

Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg

Biblioteka
Politechniki Wrocławskiej

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100369704



Biblioteka
Politechniki Wrocławskiej

M

~~1927~~

III

4° 3092^a

6.50.

f. 27/5 28.

enk.



A. Schloss Dels

Monographien deutscher Landschaften

Herausgegeben von

Erwin Stein

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft
und Kommunalpolitik e. V.

Band I

Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg



1927



DEUTSCHER KOMMUNAL-VERLAG G.M.B.H.
AGB VEREINIGTE DRUCKEREIEN
BERLIN - FRIEDENAU



357269L/1

Inns. 5837.

ak. 5837/49

Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg

Herausgegeben von
Ersten Bürgermeister a. D. Bruno Salomon, Breslau,
geschäftsführendem Vorstandsmitglied des Schlesischen Städtetages,
und Generalsekretär Erwin Stein vom Verein für Kommunalwirtschaft
und Kommunalpolitik e. V.

in Verbindung mit:

Dr. G. Bleicher, Dels; Rittergutsbesitzer Blomeyer, Paulsdorf; Bürgermeister Böer, Groß-
Wartenberg; Landrat Dankelmann, Namslau; Landeskulturamtspräsident Fechner, Breslau;
Dr. phil., Dr. jur. h. c. Hermann Freymark, Ersten Syndikus der Industrie- und Handels-
kammer Breslau; Professor Dr. Freiherr v. Freytagh-Loringhoven, M. d. R.; Otto Frits Glauer,
Pitschen; Bürgermeister G. Habn, Festenberg; Hans Eduard von Heemskerck, Breslau; Land-
rat Dr. Hoffmann, Gubrau; Schulrat Hoffmann, Trachenberg; Bürgermeister Teschke, Neu-
mittelwalde; Dr. ing. Georg Kellermann, Regierungsbaurat; Dipl.-Landwirt Kettner, Kreistier-
zuchtinspektor; Dr. med. Köbisch, Obernitz; Kreisdeputierter Dr. jur. von Korn, Rudelsdorf;
Universitätsprofessor Manfred Laubert, Breslau; Bürgermeister Dr. Lober, Namslau; Studien-
assessor Dr. S. Menz; Stadtbaurat Schaaf, Dels; Ersten Bürgermeister Dr. Schlitberger, Dels;
Heinrich Schönborn, Dels; Landrat Dr. Steinfeld, Trebnitz; Dr. Luckermann, Ober-Schmardt;
Landrat Dr. Unckell, Dels; Bürgermeister Dr. Wäzner, Bernstadt;

unter Förderung von:

Landrat v. Reinersdorf, Groß-Wartenberg; Landrat Sperling, Militisch; Ersten Bürgermeister
Dr. Schlitberger, Dels; Bürgermeister Reche, Kreuzburg, und Bürgermeister Dr. Lober, Namslau,
als Mitgliedern des Redaktionsausschusses.

Mit zahlreichen Abbildungen



1927

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Das holzfreie Naturkunstdruckpapier lieferte die
Papierfabrik Sacrau G. m. b. H., Breslau I

Geleitwort

Im Rahmen der von mir geleiteten „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft“ erschienen vor etwa dreizehn Jahren Sonderhefte über Düsseldorf, Chemnitz, Posen und Dresden, die später in anderer Form unter dem Gesamttitel „Monographien deutscher Städte“ fortgesetzt worden sind. Diese Monographien berücksichtigen Städte wie Berlin, Berlin-Neukölln, Berlin-Wilmersdorf, Frankfurt a. M., Kassel, Magdeburg, Darmstadt, Danzig usw. Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz- und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich nur kurz, Organisation und Ergebnisse älterer kommunaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges, abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Nach einer Pause von acht Jahren wurde im Jahre 1923, mitten in der Inflationszeit, die Monographiarbeit fortgesetzt, da wertvolles Material zu erwarten war. Ist doch das kommunale Leben sowohl durch den Krieg als auch durch die ersten Nachkriegsjahre stark beeinflusst worden. Der alte Grundsatz, diese Darstellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis stehenden Männern schreiben zu lassen, blieb dabei erhalten. Es war zu hoffen, daß die Stadtverwaltungen, die vor dem Kriege ihre Förderung diesem Sammelwerk zuteil werden ließen, nunmehr der Fortsetzungsarbeit die gleiche Förderung nicht versagten.

So entstand die Monographie Essen und später eine Monographie Grünberg. Daran schlossen sich an im Jahre 1925 und 1926 die Monographien Görlitz, Reiffe, Beuthen, Waldenburg, Glogau, Berlin, Glatz und Gelsenkirchen.

Neben dieser Arbeit für die Städte wurden ähnliche Arbeiten für die deutschen Landkreise begonnen, die unter der Bezeichnung „Monographien deutscher Landkreise“ im Einvernehmen mit dem Deutschen Landkreistag erschienen. In dieser Sammlung befinden sich bisher die Landkreise Recklinghausen, Sorau, Moers, Essen.

Die Landgemeindearbeit findet ihre Berücksichtigung in der Sammlung „Monographien deutscher Landgemeinden“ mit den bisher erschienenen Ausgaben Borghagen-Kummelsburg, Alteneffen, Diemitz.

Bereits bei dem Werk über die Grafschaft Glatz ergab sich eine Abweichung im System der Bearbeitung der Städte-monographien, da hier eine Berücksichtigung verschiedener Stadt-

und Gemeindeverwaltungen innerhalb eines Werkes erforderlich wurde und auch sonst der Arbeitsplan eine andere Gestaltung als bei den Städtewerken aufwies. Noch mehr ergibt sich die abweichende Darstellung bei dem vorliegenden Werk „Die niederschlesische Ostmark und der Kreis Kreuzburg“. Hier handelt es sich um eine Zusammenfassung allgemeiner Artikel über eine bestimmte Landschaft und um anschließende Darstellungen der beteiligten Kreise und Städte. Es erschien zweckmäßig, die nach diesen und ähnlichen Gesichtspunkten bearbeiteten, auf ganze Landschaften sich erstreckenden Darstellungen in einer besonderen Gruppe zusammenzufassen, die unter der Bezeichnung „Monographien deutscher Landschaften“ erscheint.

Es ist nicht mehr erforderlich, an dieser Stelle zu begründen, warum eine Darstellung der niederschlesischen Grenzmark und des Kreises Kreuzburg erscheint und in dieser Sammlung als erster Band herausgebracht wird. Die folgenden Darlegungen des Herrn Ersten Bürgermeisters a. D. Salomon, geschäftsführendem Vorstandsmitglied des Schlesischen Städtetages, begründen zur Genüge die Berücksichtigung des hier behandelten schlesischen Ostgebietes und geben Einblick in den Zweck des vorliegenden Werkes.

Es ist aber unbedingt erforderlich, an dieser Stelle den Landräten der beteiligten Kreise und den Bürgermeistern der betreffenden Gemeinden herzlich zu danken für ihre Mitarbeit und für alle Förderung, die diese Herren dem Werk angedeihen ließen. Dieser Dank gebührt nicht zuletzt dem Herrn Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, Herrn Ersten Bürgermeister a. D. Salomon.

Berlin-Friedenau, im Mai 1927.

Erwin Stein.



Inhalts-Verzeichnis

	Seite
Geleitwort	7
Zur Einführung	11
Von Erstem Bürgermeister a. D. S a l o m o n , Breslau, Geschäftsführendem Vorstandsmitgliede des Schlesischen Städtetages	
Die geschichtliche Entwicklung	15
Von Universitätsprofessor M a n f r e d L a u b e r t , Breslau	
Land und Leute der Niederschlesischen Ostmark	23
Von Dr. G. B l e i c h e r , Dels	
Die Auswirkungen des Verfallender Diktats	30
Von Professor Dr. Freiherr v. F r e y t a g h - L o r i n g h o v e n , M. d. R.	
Handel und Gewerbe	35
Von Dr. phil. Dr. jur. h. c. H e r m a n n F r e y m a r k , Erstem Syndikus der Industrie- und Handelskammer, Breslau	
Die Land- und Forstwirtschaft	40
Von Rittergutsbesitzer B l o m e n e r , Paulsdorf	
Die Teichwirtschaft	46
Von H a n s - E d u a r d v o n H e e m s k e r c k , Breslau	
Der Eisenbahnverkehr	48
Von Dr. med. K ö b i s c h , O b e r n i g l	
Die mittelschlesische Grenzmark als deutsches Kulturgebiet	54
Von H e i n r i c h S c h ö n b o r n , Dels	
Das Siedlungsproblem	62
Von Landeskulturamtspräsident F e c h n e r , Breslau	
Der Grenzkreis Gohrau	66
Von Landrat Dr. H o f f m a n n	
Der Landkreis Trebnitz	83
Von Landrat Dr. S t e i n f e l d , Trebnitz	
Die Landwirtschaft im Kreise Trebnitz	114
Von Diplom-Landwirt K e t t n e r , Kreislandwirtschaftsrat	
Der Landkreis Militsch-Trachenberg	135
Von Schulrat H o f f m a n n , Trachenberg	
Der Kreis Groß-Wartenberg	166
Von Kreisdeputierten Dr. jur. v o n K o r n , Rudelsdorf	

	Seite
Die kommunalwirtschaftliche und staatspolitische Bedeutung der Städte des Kreises Groß-Wartenberg	174
Von Bürgermeister J e s c h k e , Neumittelwalde	
Die steuerliche Belastung der Städte im Kreise Groß-Wartenberg	177
Von Bürgermeister B ö e r , Groß-Wartenberg	
Etwas von der Festenberger Möbeltischlerei	183
Von Bürgermeister G. S a h n , Festenberg	
Der Landkreis Dels	184
Von Landrat Dr. U n d e l l , Dels	
Dels	
I. Die Stadt Dels und ihre Entwicklung	195
Von Erstem Bürgermeister Dr. S c h l i c h b e r g e r , Dels	
II. Einiges aus der Bauverwaltung der Stadt Dels	207
Von Stadtbaurat S c h a a f , Dels	
Bernstadt	211
Von Bürgermeister Dr. W a s n e r	
Die Stadt Namslau	213
Von Bürgermeister Dr. L o b e r	
Der Landkreis Namslau	219
Von Landrat D a n d e l m a n n	
Der Kreis Kreuzburg	235
Von Studienassessor Dr. S. M e n z	
Die Wirkung der Grenzziehung auf die Wirtschaftslage des Kreises Kreuzburg D/S.	241
Von Dr. T u c k e r m a n n , Ober-Schmardt	
Aus der Franzosenzeit	248
Von Studienassessor Dr. S. M e n z	
Aus einer kleinen Grenzstadt	259
Von Otto F r i t z G l a u e r , Pitschen	
Gustav Freytag	265
Von Studienassessor Dr. S. M e n z	
Die Schrotholzkirchen des Kreises Kreuzburg D/S.	269
Von Dr.-Ing. G e o r g K e l l e r m a n n , Regierungsaurat	

Zur Einführung

Von Erstem Bürgermeister a. D. S a l o m o n, Breslau,

Geschäftsführendem Vorstandsmitgliede des Schlesischen Städtetages.

Das Sofort-Programm der Reichsregierung im vorigen Jahre hat das Interesse der deutschen Öffentlichkeit einem Landstrich zugewendet, der bis dahin dornröschenhaft unbekannt war, leider nicht nur im Reich, sondern auch bei den staatlichen und Reichsstellen in Berlin.

Das rechte Oderufer, soweit es in die Provinz Niederschlesien fällt, das sind die Landkreise Guhrau, Militzsch, Trebnitz, Dels, Groß-Wartenberg und Namslau sowie der zwar zu Oberschlesien gehörende Kreis Kreuzburg, der aber wirtschaftlich und kulturell alles mit Niederschlesien gemein hat, früher auch schon zum Regierungsbezirk Breslau gehörte, unterscheidet sich von dem linken Oderufer wesentlich dadurch, daß es, fast ausschließlich agrarisch eingestellt, nur eine geringe Industrie aufweist, die auch wesentlich mit der Landwirtschaft zusammenhängt, wie Zuckerfabriken, Trocknereien, Ölmühlen und ähnliches. Auch der Ackerboden ist gegenüber den reichen Humusschichten auf dem linken Oderufer dürrig, an den Grenzen sogar ausschließlich Sandboden, da es sich hier um die Urstromtäler der Flüßchen Weide und Bartsch handelt. Dazu gibt es große Sumpf- und Teichflächen und sehr große Waldbestände — besonders Nadelwald —. Auch das Klima ist herb und übermäßig trocken, so daß viele Umstände zusammenwirken, um der Bevölkerung dieses Landesteiles den Kampf um das Dasein besonders zu erschweren. Gerade die schwierigen Bodenverhältnisse haben aber auch zuwege gebracht, daß der Großgrundbesitz in diesem Gebiet einen überwiegenden Anteil am Grund und Boden besitzt, so daß sich nur kleine Dörfer und leistungsschwache Stadtgemeinden entwickeln konnten. In den ganzen sieben Kreisen gibt es daher auch nur zwei Städte mit einer 10 000 übersteigenden Einwohnerzahl — Kreuzburg mit 13 000, Dels mit 15 000 Einwohnern —. Der ganze Landstrich verdankt seine wirtschaftliche Entwicklung wesentlich der fürsorglichen Tätigkeit des großen Preußenkönigs Friedrich II., der die Weide- und Bartsch-Niederung regulieren ließ, so daß die in unzähligen Armen sich verzweigenden Flüsse Weide und Bartsch je in ein Strombett gezwungen wurden, wodurch weite Flächen der menschlichen Bebauung zugeführt werden konnten.

Der gesamte Landstrich ist k e r n d e u t s c h! Schon seit dem 12. Jahrhundert sind deutsche Ansiedler in die mit dichten Wäldern bestandene Gegend von polnischen Piasten-Herzögen

gerufen worden, fanden dort nur eine geringe slawische Bevölkerung vor, die sie im Laufe der Zeit vollkommen germanisierten.

Um so unverständlicher ist den Bewohnern dieses Landstriches der Versailler Spruch gewesen, der den Kreisen Namslau, Groß-Wartenberg, Militzsch und Guhrau weite Strecken Landes mit zahlreichen Bewohnern entriß, um sie zu Polen zu schlagen. Noch verzweifelter waren die Bewohner dieser Landstriche selbst — im Kreise Groß-Wartenberg waren es rund 25 000 —, daß sie nicht mehr deutsch sein, sondern Polen werden sollten. Was diese Grenzziehung aber für den verbleibenden Teil untragbar macht, war die durch die willkürliche Losreißung der gedachten Landesteile verursachte Zerreißung nicht nur aller kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen — die gesamten Landstriche hatten bis dahin ihre Kinder in die höheren Schulen in dem benachbarten Posen geschickt, wie auch gerade mit Posen ein sehr lebhafter Warenaustausch stattfand —, sondern auch die Zerstörung von Eisenbahnverbindungen und Kunststraßen. Große Eisenbahn-Durchgangslinien nach Posen, Warschau und Lodz gehen jetzt ins Leere und enden an der Grenze, da infolge des Wirtschaftskrieges mit Polen der Durchgangsverkehr teilweise noch gar nicht wieder aufgenommen worden ist. Auch die einzelnen Ortschaften im Grenzgebiet haben durch die Zerreißung der Kunststraßen sowie auch der bestehenden Kleinbahnen keine Möglichkeit, ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse wie früher an den Markt zu bringen.

Der Notschrei dieser Gebiete, lange ungehört, hat endlich in dem Sofort-Programm mit Unterstützung der schlesischen Abgeordneten einen Widerhall gefunden, und dankbar begrüßen es die Grenzmärker, daß auch kürzlich erst der Haushaltsausschuß des Reichstages von der Reichsregierung die Aufstellung eines nur die östlichen Belange berücksichtigenden Sondervoranschlages und die Aufstellung eines Programms, verteilt auf mehrere Jahre, verlangt hat, in dem die endgültige kulturelle und wirtschaftliche Befriedung dieser Grenzgebiete sichergestellt werden soll.

Der Zweck der nachfolgenden Darstellungen soll es nun sein, Parlamentariern, Reichs- und Staatsbehörden sowie den Brüdern im Reich ein Bild von diesem abseits vom großen Verkehr liegenden Landstrich zu geben, der in zäher deutscher Art auf einem armen Boden einen schweren Existenzkampf führt, dabei aber kerndeutsch fühlt, zufrieden und arbeitsam ist und nicht zu den schlechtesten Teilen Deutschlands gerechnet werden will. Welcher Geist in diesen Grenzmärkern steckt, haben besonders die Bewohner der Kreise Namslau und Kreuzburg bewiesen, als die polnischen Insurgentenhorden 1921/22 die Städte bedrohten, von der französischen Besatzung heimlich unterstützt. Als die Gefahr des Vordringens der Polen dringend wurde, hat sich in Kreuzburg und anderen Städten des Kreises eine Bürgerwehr gebildet, die so tatkräftig auftrat, daß sie die Insurgentenangriffe abzuwehren wußte und der französischen Besatzung einen solchen Respekt einflößte, daß diese — um Konflikten aus dem Wege zu gehen — vorzeitig abrückte. Wahrlich kein Ruhmeszeichen für die französische Armee!

Wenn auch der polnische Staat durch seine jetzigen Vertreter erst kürzlich anlässlich der Genfer Ratstagungen immer und immer wieder betont hat, daß seine westlichen Grenzen unantastbar seien, so hoffen und wünschen die Bewohner der niederschlesischen Grenzmark doch, daß in nicht zu später Zeit ihnen die entrissenen Brüder wieder zugeführt und die alten Grenzen wiederhergestellt werden. Nur dann wird auch das frühere wirtschaftliche Blühen dieser Grenzkreise wieder einsetzen.

Bis dahin aber muß Reich und Staat durch ausreichende Hilfe dafür sorgen, daß wenigstens die durch Krieg und Grenzziehung geschaffenen Schäden wirtschaftlicher und kultureller Art behoben werden, da die arme Bevölkerung an der Grenze aus eigener Kraft nicht in der Lage ist, die Wunden zu heilen.

Mögen diese Zeilen das gesteckte Ziel erreichen, daß allen Lesern die Augen darüber geöffnet werden, daß an unserer Ostgrenze eine wackere, deutsche Bevölkerung einen schweren Kampf führt, und möge namentlich eins bei den Brüdern draußen im Reich nicht vergessen werden, daß es Blut von ihrem Blut ist, das hier das Deutschtum hochhält; sind es doch hessische, fränkische und teilweise flämische Siedler gewesen, welche vor 800 Jahren diese Gegend dem Deutschtum zuführten.

Wieder stehen wir im Kampf der Grenzmarken, und wieder muß, wie zur Zeit des Deutschen Ritterordens, das deutsche Vaterland der Ostmark helfen, die slawische Flut abzuwehren.

Die Ostmark gilt es zu schützen!

Helft alle durch die Tat oder wenigstens durch das Verständnis für unsere Not!





2

Die geschichtliche Entwicklung

Von Universitätsprofessor Manfred Laubert, Breslau.

Die schicksalsmäßig die Entwicklung unserer Gesamtprovinz beeinflussende Grenzlage hat sich mit besonderer Schärfe bei den mittelschlesischen Landschaften des rechten Oderufers ausgewirkt. In das Moränengebiet des Landrückens und die Bartschniederung gegliedert, nördlich der letzteren von dem südposenschen Höhenzug umrahmt, trägt Mittelschlesiens Grenzmark deutlich den Charakter eines Grenz- und Übergangstrichs an sich. Nur in den Engtälern bei Zandow (Sandwalde bei Herrnsdorf) und Militsch, den Sizen alter Kastellaneien, überschritten die Breslau—Posener und Breslau—Peschener Straßen den Sumpfgürtel, und weiter östlich lief über Dels der Weg nach Schildberg—Thorn und Wielun. Die Sümpfe, die diluvialen und alluvialen Talstrecken der Bartsch und Horle, boten gleich den Waldkomplexen des Landrückens und den östlich anschließenden der Stoberebene geringe Siedlungsmöglichkeit. Nur der Löß bei Trebnitz wies dichtere slawische Bevölkerung auf, die durch Ringwälle an den Flußläufen ihre Wohnsitze gegen Norden zu schützen wußte.

Mit Schlesiens Übergang an eine verdeutschte Linie des Piastenhauses (1163) wuchsen sich die morphologischen Grenzen auch zu politischen, doch nur langsam zu kulturellen aus. Die große deutsche Kolonisation des 13. und 14. Jahrhunderts berührte den Nordstreifen Schlesiens wenig. Die städtischen Niederlassungen (Trachenberg 1253, Dels 1255, Bernstadt 1266, Konstadt 1261, Namslau wenig später, Militsch Mitte, Groß-Wartenberg und Guhrau Ende des 13. Jahrhunderts) blieben verhältnismäßig unbedeutend. Wieder bildete nur Trebnitz mit seinem Zisterziensernonnenkloster einen Mittelpunkt des seßhaften neuen Volkstums. Trotz zeitweise regen Handelsverkehrs von Breslau nach Thorn und Warschau wiesen die Hauptadern doch nach Süden, Osten und zum deutschen Hinterland. Nur aus Sicherheits-

gründen wählten die Warenzüge vorübergehend den Umweg über Dels—Ramslau—Kreuzburg, statt der direkten Straße nach Oppeln. Der Austausch mit Polen wurde vielfach durch politische Streitigkeiten gelähmt, und die Verlegung seiner Hauptstadt von Posen nach Krakau wirkte ungünstig. Breslau ward wegen seiner Stapelrechte häufig gemieden und dafür Glogau bevorzugt. Das wiederholte sich später unter den sächsischen Königen zugunsten Leipzigs. Daraus zog wohl der Westen Vorteil (Glogausches und Polnisches Tor in Guhrau), während die östlicheren Wege verödeten. Von Oberschlesien durch die Preska getrennt, führte das Land ein abgefordertes Dasein.

Seine Ruhe wurde indessen unaufhörlich durch innere und äußere Kämpfe gestört. Letztere griffen nicht selten nach Großpolen hinüber. Heinrich I. gliederte Südpolen seinem Reiche ein. Nach der Landteilung unter seinen Enkeln rissen die Glogauer Dynasten zeitweilig das rechte Oderufer bis Kreuzburg an sich, und Heinrich III. († 1309) legte seine Hand abermals auf das nördliche Nachbargebiet. Doch nach seinem Tode gelang es Wladyslaw Lokietek, gestützt auf eine nationale Reaktion, wie in Krakau auch in Posen, trotz heldenmütigen Widerstandes der dortigen Bürgerschaft, seine Anerkennung durchzusetzen. Unter seinem Sohn Kasimir d. Gr. ging auch Fraustadt verloren, und es bildete sich die bis 1919 geltende Grenze heraus. Bei der Kräftezersplitterung in Schlesien begannen aber sich regelmäßig wiederholende Einfälle von polnischer Seite, die sich bis tief in die Habsburger Zeit fortpflanzten, begleitet von scharfen Handelskriegen. Einen solchen legte König Johann von Böhmen durch Repressalien im ganzen Reich siegreich bei. Mit dem Tode seines Sohnes Karl IV. († 1378) erlahmte aber die feste Zentralgewalt des Luxemburger Staates, und die Provinz wurde von neuem ein Spielball ihrer Feinde. Auch Karls Maßnahmen zum Schutz der bäuerlichen Bevölkerung und zur Aufrechterhaltung von Recht und Gesetz gingen wieder verloren.

Unter den inneren Streitigkeiten ist der Zwist um Militzsch bemerkenswert. Anfänglich von einem landesherrlichen und bischöflichen Statthalter besetzt, wurde der wichtige Paß von Johann für die weltliche Macht allein begehrt, wogegen sich unter Bischof Ranker mit päpstlicher Hilfe zum letzten Male der polnische Einfluß im Domkapitel erhob. Erst unter Karl verhalf ein Tauschvergleich dem König zum Sieg. Bei Verkauf der Burg an den Delsler Herzog bedang er sich mit Vorbedacht freies Besatzungsrecht aus. 1347 verstärkte er die königliche Position an der polnischen Grenze durch käuflichen Erwerb des zum Herzogtum Breslau geschlagenen Ramslau. Auf die Dauer brachte jedoch Schlesiens Anschluß gerade an den südlichen Nachbar dem Nordteil am wenigsten Sicherung, ohne ihn andererseits vor den Leiden der Hussitenkriege zu bewahren, bei denen Dels 1432 widerstandslos geräumt wurde. Auch die Habsburger vernachlässigten das rechte Oderufer über Gebühr und wirkten namentlich der noch immer starken volklichen Beeinflussung von Polen her in keiner Weise entgegen.

Ein anderes trat hinzu. Man brauchte bei der gefährdeten Grenzlage das Großgut als militärischen Rückhalt. Zudem beförderte die Beschaffenheit des Landes mit seinen weiten Waldungen die Entwicklung eines Latifundienbesitzes, der dann wieder bei durchschnittlich dünner Bevölkerung billige Arbeitskräfte erforderte, die vor allem das Polentum zu liefern vermochte. Die Spuren davon sind noch an der heutigen Besitzverteilung erkennbar (1907 wenig über 6 Prozent der Gesamtfläche des preußischen Staats fideikommissarisch gebunden,

dagegen in Militsch 42,9, Dels 40,9 und Wartenberg 32,2 Prozent der Kreisfläche). Daher konnte das feste deutsche Fundament eines freien Bauerntums nicht entstehen. Zudem unterlagen die Riesengüter vielfach einem raschen Wechsel und wurden häufig nicht von einheimischen, sondern landfremden Familien getragen, was die Schaffung eines patriarchalischen Verhältnisses zwischen Herren und Untertanen erschwerte. Der letzte der seit etwa 1320 selbständigen Delsler Piasten, Konrad der Weiße, verzichtete zu Lebzeiten auf seine oberschlesischen Besitzungen im Interesse von Georg v. Podiebrads Sohn, Herzog Heinrichs von Münsterberg. 1490 vermachte er sein Stammland den Herzögen von Liegnitz und Brieg, wurde aber vom König Matthias von Ungarn beiseite geschoben, der Groß-Wartenberg unter Erhebung zur freien Standesherrschaft seinem Feldhauptmann Hans v. Haugwitz vergab. Erst als im gleichen Jahr mit Matthias' Tod die ungarische Herrschaft zu Ende ging, erlangte Konrad sein Land zurück. Doch der neue König, Wladyslaw von Böhmen, zog Dels nach Konrads Hinscheiden 1492 als erledigtes Lehn ein. Trachenberg verlieh er seinem Kammerer Sigismund Frhrn. v. Kurzbach, dem 1494 auch Militsch mit Sulau, Winzig und Herrnsstadt, beide Male wieder in Form freier Standesherrschaften, geschenkt wurde. Den Rest des Herzogtums tauschte 1495 Herzog Heinrich von Münsterberg vom König gegen böhmische Ländereien ein. Eine nationale Gefahr war mit diesem Übergang an die Podiebrads allerdings nicht mehr verbunden, und an Heinrichs Nachfolgern, Karl I. und Johann, fand sogar die deutsche Reformation frühe Gönner (1538 offener Übertritt zum Luthertum). Der Grenzschutz lag bei dem Kurzbach in guter Hand, doch seine Söhne teilten 1513 ihr Erbe, so daß Heinrich Trachenberg und Johann Militsch erhielt. Des ersteren Sohn Wilhelm führte noch einmal die Gesamtherrschaft für sich und seine unmündigen Neffen, fiel aber in polnische Gefangenschaft. 1578 war der Besitzer von Trachenberg, Heinrich III., durch Vermögensverfall gezwungen, seine Herrschaft an Adam v. Schaffgotsch zu veräußern. Durch die Tragödie von Wallensteins General Hans Ulrich v. Schaffgotsch ging der Besitz der Familie indessen 1635 wieder verloren und wurde von Kaiser Ferdinand dem General Melchior v. Hatzfeld übertragen (jetzt etwa 18 400 ha). 1590 erlosch die Militscher Linie im Mannesstamm, und ihre Güter fielen durch Heirat an die Freiherren (seit 1694 Grafen) v. Malzhan, die sich seit 1530 auch im Besitz von Groß-Wartenberg befanden. Dieses kam später an die Dohnas und wurde 1734 von den Prinzen von Biron erworben (18 300 ha). Auch der übrige Malzhan'sche Besitz erlitt manche Einbußen. 1595 wurde Sulau verkauft und 1628 durch Erbgang Frenhan und Neuschloß (seit 1660 freie Minderherrschaften) abgespalten. Der Rest umfaßt aber noch über 11 000 ha. Mehrfach griffen die schlesischen Magnaten mit ihren Gütererwerbungen sogar über die polnischen Grenzen hinüber. 1793 kaufte Graf Malzhan Bieruszow und Opatow. Erst durch die Agrarkrisis der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verlor der damalige Majoratsherr sein Gut Plugawice bei Schildberg. Dels endlich fiel nach dem Tode des letzten Herzogs Karl Friedrich an seinen Schwiegersohn, Herzog Sylvius Nimrod von Württemberg-Weitlingen, 1792 auf gleichem Weg an die Braunschweiger. Nach Aussterben auch dieses Hauses kam es als Thronlehn an den Kronprinzen des Deutschen Reiches (10 094 ha), während die Allodialbesitzung Sibyllenort (13 111 ha) testamentarisch an den König von Sachsen überging.

Von einschneidender Bedeutung wurde die Reformation. Zu ihr bekehrte sich nach dem Beispiel der Fürsten und des Adels auch die polnischsprechende Bevölkerung, was sie fortan von dem Polentum jenseits der Grenze, ähnlich wie die Masuren, schied und damit gegen



politische Beeinflussung feite. So wurde in Militisch, wo sich beide Teile etwa die Wage hielten, evangelischer Gottesdienst in beiden Sprachen eingerichtet, und Joachim v. Malzhan verlangte in seiner Kirchenordnung von 1596 von den Schulmeistern Kenntnis der polnischen und lateinischen Sprache. 1635 gewährte Ferdinand II. noch durch einen Gnadenbrief Religionsfreiheit, aber der Friedensschluß von 1648, der in Analogie zu dem Prager Nebenrezeß von 1635 den freien Standesherrschaften dieses Recht entzog, führte 1654 zur Beschlagnahme der drei protestantischen Gotteshäuser durch die kaiserliche Reduktionskommission. Weit früher hatte im Wartenbergischen unter den fanatischen Dohnas die Gegenreformation eingesetzt, und bereits 1601 war den Evangelischen die Stadtkirche geraubt worden. Da tragischerweise der letzte Podiebrad kurz vor dem Westfälischen Frieden verschied, wurde auch das Herzogtum Oels dem vollen konfessionellen Druck unterworfen. Nur weiter östlich bot das bis 1675 unter eigenen Fürsten stehende Herzogtum Brieg den Katholiken Rückhalt.

Die Gegenreformation bedeutete gleichzeitig eine Schädigung der deutschen Sache. Bereits die Leiden des Dreißigjährigen Krieges, denen 1708—11 auf dem rechten Oderufer die des von Polen eingeschleppten Pestzuges folgten, hatten die Bevölkerung dezimiert. Nun trieb die kirchliche Verfolgung in erster Linie die deutsche Oberschicht aus dem Land. Das kleine Guhrau verlor durch Abwanderung an die 4000 Seelen, so daß von 699 Häusern 587 leer standen. Wie immer bei einem Dahinschmelzen des östlichen Deutschtums, folgte ein Nachsickern polnischer Elemente in die frei gewordenen Plätze. Die Polonisierung des Klosters Trebnitz führte auf dessen Gütern zu einem erst im 19. Jahrhundert „völlig überwundenen Rückgang“ des Deutschtums (Bartsch). An die Stagnation des Germanisierungsprozesses schloß sich mithin im 17. Jahrhundert geradezu ein Rückschritt. Erst das Eingreifen Karls XII. von Schweden brachte auch unserem Bezirk neues Leben, denn eine der sechs in der Alt-ranstädter Konvention von 1706 vorgesehenen Gnadenkirchen fand ihren Platz in Militisch (1709).

Wie traurig die kulturelle Lage war, zeigte sich indessen noch nach 1742. Dem Sprengel des neuen Breslauer Oberkonsistoriums waren auch die Inspektionsbezirke Namslau, Wartenberg und Militisch unterstellt, und Oberkonsistorialrat Burg berichtete 1749 von „viehischer Unwissenheit“ und forderte neue Schulsysteme, besonders an der Grenze. Kirchlich hielten sich mehrere Gemeinden mit etwa 2000 Seelen an das zwar deutsche, aber zu Polen gehörige Zduny, womit sie nach Erklärung v. Frankenburgs (Groß-Tschunkawe) dem Polentum zu verfallen drohten, so daß ihre Erhaltung für das Deutschtum geradezu eine Frage des Patriotismus war. Er wandte sich schließlich an den König, der die Errichtung eines Bethauses gestattete, die aber der Standesherr hintertrieb.

Immerhin machte in preußischer Zeit die friedliche, rein kulturelle Eindeutschung unaufhaltsame Fortschritte. Namentlich im Trebnitzer und Militischer Kreis ist das polnische Element im Lauf der nächsten Menschenalter völlig verschwunden. Die zu Militisch seit 1756 nur noch in der Gontkowitz-Filiale gehaltenen polnischen Gottesdienste hörten 1789 auf, da die Einlagen in den Klingelbeutel die Kosten nicht mehr deckten.

Harte Leidenstage blieben auch jetzt nicht aus. Der Russeneinfall von 1759 endete mit der barbarischen Einäscherung von Guhrau und Herrnsstadt. Sein großes Retablissementswerk dehnte Friedrich II. aber auch auf den entlegenen Grenzstrich aus. Er nahm eine Regulierung der Bartsch in Angriff, die bei schrittweisem Vordringen des kulturfähigen Bodens von der Anlage einer Anzahl dörflicher Siedlungen begleitet war; letztere führte ohne jeden Zwang



3. Übernahme der Stadt Kreuzburg in deutsche Verwaltung nach Abzug der Truppen der Interalliierten
Regierungskommission am 20. Juni 1922
Festlicher Einzug der Reichswehr
Begrüßung der Truppen durch Bürgermeister Reche

auch zu einer dauernden Verschiebung der Sprachscheide. Einige Kolonisationen gehen bereits auf die erwähnten grundherrlichen Familien zurück, die wohl zur Ausbeutung des Raseneisenteins (Hammer) Handwerker angezogen hatten. Dann wirkte das Beispiel des Landesherrn anregend. Beispielsweise machte Frhr. v. Reichenbach 1753 zwanzig württembergische Familien in Wirschkowitz sesshaft und erreichte den Bau eines Bethauses für dreizehn aus Militsch ausgeparrte Dörfer. Im ganzen sind dreißig solcher unter Friedrich d. Gr. entstanden, die sich von Guhrau (Nieder- und Mittel-Friedrichswaldau) über Herrnstadt (sechs Dörfer) bartschaufwärts bis auf den Landrücken bei Neumittelwalde hinziehen. Auch im 19. Jahrhundert wurden von der Herrschaft Trachenberg noch einige Kolonien oder Einzelstellen ausgetan. Hand in Hand mit diesen Meliorationen lief die Anlage großer Fischteiche.

Die Eindeutschung ergriff dann auch die Kreise Groß-Wartenberg und Namslau, wo sie aber sprachlich nur in der Westhälfte zu einem restlosen Erfolg führte, politisch dagegen überall durchschlagend war. Bei dem polnischen Aufstand von 1848 zeichnete sich das Volk durch patriotische Gesinnung aus und begrüßte die Truppen als willkommenen Schutz. Bei der

Reichstagswahl wurden 1912 in Groß-Wartenberg keine und in Namslau ganze 33 polnische Stimmen gezählt, bei der Wahl zur Nationalversammlung 1919 wiesen beide Kreise 95 Prozent deutscher Stimmen auf. Somit war die abstimmungslose, zugleich allen wirtschaftlichen Gesichtspunkten Hohn sprechende Abtrennung großer Kreisteile eine brutale Vergewaltigung des Selbstbestimmungsrechts, woran die Volksbefragung im Restkreis Namslau (97,5 Prozent prodeutscher Stimmen) jeden Zweifel benehmen mußte. Nur der Rawitsch-Lissaer Bahn wegen wurde auch aus dem Guhrauer Kreise ein ganz deutscher Felsen herausgeschnitten, wiewohl Deutschland zum Bau einer Umgehungstrecke bereit war. Wie gefährdet die Lage weit darüber hinaus ist, zeigt der erste Versailler Friedensentwurf, der das ganze nördliche Wartschuler Polen zuschlagen wollte. Trotz unserer Not hat sich das deutsche Empfinden angesichts dieser Vorgänge nur noch vertieft. Bei den Wahlen von 1920 und Mai 1924 wurde überhaupt keine polnische Liste aufgestellt, und im Dezember 1924 wurden in Wartenberg 54, in Namslau 33 polnische Stimmen abgegeben. Dabei bekannten sich zur polnischen Muttersprache im Juni 1925 in Wartenberg noch 140 Menschen gegen 4780 im Jahre 1910 (doppelsprachig 506 : 1189) und in Namslau 488 (4952; doppelsprachig 1930 : 1666). Der gänzliche Mißerfolg des Polentums ist um so bemerkenswerter, weil es lange vor dem Krieg begonnen hatte, die gesamten Grenzstriche wieder zu durchsetzen. Im Kreis Groß-Wartenberg gingen binnen vier Jahren sieben Rittergüter in polnische Hand über, und in den Kreisen Militsch, Trebnitz, Wohlau und Guhrau stieg die Zahl der Polen von 1900—1910 von 2260 auf 6184. Es handelt sich hier mithin um eine künstliche Invasion unter dem angeblich gewaltjam polonisierenden altpreußischen Regime. An Polen gefallen sind die von Friedrich d. Gr. angelegten tschechischen Kolonien im Wartenberger Kreis (Friedrichs-Labor, Klein-Labor, Tschermine 1749—64), deren Entstehung die national indifferente Siedlungsweise des Königs belegt.

Was auch in preußischer Zeit nicht gelang und nur unvollkommen gelingen konnte, war die Behebung der durch geringe Bodengüte und Verkehrsferne bedingten Schwierigkeiten, die den mittelschlesischen Grenzstrich an dem wirtschaftlichen Aufschwung der jüngsten Zeit nur in bescheidenem Maß teilnehmen ließen. Die Städte, von denen einige, wie Guhrau und Namslau, ansehnlichen Besitz ihr eigen nennen, während Militsch in friderizianischer Zeit zwei Ackerbeete besaß, blieben bis auf Dels klein. Unter den 16 Mittelorten Schlesiens zwischen 3500 und 10 000 Einwohnern stand um 1804 nur Dels (3900). Dagegen hatten die 14 Städte des 3. Glogauer steuerrätlichen Departements mit Prausnitz, Militsch, Sulau, Trachenberg, Winzig, Herrnsstadt und Groß-Tschirnau 20 750 Bewohner, die je 15 des 2. aber 40 850 und des 1. gar 45 700, waren also durchschnittlich etwa doppelt so volkreich. Die je zehn Städte des 1. (darunter Trebnitz, Hundsfeld, Juliusburg, Dels, Bernstadt) und 4. (Festenberg, Neumittelwalde, Groß-Wartenberg, Reichthal, Namslau) Breslauer Departements zählten im Durchschnitt 1630 und 1465 Einwohner gegen 2493 in der Provinz.

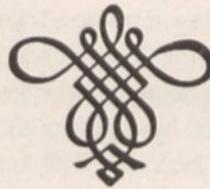
Selbst die neueste Entwicklung zeigt geringen Aufschwung:

	Trachenberg	Militsch	Namslau	Dels	Guhrau	Festenberg	Sulau
1890:	3364	3859	6129	10 164	4493	2317	527
1925:	3655	3731	6324	14 388	5175	3408	1042

	Neumittelwalde	Trebnitz	Prasnitx	Herrnstadt	Groß-Tschirnau
1890:	1351	5255	1891	1983	758
1925:	1356	8162	1990	2264	676

Außer Dels sind demnach nur Trebnitz als Vorort Breslaus, Sulau und Festenberg (Holzindustrie) wesentlich emporgekommen, andere Städte zurückgegangen. Auch die Landbevölkerung stagniert. Der Kreis Militsch zählte 1919 nur 49 477 Einwohner, je qkm 51, gegen 55 802 im Jahre 1871. Schon die äußere Beschaffenheit der Ortschaften verrät eine gewisse Rückständigkeit. Nach der Ausnahme von 1893 betrug im Regierungsbezirk Breslau der Anteil der massiven Gebäude links der Oder etwa 75½%, in den Kreisen Namslau, Dels, Trebnitz und Wohlau 55, in den vier Grenzkreisen nur 42% (Wartenberg 36, Militsch 37). Holz- und Strohdächer trugen links des Stromes 1,3 und 8,7% aller Baulichkeiten, in den Zwischenkreisen des rechten Ufers 2,6 und 15,1, in den Grenzbezirken 5,6 und 39,6%. Auch „in vielen anderen Fällen häufen sich Einzelwahrnehmungen zu dem Gesamteindruck einer gewissen Rückständigkeit großer Teile des rechten Oderufers, eines minder vollständigen Durchbringens der deutschen Kultur“, dem das Volk durch die Bezeichnung „polnische Seite“ Ausdruck verlieh (Partsch). Das trifft, wie wir sahen, politisch nicht zu, zeigt aber die verhängnisvolle Mißachtung des Ostens in der staatlichen Wirtschafts- und Verkehrspolitik. Auch diese blieb mangelhaft, obwohl 1856 die Breslau-Posener Bahn den Guhrauer Kreis durchzog. Aber die Tuch- und Leinenindustrie suchte sich wie die vom Bergbau abhängigen Anlagen günstigere Sitze. Nur die Holzverarbeitung fand dankbaren Boden und daneben teilweise die landwirtschaftlichen Produkte (Zuckerfabriken in Trachenberg und Bernstadt). Aber der Zuckerrübenanbau erreicht nur im Kreise Guhrau 25—49 ha auf 1000 ha Grundfläche, während er in Trebnitz und Dels auf 10—25, Namslau auf 5—10 ha sinkt und in Wartenberg ganz fehlt. Außerdem entwickelte sich in einigen Orten, wie Guhrau, ein ansehnlicher Marktverkehr, zumal mit Getreide. Doch dieser Verkehr war innig mit den angrenzenden südposenschen Kreisen verflochten, die bei ihrem überwiegend deutschen Charakter seit langem nach Schlessien tendierten. Als die Regierung 1835 an die Schaffung von Posener Wollmärkten ging, erklärten die dortigen Gutsbesitzer sich für uninteressiert, da sie wie bisher den Breslauer Platz beschieden wollten. Sogar der Bedarf an Tageszeitungen wurde in Schlessiens Hauptstadt nach dem Bericht eines der Landräte gedeckt und nicht in Posen. Breslau blieb die Absatzquelle bis zur neuen Grenzziehung, was sogar zu einer gewissen Benachteiligung von Militsch und Trachenberg durch Krotoschin und Rawitsch führte. Dessenungeachtet sind in den Kreisen Krotoschin, Rawitsch, Lissa und Frauastadt uns 88 unmittelbar an die Grenze des deutschen Sprachgebiets stoßende Gemeinden mit 34 235 deutschen und nur 17 168 polnischen Einwohnern ohne Volksbefragung geraubt worden. Dadurch hat Mittelschlessiens Grenzmark ihr natürliches Hinterland eingebüßt, und es ist eine weit über den lokalen Rahmen hinausgehende Aufgabe des Gesamtvolkes, für das gefährdete Gebiet Ersatz zu bieten und es mit festen Klammern an die Provinz Schlessien zu fesseln. Hierzu gehört die Schaffung befriedigender sozialer und wirtschaftlicher Zustände, wie sie jetzt durch den geplanten Bahnbau von Guhrau nach Herrnstadt und Brieg nach Namslau—Groß-Wartenberg—Neumittelwalde gefördert werden soll, und die Errichtung eines Schutzwalles von deutschem Menschentum durch

angemessene Siedlung, die neuen Volksstrom herbeileiten muß. Unbedingte Pflicht ist es aber auch, das einzige uns verbliebene Druckmittel, das wirtschaftliche, beharrlich zur Anwendung zu bringen und dafür zu sorgen, daß bei den schwebenden Handelsvertragskonferenzen mit Polen nicht die wesentlich agrarischen Interessen des Ostens den industriellen des Westens geopfert werden. Ebenjowenig darf um augenblicklicher Vorteile willen das große Ziel einer weitsichtigen Politik, Erhaltung des verlorenen Deutschtums und dereinstige Wiedererlangung der geraubten Ostmark, außer acht gelassen werden.



Land und Leute der Niederschlesischen Ostmark

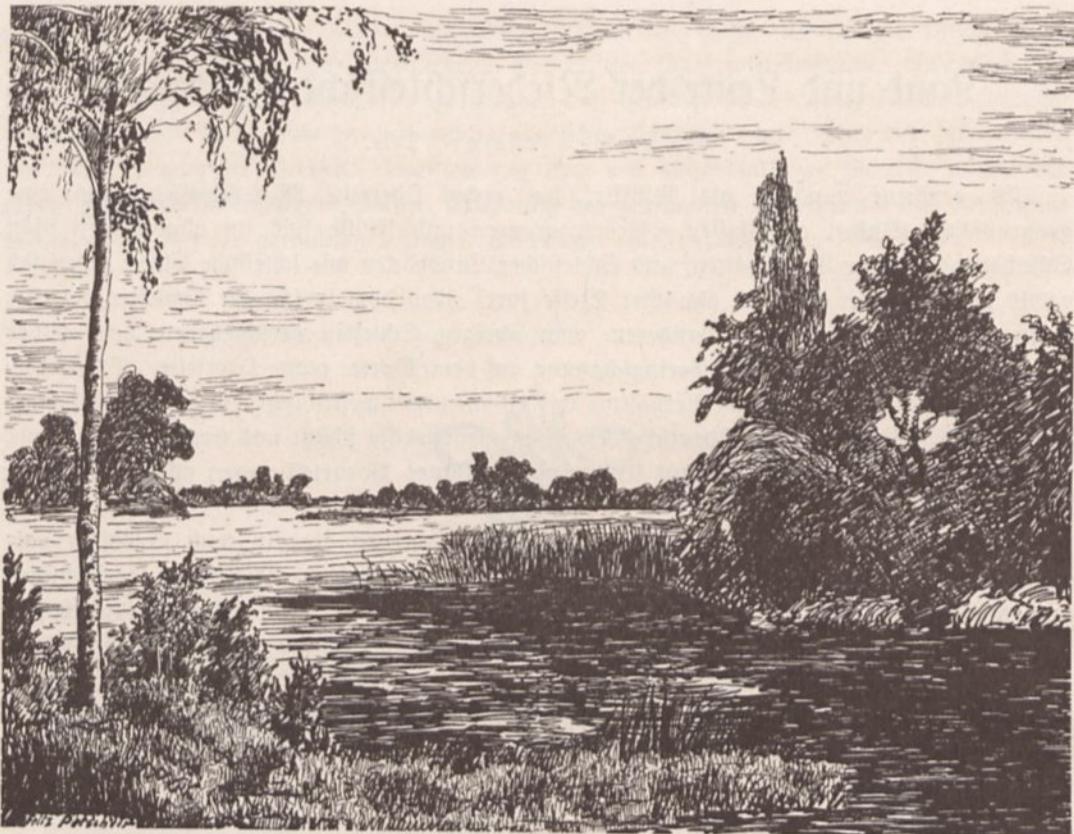
Von Dr. G. Bleicher, Dels.

Es erscheint zunächst als Willkür, die rechte Oderseite Mittelschlesiens als eine geographische Einheit aufzufassen. Provinzgrenzen und Flüsse sind im allgemeinen nicht Scheiden natürlicher Landschaften, und Schlesischer Landrücken wie schlesische Ebene setzen sich rechts und links der Oder in ähnlicher Weise fort. Und doch spricht der Schlesier von der rechten Oderseite als einem besonderen, vom übrigen Schlesien verschiedenen Teile seiner Heimat. Meist liegt ein wenig Geringschätzung auf dem Worte: rechte Oderseite. Es wiederholt sich hier im kleinen dasselbe Verhältnis wie zwischen dem westelbischen und dem ostelbischen Deutschland. So wie der Westdeutsche den Osten meist wenig schätzt und noch weniger kennt, so besteht auch in Schlesien ein auf Unkenntnis gestütztes Vorurteil gegen alles, was östlich der Oder liegt.

Zum Teil liegt diese Erscheinung daran, daß Schlesien als ein nach Südosten vorgeschobener Keil des Deutschtums vor allem seine kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zum Reiche, d. h. nach Nordwesten, pflegt und dadurch seine eigenen östlichen Landschaften vernachlässigt. Oberschlesien, von Natur aus in gleicher Lage wie die Niederschlesische Grenzmark, hat sich durch seine nicht zu übersehende Industrie Beachtung und Achtung verschafft. Die Niederschlesische Ostmark dagegen, die als ein reines und nicht einmal sehr fruchtbares Agrargebiet über solche wirtschaftliche Bedeutung nicht verfügt, leidet schwer unter dieser Vernachlässigung des Ostens.



4. Waldwiese bei Hönigern
(Zur Abhandlung über den Kreis Namslau)



5. Weidebruch bei Namslau

(Zur Abhandlung über den Kreis Namslau)

Zum andern Teile aber liegt dem Vorurteil gegen die rechte Oderseite das richtige Gefühl zugrunde, daß Landschaft und Mensch rechts der Oder anders, „östlicher“, sind als auf ihrer linken Seite. Es gibt da noch weite Forsten, in denen Rot- und Schwarzwild nicht selten ist, und in die gelegentlich im Winter ein Wolf aus Polen herüberwechelt; es gibt da noch stille Winkel, in die das rasende Tempo der Zeit nicht gedrungen ist; noch Dörfer, in denen Ziehbrunnen vor schilfgedeckten Häusern stehen und aus Blöcken gefügte oder aus Schrotholz aufgebaute Kirchen den Waldreichtum der Gegend bezeugen. Man hat die Armligkeit dieser Dörfer und Häuser als Zeichen kultureller Rückständigkeit aufgefaßt; sie ist aber nur ein Zeichen für die Kargheit des Bodens. Sie ist auch durchaus nicht die Regel: wo auf der rechten Oderseite der Boden fruchtbarer ist, da tauchen sofort massive Bauernhäuser auf, wie sie links der Oder zu finden sind.

Überhaupt ist die Niederschlesische Ostmark keine strenge landschaftliche Einheit. Sie ist ebensoweit von der gleichmäßigen, langweiligen Fruchtbarkeit der schlesischen Schwarzerdgebiete südlich Breslaus entfernt wie von der Unendlichkeit der oberschlesischen Wälder oder der Niederschlesischen Heide. Sie hat von jeder dieser drei Landschaften etwas, aber im einzelnen wechselt das Bild fortwährend: ausgedehnte Kiefernforsten neben sumpfigen Niederungen und waldlosen Ackerbaugebieten; Hügelketten neben fast tischgleichen Ebenen.

Sie geht nach Norden ebenso allmählich in die Südpolener Hochfläche über wie nach Westen in die Oderniederung und nach Süden in die großen Waldungen an der Malapane.

Das Recht, diese verschiedenen Landschaftselemente trotzdem als Niederschlesische Ostmark zusammenzufassen, nehmen wir aus ihrer Eigenart als Grenzland. Die Lage in der Nähe der noch ziemlich hermetisch verschlossenen polnischen Grenze drückt vor allem ihrem Wirtschafts- und Verkehrsleben den gleichen Stempel auf. Allerdings deckt sich die kulturelle Grenze zwischen Deutschtum und Polentum gar nicht mit der heutigen uns durch das Diktat von Versailles aufgezwungenen Reichsgrenze und nur z. T. mit der alten schlesischen Provinzgrenze. In dem Rahmen dieses Buches soll aber nur das Gebiet innerhalb der alten Provinzgrenze behandelt werden; dadurch ergibt sich die Nord- und Ostgrenze der Niederschlesischen Ostmark. Als Westgrenze wählen wir naturgemäß die Oderniederung, als Südgrenze etwa den Stober. Hierdurch fällt allerdings der oberschlesische Kreis Kreuzburg mit in unser Gebiet. Aber er gehört auch landschaftlich mehr zu den niederschlesischen Grenzkreisen als zu Oberschlesien, ist übrigens tatsächlich bis zum Jahre 1816 ein Teil des Regierungsbezirkles Breslau gewesen.

Der Menschenschlag der Niederschlesischen Ostmark ist ebenso mannigfaltig wie ihre Landschaft; schon die Mundart ist in den einzelnen Teilen ganz verschieden. Im Norden, in den Kreisen Guhrau und Militsch, wird die breite Mundart des schlesischen Flachlandes gesprochen, kenntlich an den vielen „ei“ und „au“. Weiter im Süden, um Trebnitz und Dels, spricht man einen Dialekt, der sich eng an den der linken Oderseite anschließt; und im Osten, in den Kreisen Groß-Wartenberg und Kreuzburg, hört man ein hartes Hochdeutsch mit einzelnen polnischen Brocken. Im ganzen ist der Bewohner der rechten Oderseite bei aller Verschiedenheit im einzelnen doch schwerer, nüchterner, phantasieärmer als der Bewohner nicht so sehr der linken Oderseite, wohl aber des schlesischen Gebirges. Man vergleiche einmal Gustav Freytag, den größten Sohn der Niederschlesischen Ostmark, mit einem großen Schlesier des Gebirges, etwa mit den beiden Hauptmann oder mit Hermann Stehr, und man hat den Unterschied zwischen dem nach innen gefehrten, oft lustigen, oft grüblerischen Schlesier der Sudeten, der in vielem dem Süddeutschen nahesteht, und dem Kolonistentyp des Ostens.

Das ist nämlich das Entscheidende: Ostschlesien ist in stärkerem Maße Kolonialland als das schlesische Gebirge. Hatte dort die deutsche Einwanderung des 13. Jahrhunderts menschenarme Wälder vorgefunden, gerodet und besiedelt, so schob sie sich im Osten zwischen die schon vorhandene polnische Bevölkerung, die hier außerdem starken Anhalt an dem nahen polnischen Reiche hatte. Eine jahrhundertelange Entwicklung, reich an Kämpfen und gelegentlichen Rückschlägen, gehörte dazu, dieses Land ganz deutsch zu machen. Immer wieder wurden kleinere Sumpfstrecken oder andere Sdländereien urbar gemacht und mit deutschen Siedlern besetzt. Vor allem zur Zeit Friedrichs des Großen, zum größten Teil auch auf seine Veranlassung hin, entstand auf diese Art eine große Anzahl von Dörfern im Grenzgebiet, vor allem in der Bartschniederung und im Kreise Groß-Wartenberg. Daß in den Landgemeinden des Kreises Kreuzburg und in den an Polen abgetretenen Teilen des Kreises Groß-Wartenberg noch vielfach Polnisch gesprochen wird — zum großen Teil sind die Bewohner dieser Gebiete aber zweisprachig — ist nur ein Beweis dafür, daß Sprache und Nationalität nicht immer

zusammenfallen. Über die Frage: deutsch oder polnisch entscheidet nicht die Sprache, sondern die Gesinnung. Und ihre deutsche Gesinnung haben beide Gebiete bei Abstimmungen und Wahlen bewiesen.

Nach diesem Überblick über die Gesamtheit der Niederschlesischen Ostmark soll nun auf ihre einzelnen Teile kurz eingegangen werden. Sie gliedert sich eigentlich ganz von selbst in drei natürliche Landschaften: den Landrücken in ihrer Mitte, das Tiefland der Bartsch im Norden und das Flachland der Weide und des Stobers im Süden, und dieser Gliederung wollen wir folgen.

Der *Schlesische Landrücken* ist — wenigstens auf der rechten Oderseite, und nur diese geht uns hier an — ein bald mehr, bald weniger zusammenhängender Höhenzug von 200—250 m absoluter Höhe, der aber seine Nachbargebiete selten um mehr als 80 m überragt. Er besteht durchweg aus tertiären Tonen und Sanden mit gelegentlichen, wenig abbauwürdigen Braunkohlenflözen und ist oberflächlich meist von diluvialen Bildungen überdeckt.

Östlich des Oberdurchbruches bei Köben, also etwa zwischen Herrnsstadt und Stroppen, bildet er eine kuppige, wellige Hügellandschaft ohne markante Erhebungen. Geschiebelehm wechselt an seiner Oberfläche mit Sandschüttungen und damit ein mäßig ertragreicher Ackerbau mit kleineren Waldstücken. Weiter im Osten erhebt er sich bei Obernigk zum erstenmal über die 200-m-Linie; gleichzeitig sinkt seine Fruchtbarkeit und damit der Anteil des Ackerbaus.

Von Obernigk aus zieht er in westöstlicher Richtung über Trebnitz auf Groß-Graben zu als geschlossener Zug weiter, die benachbarten Niederungsgebiete der Bartsch und Weide um etwa 100 m überragend. Durch diese für das schlesische Flachland immerhin beachtliche relative Höhe, mehr noch durch seinen geschlossenen Verlauf und den ziemlich plötzlichen Abfall nach Norden und Süden hebt sich dieser Zug so heraus, daß er einen besonderen Namen führt. Trebnitzer Höhen nennt man diesen Teil des Landrückens, oder, mit ein wenig gutmütigem Spott: Trebnitzer Ragengebirge. Ein wichtiges Geschenk der Eiszeit haben die Trebnitzer Höhen in dem Löß mitbekommen, der hier, vor allem in der Gegend unmittelbar um Trebnitz, mehrere Meter mächtig, die Oberfläche bedeckt. Ihm verdanken sie ganz eigentümliche Kleinformen des Geländes: tief eingeschnittene Trockentälchen mit fast senkrechten Wänden, vor allem aber eine Fruchtbarkeit, wie sie sonst rechts der Oder kaum zu finden ist. Nur von kleinen Buchenwäldern unterbrochen, ziehen sich hier Weizen- und Zuckerrübenfelder zwischen den dicht aufeinanderfolgenden Dörfern hin.

Dagegen tauchen weiter im Osten bald wieder Sandboden und zusammenhängende Waldbedeckung auf. Bei Groß-Graben etwa teilt sich der Landrücken in zwei Äste; der eine erstreckt sich nach Norden bis Militzsch und gipfelt in der Johannahöhe, der andere zieht sich über Festenberg nach Neumittelwalde und erreicht im Korsarenberg (271 m) die höchste Erhebung des Schlesischen Landrückens überhaupt. Beide Äste, die zusammen einen nach Norden offenen Bogen bilden, tragen starke Spuren der Eiszeit: Blockstreuungen, steilwandige Kiestuppen und im Korsarenberg selbst eine schön ausgebildete Endmoräne mit einer mächtigen Blockpackung und einem Steilabfall nach Norden. Nach Westen und Süden, d. h. nach der Außenseite des erwähnten Bogens, sind ihnen große Sandflächen vorgelagert, die, von riesigen Kiefernforsten bedeckt, allmählich in das Flachland der Bartsch bzw. der Weide überleiten.

Der Landrücken selbst ist hier meist mit Mischwäldern bestanden, in denen die Kiefer zwar vorherrscht, aber auch Fichte, Buche und Tanne nicht selten sind.

Von Neumittelwalde aus zieht der Schlesiſche Landrücken nach Süden bis Groß-Wartenberg und ſetzt ſich dann nach Oſten und Nordoſten in die ehemalige Provinz Poſen fort, wo er bei Schildberg noch erhebliche Höhen erreicht. Südlich Groß-Wartenberg liegt eine feuchte



6. Schloß Porzendorf

(Zur Abhandlung über den Kreis Namslau)

Niederung, die den Landrücken deutlich abſchließt. Die Hügel, die bei Piſſchen und Kreuzburg wieder auftauchen, ſind ſchon Ausläufer der oſſerſchleſiſchen Platte. Sie beſtehen nicht mehr aus glazial überformtem Tertiär wie der Landrücken, ſondern aus Bildungen des braunen Jura. In der Waldarmut des Kreiſes Kreuzburg macht ſich ihre größere Fruchtbarkeit geltend.

Nach Norden hin wird der Landrücken abgeſchloſſen durch eine ſumpfige Tallandſchaft, die Bartschniederung. Der ſumpfige Charakter dieſes Gebietes iſt bedingt durch das außerordentlich geringe Gefälle der Bartsch ſowie ihrer Nebenflüſſe, von denen Horle und Schägke die wichtigſten ſind. Auch die Regulierung der Flußläufe hat daran nicht viel ändern können; noch heute ſind breite Streifen beiderſeits der Bartsch verſumpft oder doch jährlichen Überſchwemmungen ausgeſetzt. Inſolgedeſſen bringt hier die Teichwirthſchaft beſſere Erträge als Wiefenkultur und Ackerbau; etwa 80 qkm der Bartschniederung ſind von künstlichen Teichen bedeckt, die faſt excluſiv einer recht intenſiven Karpſenzucht dienen und

einen hohen Prozentsatz der deutschen Karpfenproduktion liefern. Die Landschaft der Bartschniederung bietet daher ein eigenartiges Bild: weite, schilfumsäumte Teichflächen, von eichenbestandenen Dämmen durchzogen; dazwischen wieder Erlenbrüche oder Wiesen, die nur zeitweise unter Wasser stehen; und über und in dem allen ein Vogelleben, das in Deutschland seinesgleichen sucht. Nur an zwei Stellen stimmt dieses Bild nicht: westlich Militsch und westlich Herrnsstadt. Hier, wo die Höhen von Norden und Süden nahe an die Bartsch herantreten, haben wir nicht mehr die breite Niederung, sondern typische Urstromtalstücke vor uns. Überall sonst aber wird der Eindruck der endlosen ebenen Fläche nur durch einzelne Dünen gemildert, deren schönste sich am Westrande des Spereniketeiches in einer Erstreckung von 8 km entlangzieht.

Nördlich der Bartschniederung reicht noch ein Teil der Südpösender Diluvialplatte in unser Gebiet hinein: die Guhrauer Hochfläche. Sie ist eine verhältnismäßig fruchtbare, daher waldarme Ebene, die bei Rügen in einem Steilabfall gegen die Bartsch hin abbricht. Die Landschaften östlich Guhrau und nördlich Militsch gehören, obwohl sie nördlich der Bartsch liegen, morphologisch zum Landrücken.

Neben die einheitliche und eigenartige Tallandschaft der Bartsch im Norden des Landrückens tritt in seinem Süden das Flachland der Weide und des Stobers. Nicht so sumpfig, nicht so unzugänglich, man möchte beinahe sagen nicht so charaktervoll wie die Bartschniederung; eben keine Niederung, sondern ein Flachland mit einigem Auf und Ab des Reliefs. Schon die beiden Flüsse, Weide und Stober, sind kleiner und, wenn sie auch



gelegentlich ausufern, harmloser als die Bartsch. Zwar schmale Streifen feuchter Wiesen begleiten auch sie und ihre unbedeutenden Nebenflüßchen; aber nur zwischen Namslau und Bernstadt zeigt die Weide eine so verwilderte Wasserführung, daß sie hier an die Verhältnisse der Bartschniederung erinnert.

Weiter ab von den Flußläufen wechselt hier Bodenbeschaffenheit und damit das Landschaftsbild oft auf geringe Entfernungen. Man trifft bald auf waldlose Striche eines ziemlich ertragreichen Ackerbaues, bald auf ausgedehnte Wälder hochstämmiger Kiefern mit viel Fichten als Unterholz und eingesprengten Tannenbeständen, bald auf Viehkoppeln und breit dahinziehende Pappelwege. Waldarm ist vor allem das Gebiet nordöstlich der Bahnlinie Dels—Kreuzburg; südlich von ihr dagegen werden die Wälder immer beherrschender im Landschaftsbild und leiten so zu den zusammenhängenden Waldungen Oberschlesiens hinüber, die jenseits des Stobers beginnen.

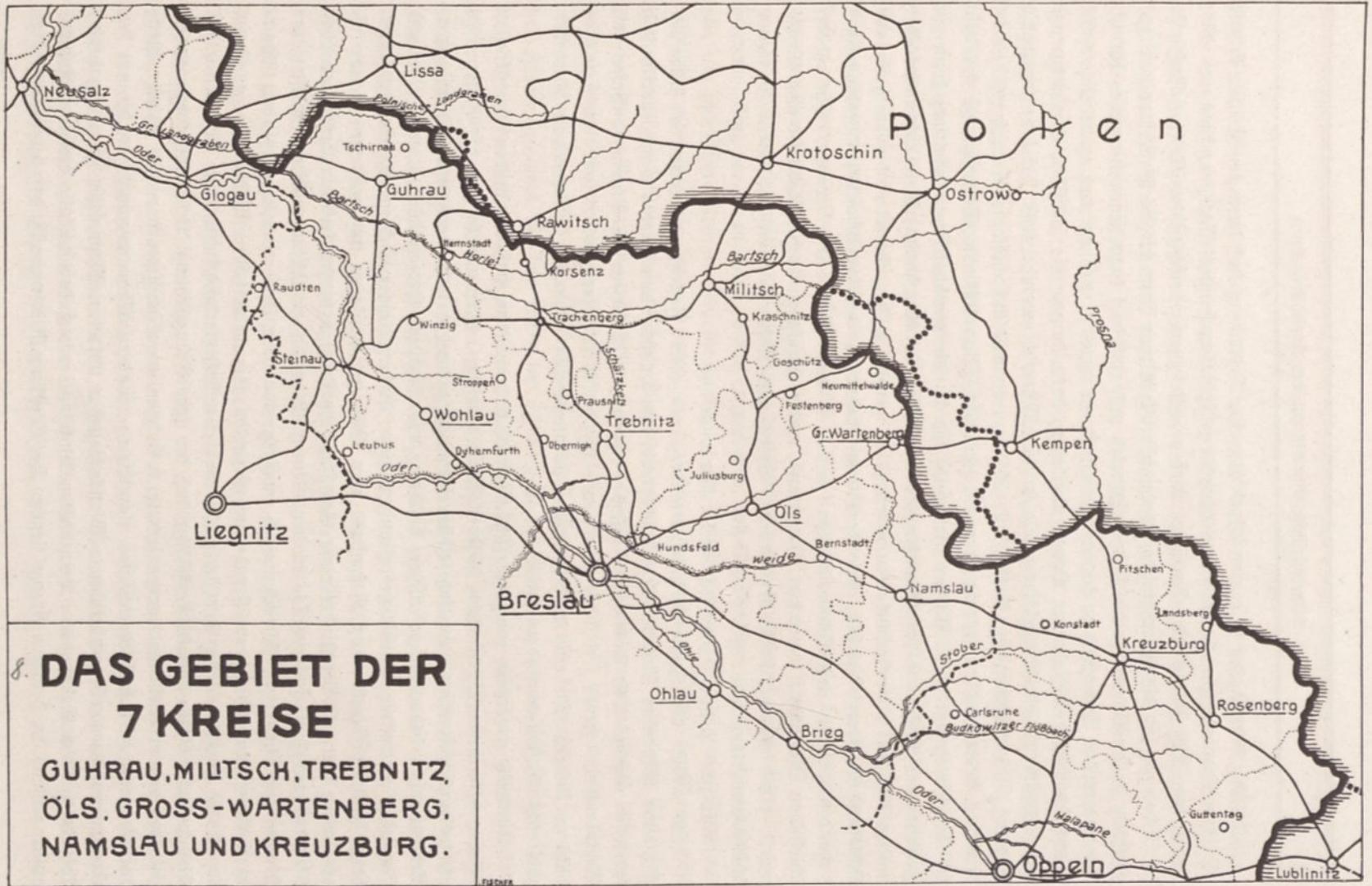


Die Auswirkungen des Versailler Diktats

Von Professor Dr. Freiherrn v. Frentagh-Loringhoven, M. d. R.

Wenn von der Not des deutschen Ostens gesprochen wird, verbindet man im Reich damit die Vorstellung von Ostpreußen, von Oberschlesien, von der Grenzmark. Man weiß, daß jenes zu einer Insel geworden, die vom polnischen Meer umbrandet wird, weiß, daß es Gegenstand polnischer Ausdehnungsgelüste ist. Man weiß, daß Oberschlesien durch die Entscheidung des Völkerbundes zerrissen wurde, trotzdem die Volksabstimmung vom 20. März 1921 zu Deutschlands Gunsten ausgegangen war und daß der wirtschaftlich weitaus wertvollere Teil Polen zugefallen ist. Man weiß, daß beide Teile, der deutsche wie der polnische, unter den Folgen dieser Trennung dahinsiechen. Man weiß auch, daß die neue Provinz Grenzmark, die aus den übriggebliebenen Teilen Westpreußens und Polens zusammengesetzt wurde, weder leben noch sterben kann. Aber was die große Öffentlichkeit nicht weiß, ist, daß auch Mittel- und Niederschlesien durch das Versailler Diktat schwer getroffen sind, daß auch sie Land und Leute verloren haben, daß die neue Grenzziehung auch in ihren kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen eine Umwälzung hervorgerufen hat.

Rein zahlenmäßig betrachtet, mag der Verlust, den Mittel- und Niederschlesien erlitten haben, gering erscheinen. Zwar hat beispielsweise der Kreis Groß-Wartenberg die volle Hälfte seines Gebiets und seiner Bewohner eingebüßt. Immerhin sind es im ganzen nur 511 qkm mit 26 000 Einwohnern, die die beiden jetzt als Provinz Niederschlesien zusammengefaßten Regierungsbezirke verloren haben. Das kann wenig genannt werden im Vergleich zu den rund 3000 qkm mit fast einer Million Einwohnern, die von Oberschlesien abgetrennt sind, von dem Gesamtverlust Deutschlands, der sich bekanntlich auf rund 72 000 qkm und mehr als sieben Millionen Einwohner bemißt, gar nicht zu reden. Trotzdem ist es wohl begreiflich, wenn auch dieser verhältnismäßig kleine Verlust von den unmittelbar betroffenen Gebieten überaus schmerzlich empfunden wird. Das ausgeprägte Heimatsgefühl des Schlesiens empört sich gegen die Zerreißung seines Landes, die durch keinerlei sachliche Erwägungen zu rechtfertigen ist, gegen die Unterwerfung seiner durch und durch deutschen Landsleute unter fremdstämmige Herrschaft. Und sein praktischer Sinn lehnt sich dagegen auf, daß wirtschaftliche Bindungen, die durch Jahrhunderte bestanden haben, durch einen willkürlichen Machtspruch zerschnitten wurden. Er empfindet es geradezu als Unfug, wenn die Dorfstraße zur Staatsgrenze wird, die den Nachbar vom Nachbarn trennt, die oft eines Mannes Besitz in zwei Teile auseinanderreißt, sie verschiedenen Behörden, verschiedenem Recht unterstellt.



Darüber hinaus aber ist es von folgenschwerster Bedeutung, daß durch den Verlust Posen's die Provinzgrenze zur Reichsgrenze geworden ist. Gewiß war Schlesien schon vor dem Kriege zum Teil Grenzland. Im Osten stieß es mit seinem oberschlesischen Teil an Rußland, im Süden zog sich die österreichische Grenze hin. Doch nun ist an die Stelle Rußlands Polen getreten, an die Österreichs die Tschechoslowakei, und es bedarf kaum eines Hinweises darauf, wie anders das Verhältnis zu diesen Staaten ist, als es einst zu jenen war, in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung. Davon abgesehen, hatte damals die schlesische Auslandsgrenze nicht annähernd die Ausdehnung wie heute. Mit nicht weniger als 245 km grenzt die Provinz Niederschlesien an Polen, mit 355 km an die Tschechoslowakei, während es an deutsches Gebiet mit nur wenig über 400 km stößt. Von 1000 km Gesamtgrenze sind also 600 km Auslandsgrenze! Welches Hemmnis das für die wirtschaftliche Entfaltung heute im Zeitalter der Zoll- und Paßschranten bedeutet, liegt auf der Hand. Diese Schranken aber müssen sich um so verderblicher auswirken, als gerade zu den Gebieten, die durch sie von Schlesien abgesperrt werden, besonders enge kulturelle und wirtschaftliche Verbindungen bestanden. Posen und Ostoberschlesien, zum Teil auch Westpreußen waren, vom niederschlesischen Standpunkt betrachtet, Hinterland, waren Bezugsquelle für Rohstoffe und Absatzmarkt. Und manche Stadt der Provinz Posen war Kulturzentrum für diesen oder jenen schlesischen Grenzkreis.

Nur zwei Beispiele seien statt vieler hier angeführt.

Die Städte des Kreises Groß-Wartenberg, vor allem Festenberg, waren seit jeher der Sitz einer blühenden Möbeltischlerei, die sowohl von Handwerksmeistern als auch fabrikmäßig betrieben wurde. Ihr Absatzgebiet bildeten neben ganz Schlesien die Provinzen Posen und Westpreußen. Heute sind diese ebenso wie Ostoberschlesien fortgefallen, und ein Ersatz ist nicht zu finden. Die einst wohlhabenden Städte siechen dahin, ihre Steuerkraft schwindet, zahlreiche Existenzen sind vernichtet.

Kulturell wiederum macht es sich empfindlich bemerkbar, daß die in den Grenzkreisen belegenen kleineren Städte keine höheren Schulen besitzen. Das war in früheren Zeiten nicht nur erträglich, sondern eigentlich selbstverständlich, da in den nahe belegenen und mit guten Verbindungen bedachten posenschen Städten, wie Kempen, Krotoschin, Ostrowo, Lissa und Rawitsch, vortreffliche Anstalten bestanden, deren Besuch etwa von Neumittelwalde, Festenberg, Militsch, Trachenberg, Herrnstadt oder Guhrau aus kaum mit größerem Zeitverlust verbunden war, als die Kinder einer Großstadt ihn stets zu tragen haben. Heute sind diese Möglichkeiten fortgefallen. Die in den kleinen Grenzstädten lebenden Eltern müssen ihre Kinder trotz schwieriger Wirtschaftslage nach Breslau oder Dels, nach Liegnitz oder Glogau in Pension geben oder sie müssen darauf verzichten, ihnen eine höhere Bildung zu gewähren.

Es ist jedoch nicht nur der Verlust an Gebiet und Hinterland, unter dem Schlesien leidet. Ebenso schwer ist es dadurch geschädigt, daß die neue Grenzziehung die Verbindungen innerhalb des uns verbliebenen Landes zerreißt. Bahnen wie Chausséen waren in gleicher Weise darauf berechnet, daß Niederschlesien nicht Grenz-, sondern Binnenprovinz war, die mit den Nachbarprovinzen ein einheitliches Wirtschaftsgebiet bildete. Man sehe sich einmal eine Begeerte dieses Gebiets an. Beim ersten Blick fällt es auf, daß fast alle größeren Knotenpunkte jenseits der heutigen Grenze liegen. Das Ergebnis ist demgemäß, daß den Grenzstädten

eine Verbindung untereinander völlig fehlt. Die Bahnlinien, an denen sie liegen, laufen, unter den heutigen Verhältnissen wirtschaftlich betrachtet, in den leeren Raum hinaus, da sie an irgendeiner bedeutungslosen Grenzstation enden. Ähnliches gilt für die Chaussees. Es liegt auf der Hand, daß dadurch unerträgliche Zustände geschaffen werden.

Die verderblichen Folgen des Versailler Vertrages können nicht aus der Welt geschafft werden, so lange der Vertrag, so lange der durch ihn vollzogene Landraub bestehen bleibt. Der verstümmelte Osten kann nur wieder erstehen, wenn ihm die entrissenen Glieder wieder eingefügt werden. Doch bis das erreicht wird, muß er gestützt, muß seine Bevölkerung lebensfähig erhalten werden. An Stelle der zerrissenen Verbindungen müssen neue geschaffen werden. Es müssen Schulen gebaut, Steuererleichterungen gewährt, billige Kredite zur Verfügung gestellt werden. Die verarmten Kreise können die erforderlichen Mittel ebensowenig aufbringen, wie die ihrer finanziellen Selbständigkeit durch das geltende Steuersystem beraubte Provinz. Reich und Staat müssen helfen. Nicht zuletzt aber muß in der Bevölkerung die Überzeugung geweckt und wach erhalten werden, daß sie nicht auf verlorenem Posten steht, daß man ihrer gedenkt und ernstlich gewillt ist, für sie zu tun, was unter den gegenwärtigen schweren Verhältnissen irgend geschehen kann.

Wir wollen nicht verkennen, daß heute das Interesse auch für Niederschlesien sich zu regen beginnt. Noch vor kurzem aber konnte es geschehen, daß Grundbesitzer und Gewerbetreibende aus den schlesischen Grenzkreisen, die in Berlin um Kredit nachsuchten, selbst von öffentlich-rechtlichen Anstalten den Bescheid erhielten, man könne ihnen keinen Kredit gewähren, weil ihre Heimat durch Polen bedroht sei! Andererseits wieder entstand, in seltsamem Gegensatz zu einer solchen Begründung, nicht selten der schmerzliche und verbitternde Eindruck, daß man auch an den amtlichen Stellen in Berlin von Niederschlesiens Not kaum etwas wußte. Gewiß war es bloß ein Zufall, wenn der Vertreter der Reichsregierung bei der ersten Erörterung des Hilfsprogramms für den Osten im Ostauschuß des Reichstages nur Oberschlesien und Ostpreußen erwähnte, und daß es erst der nachdrücklichen Frage eines schlesischen Abgeordneten bedurfte, damit auch Niederschlesien genannt wurde. Aber solche Zufälle, die nicht geheim bleiben können, kränken und verletzen die schwer um ihr Dasein und ihr Deutschtum ringende Bevölkerung. Sie kränken und verletzen ebenso, wie es die Tatsache tut, daß Niederschlesien ursprünglich in jenem Hilfsprogramm nur mit ganz ungenügenden Summen bedacht war.

Aber es sei deswegen nicht gerechtfertigt. Hat man sich doch schließlich dem Hilferuf Niederschlesiens nicht verweigert und, soweit es heute möglich war, die Mittel bewilligt, deren es bedarf, um die Aufbauarbeit wenigstens zu beginnen. Und Niederschlesien fordert nichts Unerfüllbares. Es ist durchaus bereit anzuerkennen, daß die Not in Oberschlesien, in Ostpreußen, in der Grenzmark der seinen gleich, ja, vielleicht größer und dringender ist als sie. Nichts liegt ihm ferner, als Hilfe auf Kosten der Schwesterprovinzen zu verlangen. Auch ist ihm wohl bewußt, wie schwer der Versailler Vertrag, wie drückend die Reparationspflichten auf dem ganzen Reiche lasten. Aber was es verlangt, was es verlangen muß und verlangen darf, ist, daß es nicht vergessen und im Stich gelassen, daß ihm in den Grenzen des Möglichen geholfen werde. Geschieht das nicht, dann bricht es zusammen. Dann wird das Dasein vieler Tausend Deutscher vernichtet. Dann wird ein Damm unterwühlt, der heute noch das Reich vor der immer bedrohlicher anstürmenden slawischen Flut schützt.

Guhrau, Militsch, Groß-Wartenberg, Ramslau — im Reich kennt man kaum die Namen. Hört man sie, so verbindet man mit ihnen die Vorstellung verwahrloster halbpolnischer Marktflecken. Es ist wahrlich an der Zeit, daß man umlerne, daß man in diesen Städten und ihren Kreisen Vorposten deutscher Kultur und deutscher Wirtschaft erkenne und daß man ihnen zu Hilfe eile, solange es noch nicht zu spät ist!



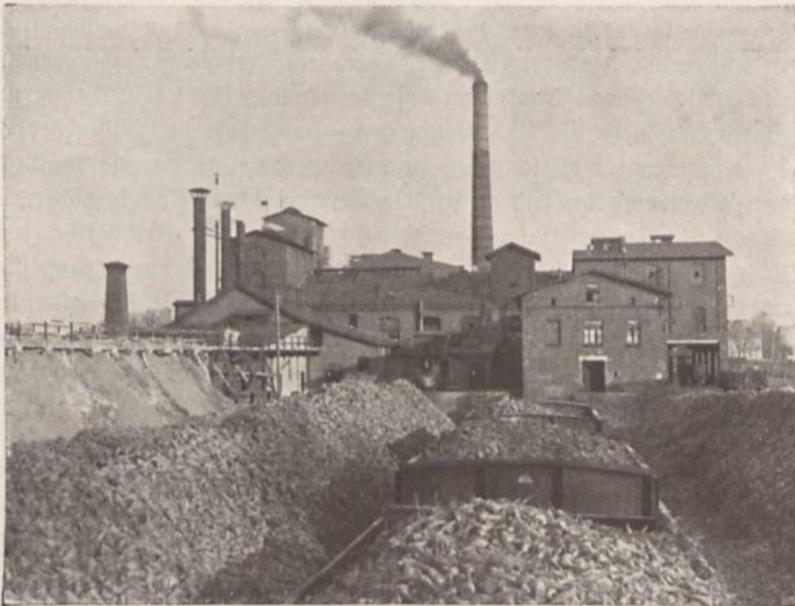
Handel und Gewerbe

Von Dr. phil. Dr. jur. h. c. Hermann Freymark,
Erstem Syndikus der Industrie- und Handelskammer Breslau.

Die mittelschlesischen Kreise östlich der Oder: Guhrau, Steinau, Wohlau, Militisch, Trebnitz, Dels, Groß-Wartenberg, Namslau, denen sich der im Jahre 1816 aus dem Rahmen Mittelschlesiens losgelöste und Oberschlesien zugefügte Kreis Kreuzburg anschließt, sind in ihrem wirtschaftlichen Aufbau von den übrigen Teilen Schlesiens verschieden. Sie tragen im wesentlichen einen landwirtschaftlichen Charakter; bezeichnend sind der starke Großgrundbesitz, der — auf eine Fläche von mehr als 100 ha bezogen — ungefähr die Hälfte der Gesamtfläche umfaßt, und die ausgedehnten Waldungen, die nicht weniger als den vierten Teil der Fläche ausmachen; dem nördlichen Teil gibt dazu die Leichwirtschaft eine besondere Note. Das Gebiet weist manche alte Kulturstätte auf, ist im ganzen jedoch der wirtschaftlichen Entwicklung der anderen Teile Mittelschlesiens erst in neuerer Zeit gefolgt. Kennzeichnend ist es, daß die massive Bauart bei weitem nicht in dem Grade verbreitet ist, wie in den anderen Teilen Schlesiens. Partsch berechnet um die Wende des Jahrhunderts den Anteil der massiven Bauten an der Gesamtzahl der Siedlungen in den anderen Teilen Schlesiens auf mehr als 75%, in den rechts der Oder gelegenen Kreisen Namslau, Dels, Trebnitz und Wohlau auf 55% und schließlich in den 4 Grenzkreisen auf 42%, in Militisch sogar nur auf 37% und in Groß-Wartenberg auf 36%. In Militisch überwog der Fachwerkbau, in Groß-Wartenberg, Kreuzburg und im östlichen Teile von Namslau der Holzbau. Sämtliche Kreise hatten vor dem Kriege zusammen eine Fläche von 6500 qkm und eine Bevölkerung von 400 000, also eine Bevölkerungsdichte von durchschnittlich 60 auf den qkm, also annähernd nur die Hälfte von ganz Preußen. Nur zwei Städte, Dels und Kreuzburg, hatten eine Bevölkerung von mehr als 10 000; fünf (Trebnitz, Namslau, Wohlau, Steinau, Guhrau) von 5 bis 10 000, und es schließen sich 20 Städte mit einer geringeren Bevölkerungszahl an. Auf die Städte entfällt der 4. Teil der Gesamtbevölkerung, also nicht die Hälfte des Anteils der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung Deutschlands. Die Landwirtschaft nahm nach der Zählung von 1907 an der Gesamtbevölkerung mit fast 60% teil (gegen 29% im ganzen Reiche). Der Boden ist zumeist leicht, jedoch ertragreich; Hauptfrüchte sind Getreide und Kartoffeln.

Auf Industrie, Gewerbe und Handel entfielen nach der Zählung von 1907 nicht 30%, gegenüber 50% im Reiche. Sie sind überwiegend für die Zwecke der Landwirtschaft tätig und finden in dieser ihre Hauptstütze. Neben Mehl- und Mahlmühlen, Brennereien, Stärkefabriken, Kartoffeltrocknungsanstalten, Wollereien und Bierbrauereien sind besonders Zuckerraffinerien zu nennen, insgesamt fünf. Für die Landwirtschaft sind besonders auch eine Reihe von meist mittleren und kleineren Maschinenfabriken tätig. Gewerbezweige, die in früheren Jahrhunderten der gewerblichen Tätigkeit Schlesiens ihr Gepräge gaben, wie vor allem die Tuch- und Leinenindustrie, waren nur an wenig Orten, z. B. Festenberg und Winzig, vertreten; Industrien dieser Art sind denn auch jetzt in dem Bezirke so gut wie nicht vorhanden.

Bemerkenswert ist die Möbelindustrie in Festenberg, sowie die Schuhfabrikation, die in verschiedenen Orten betrieben wird. An großgewerblichen Unternehmungen, die ihre Erzeugnisse in entferntere Gegenden absetzen, bestehen außer den bereits genannten vor allem: Brauereien, Papier-, Seifen-, Möbel- und Schuhfabriken. Der Handel beschäftigt sich vornehmlich mit der Vermittlung des Absatzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, an erster Stelle Getreide, Kartoffeln und Holz, sowie der Deckung des Bedarfes, zeigte jedoch in manchen Städten Ansätze zu einer stärkeren Entwicklung, insbesondere über die Grenzen der Provinz hinaus nach Posen. Erwähnenswert ist auch der Konstadter Flachsmarkt. Die Entwicklung litt vor dem Kriege zwar in manchen Teilen unter ungünstigen Verkehrsverhältnissen, war insgesamt



4. Zuckerfabrik Kreuzburg

jedoch in erfreulichem Fortschreiten begriffen, und die früher öfter gehörte Benennung des ganzen Bezirkes als polnische Seite Mittelschlesiens hatte schon längst ihre Berechtigung verloren.

Diese Entwicklung hat durch den Krieg und vor allem dessen Folgen eine jähe Unterbrechung erlitten. Die uns durch den Friedensvertrag genommenen Gebiete im Osten, in Schlesien, Posen, West- und Ostpreußen haben eine Fläche und eine Bevölkerung, die denen Schlesiens in den Vorkriegsgrenzen entsprechen. Es handelt sich um Gebietsteile, die mit der schlesischen Wirtschaft durch vielfache Fäden auf das innigste verbunden waren. Kein Teil des Reiches hat so unter den Folgen des Friedensvertrages zu leiden, auf keinem lastet der Druck der Verhältnisse mit solcher Schwere, wie auf Schlesien. Die Kreise rechts der Obergrenzen zum großen Teil an die uns verloren gegangenen Gebiete und werden somit durch den Verlust mit voller Schwere getroffen. Sie müssen zum großen Teil eine völlige Zerreißung der alten Verbindungen beklagen. Die gewerbliche Tätigkeit ist vielfach auf den

Bezug von Rohmaterialien aus den abgetretenen Gebieten eingestellt und jetzt von den gewohnten Zufuhren abgeschnitten. Selbst Mahlmühlen und kartoffelverarbeitende Fabriken, die inmitten einer das Rohmaterial erzeugenden Gegend liegen, waren, wenn nicht völlig, so doch wenigstens unter bestimmten Konjunkturverhältnissen genötigt, auf die Bezugsgebiete in den jetzt abgetretenen Bezirken zurückzugreifen, und hatten in der Möglichkeit der jederzeitigen Deckung des Bedarfes eine der Hauptstützen. Diese Möglichkeit ist ihnen jetzt genommen. Die Folgen treten besonders in Zeiten ungünstiger Ernten ein, in denen nicht nur das Rohmaterial knapp wird, sondern auch die Preise steigen und die Rentabilität beim Fernversande des Mehls beeinträchtigen. In der Zuckerindustrie sind zum Teil die Rüben



10. Papierfabrik Sacrau. Fliegeraufnahme.

liefernden landwirtschaftlichen Betriebe jenseits der Grenze gefallen und unserer Industrie verloren gegangen. Auch in der Sägemühlenindustrie schränkt die Abschneidung der Zufuhr die Erzeugung ein und führt gleichzeitig zu einer Erhöhung der Preise. Fast noch schlimmer aber wirkt der Verlust der früheren Absatzgebiete, die für manche Teile der Kreise rechts der Oder im Vordergrunde standen. Hatte doch vor allem auch der Handel seine Beziehungen immer mehr ausgedehnt und in einem Teil der abgetretenen Gebiete ständige Abnehmer gewonnen. Für viele Zweige und Bezirke bedeutet die neue Grenzziehung einen Verlust des halben früheren Absatzes; für die gewerbliche Tätigkeit von Orten, wie Neumittelwalde, wird der Verlust sogar auf $\frac{9}{10}$ angegeben. Besonders traurig sind die Städte daran, denen das unmittelbar daran grenzende Hinterland genommen ist, z. B. Ramslau, Festenberg, Neumittelwalde und Guhrau. Die Abschneidung der landwirtschaftlichen Versorgungsgebiete hat

eine Erschwerung und Verteuerung der Volksernährung und zugleich eine überaus starke Einschränkung der Absatzmöglichkeit zur Folge. Für alteingesessene Gewerbe ist die Lage um so schwieriger geworden, als eine Reihe von neuen Betrieben von Zugewanderten begründet worden sind. Es ist daher vielfach eine Übersehung des Gewerbes festzustellen, die vielen Betrieben auf die Dauer mit Notwendigkeit die Grundlagen der Existenz entziehen muß. Schließlich hat die neue Grenzziehung die alten Verkehrsstraßen zerrissen und nötigt zu weiten Umwegen, was in gleicher Weise die Verbindung mancher Gegenden mit den Wirtschaftszentren, wie die Möglichkeit des Fernverstandes der Erzeugnisse in unerträglicher Weise erschwert; es sei nur auf die unglückliche Lage verwiesen, in die z. B. eine Stadt, wie Guhrau, geraten ist. Die gesamte wirtschaftliche Lage steht mithin im Zeichen eines Notstandes, der die schwersten Besorgnisse für die Zukunft wecken muß. In den letzten Jahren sind dazu noch die Folgen des polnischen Zollkrieges getreten, der die durch die neue Grenzziehung noch gelassenen geringen Verkehrsmöglichkeiten völlig vernichtet hat. Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage findet beredten Ausdruck in den Betriebsstillegungen und -Einschränkungen und in der Schwächung der gesamten Steuerkraft; der Rückgang der Städte muß aber schließlich auch die Landwirtschaft treffen. Wird dieser Entwicklung durch besondere Hilfsmaßnahmen nicht Halt geboten, so sind davon schwere Gefahren für das ganze Deutschtum zu befürchten. Vergessen wir nicht, daß das in Rede stehende Gebiet in früherer Zeit die polnische Seite Mittelschlesiens genannt worden ist. Entsprechend diese Benennung auch nicht den tatsächlichen Verhältnissen, so bringt sie doch die geringere Widerstandskraft jener Gebiete zum Ausdruck. Es würde eine Gefahr sondergleichen für ganz Schlesien bedeuten, wenn diese bis dicht an die Provinzialhauptstadt reichenden Gebiete in ihrer wirtschaftlichen und nationalen Kraft nachhaltig geschwächt werden sollten. Allgemeine nationale Rücksichten erheischen jede nur irgend mögliche Stärkung der Provinz Schlesien; sie haben vor allem auch Maßnahmen zu dem Zwecke zur Vorbedingung, den Verfall jener früher blühenden Gebiete aufzuhalten und sie einer neuen Blüte entgegenzuführen.

Das Hauptmittel ist eine stärkere Besiedlung der ohnehin dünn bevölkerten Landschaft. Soweit es irgend angängig ist, müssen vor allem die besonders schwer getroffenen Städte von einem Kranze von Bauerndörfern umgeben werden, die der Handels- und Gewerbetätigkeit neue Absatzgebiete verschaffen und die Möglichkeit einer neuen Entfaltung geben. Weiter ist die Erschließung des Landes durch neue Verkehrswege erforderlich. Es handelt sich nicht allein um den Bau von Kunststraßen, sondern vor allem auch von Eisenbahnen, die die jetzt völlig von dem großen Verkehr abgeschnittenen Gebiete wieder eng an diesen anschließen müssen; kennzeichnend sind die Bemühungen der Stadt Guhrau, an Stelle des verloren gegangenen Anschlusses über Bojanowo eine direkte Verbindung mit der Provinzialhauptstadt über Herrnhut zu erlangen; auch die Bahnprojekte Brieg—Namslau und Dels—Trebnitz—Wohlau verdienen die tatkräftigste Förderung. Angesichts der Gestaltung der Eisenbahntarife decken sich die Bedürfnisse vollkommen mit denen der anderen Teile Schlesiens und erfordern vor allem ermäßigte Tarife im Nahverkehr in den Verkehrsbeziehungen, in denen durch die Neugestaltung der Verhältnisse das Rohmaterial der eigenen gewerblichen Tätigkeit entzogen wird, sowie Erleichterungen des Absatzes der Fertigerzeugnisse über weitere Strecken. Auch die Verbesserung der Schiffbarkeit der Oder würde diesen Gebieten sehr zugute kommen. Weiter ist jede nur mögliche Erleichterung des Grenzver-

Lehrs, insbesondere auch was die Eisenbahnübergänge an den Hauptübergangsstationen Neumittelwalde und Groß-Wartenberg anlangt, von größter Bedeutung. Hinzu kommen schließlich als nicht minder bedeutungsvoll Maßnahmen der verschiedensten Art zur Förderung der allgemeinen Kultur jener Gegenden.

Alle solchen Maßnahmen können die schweren Wunden nicht sobald völlig heilen; sie sind aber um so notwendiger, um den völligen Verfall aufzuhalten und den Wirtschaftskörper wieder so zu kräftigen, daß er von selbst sich weiterentwickeln kann. Wie kein anderes Volk hat das deutsche Volk es im Laufe seiner Geschichte verstanden, auf friedlichem Wege kolonialisatorische Erfolge zu erzielen. Die der Arbeit des Bürgers und Bauern zu verdankende Wiedergewinnung Schlesiens für die deutsche Kultur im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts ist eine der größten Taten des deutschen Volkes und ein Ruhmestitel sondergleichen. Möchte sich diesen Leistungen der Vergangenheit eine erfolgreiche kolonialisatorische Tätigkeit im Interesse dieser schwer daniederliegenden Kreise anschließen.



Die Land- und Forstwirtschaft

Von Rittergutsbesitzer Blomener, Paulsdorf.

A. Forstwirtschaft.

Unsere Grenzkreise Dels, Trebnitz, Guhrau, Militsch, Groß-Wartenberg, Namslau und Kreuzburg boten in vorgeschichtlicher Zeit das Abbild eines großen Waldgebietes. Fast undurchdringliche Urwälder erstreckten sich über weite Flächen unserer Heimat. Für räuberische Einfälle unruhiger Nachbarn waren diese Wälder wie geschaffen. Bald aber wurde durch diese Wälder ein Grenzschutzwall aus den Stämmen des Urwaldes aufgeführt; die in der Umwallung verbleibenden Öffnungen wurden besetzt und bewacht. Der schlesische Grenzwald bot für diese Befestigung durch seine Holzriesen für lange Jahrhunderte das Material.

Im Fortschritt der Jahrhunderte wurde viel Urwald gerodet, doch zeugen die Dorfnamen noch davon, wie weit verbreitet der Wald war. Kiefer, Fichte, Tanne und Eibe, Eiche und Buche müssen damals die Hauptwaldbäume gewesen sein. Verschwunden ist die Eibe, doch zeigt z. B. bei Lanfau, Kreis Namslau, die Benennung eines Waldteiles „Czisog“ (Eibenwald) an, daß dieser Baum der Vorzeit in unserem Grenzgebiet heimisch war. Auch die Buche ist jetzt seltener zu finden. Und doch weisen Dorfnamen wie Buchwald noch vielfach in unserer Heimat darauf hin, daß eine große Fläche früher der Buche gehörte.

In unserem Grenzgebiet nimmt jetzt der Wald nicht ganz ein Viertel der Gesamtfläche ein, etwa 1050 qkm. Alle genannten Grenzkreise haben einen erheblichen Anteil daran, am größten ist der Waldanteil des Kreises Militsch, am geringsten der von Guhrau und Dels. Die Kreise Kreuzburg, Namslau, Wartenberg und Militsch zeigen vorherrschend Nadelwald und in ihm hauptsächlich die Kiefer, die Fichte ist in der Minderzahl. Auch die Edelstanne findet sich in nennenswerter Menge vor. In Dels und Trebnitz ist der Laubwald weiter ausgebreitet, und Eichen und Buchen breiten dort ihre schützenden Kronen aus. Doch läßt sich keine genaue Grenzlinie zwischen Laub- und Nadelwaldgebieten ziehen, fast überall finden sich einzelne Eichen im Nadelwald, auch die Birke findet sich, und auf den nassen Revierteilen stockt die Erle. Für unsere Grenzkreise gilt als typisch der Untermwuchs der Fichte unter Kiefernbeständen. Soweit die Ronne nicht diese Fichten vernichtet hat, bieten sie dem Kiefernbestande einen guten Bodenschutz, dem Auge des Beschauers ein schönes Bild der Abwechslung mit den grauen Kiefernstangen und dem Wilde eine hervorragende Deckung. Auch findet sich die Lärche vielfach in dem Kiefernwalde eingesprengt, und da, wo sie sich behauptet, ragt sie mit ihrem schlanken Wuchs über die Kiefern hinaus.

Unser Grenzgebiet hat in seinen Wäldern auch noch so manchen alten Baumriesen aus grauer Vorzeit stehen; soweit er nur irgend von Bedeutung ist, breitet der beste Kenner unserer schlesischen Flora, Herr Professor Dr. Schube, schützend seine Hände über den Alten und erhält ihn durch seine Fürsorge der Nachwelt. In einem kleinen Werk des genannten Professors finden wir schöne Abbildungen dieser alten Naturdenkmäler. Gegenüber den

Wäldern der Mark Brandenburg bieten unsere Grenzwälder zum großen Teil viel eindrucksvollere Bilder. Die Nadelhölzer sind bei uns schlanker gewachsen, der Höhenwuchs ist erheblich besser und der Zuwachs viel stärker.

Die Bewirtschaftung des Waldes liegt hier nicht allein in den Händen des Staates. Im großen Umfange ist der Wald noch im Besitz von Privateigentümern und von Gemeinden. Im Trebnitzer Kreise befinden sich zwei Oberförstereien mit zusammen 10 555 ha, in Guhrau eine mit 3470 ha, in Ramslau eine mit 2338 ha, in Kreuzburg eine mit 5867 ha, zusammen



11. Trebnitz i. Schlef., Partie aus vom Buchenwald. Weg zur Einsiedelei

sind im staatlichen Besitz etwa 22 230 ha Waldfläche. In den Kreisen Militsch und Wartenberg befindet sich der Wald hauptsächlich in der Hand des Großgrundbesitzes, vereinzelt auch in den Händen der Städte und Gemeinden. Die Bewirtschaftung des Waldes ist nicht nur in den staatlichen Teilen, sondern auch in den Teilen, welche im Privatbesitz sich befinden, nach genauen Betriebswerken geregelt. Meist übt die Forstabteilung der Breslauer Landwirtschaftskammer im Privat- und Gemeindewald die Aufsicht aus.

Die Holzpreise sind stark gesunken. Auch hier sind die Abtrennungsfolgen, die Verödung des ostoberschlesischen Bergbaues unter polnischer Herrschaft, die Einfuhr zollfreien galizischen Holzes, sehr zu spüren; sie zwingen auch heute noch den Waldbesitz zum Kampf um sein Bestehen. Mit aller Kraft arbeitet die schlesische Forstwirtschaft in unseren Grenzkreisen an

der Erhaltung und Förderung unserer Waldbestände. Neue Kulturweisen, die Bearbeitung des Waldbodens mit Pflug und Grubber, neue Nutzungsmethoden, wie die Dauerwaldnutzung, die Begründung von Mischwald und anderes wird versucht und soll eingeführt werden, sobald es sich bewährt. Auch hier in der Forstwirtschaft gilt eifrige Arbeit zu Nutz und Frommen des Grenzgebietes und damit auch des Vaterlandes. Schwer hat es der Forstmann! Sein Werk reift nur in den wenigsten Fällen zu seinen Lebzeiten heran. Er erntet die Arbeit anderer und arbeitet selbst für spätere Generationen. Die Verantwortung für sein Tun und Lassen ist für den Forstmann besonders schwer. Um so ernster faßt er seinen Beruf auf, um so liebevoller sieht er seine Kulturen, seine Stangen- und Althölzer an, um so fester hängt er an seinem Revier.

Was wäre der Wald ohne Wild!

Zu schlesischen Jagden eingeladen zu werden, war sonst für jeden deutschen Jäger eine hohe Freude. Wenn auch das Wild der schweren Zeit nach 1918 seinen Tribut hat zahlen müssen, so hebt sich doch in den Grenzlanden wieder der Wildbestand. Hoffentlich haben die Bestrebungen der Jäger und Heger guten Erfolg; der Fasan, der richtige schlesische Vogel, zeigt schon wieder eine bemerkenswerte Zunahme bei den Strecken dieser Jagdzeit. Sonst bergen noch unsere Grenzwälder den edlen Hirsch, die wehrhafte Sau, das zierliche Reh und Niederwild in allen Arten. Vor kurzem konnte im Kreise Wartenberg in den Jagdannalen das seltene Ergebnis gebucht werden, daß ein Wolf zur Strecke kam, für lange Zeit voraussichtlich das letzte größere Raubtier, dessen Sippe vor hundert Jahren unsere Grenzlande noch häufig aufsuchte.

Ein urwüchsiges Bild deutscher Natur und deutschen Lebens bietet die Forstwirtschaft unserer Grenzkreise; wenn auch nicht so anziehend wie im westlichen Schlesien oder gar inmitten des Reiches, ist der schlesische Grenzwald uns allen ans Herz gewachsen. Wohl dem, der ihn durchwandern kann und sich erneut immer wieder Kraft und trotzigen Mut in den schweren Zeiten holt, welche unser Grenzland betroffen haben.

B. Landwirtschaft.

Unser Grenzgebiet weist etwa eine Fläche von 4800 qkm auf, etwa 3430 qkm sind Acker und Wiese, 1050 qkm Wald, 80 qkm Wasser, der Rest von 240 qkm entfällt auf Straßen und nicht genutzte Flächen. Der Anteil der Kreise ist für Oels etwa 665 qkm, für Trebnitz 593 qkm, Militzsch 553 qkm, Guhrau 485 qkm, Namslau 436 qkm, Kreuzburg 427 qkm und Groß-Wartenberg 277 qkm.

Von Natur nicht verwöhnt, ist die landwirtschaftliche Bevölkerung der Grenzgebiete ein genügsames, hart arbeitendes Volk, welches der heimatlichen Scholle den Ertrag abringt. In der Woche wird von früh bis zur Dunkelheit in Acker, Hof und Garten gearbeitet, aber der Sonnabend gehört den notwendigen Besorgungen in der Kreisstadt. Mit einigen Landesprodukten auf dem Wagen wird schon in der Frühe aufgebrochen, und erst zur Mittagsstunde sind die Verkäufe und Käufe für diese Woche beendet. An dieser Jahrhunderte alten Sitte hat sich nicht viel geändert, denn unser Grenzgebiet ist mit Bahnen sehr stiefmütterlich behandelt.

Die Besitzverteilung weist in einigen Grenzkreisen, wie Militzsch und Wartenberg, größere Herrschaften auf, sie finden sich zum kleineren Teile auch im Kreuzburger Kreise, sonst aber

ist eine gute Mischung von kleinerem, mittlerem und größerem Besitz vorhanden. In Dels und Trebnitz sieht man schöne Bauerdörfer, begünstigt durch den dort vorherrschenden besseren Boden; am ungünstigsten ist wohl die Lage in den Kreisen Militsch und Groß-Wartenberg; die ärmere Scholle gibt sehr viel weniger Ertrag und verlangt die gleiche Arbeit. Vielfach sieht man die dortigen kleinen Besitzer als Holzschläger im Walde, um in der landwirtschaftlich ruhigen Zeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Vor dreißig Jahren und bis zum Kriege wanderten die jüngeren Kräfte unserer Arbeiterfamilien aus dem Kreuzburger, Wartenberger und Militscher Kreise nach dem Westen, um während der Hauptarbeitszeit in Sachsen, Hannover und Braunschweig als Schnitter zu arbeiten. Diejenigen, welche in die Industrie übergingen, blieben vielfach ihrer alten Heimat verloren. Die veränderte Lage hat hier Wandlung geschaffen. Die landwirtschaftlichen Arbeiter sind jetzt ziemlich seßhaft geworden. Man findet viele Familien, die seit Jahrzehnten ihre Arbeitsstelle nicht gewechselt haben, und es gibt noch viele Wirtschaften, in denen trotz allem noch ein fast patriarchalisches Verhältnis zwischen Besitzerfamilie und Arbeiterfamilien herrscht. Die Zuwanderung galizischer Arbeiter ist im Rückzug begriffen, und die einheimischen Kräfte finden wieder volle Beschäftigung.

Das Klima unserer Grenzgebiete ist der Landwirtschaft wenig förderlich. Die rechte Oderuferseite hat in dieser Beziehung einen ungünstigen Ruf. Nach Osten, bis weit ins russische Reich hinein, ist kein Gebirgsschutz vorhanden; wir teilen daher vielfach mit diesen weiten Strecken dessen Klima. Der Meteorologe bezeichnet daher das Grenzgebiet als zum sarmatischen Tiefebene-Klima gehörig. Längere Trockenperioden, lange Winterkälte, kürzere Vegetationszeit ergeben geringere Ernten. Unser Frühjahr fängt zwei bis drei Wochen später an als auf der linken Seite der Oder, die Niederschläge sind um 100 bis 200 mm geringer; besonders der leichte Boden von Kreuzburg bis Militsch leidet recht unter der Trockenheit. Den landwirtschaftlich besten Boden weisen Trebnitz und Dels auf, danach folgt Guhrau, dann Kreuzburg und Namslau, während Militsch und Groß-Wartenberg den geringsten Boden haben. Dementsprechend finden wir von Halmfrüchten in Dels und Trebnitz vorherrschend den Weizen, auch gute Braugerste bringt der schöne Boden; die vorherrschende Hackfrucht ist dort die Zuckerrübe. Aber auch Teile der Kreise Guhrau, Kreuzburg und Namslau, im letzteren besonders die Ländereien auf dem rechten Weideufer, zeigen Zuckerrübenfelder; der Weizenbau aber ist hier stark vermindert und wird durch Roggen ersetzt. Dazu mehrten sich die Kartoffelschläge, so daß von den Hackfrüchten die Zuckerrüben etwa nur ein Drittel der Fläche einnehmen. Militsch und Groß-Wartenberg haben fast reinen Kartoffel- und Roggenboden, welcher für den Anbau anspruchsvoller Früchte ungeeignet ist. In den Kreisen mit Mittelboden findet sich auch vielfach Flachs-anbau, wahrscheinlich aber sind für diese Frucht die Tage gezählt, denn die Weltlage und die Auslandskonkurrenz bringen den deutschen Flachs-bau bald zum Erliegen. In der Nähe der größeren Kreisstädte beginnt der Gemüsebau sich einzubürgern, doch sind die Anfänge noch sehr klein.

Einen schönen Aufschwung hat in dem letzten Jahrzehnt die Viehzucht in unserem Grenzgebiet genommen. Man kann heute in einigen Kreisen schon von einer bodenständigen Viehrassenzucht sprechen. Dels und Trebnitz züchten schwere und mittelschwere Kaltblutperde, vielfach mit rheinischem Blut gekreuzt; dieselben Kreise, zum Teil auch Guhrau und Namslau,

haben gute schwarzweiße Rindviehherden. Überall sieht man die Einführung guten Zuchtmaterials und die veredelnde Wirkung desselben auf die Herden. Auch Kreuzburg, Wartenberg und Militsch sind auf dem Wege, ihre bisherigen Landrassen zu verbessern oder edles Herdbuchvieh einzuführen. Die Weidehaltung, die beste Grundlage für die Viehzucht, hat besonders in den letzten Jahren stark zugenommen. Die Schafzucht ist zurückgegangen, an ihrer Stelle ist die Schweinezucht stark vergrößert. Auch bei diesen beiden Viehrassen macht sich das Bestreben, edleres Vieh zu züchten, bemerkbar. Die Herdbuchherden zeigen einen erfreulichen Zuwachs. Im Kreise Dels befinden sich gute Merinofleischschafherden, welche vor allen Dingen gutes Material an Zuchtböcken liefern, im Kreise Kreuzburg, Rämslau, Trebnitz wird das veredelte Landschwein, das Edelschwein, zum Teil auch andere edle Schweinerassen gezüchtet. Eine neue Aufzuchtmethode, die Waldschweinezucht, wird in der Nähe von Trebnitz erprobt. In jedem Zweige der Landwirtschaft herrscht reges Streben nach Verbesserung.

Mit welchen Erträgen lohnt nun der Boden unsere Grenzlande? Die Körnererträge können sich mit denen der westlich der Oder gelegenen Kreise bei weitem nicht messen. Die durch das Klima herabgesetzte Vegetationszeit ist für die geringeren Erträge die Ursache. Die größten Anstrengungen werden gemacht; bestes, bodenständiges Saatgut wird verwandt, die Versuchsringe sorgen für Verbreitung der Kenntnis richtiger Düngerverwendung, die landwirtschaftlichen Vereine für Austausch der Erfahrungen im Kreise der Fachleute. Aber die Natur läßt sich nichts mit Gewalt abzwängen. So müssen unsere Landwirte hier mit etwa zwei Drittel der Körnererträge gegenüber den besseren schlesischen Lagen zufrieden sein. Die Zuckerrüben zeigen dem Klima entsprechend 1—1½ Prozent weniger Zucker in der Rübe, auch der Zentner-Ertrag ist geringer, die Kartoffel kann dagegen in den Grenzkreisen mit leichterem Boden gute Erfolge aufweisen. Der Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse in unserem Grenzgebiet war vor dem Zusammenbruch erheblich besser als jetzt. Es gibt zwar noch viele Mühlen, namhafte Brauereien und Malzfabriken, welche die hiesigen Körnerfrüchte verarbeiten. Die Zuckerrüben Kreuzburg, Bernstadt, Trachenberg, Schottwitz und Rosenthal nehmen die angebauten Zuckerrüben zur Verwertung auf. Soweit die Kartoffeln nicht als Speiseware Absatz finden, werden sie, besonders im Gebiet des leichten Bodens, durch zahlreiche Kartoffeltrocknereien und Spiritusbrennereien verarbeitet. Die Milch hat ihren Absatz in der Provinzialhauptstadt, zum Teil wird auch in einzelnen Molkereien die Milch tiefgekühlt, so daß sie den längeren Transport nach Großstädten außerhalb Schlesiens gut verträgt. Das Mastvieh wird von den schlesischen Märkten gut aufgenommen. Für den Absatz des Zuchtviehes sorgen die regelmäßigen Zuchtviehmärkte in Breslau. Und doch sind die Absatzmöglichkeiten viel ungünstiger geworden und bedrohen vielfach die Landwirtschaft der Grenzkreise: Es fehlt die oberschlesische Industrie als Abnehmerin! Die Abtrennung Ost-Oberschlesiens störte den Absatz der Landwirtschaft, noch viel schlimmer wirkte aber das Diktat der zollfreien Einfuhr von Ost- nach West-Oberschlesien. Durch diese Zollfreiheit ist ganz Oberschlesien als Absatzgebiet der Landwirtschaft verloren gegangen, und naturgemäß leiden unsere Grenzkreise, denen durch die frachtgünstige Lage die Hauptversorgung Oberschlesiens früher zufiel, am härtesten darunter. Die Abtrennung der einzelnen Kreisteile hat manche landwirtschaftlichen Verbindungen zerstört, auch Teile der Provinz Posen hatten vielfach enge landwirtschaftliche Beziehungen zu den Grenzkreisen.

Wie eine schwere Operation den Körper verstümmelt und schwächt, so leidet auch die Landwirtschaft unserer Grenzreise durch die Abtrennung der deutschen Lande. In den Werken Gustav Frentags, unseres Grenzlanddichters, finden sich Bilder der damaligen Landwirtschaft. Wie gewaltig ist der Aufschwung gewesen bis zum Jahre 1914! Überall sah man ein Aufblühen, ein Vorwärtstreben. All diesem Aufstiege hat das Jahr 1918 ein Ende gemacht. Die Arbeit von Jahrzehnten ist verloren; von neuem muß gebaut werden, was zerstört ist. Verändert sind vielfach die Grundlagen; anders wird der Neubau werden, welchen die Grenzlandwirtschaft errichten muß; eins aber bleibt ihr:

Das tapfere Ringen mit der Scholle und die Liebe zur Heimerde. Und diese Liebe soll auch unsere von uns getrennten Heimatgenossen umfassen und geistig festhalten bis zu einer besseren Zukunft.



Die Teichwirtschaft

Von Hans-Eduard von Heemskerck, Breslau.

Wer an einem Sommertage die Grenzkreise auf dem rechten Oderufer oder die Kreise Trebnitz und Dels durchwandert, erblickt weite Wasserflächen, meist von weidenbestandenen Dämmen eingefast, die an die Seen Mecklenburgs und Ostpreußens erinnern. In ihrer Verbindung mit Kiefernwald und umrahmt von wogenden Kornfeldern verleihen sie der ganzen Landschaft einen eigenartigen und reizvollen Zauber. Seltene Wasservogelarten vervollständigen das abwechslungsreiche Bild, welches sich dem Naturfreund darbietet.

Der weitaus größte Teil dieser Anlagen besteht seit vielen Jahrhunderten. Ebenso alt ist die in ihnen betriebene, berühmte Karpfenzucht, deren Anfänge bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen.

Die Karpfenteiche auf dem rechten Oderufer sind fast durchweg künstliche Teiche, z. B. in dem Flußgebiet der Bartsch als Hochwasserschutz, und zu dem Zweck angelegt worden, große Landstrecken durch Fischzucht produktiv zu nutzen, die sonst als Sumpf und Oedländereien volkswirtschaftlich ohne jede Bedeutung sein würden. Die Wasserflächen umfassen in den vorgenannten Kreisen mehr als 8000 ha, Teiche von 200—800 Morgen sind keine Seltenheit. Der größte Karpfenteich ist die im Kreise Militsch gelegene Grabofnitz mit ca. 1400 Morgen.

Die Bewirtschaftung erfolgt überall auf Grund jahrzehntelanger Zuchterfahrungen. Gezüchtet wird überwiegend der schnellwüchsige Galizische Spiegellarpfen, welcher den bekannten Lausitzer Schuppenkarpfen mehr und mehr verdrängt. Sehr zu Unrecht hat sich das Publikum von diesem heimatlichen Produkt abgewandt, da der Schuppenkarpfen im Geschmack dem Spiegellarpfen mindestens gleichkommt, in der Aufzucht aber weniger Verluste verursacht. Außerdem wird noch die grüne Teichschleie gezogen, während Hechte, Barse und Karauschen als Wildfische vorkommen.

Die Karpfen- und Schleienzucht erfolgt im dreisömmerigen Umtrieb von der Brut bis zum Verkaufsfisch. Die Auswahl der Laichkarpfen bedarf schon größter Sorgfalt. Etwa Mitte Mai werden sie in besonderen Laichteichen ausgesetzt. Ein Satz Laicher besteht aus einem Rogener und zwei Milchnern. Bereits nach etwa 5—6 Tagen schlüpfen die jungen Fische aus und werden dann schon in ihren ersten Lebenstagen in die Brutstreckenteiche überführt.

Bereits im zeitigen Frühjahr sind auch die größten Abwachteiche, welche im Winter trocken lagen, dann geackert und gedüngt wurden, langsam mit Wasser gefüllt worden. Zu- und Ableitungsanlagen dienen der Regulierung des Wasserstandes bis zur Höhe des zulässigen Staus.

Aus den Winterteichen werden im April die ein- und zweisömmerigen Karpfen und Schleien, zuweilen auch etwas Hechtbesatz, in die angespannten Teiche überführt. Für deren Besezung ist ein genauer Plan aufgestellt, da jeder Teich entsprechend seiner natürlichen Produktivität nur eine bestimmte Menge von Fischen aufnehmen kann, wenn sie gedeihen sollen. Aber die Naturnahrung reicht bei einer intensiven Bewirtschaftung nicht aus, um den

Gewichtszuwachs so zu steigern, daß ein einfüßmiger Karpfen im Herbst etwa ein Pfund, ein zweifüßmiger etwa drei Pfund wiegt. Es wird daher während des ganzen Sommers künstlich gefüttert und zwar mit geschrotener Lupine, teils auch mit Mais, Sojaschrot und anderen Futtermitteln.

Zu der Sorge um die Aufzucht der Brut und das Gedeihen der Fische in den Abwachteichen tritt noch der Kampf gegen Fischräuber aller Art und die zahllosen Krankheiten, welche die Brutfische leicht befallen. Man sieht, die Karpfenzucht ist nicht so mühe-los, wie sich der Laie dies häufig vorstellt, wenn er den Karpfenpreis mit dem der billigen Seefische vergleicht.

Seinen Lohn für alle Mühe findet der Teichwirt dann im Herbst, wenn das Abfischen herannahet. Durch Ziehen der Schleusen wird der Wasserspiegel ganz allmählich gesenkt. Bei den großen Teichflächen dauert dies oft 1—6 Wochen. Die Fische sammeln sich in den Fischgräben und dann am Abflusluder, der tiefsten Stelle des Teiches. Mit großen Schlep- netzen waten die Fischer oft bis zur Hüfte im Wasser und ziehen langsam ihre zappelnde Beute dem Ufer zu. Dort sind Sortiertafeln aufgestellt, auf welche der Fang eimer- weise geschüttet wird, um dann je nach Größe und Art in die bereitgestellten Holzbottiche verteilt zu werden. Je nach Größe der Teiche und Menge der vorhandenen Fische wird dieser Vorgang wiederholt und dauert bei den größten Teichflächen zwei bis sechs Tage.

Aus den Holzbottichen werden alle Fische nochmals herausgenommen, um in Fässern, wasserdichten Kastenwagen oder Lastautos verladen zu werden. Hierbei werden sämtliche Fische gezählt oder gewogen, um das genaue Abfischungsergebnis festzustellen. Die zum Verkauf bestimmten Fische werden in die Hälter gebracht. Die so ständig von frischem Wasser durchspülten Anlagen, in denen die Karpfen und Schleien wochenlang gehalten werden, geben der in Schlesien gezüchteten Ware den reinen, schlammfreien Geschmack. Wer einmal minderwertige Auslandskarpfen, die vor allem von Frankreich, leider in großem Umfang, auf den deutschen Markt gebracht werden, gekostet hat, und mit dem frischen wohlsmekenden schlesischen Fisch vergleicht, wird nie wieder Auslandsware kaufen.

Wir kehren nochmals an unsere nun öde und verlassen daliegenden Teiche zurück. Der sonnenüberglänzte Wasserspiegel ist verschwunden, und an seiner Stelle erblicken wir dunkle, verschlammte Erde. Durch das im Laufe des Sommers hochgewachsene Schilf streicht der kühle Herbstwind und trocknet die Teichflächen allmählich aus. Das Schilf wird gemäht und abgefahren, und dann beginnt sofort die Bearbeitung des Bodens für das kommende Jahr.

Die Karpfen stehen nun in den Häktern und sollen verkauft werden, aber hier stellen sich abermals neue Sorgen ein. Große wichtige Absatzgebiete der ehemaligen Provinz Posen sind uns verloren gegangen. Die Teichwirtschaften des rechten Oderufers liegen zu den Hauptkarpfenmärkten Berlin, Leipzig und Hamburg so frachtungünstig, daß der Züchter seine Fische nicht allein zu niedrigem Preise verkaufen muß, sondern auch Gefahr läuft, darauf sitzen zu bleiben, da Breslau nicht imstande ist, auch nur annähernd Mengen von etwa 10—12 000 Zentnern allein aus diesem Gebiet aufzunehmen.

Aber trotz aller Schwierigkeiten ist der Teichwirt bestrebt, seinen Betrieb zu rationalisieren und die Kriegsschäden zu beseitigen. Er ist sich bewußt, daß er das Ziel: Dem deutschen Volke einen einwandfreien, wohlsmekenden, schlesischen Karpfen auf den Weihnachtstisch und zu sonstigen festlichen Gelegenheiten zu liefern, nur in angestrenzter, harter Arbeit erreichen kann.

Der Eisenbahnverkehr

Von Dr. med. R ö b i s c h , Obernigk.

Die Schlesiſche Oſtmark hat von jeher darunter gelitten, daß ihre Verkehrsprobleme bei den maßgebenden Stellen nicht die Beachtung gefunden haben, wie es notwendig geweſen wäre, um auch das rechte Oderufer-Gebiet wirtschaftlich heben und erſchließen zu können, wie es in anderen Teilen Schlesiens möglich geweſen iſt. Die Verkehrsfrage iſt für dieſes mittelschleſiſche Grenzgebiet zu einer tragischen Schickſalsfrage geworden. Alle Bemühungen, in der Vorkriegszeit bei den Berliner Stellen, teilweise unter Mitwirkung einflußreicher Abgeordneter, Verſtändnis für notwendige Neubau-Pläne zu wecken, waren ergebnislos. Die entſcheidenden Inſtanzen hatten zudem immer nur den rein wirtschaftlichen Standpunkt im Auge, der von jeder Neubaulinie von vornherein den Rentabilitätsnachweis verlangte, anſtatt zu bedenken, daß die Verkehrsmittel den Verkehr erſt wecken und nach ſich ziehen. Dieſe engherzig wirtschaftliche Auffaſſung iſt um ſo weniger zu verſtehen geweſen, wenn man bedenkt, daß die finanziellen Verhältniſſe des preußiſchen Eisenbahnbetriebes damals vor dem Kriege ſo überaus glänzend waren, daß die Überſchüſſe der preußiſchen Eisenbahnen bekanntlich das finanzielle Rückgrat des Staates waren.

Wenn auch heute leider die Finanzen der jetzigen Reichsbahnen bei weitem nicht mehr die glänzende Lage zeigen — aus Gründen, die zu erörtern den Rahmen eines kurzen Aufſaßes überſchreiten würden —, ſo kann wenigſtens die formell tröſtliche Feſtſtellung gemacht werden, daß der Petitionsunfug und die bürokratiſche Unnahbarkeit der Behörden und der Reichsbahn verſchwunden ſind. Freilich in der Sache ſelbſt hat ſich leider noch ſehr wenig geändert. Die Vorſchläge zur Verbeſſerung des Eisenbahnverkehrs in den ſchleſiſchen Landgebieten rechts der Oder werden nach wie vor meiſt abgelehnt, und zwar vor allen Dingen die wichtigſten Neubaulinien, die allein dieſe Grenzbezirke wirtschaftlich erſchließen und bevölkerungspolitisch durch eine großzügige Wohn- und Bauernſiedlung ſichern ſollen. Gerade das ſchwere Schickſal der Losreiſung großer wertvoller Gebiete von Schleiſien und der Verluſt Poſens ſollte doch eigentlich dem Staat und ſeinen Behörden die Augen recht weit geöffnet haben für die Bedeutung der Eisenbahnverkehrsfragen, ohne deren Löſung die ſtaatserhaltende Siedlungsarbeit auf dem ſchleſiſchen Grenzgelände doch überhaupt nicht durchgeführt werden kann. Wie ernſt dieſe Dinge auch heute noch anzusehen ſind, geht mit erſchreckender Deutlichkeit aus einem Aufſaß hervor, der kürzlich in einer einflußreichen Danziger Zeitung („Gazeta Gdanska“, Nr. 230) ſich mit den Zuſtänden der deutſchen Oſtmark und inſbeſondere der rechten Oderufer-Seite beſchäftigt hat. Mit ſchadenfroher Überhebung wird hier folgendes ausgeführt:

„Der ostpreußische Satrap Siehr hat offenbar niemals in eine amtliche Statistik hineingesehen. Er würde sich überzeugen, daß der ganze Landstrich zwischen dem rechten Oderufer und der polnischen Grenze das am wenigsten bevölkerte Gebiet Europas ist. Auf den weiten Strecken zwischen Belgard, Polnow und Schlawe gibt es nicht mehr als 10 Einwohner auf den Quadratkilometer, was an die Zustände in Polynesien erinnert! Das beweist, daß nicht nur in Ostpreußen, sondern auch das ganze Landgebiet rechts der Oder bei Deutschland verkümmert, und daß der Völkerbund früher oder später wird entscheiden müssen, ob es Deutschland gestattet ist, in einem so nahen Teile Europas, der bei Polen so glänzende Entwicklungsbedingungen hätte, ein Brachfeld einzurichten!“

In sehr ausführlichen Bevölkerungstabellen über die schlesischen Grenzgebiete habe ich darauf hingewiesen, daß in zahlreichen Grenzkreisen die Bevölkerungszahl in den weiträumigen Gutsbezirken bis auf 19,7, 18,1, 17,3, 15,1, ja sogar bis auf 13,3 Einwohner (auf 1 qkm) gesunken ist. (Es handelt sich hierbei um die Gutsbezirke der Grenzkreise Guhrau, Groß-Wartenberg, Rosenberg, Lüben und Militsch.) Eine Siedlung ist aber — wie schon so oft betont wurde — unmöglich ohne baldige Verbesserung des Eisenbahnverkehrs.

Hierzu kommt ferner die Tatsache, daß durch die Abtrennung schlesischer Gebiete wichtige Eisenbahnquerverbindungen den mittelschlesischen Landkreisen rechts der Oder verloren gegangen sind. Hier sind zu nennen die Linien: Rawitsch—Bojanowo—Lissa—Bentschen und Rams-lau—Kempen—Dstrowo—Krotoschin mit ihren Stichbahnen nach Mittelschlesien hinein. Für diese schweren unmittelbaren Kriegsverluste an wichtigen Eisenbahnlinien muß also das Reich und der Staat zunächst baldigen Ersatz durch die Herstellung neuer Eisenbahnlinien schaffen, wenn nicht das schwer-ringende Volks- und Wirtschaftsleben in diesen wichtigen Grenzgebieten Mittelschlesiens rechts der Oder gänzlich erliegen soll. Für den Ausbau dieses kümmerlichen Eisenbahnverkehrs-wesens müssen folgende grundsätzliche Überlegungen maßgebend sein: Die wichtigsten Städte dieser Kreise sind einerseits in schnelle und möglichst direkte Verbindung mit der Hauptstadt Breslau zu bringen, und andererseits — was für die Besiedlung und wirtschaftliche Erschließung fast noch wichtiger ist — müssen die Kreisstädte dieses Bezirks untereinander durch Eisenbahnquerlinien direkt verbunden werden. Eine direkte Verbindung durch den Schienenweg mit Breslau haben nur die Kreisstädte Dels und Trebnitz. Die Kreisstädte Militsch, Rams-lau, Groß-Wartenberg sind nur indirekt und ungenügend mit Breslau verbunden, wobei die Fahrzeiten viel zu ungünstig sind. Die Fahrt Breslau—Dels—Rams-lau (62 km) erfordert $1\frac{3}{4}$ Stunden Zeit, die Fahrt Breslau—Dels—Groß-Wartenberg (60 km) erfordert sogar 2 Stunden Zeit und die Fahrt Breslau—Dels—Militsch (76 km) dauert 2 Stunden und 7 Minuten. Die Eisenbahnverbindung Guhrau—Breslau, die ja wohl tatsächlich besteht, spottet jeder Beschreibung, sie ist gänzlich un-

brauchbar. Diese Fahrt erfordert bei zweimaligem Umsteigen (in Krehlau und Steinau) bei einer Gesamtlänge von 111 km (Luftlinie etwa 60 km!) 4 Stunden und 20 Minuten, so daß eine Rückkehr von Breslau auf dem Eisenbahnwege am gleichen Tage praktisch unmöglich ist. (Man legt etwa in der gleichen Zeit mit einem D-Zug die 242 km lange Strecke Breslau—Dresden zurück, wobei fahrplanmäßig diese 242 km lange Strecke Breslau—Dresden deshalb noch erheblich günstiger ist, weil man am gleichen Tage bequem — nach einem 9¼stündigen Aufenthalt in Dresden selbst — wieder nach Breslau zurückgefahren kann.) Wenn für Guhrau nicht in den letzten Jahren eine Postautobus-Verbindung über Herrnhut nach Trachenberg (41 km mit einer Fahrzeit von 1¼ Stunden) geschaffen worden wäre, so daß dann von Trachenberg aus die Eisenbahn nach Breslau benutzt werden kann, so wäre Guhrau praktisch von einer Verbindung mit seiner Hauptstadt abgeschnitten. Und man bedenke, daß Guhrau die wichtige Kreisstadt eines schlesisch-polnischen Grenzkreises ist, der durch den Frieden von Versailles Gebiete verloren hat. Dieser Verkehrszustand für eine mittelschlesische Grenzstadt ist doch geradezu ungeheuerlich! Bei dieser vorsintflutlichen Verkehrsverbindung muß man noch die phantastische Preisgestaltung für eine einfache Fahrt Guhrau—Breslau (teils durch Autobus, teils durch Eisenbahn) berücksichtigen; denn diese Unkosten belaufen sich für eine einfache Fahrt in der III. Wagenklasse auf 6,50 RM., für eine Hin- und Rückfahrt also auf 13 RM., und dann kann man sich wohl vorstellen, wie lebendig bei unserer wirtschaftlichen Armut die Verkehrsbeziehungen zwischen den Bewohnern der Stadt und des Grenzkreises Guhrau mit der Hauptstadt Breslau sein werden.

Ähnlich, wenn auch noch nicht ganz so schlimm, liegen die Verkehrsverhältnisse für die Kreise Groß-Wartenberg, Namslau und Militsch, wie bereits ausgeführt worden ist. Wenn das schöne Wort „Sofortprogramm“ wirklich einen Sinn hat, so müßte man doch wahrlich erwarten, daß auch hier im mittelschlesischen Grenzlande staatliche Hilfe in ausgiebigster Weise sofort einsetzt, ehe es wieder einmal zu spät ist. Wir Schlesier warten nunmehr schon seit mehr als 25 Jahren darauf! Geradezu trostlos liegen die Eisenbahnverkehrsverhältnisse bei den wichtigen Querverbindungen der Städte dieses Gebietes rechts der Oder. Die Kreisstädte Militsch, Trebnitz, Wohlau, Dels, Groß-Wartenberg und Namslau haben solche Querlinien nur zum allergeringsten Teile. So ist zwar Dels mit Militsch und Groß-Wartenberg und Namslau verbunden, aber es fehlt jede Eisenbahnverbindung zwischen Wohlau, Trebnitz und Dels, es fehlen ferner Verbindungen zwischen den benachbarten Grenzkreisen Groß-Wartenberg und Namslau und zwischen den Nachbarkreisen Militsch und Trebnitz, obwohl alle genannten Kreise wirtschaftlich gleichartig (fast rein landwirtschaftlich) konstruiert und auch in ihren bevölkerungspolitischen und kulturellen Lebensbedingungen eng aufeinander angewiesen sind. Infolgedessen können auch die Kräfte zu gegenseitiger Hilfe und Förderung und zum Ausbau des Wirtschaftslebens (ländliche Märkte, Handwerk und Gewerbe) nicht zu fruchtbringender Auswirkung und Entfaltung kommen, so daß mit einem weiteren Rückgang der Bevölkerung und ihrer Wirtschaft zu rechnen ist, wenn nicht bald durch Bau neuer Eisenbahn-Querverbindungen die Neusiedlung in Stadt und Land kräftig gefördert werden kann. Es ergibt sich also mit zwingender Notwendigkeit die Forderung, solche neue Eisenbahn-Querverbindungen

zu bauen, und zwar ist die dringendste Aufgabe die Schaffung der Bahnverbindung Guhrau—Herrnstadt. Diese etwa 15 bis 20 km lange Strecke ist relativ billig durchzuführen, da sie ebenes Gelände durchschneidet und keine größeren Kunstbauten erfordert. Dadurch werden die Stadt und der Kreis Guhrau, die jetzt fast in der Luft hängen, erst wieder mit Schlesien vereinigt.

Eine zweite dringend notwendige Eisenbahnverbindung muß zwischen den Grenzkreisstädten Groß-Wartenberg—Ramslau geschaffen werden, wobei die Strecke zweck-



12. Eisenbahnausbesserungswerk Dels i. Schlef. Luftbild Aerokartograph. Institut N. G. Breslau

mäßig ihren Anfang in der Stadt Neu-Mittelwalde nimmt; sonst müssen auch diese Grenzkreise rettungslos verkümmern und veröden, in denen die Bevölkerungszahl (pro qkm) im Gesamtdurchschnitt nur 60 und 65 Einwohner — etwa die Hälfte der Durchschnittszahl der Provinz Niederschlesien — beträgt. Die dritte und wirtschaftlich wertvollste Neubaustrecke ist die Querverbindung Wohlau—Riemberg—Obernigk—Trebniß—Dels mit ihrer späteren Weiterführung bis Ohlau. Diese größte neue Linie verbindet drei wichtige Kreise (Wohlau, Trebniß, Dels) miteinander. Diese Linie kann auch leicht an Frausnig herangeführt werden und erschließt land- und forstwirtschaftliche Gebiete von großem Wert, so daß schon nach relativ kurzer Zeit mit einer sichereren wirtschaftlichen Rentabilität gerechnet werden kann, wie frühere Vorarbeiten und Denkschriften über dieses schon seit mehr als zwanzig Jahren geforderte Projekt zeigen. Diese Eisenbahnstrecke stellt als natürliche Fortsetzung des bereits vor dem Kriege ausgeführten Bahnbaus Striegau—Jauer—Maltzsch—Wohlau eine hochbedeutende Umgebungsbahn um Breslau im Norden dar, die das obererschlesische Industriegebiet unter Entlastung des Bahnhofs Breslau in gute Verbindung mit Mittel- und Norddeutschland bringt. Der kostspieligste Streckenteil, die über-

querung der Oder bei Leubus, ist in der Keilstrecke **M a l t s c h — W o h l a u** bereits längst ausgeführt; diese Bahn endet jetzt blind in Wohlau und wird erst durch ihre Weiterführung von Wohlau über Riemberg-Obernitz-Prausnitz-Trebnitz nach Dels und Ohlau ihren wirtschaftlichen Hauptzweck erfüllen. Diesen Weiterbau hat der Weltkrieg verhindert. — Schließlich ist noch als vierte neue Eisenbahn-Querverbindung die Strecke **T r e b n i t z — M i l i t s c h** zu fördern, die neben ihrer Bedeutung als Überlandlinie, die Kreisstadt des Grenzkreises Militsch in eine rasche und leichte direkte Verbindung mit der Hauptstadt Breslau bringen würde, wobei sie ein wirtschaftlich wertvolles, außerordentlich ausgedehntes Forstgebiet erschließen würde.

Alle diese Eisenbahnlinien müßten natürlich als **V o l l s p u r b a h n e n** gebaut werden, da die teilweise vorhandenen schmalspurigen Kleinbahnen in keiner Weise sich den Verkehrsbedürfnissen gewachsen gezeigt haben. Wenn auch die finanziellen Schwierigkeiten für solche Eisenbahn-Neubauten für die Reichsbahn sehr erheblich sind, so muß doch mit größtem Nachdruck ihre baldige Ausführung gefordert werden; denn wenn sie auch jetzt wieder, wo die Sicherung der schwergefährdeten Grenzgebiete im Vordergrund der öffentlichen Meinung steht, unterbleibt, so kann in Zukunft leicht der Fall eintreten, daß diese wichtigen Landwirtschaftsgebiete, der Rest unserer ehemaligen Kornkammern im Osten, uns ganz verloren gehen, wofür dann Reich und Staat — also das gesamte Volk — die alleinige Verantwortung und Schuld hätten.

Die Beurteilung der Wirtschaftlichkeit auf solchen neuen Überlandbahnen liegt heute nach den hervorragenden technischen Verbesserungen der neuen Betriebsmittel ungleich viel günstiger als in der Vorkriegszeit. Früher war man hauptsächlich und fast ganz allein bei der Schätzung der Rentabilität einer neuen Eisenbahnlinie auf die mühselig zusammengestellten Wirtschaftszahlen der Unternehmungen angewiesen, die im Bereich der neuen Linie lagen. Heute kommt noch ein wesentlicher und wichtiger Hilfsfaktor hinzu. Auf vielen der Neubaulinien laufen heute meist schon seit Jahren **P o s t a u t o b u s s e**, und man kann im allgemeinen die Annahme als gerechtfertigt gelten lassen, daß bei einer nachgewiesenen Rentabilität solcher Postautobuslinien auch ein normalspuriger Eisenbahnbetrieb (als Nebenbahn) eine gute Aussicht auf wirtschaftliche Rentabilität hat, besonders, wenn man auf den neuen Eisenbahnlinien den neuzeitlichen **T r i e b w a g e n - V e r k e h r** einrichtet, der ja hinreichend erprobt ist. Der bekannte technische Sachverständige für das Verkehrswesen, Ingenieur **K i l g u s - B r e s l a u**, hat in seiner neuesten wirtschaftlichen Denkschrift („Kleindampfzüge oder Triebwagen?“, Breslau 1926) den klaren zahlenmäßigen Nachweis erbracht, daß die modernen Dtriebwagen gerade im schwachen Verkehr um 50 bis 60% auf Strecken im Flachland und im Hügelland billiger sind, als selbst die billigen kleinen Dampfzüge. Dadurch gewinnt also die Rentabilitätsfrage im Betriebe neuer Bahnlinsen eine neue und gesicherte Grundlage, so daß also auch vom rein verkehrswirtschaftlichen Standpunkte aus der Neubau der geforderten Eisenbahnen kein halsbrecherisches Wagnis ist.

Bei der Forderung des baldigen Ausbaues der Verkehrswege und -mittel in den schwer gefährdeten Grenzgebieten Mittelschlesiens rechts der Oder steht aber die Hauptüberlegung im Vordergrund, daß nur durch eine planmäßige und großzügige Siedlung in Stadt und

Land diese Gebiete erhalten und gesichert werden können: auf dem platten Lande zahlreiche neue Bauerndörfer mit gesetzlich gesichertem Besitz und in den Städten Wohnheimstätten-siedlungen in großem Ausmaß. Wer aber die Siedlung will, muß notwendig auch zunächst die erforderlichen Verkehrswege schaffen, sonst sind alle Reden über Sicherung einer deutschen Ostmark sinnloses leeres Geschwätz, und die ganze Arbeit ein Schlag ins Wasser. Wenn aber Reich, Staat und Provinz, Reichsbahn, Kreise und Städte, so wie es die ernste Pflicht der Selbsterhaltung fordert, entschlossen und zielbewußt auf dem vorgezeichneten Wege zusammenarbeiten, dann wird der Ausbau des Eisenbahnverkehrs der erste wichtige Schritt zum Ziele einer gesicherten schlesischen Ostmark sein.



Die mittelschlesische Grenzmark als deutsches Kulturgebiet

Von Heinrich Schönborn, Dels.

Lachend blick' ich ins Land hinein! — — —
Reizlos soll diese Heimat sein?! —
Die ihr in Städten hastet und jagt,
glaube wohl, daß sie euch gar nichts sagt;
denn sie verschließt sich allem, was laut,
gibt sich nur denen, die ihr vertraut.

E. Hielsher.

Die geographische Lage eines Landes ist zum guten Teile zugleich sein Schicksal. Das hat Schlesien erfahren. Um seiner Lage willen ist es durch den Gewaltspruch von Versailles zum Grenzlande geworden, und nun ragt es, einer deutschen Halbinsel gleich, in die Flut slawischen Volkstums hinein. Seine ungeschützte Lage gegen Osten weckte die polnische Begehrlichkeit; sie machte möglich, was uns anfangs als ein Wahnwitz erschien: Ost-Oberschlesien wurde uns ganz entrissen, der Kreis Groß-Wartenberg verstümmelt, und aus den Kreisen Namslau und Guhrau wurden Stücke herausgesteilt. — Zufolge ihrer Lage ist unsere engere Heimat eine Grenzmark im besonderen Sinne geworden.

Wenn wir sie als ein Gebiet für sich einschätzen innerhalb des größeren Heimatlandes Schlesien, so geschieht es nicht aus Eigenbrödelei. Tatsächlich bilden die Kreise Trebnitz, Militsch, Groß-Wartenberg, Namslau und Dels geographisch eine gewisse Einheit. Es war darum kein Zufall, daß sie sehr frühe auch staatlich zusammenkamen: seit etwa 1300 bildeten im wesentlichen sie das Fürstentum Dels. Wenn dieses Gebiet im Gerichts- wesen, im Steuer- und Sanitätswesen selbst heute noch zusammengeschlossen ist, so sind darin nur alte geschichtliche Beziehungen wirksam.

In geographischer Hinsicht können wir unsere engere Heimat bezeichnen als das Gebiet des mittelschlesischen Landrückens mit seinen Abdachungen einschließlich der Bartschniederung im Norden, des Flachlandes von der Weide bis zum Stober im Südosten und bis zu den Oderkreisen im Südwesten. Zu Beginn der geschichtlichen Zeit war dieses Gebiet deutlich begrenzt im Osten, Süden und Norden. Im Osten, gegen Oberschlesien hin, durch den dichten Grenzhaag der Preßka, der auf der rechten Oderseite dem Laufe des Stobers bis zur Mündung folgte und dann auf der linken Oderseite an der ganzen Reihe hinauf seine Fortsetzung fand. Im Südwesten zog eine natürliche Grenzschranke die große Waldwildnis, welche den Raum zwischen Weide- und Oderniederung ausfüllte. Im Norden fand das Land seinen Abschluß in den endlosen Wäldern, welche von Oberschlesien bis zur Wasserscheide des Braliner Luches reichten und sich von dort ab auf den Höhen des Landrückens fortsetzten. Noch weiter im Norden aber schloß sich an die Abdachung des Landrückens als schier unüberwindlicher Grenzschutz die Sumpfniederung der Bartsch. — Einen freien Zugang hatte unser Heimatgebiet nur von Nordwesten her, durch das Trebnitzer Hüggelland.

Die stärksten Antriebe für sein Kulturleben hat diese Grenzmark immer von Breslau her empfangen. Nach welcher Richtung sich die Einflüsse auswirkten, ist in den uralten Verkehrswegen angedeutet. Breslau mußte zu seiner überwiegenden Bedeutung gelangen als Knotenpunkt der wichtigsten Straßen des ganzen Landes. Die große Süd-nordstraße führte zur Ostsee; sie ging über Trebnitz und Militsch. Einer von den großen Westoststraßen, welche Breslau mit Polen und Rußland verbanden, danken Dels, Bernstadt und Namslau ihr Entstehen. Eine von Dels nach Norden abzweigende Nebenstraße führte über Groß-Wartenberg. — Somit können wir unsere engere Heimat auch bezeichnen als das Gebiet, welches im nächsten Verkehrsbereich der beiden großen von Breslau nach Norden und nach Osten gehenden Straßen liegt.

Das Verkehrs- und Kulturleben des Delsler Ländchens hat seit jeher auch den Anschluß an das Zentrum Breslau zu sichern, hat möglichst nahe an die Hauptstadt heranzukommen gesucht. Auf einer in die Oberriederung weit vorgeschobenen, aber stets hochwasserfreien Bodenschwelle entstand darum als natürlicher Brückenkopf das Städtchen Hundsfeld. Daß die Menschen schon in germanischer Zeit, noch vor der Völkerwanderung, dieser Uferstelle zustrebten und in ihrer Nähe Wohnung nahmen, bezeugen die Gräberfunde von Sacrau, der kostbarste Schatz des Breslauer Altertummuseums.

Unser Heimatländchen ist sehr altes Kulturgebiet. Solange Schlesien von Menschen überhaupt bewohnt oder wenigstens durchzogen worden ist, haben diese auch hier gesiedelt. Daß sie schon in der frühesten Zeit das fruchtbare Trebnitzer Hügelland zur Ansiedlung wählten, ist erklärlich. Dagegen muß es auffallen, daß sie gerade auch denjenigen Landstrich unserer Gegend recht stark besiedelten, welcher nach unseren Begriffen der Anlage menschlicher Wohnstätten am ungünstigsten war — die sumpfige Bartschniederung im heutigen Kreise Militsch. Nur das Vorhandensein eines uralten Wegezuges nach Norden kann diese Tatsache verständlich machen. In der Zahl vorgeschichtlicher Funde werden die Kreise Trebnitz und Militsch nur von dem Kreise Nimptsch erreicht und nur vom Kreise Breslau noch übertroffen. Geringer ist die Zahl der Funde im Kreise Dels, und in einem noch weiteren Abstände folgen darin Namslau und Groß-Wartenberg.

Das Morgenrot einer geschichtlichen Zeit kam unserer Heimat mit dem Christentum, wohl schon vor dem Jahre 1000. Über die Bekehrung Schlesiens haben wir keinerlei sichere Kunde. Aber wenn die kirchlichen Überlieferungen auch nur ein Körnlein geschichtlicher Wahrheit enthalten, dann hat schon in jener frühen Zeit gerade unsere Heimat eine Rolle gespielt. Soll doch in Schmograu im Kreise Namslau das erste christliche Gotteshaus Schlesiens entstanden sein und hier der erste Breslauer Bischof in Tagen der Kriegsnot und Verfolgung eine Zufluchtsstätte gefunden haben.

Das nächste große Ereignis in der Landesgeschichte war die Wiedergewinnung Schlesiens für das Deutschtum; sie ist bis heute das bedeutsamste geblieben. Auch an diesem unvergleichlichen Ereignisse hat unsere Heimat in besonderer Weise Anteil. Deutschtum und Christentum, damals zu einer wunderbaren Einheit verbunden, stützten einander im Oberlande. Eine der ersten und wichtigsten Pflanzstätten deutsch-christlicher Gesittung lag in unserem Heimatgebiet; es war Trebnitz. „Die Stätte, die ein edler Mensch betrat, ist eingeweiht.“ Hier erblühte unter der Segenshand einer verehrungswürdigen deutschen Fürstin,

der hl. Hedwig, das erste Nonnenkloster Schlesiens. Hier hat sie die letzten Jahre ihres Lebens allein Gott geweiht und zuletzt ihre Ruhestätte gefunden. Die Feierlichkeiten in Trebnitz nach ihrer Heiligsprechung waren ein lange und weithin leuchtender Höhepunkt in der Kirchengeschichte des ganzen östlichen Koloniallandes, und niemals wieder hat Schlesien eine so glänzende Versammlung von weltlichen und kirchlichen Würdenträgern in frommer Anbetung vereint gesehen wie damals in Trebnitz (1267). Seitdem galt die hl. Hedwig als



13 Trebnitz i. Schlef. Inneres der Hedwigskirche
Eingang zur ersten Grabstätte der hl. Hedwig.
Statue der hl. Hedwig

die mütterlich besorgte Patronin des ganzen Schlesiens, und ihre Grabstätte in Trebnitz wurde das Ziel frommer Wallfahrer des ganzen deutschen wie des slawischen Ostens.

Vom Kloster Trebnitz ist auch ein Segensstrom deutscher Kultur ausgegangen, nicht nur über das Gebiet unserer engsten Heimat, sondern über ganz Schlesien. Jahrhundertlang hat kaum ein Pfastengeschlecht es versäumt, das Kloster mit Liegenschaften zu beschenken, so daß schließlich dessen Besitz an Umfang manches Fürstentum übertraf. Er kam der Ausbreitung des Deutschtums zugute. Allerorten wurden in dem spärlich bevölkerten Lande neben den slawischen Klosterleuten jetzt deutsche Bauern angesiedelt und auf dem

gerodeten Waldboden auch ganze deutsche Dörfer neu gegründet, so z. B. das zu Ehren „Unserer lieben Frauen“ benannte Frauenwalde. Auch die Slawen nahmen deutsches Recht und im Laufe der Zeit deutsche Sprache und Gesittung an. Daß deutsche Kolonisten sich besonders gern im Trebnitzer Hügellande, „in montibus“ ansiedelten, war kein Wunder. Der fruchtbare Lößboden lohnte den Schweiß des Landmanns durch reichlichen Ertrag, und die sonnigen Hänge ließen Wein und vor allem köstliches Obst gedeihen. Von den Trebnitzer Klostergrütern hat sich der Obstbau über ganz Schlesien verbreitet. Noch heute fristet in



1/4. Kirche in Maliers (1604)

Schlesien und in der Mark eine Apfelsorte, wenn auch recht altersmüde geworden, ihr Dasein — der Borsdorfer Apfel. Den haben vor sieben Jahrhunderten deutsche Siedler aus Borsendorf im Saaletal mitgebracht und in den Trebnitzer Klosterdörfern zum erstenmal in Ostelbien angebaut. — Das Hügelland ist bis in unsere Tage der Obstgarten Schlesiens geblieben, so daß noch heute der Trebnitzer Kreis in der Zahl seiner Obstbäume — eine halbe Million — sogar den Kreis Grünberg übertrifft. Wer je Gelegenheit fand, am schönen Maiensonntag von den Trebnitzer Höhen ins Land zu schauen und sein trunkenes Auge in dem weißschimmernden Blütenmeer zu baden, den überwältigt die Herrlichkeit seiner so viel mißachteten Heimat „auf der rechten Oderseite“.

Die an den Abdachungen des Landrückens nach dem Weidetal hin gelegene Landschaft ist — abgesehen von einem wenig tiefen Lößstreifen, welcher von Trebnitz über Dels nach Ramlau zieht — zwar an Fruchtbarkeit dem Trebniger Gebiet nicht gleich. Aber so gut wie im Kreise Trebnitz beträgt in den Kreisen Dels und Ramlau die landwirtschaftlich genutzte Ackerfläche drei Fünftel vom gesamten Grund und Boden. Der Boden ist nicht so fruchtbar, aber dafür um so zuverlässiger; nur selten kommt es vor, daß er einmal ganz versagt.

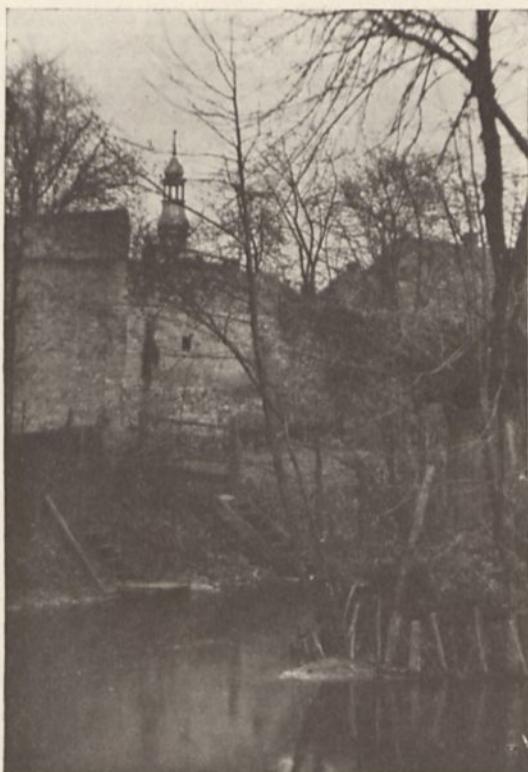
Noch bescheidener ist die Ergiebigkeit des Bodens im Kreise Groß-Wartenberg. Das Ackerland beträgt hier nur noch die Hälfte der Gesamtfläche. Die andere Hälfte ist zumeist mit Wald bestanden. Er bedeckt vor allem den Landrücken, dessen Moränenhügel hier im Korsarenberge bei Neumittelwalde am bemerkenswertesten emporsteigen. Wieviel deutscher Fleiß ist in diesem Grenzstrich eingesetzt worden, um die Wälder zu fällen, dem oft dürftigen Boden einen bescheidenen Ertrag abzurufen oder — worauf noch die verschiedenen Ortsnamen mit „Hammer“ hindeuten — den Raseneisenstein auszubeuten! Seit jeher ist die Stadt Groß-Wartenberg eine der kleinsten Kreisstädte Schlesiens gewesen. Seitdem nun gar die polnische Grenze bis fast unmittelbar an die Mauern der Stadt vorgeschoben worden ist und wie ein würgender Knebel die Lebensäfte abschnürt, kämpft die Stadt besonders schwer um ihr wirtschaftliches Bestehen. „Lage ist Schicksal!“ Aber Groß-Wartenberg ist sich voll bewußt, welche ernste Aufgabe ihr als einer Warte des Deutschtums in der Grenzmark vom Schicksal aufgeladen ist. Sie wird dem deutschen Volk die Treue halten. Ihr jetzt erstehendes „Deutsches Haus“ soll eine besondere Pflegestätte vaterländischer Kraft und Besinnung werden.

Nach seiner Lage inmitten der Waldeswelt des Landrückens hat das Städtchen Neumittelwalde seinen Namen erhalten. Ungefähr im Mittelpunkte des Städtedreiecks Dels—Groß-Wartenberg—Militzsch ist die Stadt Festenberg entstanden. Ihre äußere Gestaltung verdankt sie einer fürsorglichen Herzogin von Dels, ihr erstes gewerbliches Leben einem Grafen von Reichenbach (= Goschütz). Lange war ihr Hauptgewerbe die Tuchweberei, ihr wichtigstes Absatzgebiet das nahe Rußland. Vor hundert Jahren verschloß Rußland der deutschen Einfuhr die Grenze; damit war der Stadt die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens entzogen. Sie war gezwungen, ihre Gewerbetätigkeit gänzlich umzustellen: Festenberg wurde die Stadt der Möbeltischlereien. Seit dem Weltkriege kämpft sie wieder mit der harten Not; denn auch ihr hat der Gewaltfriede den größten Teil ihres Absatzgebietes geraubt. — Unter günstigeren Verkehrsverhältnissen arbeiten die weitberühmten Möbelfabriken in Dels; aber ihre tüchtigen Gründer sind von Festenberg ausgegangen.

Blicken wir noch auf die andere äußerste Landschaft der Grenzmark, auf die Niederung der schweigend und träge fließenden Bartsch, das Gebiet der Teiche und Gräben, der Moore und Erlsenbrüche, der Wiesen- und Parklandschaften. An starker Eigenart und Ursprünglichkeit hat dieses Stück Erde seinesgleichen nicht in Schlesien und kaum in ganz Deutschland. An Reichtum seiner Vogelwelt ist es Hiddensee, Helgoland und Rossitten gleich (Pampel). Keine Landschaft der Grenzmark bezeugt zugleich so eindringlich:

„Vieles Gewaltige lebt;
doch nichts ist gewaltiger
als der Mensch.“

Der Mensch hat hier den Kampf gegen das Element des Wassers schon in vorgegeschichtlicher Zeit begonnen, und er führt ihn bis zu dieser Stunde. Nicht handelt es sich um einen geräuschvollen Heldenkampf, aber um die rühmliche Geschichte geduldiger, stiller Arbeit. Doch das ursprüngliche Gepräge der Landschaft hat sich dadurch nicht verwischen lassen. Für das



15. Blick auf die alte Stadtmauer in Bernstadt

Muge ist gar nicht erkennbar, ja vielfach ist kaum noch festzustellen, was hier die Natur geschaffen, oder was fleißige Menschenhand gestaltet hat.

Die Stadt Militzsch ist einer der ältesten Orte Schlesiens. Zur Sicherung des Verkehrs durch die Bartschniederung hat hier schon vor 800 Jahren eine Wasserburg gestanden. Seit je gehörte sie dem Bischof von Breslau; wie sie in kirchlichen Besitz gelangt ist, wissen wir nicht. Als Schlesien sich dann von Polen loslöste, wurde die Burg eine wichtige Grenzfestung gegen Polen. Kein Wunder, daß auch weltliche Fürsten und dann die böhmischen Oberherren Schlesiens diese Burg sicher in ihrer Hand haben wollten, und daß sich über das Besatzungsrecht von Militzsch manch erbitterter Streit zwischen den staatlichen und kirchlichen Machthabern erhob. — Lange Zeit ist Militzsch der Sitz eines Burggrafen, eines *Kastellans*, gewesen. Sein Verwaltungsgebiet mag etwa den Kreis Militzsch von heute umfaßt haben. Westlich grenzte daran die Kastellanei Sandovef. Dieser Name bedeutet Gerichtsstätte. Er weist auf eine der vornehmsten Aufgaben hin, welche den Burggrafen oblag. Zwar wurde schon um

1200 der Sitz des Kastellans von Sandovel nach Herrnstadt verlegt; aber noch oft ist in der schlesischen Geschichte die Burg Sandewalde = Sandovel erwähnt.

Als die deutschen Kolonisten seit dem 13. Jahrhundert auch an die Bartschniederung gelangten, fanden sie die sumpfs- und wasserfreien Randgebiete der Niederung schon von Slawen bewohnt. Hier konnten sie sich nur dazwischenschieben und die Besiedelung verdichten. Aber ihrer wartete eine viel größere Aufgabe. Die wichtige Kulturtat der Deutschen bestand darin, daß sie auch den größten Teil der eigentlichen Sumpfniederung urbar machten. — Doch die ausgedehnten Gräben, Dämme und Teichanlagen konnten nur entstehen, diese Stromregulierungen nur erfolgen nach einheitlichen Plänen, durch einen einzigen starken Herrenwillen. Für die Bartschniederung war also der Großgrundbesitz eine kulturgeographische Notwendigkeit. Die freie Standesherrschaft Militsch kam zuerst ungeteilt in die Hände des tatkräftigen Geschlechtes der Kurzbach. Sie begannen die Anlage der Teiche, sie gründeten Schlösser, Hämmen, Dörfer. Fortgesetzt wurde das Kulturwerk bis in unsere Tage. Die Regelung des ganzen Bartsch-Laufes war schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts geplant. Aber zustande kam sie erst hundert Jahre später, unter dem straffen Regiment Preußens. Wo seit Urzeiten nichts als Moor und Erlischt gewesen, da sind schon in den Tagen Friedrichs des Großen drei neue Dörfer angelegt worden. In rastloser, zäher Arbeit wurde seitdem das Mooregebiet immer mehr eingeengt und so viel Ackerboden gewonnen, daß noch etwa zwanzig neue Dörfer entstehen konnten. Hier am äußersten Rande der Grenzmark lernen wir bewundernd empfinden, was deutsche Kultur bedeutet. An der Bartsch, wenigstens an den Rändern der Niederung, saßen einst Menschen slawischer Sprache. Aber mit der überlegenen deutschen Gesittung hat auch deutsche Sprache gesiegt. Polnisch wird in der Bartschniederung nirgends mehr gesprochen.

Durch so manches kriegerische Ereignis ist auch unsere Grenzmark heimgesucht worden. Zahllos sind die Verheerungen, welche sie durch die Polen erlitten hat. Die Stürme der Hussitenkriege, des Dreißigjährigen Krieges sind über sie dahingebraust. — Aber auch an ruhmvollen Ereignissen hatte sie Anteil, so an dem herrlichen Frühling von 1813. Über Festenberg und Groß-Wartenberg kamen damals als Freunde die Russen gezogen. Dicht unter den Toren von Dels begrüßte der preußische König den Zaren, und einige Monate später wurde im Trachenberger Schlosse der Plan zum entscheidenden Feldzuge festgelegt.

Auch die Wogen deutschen Geistes lebens schlugen bis in unser Grenzgebiet. Zumal in Dels wurden sie spürbar. Johann Heß, der Breslauer Reformator, war hier Erzieher der Herzogsöhne gewesen, und auch später ging er im Fürstenschlosse aus und ein. Als sich auch Dels der neuen Lehre zuwandte, trat Luther mit dem Herzog in Schriftwechsel und übersandte diesem eine Prachtbibel mit eigenhändiger Eintragung. Dem denkwürdigen Reichstage zu Augsburg wohnten zwei Delsler Prinzen bei. Dank der Fürsorge eines Herzogs entstand zu Dels schon 1592 ein Gymnasium. Es wurde in späteren Zeiten durch das großartige Vermächtnis eines Grafen Kospoth vor dem Untergange bewahrt und blüht nun bis heute fort. — Im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges war Bernstadt (Bielguth) der Herzogshof eines Teilfürstentums, sogar eine Stätte der Musen. Selbst der damals überschwenglich gepriesene Martin Opitz, der „Vater der deutschen Dichtkunst“, hat längere Zeit hier gewohnt. — Nachdem alle übrigen Herzogshäuser Schlesiens ausgestorben und ihre Länder

an Österreich (Böhmen) heimgefallen waren, blieb als einziges Sonderfürstentum nur Dels noch übrig. Da war zu einer Zeit schwerer kirchlicher Bedrängnis unser Herzogtum zugleich die letzte Zufluchtsstätte des schlesischen Protestantismus.

Daß seit jeher die Stadt Dels die Hauptstadt des Fürstentums war, erklärt sich aus der Lage an dem nach Osten führenden Handelswege und am Gabelungspunkte mehrerer Nebenstraßen. In all dem Wechsel der Zeiten und der Fürstengeschlechter ist Dels auch immer die Residenzstadt geblieben. Diesem Umstande ist es zu verdanken, daß das Delscher Schloß in derselben Gestalt erhalten bleiben konnte, die ihm vor dreihundert Jahren gegeben worden war. Mit dem herrlichen gotischen Bauwerk der benachbarten Hof- und Pfarrkirche fügt sich das Schloß zu einem Gesamtbilde zusammen, wie man es eindrucksvoller nur selten in deutschen Landen findet. In unseren Tagen, in engster Verknüpfung mit dem unglücklichen Ausgange des Weltkrieges, hat das alte Fürstenschloß noch einmal gewisse Bedeutung gewonnen, eine solche von tragischer Art; denn der Hohenzollernsproß, dem einst die Kaiserkrone bestimmt zu sein schien, muß heute die Delscher Besitzungen als einen der wertvollsten Teile seines Erbes betrachten. Er hat im Schlosse seinen Wohnsitz genommen.

So sieht die mittelschlesische Grenzmark aus. Hat sich auch deutsches Wesen auf der rechten Oderseite langsamer durchgesetzt als auf der linken, und redet auch manchmal noch heute Gedankenlosigkeit oder Unkenntnis geringschätzig von einer „polnischen Seite“: — das Land ist deutsch und wird deutsch bleiben.



Das Siedlungsproblem

Von Landeskulturamtspräsident F e c h n e r , Breslau.

Es ist eine besondere Tragik der Verhältnisse, daß in den Jahren vor dem Kriege, als die erforderlichen Mittel dazu vorhanden gewesen wären, das Verständnis für die Bedürfnisse der inneren Kolonisation nur außerordentlich gering war, während unmittelbar nach dem Kriege, als sich sämtliche politischen Parteien zur inneren Kolonisation bekannten, die erforderlichen Mittel jahrelang fehlten. Nunmehr scheint es, als ob durch das Reich genügende Gelder für diese Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Möchten sie vor allen Dingen den Gegenden zugute kommen, wo an erster Stelle Siedlung not tut!

Unter innerer Kolonisation versteht man die Schaffung neuer selbständiger Stellen auf dem Lande und neuerdings nach dem Reichsiedlungsgesetz auch die Vergrößerung bisher unselbständiger ländlicher Wirtschaften zu selbständigen Ackerbauern, eine Tätigkeit, die namentlich in der Provinz Schlesien von ganz besonderer Bedeutung ist. Aus dieser Erklärung ergibt sich zunächst, daß es sich bei der inneren Kolonisation grundsätzlich um eine rein wirtschaftliche Betätigung des Staates handelt. Dies ist auch der Grund, warum die Durchführung der inneren Kolonisation Behörden anvertraut ist, die außerhalb der politischen Behörden-Organisation stehen und deren Entscheidung aus wirtschaftlichen Erwägungen zu erfolgen hat. Dies ist auch ferner der Grund, warum sämtliche Parteien des Reichs- und Landtags, unbeschadet ihrer politischen Einstellung, für eine kraftvolle Durchführung der inneren Kolonisation eintreten, wobei dahingestellt sein mag, ob alle Parteien die gleichen Ziele für diese Durchführung der inneren Kolonisation haben.

Während nun bei der Anliegersiedlung das Landbedürfnis sich aus den Verhältnissen der zu vergrößernden Stelle und des für die Landabgabe in Anspruch genommenen Gutes ergibt, also von vornherein an eine bestimmte Örtlichkeit gebunden ist, kann die Neusiedlung überall da einsetzen, wo geeignetes Land zur Verfügung steht. Sie ist daher nicht von vornherein an ein bestimmtes begrenztes Gebiet gebunden. Sie soll aber in erster Linie nur da vorgenommen werden, wo ein volkswirtschaftliches Bedürfnis vorliegt, wo also die Grundbesitzverteilung zugunsten der Großbetriebe überwiegt. Zu diesen rein wirtschaftlichen Bedürfnissen treten an unseren Ostgrenzen nationale Gründe, die unabweisbar dazu zwingen, die menschenarmen Gebiete an der Grenze mit deutschen Siedlern auszufüllen, da anderenfalls damit zu rechnen ist, daß diese Gebiete bei einem Vordringen des Slawentums diesem an erster Stelle zum Opfer fallen. Es ist nun die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe aller mit der Siedlung betrauten Organe, darauf hinzuwirken, daß die innere Kolonisation vorzüglich in diese bedrängten Gegenden hineingetragen wird.

Wir haben es seinerzeit leider nicht verstanden, den durch den Friedensvertrag verloren gegangenen Ansiedlungsprovinzen Posen und Westpreußen durch unsere Siedlungspolitik die nötige deutsche Grundlage zu geben. In den Jahren 1890 bis 1910 ist trotz eifriger Arbeit der Ansiedlungskommission in beiden Provinzen die deutsche Bevölkerung nur um 17,4%,

die polnisch sprechende Bevölkerung dagegen um 18,7% gewachsen. Ein Beweis dafür, daß das gesteckte Ziel nicht erreicht worden ist. Ganz anders haben die Polen in diesen Provinzen seit dem Jahre 1918 gewirkt. Nach den Angaben von Dr. Stolt, dem Geschäftsführer der Gesellschaft für innere Kolonisation in Berlin, haben infolge der wirtschaftlichen und politischen Maßregeln der polnischen Regierung bisher etwa 900 000 Deutsche das ehemals deutsche Gebiet verlassen, während noch etwa 300 000 Deutsche, darunter rund 30 000 Optanten, zurückgeblieben sind. In derselben rücksichtslosen Weise sind bisher die Tschechen gegen den



16. Siedlungshäuser an der Neuhofstraße in Trebnitz

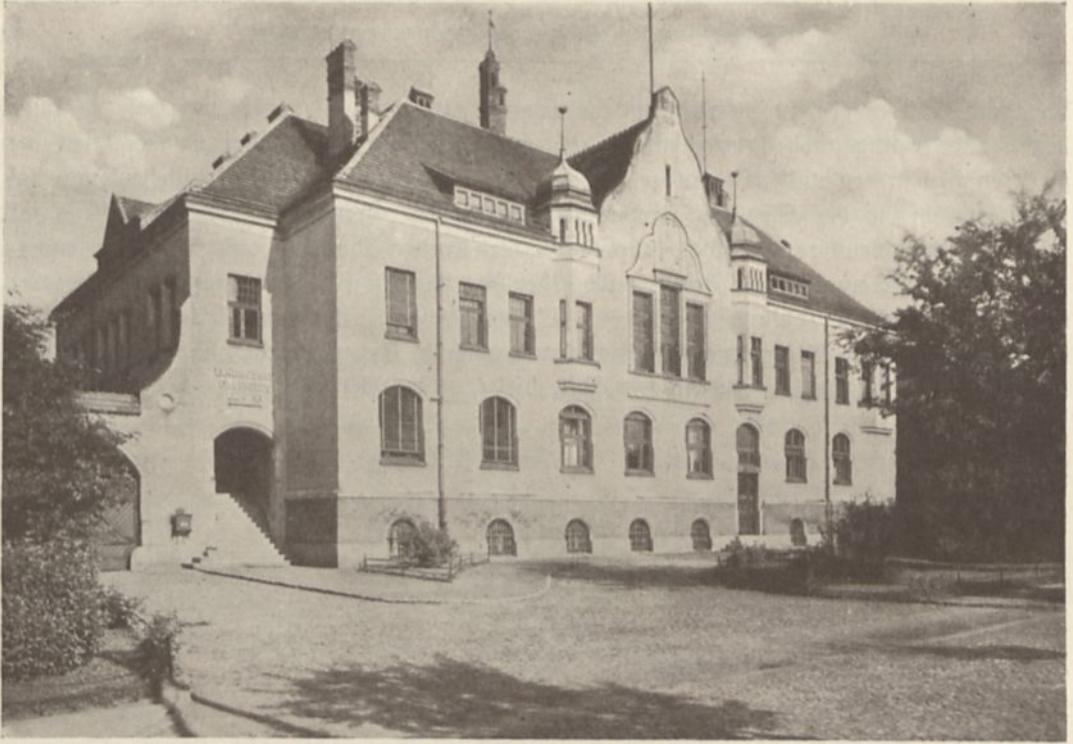
deutschen Besitz vorgegangen. So ist Schlesien durch seine geographische Lage auf das äußerste gefährdet, und es ist nur ein Akt des Selbstschutzes, wenn wir versuchen, die uns verbliebenen Länder deutsch zu erhalten. — Neben Oberschlesien sind besonders die Grenzkreise Guhrau, Namslau und Groß-Wartenberg durch den neuen Grenzzug verstümmelt worden. Aus dem Kreise Guhrau sind 40,75 qm mit 1726 Einwohnern, 4 Landgemeinden und 4 Gutsbezirken, aus dem Kreise Namslau 76,36 qm mit 4550 Einwohnern, der Stadt Reichtal, 9 Landgemeinden und 5 Gutsbezirken und aus dem Kreise Groß-Wartenberg 403,728 qm mit 21 208 Einwohnern, 41 Landgemeinden und 27 Gutsbezirken ohne Abstimmung an Polen abgetreten worden. Der neue Grenzzug hat namentlich im Kreise Groß-Wartenberg auf die von ihm betroffenen Gegenden katastrophal gewirkt. So hat die Stadt Neumittelwalde den größten Teil ihres Hinterlandes verloren, und damit ist den Gewerbetreibenden und Kauf-

leuten dieser Stadt ihre wirtschaftliche Grundlage auf das schwerste erschüttert worden. Es ist daher begreiflich, wenn gerade aus diesen so schwer mitgenommenen Gegenden der Ruf nach Hilfe besonders stark ertönt, und wenn hier eine starke Besiedlung durch Schaffung lebensfähiger Bauernstellen immer wieder gefordert wird. Der allgemeine Siedlungsplan für die Provinz Niederschlesien, der von dem Landeskulturamte B r e s l a u aufgestellt worden ist, hat denn auch diese Grenzgebiete Niederschlesiens zur besonderen Berücksichtigung empfohlen. Schon aus rein volkswirtschaftlichen Gründen tritt der Plan hier für die Besiedlung ein, weil die Grenzkreise ein starkes Überwiegen des Großgrundbesitzes aufweisen. Verstärkt wird das Siedlungsbedürfnis durch allgemeine wirtschaftspolitische und nationale Gründe. Es muß aber bei der Schaffung neuer Siedlungen davon ausgegangen werden, daß nur wirklich lebensfähige gesunde Bauernstellen und keine Zwerggebilde mit schlechten Böden, die von vornherein den Keim des Todes in sich tragen, zur Auslegung gelangen. Nur ein zahlreicher, gesunder, kräftiger Bauernstand kann die wirtschaftlichen Nöte jener Gegenden beseitigen helfen. Unbedingte Voraussetzung ist daher, daß Güter mit mittleren Böden in guter Verkehrslage zur Aufteilung gelangen. Die Güter mit leichten Böden, umfangreichem Wald und großen Teichen, wie sie vielfach an der Grenze liegen, sind nicht zur Besiedlung geeignet. Vorbedingung ist ferner, daß die Verkehrsverhältnisse gebessert werden, damit der Bauer seine Produkte auf den Markt bringen kann und nicht von vornherein darauf angewiesen ist, alle seine Erzeugnisse in der eigenen Wirtschaft zu verwerten. Dies führt dazu, mit allem Nachdruck auf die leider viel zu wenig beachtete Bedeutung der inneren Kolonisation für die kleinen Städte hinzuweisen. Dadurch, daß sie mit einem Kranze dichter Ansiedlungen umgeben werden, erwachsen ihnen neue kaufkräftige Abnehmer für ihre verschiedenen Waren und Handelsartikel.

Staat und Reich haben sich diese Gedankengänge schon seit Jahren zu eigen gemacht, denn Zwischenkredite, ohne die heute kein Siedlungsunternehmen mangels genügender eigener Mittel irgendeinen Ankauf tätigen kann, werden in erster Linie nur da zur Verfügung gestellt, wo es sich um ein Gut in national gefährdeter Lage und um ein zur Siedlung geeignetes Gut handelt. Es darf angenommen werden, daß eine hinreichende Anzahl von geeigneten Gütern zum Kauf angeboten wird, und daß auch die Zwischenkredite in der zum Erwerbe der Güter nötigen Höhe zur Verfügung gestellt werden. Denn alle Rufe nach der Siedlung sind nutzlos und alle Überzeugung von ihrer Notwendigkeit ist wertlos, wenn nicht die unbedingt erforderlichen Mittel für die Durchführung der Siedlung dort bereitgestellt werden, wo ein volkswirtschaftliches und nationales Bedürfnis vorliegt, und wenn nicht Träger und Leiter der Siedlung Persönlichkeiten und Beamte sind, die von der hohen heiligen Bedeutung dieser Aufgabe durchdrungen sind. Für die Durchführung der Siedlung selbst werden stets und überall die wirtschaftlichen Rücksichten von ausschlaggebender Bedeutung sein müssen. Besonders betont mag noch werden, daß die Arbeit der inneren Kolonisation keinen Bürokratismus duldet. Es muß daher möglichst wenig zentralisiert werden bei der Durchführung und es genügt, wenn von Reich und Staat allgemeine Richtlinien herausgegeben werden. Im übrigen müssen die Provinzial- und Lokalstellen mit der verantwortungsvollen Leitung und Bearbeitung betraut werden. Es muß erstrebt werden, den Provinzialstellen innerhalb eines bestimmten Rahmens die erforderlichen Zwischenkreditmittel zur Verfügung zu stellen.

Nur dann sind schnelle und befriedigende Ergebnisse zu erwarten. Hoffen wir, daß die Gunst der Stunde richtig ausgenutzt wird, daß die bereitgestellten Mittel ohne Engherzigkeit den an Menschen armen und national gefährdeten Grenzgebieten des Ostens zufließen, und daß die Durchführung der Siedlung namentlich auch in den Grenzkreisen Niederschlesiens mit möglichster Beschleunigung erfolgt. Gerade in den Kreisen Namslau und Groß-Wartenberg sind in diesem Sommer und Herbst recht erhebliche Flächen für Siedlungszwecke erworben worden, weitere Verhandlungen schweben. Möchten diesen Verhandlungen recht bald weitere in den Grenzkreisen Niederschlesiens folgen und möchten die erstehenden Siedlungen kräftig dazu beitragen, die volkswirtschaftlichen Nöte dieser gefährdeten Gebiete zu beheben!





17. Kreisshaus in Gubrau

Der Grenzkreis Gubrau

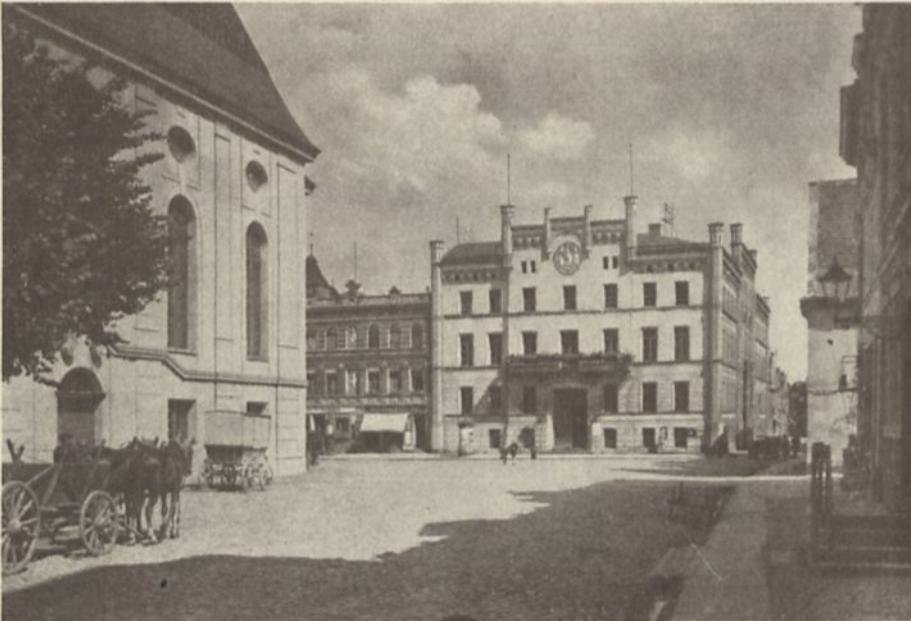
Von Landrat Dr. Hoffmann.

Im nordwestlichsten Winkel des Regierungsbezirkes Breslau, dort, wo die Provinz Grenzmark mit ihrem südlichsten Zipfel, dem Kreise Fraustadt, die Provinz Niederschlesien berührt, wo im Westen mit dem Kreise Glogau der Regierungsbezirk Liegnitz beginnt, und im Norden und Osten die ehemals preußischen, jetzt polnischen Kreise Lissa und Rawitsch sich ausdehnen, da liegt auch der Kreis Gubrau. Es ist ein stiller, vergessener und unbekannter Winkel. Keine großen weltgeschichtlichen Namen und Daten verbreiten seinen Ruf, und die großen Straßen des Verkehrs berühren ihn nicht. Ruhig und friedlich geht die Bevölkerung ihrer Arbeit nach, und die Wellen der großen wirtschaftlichen und politischen Ereignisse unseres deutschen Vaterlandes erreichen den entlegenen Grenzbezirk erst verhältnismäßig spät und mit verminderter Wirkung. Die gleichförmige Ruhe eines ausgesprochenen Agrarkreises lagert über Land und Leuten und gibt ihnen ihr persönliches Gepräge. Man hängt am Alten, überliefert, im guten und im schlechten Sinne. Konservativ ist das Denken und Fühlen, konservativ auch das Handeln der Menschen. Neuerungen finden nur schwer Eingang, auch da, wo sie Fortschritt und Verbesserung bedeuten. Aber es ist doch ein braver, fleißiger und tüchtiger Menschenschlag, der in diesem Kreise an des Reiches Grenze gegen Polen die Wacht hält, ein Menschenschlag, den man — trotz seiner Eigenheiten — lieb gewinnen muß, wenn man ihn in seinem Tun und Lassen, seinem Denken und Fühlen erst einmal näher kennengelernt hat. Er ist deutsch, kerndeutsch, liebt seine Heimat und seine väterliche Scholle,

und wenn das Vaterland in Not und Gefahr, haben die Bewohner des Kreises Guhrau ihm mit Gut und Blut stets treu zur Seite gestanden und werden dies auch in Zukunft immer tun.

Deutsch wie die Bevölkerung ist auch das Land. Die alten Ausgrabungen und die geschichtskundlichen Forschungen, die gerade im Guhrauer Kreise mit besonderer Liebe und Sorgfalt betrieben und deren Ergebnisse alljährlich in dem heimatlichen Kreisalender veröffentlicht werden, haben den Beweis erbracht, daß das Guhrauer Land in alten Zeiten von Germanen bewohnt war. An den verschiedensten Stellen des Kreises finden sich Überreste und Denkmäler aus jenen längst verklungenen Zeiten. Wohl hat auch hier zur Zeit der Völkerwanderung ein vorübergehendes Eindringen des Slawentums stattgefunden, doch ist dieser fremde Einfluß ohne jede nachhaltige Wirkung geblieben und seit dem Beginn der Besiedlung des Kreises mehr und mehr zurückgedrängt worden, so daß heute kaum mehr eine Spur davon zu finden ist.

Die neudeutsche Besiedlung des Guhrauer Landes beginnt etwa um 1100 nach Christi Geburt. Hauptsächlich fränkische und flämische Siedler waren es, die sich damals in der Bartschniederung niederließen. Die erste authentische Nachricht über Guhrau stammt aus dem Jahre 1155, und auch Herrnsstadt, das damals den Namen *Wazciorz* (Schlangenberg) führte, wird etwa um dieselbe Zeit in alten Urkunden erwähnt. Beide waren damals noch Dörfer. Ihre Aussehung als deutsche Städte erfolgte erst um das Jahr 1290. Im Jahre 1300 verlieh Heinrich III., Herzog von Schlesien, Herr von Glogau, der Gemeinde Guhrau im Wege käuflicher Überlassung das gesamte Marktrecht, den Salzmarkt und die Münze, und damit die wesentlichsten und hauptsächlichsten Stadtrechte. Das Original dieser Verleihungsurkunde befindet sich im Staatsarchiv zu Breslau. Guhrau und Herrnsstadt entwickelten sich dann im Laufe des Mittelalters zu blühenden Gemeinwesen. Ackerbau, Handel



18. Marktplatz mit Rathaus in Guhrau

und Gewerbe nahmen einen erfreulichen Aufschwung; insbesondere waren das Tuchmacher- sowie das Müller- und Bäckerhandwerk stark vertreten. Alte Urkunden und Aufzeichnungen berichten noch heute von dem regen wirtschaftlichen Leben, das damals den Kreis Guhrau erfüllte. Gilden und Innungen spielten eine gewichtige Rolle im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben. Die heute noch bestehende Guhrauer Schützengilde kann auf ein Alter von etwa 350 Jahren zurückblicken. Auch das Bildungswesen stand bereits in frühen Zeiten auf einer verhältnismäßig hohen Stufe. Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts bestand in Guhrau eine mehrklassige katholische Pfarr- oder Trivialschule, die dann später in den Zeiten der Reformation in eine städtische evangelische Lateinschule umgewandelt wurde und sich in ganz Schlesien eines guten Rufes erfreute. Diese Schule hat bis zum Jahre 1628 bestanden und ging erst ein, als der Dreißigjährige Krieg und die Gegenreformation die Stadt Guhrau an den Rand des Abgrundes gebracht und Wirtschaft und Kultur nahezu vernichtet hatten. Zahlreiche Guhrauer Bürgerföhne haben während der Reformationszeit nach dem Besuch der Guhrauer Lateinschule mit Vorliebe die Wittenberger Universität besucht, um dann später nach beendetem Studium als Pastoren und Lehrer in ihrer Heimatstadt zu amtieren. Die Reformation fand im Kreise Guhrau schnellen Eingang und weite Verbreitung, insbesondere nachdem der damalige Oberlandeshauptmann von Schlesien, der Pfälzerherzog Friedrich II. von Liegnitz, im Jahre 1523 zur Reformation übergetreten war. In Herrnhut war die neue Lehre bereits im Jahre 1524 und in Guhrau im Jahre 1528 eingeführt worden und hatte sich so schnell verbreitet, daß bereits im Jahre 1543 die Zahl der Katholiken auf ein Minimum zurückgegangen war und sich sämtliche Kirchen Guhraus im Besitz der Evangelischen befanden. Wenn die Habsburger dieser Ausbreitung der Reformation in Schlesien zunächst mit Nachsicht und Duldsamkeit begegneten, so handelten sie dabei hauptsächlich unter dem Druck der Türkengefahr, bei der sie die Unterstützung der schlesischen Stände dringend brauchten und auch tatsächlich gewährt erhielten. Als jedoch diese Gefahr beseitigt war und mit dem Dreißigjährigen Kriege gleichzeitig auch die Gegenreformation in Schlesien einsetzte, wurde unter der Leitung des Kammerpräsidenten Burggrafen Hannibald von Dohna eine Abteilung der berüchtigten Lichtensteinschen Dragoner auch in Guhrau einquartiert, die die evangelischen Kirchen für den alten Glauben zurückforderten, die Prediger vertrieben und die evangelischen Bürger, bei denen sie einquartiert wurden, durch brutale Drangsalierungen zum Übertritt zur katholischen Lehre zwangen. Unter diesem Drucke hat auch der lutherische Rat zu Guhrau im Jahre 1628 schließlich den Glaubenswechsel vollzogen. Da die Befehrung jedoch nur eine rein äußerliche war, die Bevölkerung im Innern aber an dem neuen Glauben festhielt, gingen die Behörden schließlich mit Ausweisungs- und Konfiskationszwangsmaßnahmen gegen die Protestanten vor. Die Folge war, daß die vordem blühende Stadt mit nahezu 5000 Einwohnern (Breslau zählte damals 36 000, Glogau 12 000 Einwohner!) dem materiellen Ruin und der Entvölkerung verfiel. Gegen 4000 Guhrauer Einwohner sind damals nach Lissa in Polen und anderen Städtchen des nahen Polens ausgewandert, so daß zuletzt im Jahre 1629 von 699 Häusern der Stadt Guhrau 587 leer standen und nur noch 112 bewohnt blieben. Dieser Schlag und die im weiteren Verlauf des Dreißigjährigen Krieges fortgesetzten Plünderungen und Brandschakungen durch die feindlichen Armeen haben den Wohlstand und den Aufstieg der Stadt vernichtet, so daß sie im Jahre 1653 sich als völlig leistungsunfähig erklären mußte und auch in den folgenden Jahrhunderten nie wieder ihre ehemalige Bedeutung und



19. Dohlsenturm in Guhrau



20. Markt mit evangelischer Kirche in Guhrau

Blüte erreicht hat. Auch der Nordische Krieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts brachte dem Guhrauer Kreise neue Wunden, und namentlich in den Jahren 1705—1707 sind Guhrau, Herrnsstadt und Tschirnau wiederholt von den kriegführenden Truppen durchzogen, ausgezogen, drangsalirt und in Kontribution genommen worden. Trotzdem wurden die Schweden und ihr König Karl XII. auf ihrem Zuge nach Sachsen auch von der Guhrauer Bevölkerung mit ungeheurem Jubel begrüßt, weil man in ihnen die Befreier vom Joche der religiösen Intoleranz erblickte. Tatsächlich ist auch in dem Altranstädtischen Frieden (1707) sowohl die Schloßkirche als die Landkirche in Herrnsstadt den Evangelischen restituirt worden, und der Bau einer evangelischen Kirche in Guhrau scheiterte nur an dem Widerspruche des Reichshofrates von Hoch, des damaligen Besitzers von Rügen, der, obwohl selbst Protestant, aus eigensüchtigen Interessen heraus die Bedürfnisfrage verneinte, weil er durch das Fernbleiben der Guhrauer von dem Rügener Gottesdienste eine Schädigung seiner Interessen befürchtete. Im Januar 1741 wurde dann der Kreis Guhrau von Friedrich dem Großen besetzt und dem Preussischen Staate einverleibt. Die Besitzergreifung vollzog sich ohne jeden Widerstand der Einwohner. Und wenn auch die kommenden Kriegsjahre wiederum viel Not und Elend über Stadt und Kreis Guhrau brachten, so beginnt doch mit jenem Zeitpunkt unzweifelhaft die Periode des Wiederaufstieges. Die von Friedrich dem Großen gewährte Religionsfreiheit brachte wiederum evangelische Seelsorger nach Guhrau, und bereits im Jahre 1745 konnte die neue evangelische „Friedenskirche zur heiligen Dreifaltigkeit“ eingeweiht werden. Sie hat nicht lange gestanden, denn sie ist bei dem großen Brande am 10. Oktober 1759 mit vernichtet worden, als die Russen die Stadt Guhrau vollständig einäscherten. Am 22. Oktober 1759 traf dasselbe Schicksal auch die Stadt Herrnsstadt. Nahezu die ganze Stadt war in einen Aschen- und Schutthaufen verwandelt, und nur die Reste der massiven Gebäude bezeugten, daß hier eine Stadt gestanden habe. Da für die vielen Obdachlosen keine Unterkunft beschafft werden konnte, so wanderten wiederum zahlreiche Bürgerfamilien aus und suchten hier und da Unterkommen und Nahrung, besonders auch in Lissa. Nur durch tatkräftige Unterstützung der umliegenden Städte und Dörfer, durch öffentliche Kollekten, vor allen Dingen aber durch die schnelle und weitgehende Fürsorge des Preußenkönigs gelang es, die Stadt vor dem völligen Untergange zu bewahren und sie nach Schluß des Siebenjährigen Krieges wieder aufzubauen. Dieser Wiederaufbau der Stadt hat mit dem Jahre 1784 einigermaßen seinen Abschluß gefunden. In dankbarer Erinnerung an die Fürsorge des großen Preußenkönigs wurden die im Jahre 1776 in der Umgebung von Guhrau gegründeten drei Kolonien Mittel-, Nieder- und Oberfriedrichswaldau nach ihm benannt. Auch die in der Bartschniederung von Friedrich dem Großen selbst gegründeten Koloniedörfer Königsdorf, Wilhelmsbruch und Bartschdorf erinnern an die Fürsorge und Förderung, die der Kreis Guhrau durch jenen Herrscher erfahren hat.

Seit Friedrichs des Großen Zeiten gehört der Kreis Guhrau zu Preußen und hat sich stets mit Stolz und Freuden als ein Glied dieses Staates gefühlt. Viele Hunderte seiner Söhne haben unter preussischen Fahnen gekämpft und ihr Leben gelassen. Zwar hat der Krieg Preußens mit Napoleon im Jahre 1806/1807 Stadt und Kreis Guhrau nur in geringem Maße in Mitleidenschaft gezogen. Dagegen war die Teilnahme der Guhrauer Stadt- und Landbevölkerung an den Befreiungskriegen von 1813—14 ganz außerordentlich groß und legt das beste Zeugnis für den Patriotismus und die Opferfreudigkeit des Guhrauer Kreises ab. Diese Vaterlandsliebe hat sich bis in die jüngste Zeit hinein



21 Katholische Kirche in Gubrau

stets in allen Nöten und Gefahren bewährt, und als im Jahre 1918 nach dem Zusammenbruch die Polen die unmittelbar vor der östlichen Kreisgrenze gelegenen deutschen Städte Rawitsch, Lissa und Bojanowo mit bewaffneter Hand erobern wollten, da haben auch



22. Schmuckplatz mit Wasserturm in Gubrau

die Bewohner des Kreises Guhrau freiwillig ihren bedrohten Brüdern beigestanden und die Abwehrfront mit bilden halfen, die den polnischen Eroberer von den Mauern jener Städte fernhielt. Um so größer war dann das Entsetzen, als bekannt wurde, daß nach dem ersten Entwurf des Versailler Friedensvertrages nicht nur die Kreise Rawitsch und Lissa, sondern auch der völlig deutsche Kreis Guhrau bis an die Bartschlinie ohne Abstimmung an Polen abgetreten werden sollte. Da flammte nach dem ersten lähmenden Schrecken die sonst ruhige und friedliche Seele der gesamten Guhrauer Kreisbevölkerung hoch empor. In Wort



23 Partie an der katholischen Kirche in Guhrau

und Schrift, in öffentlichen Protestkundgebungen und eingehenden Verhandlungen mit den maßgebenden Stellen legten die Kreisbevölkerung und ihre berufenen Vertreter ein so eindringliches und nachdrückliches Bekenntnis für ihr Deutschtum und für ihre Treue zum deutschen Vaterlande ab, daß es selbst in diesem nahezu aussichtslosen Kampfe gelang, wenigstens das Allerschlimmste abzuwenden. Zwar mußten die großen und wichtigen Ortschaften Gabel, Katschkau, Roniken, Westwighof und Friedrichshuld mit insgesamt etwa 44,30 qkm und 1619 Einwohnern an Polen abgetreten werden, doch blieb der übrige Kreis bei Deutschland. Es ist aber damit aus einem friedlichen Binnenkreis nunmehr ein exponierter Grenzkreis geworden, mit einer Grenzlinie von 51,2 km Ausdehnung gegen die benachbarten polnischen Starosteien Lissa und Rawitsch, und die Folgen der willkürlichen Grenzziehung und grausamen Zerschneidung haben dem wirtschaftlichen und kulturellen

Leben des Kreises schwere Wunden geschlagen. — Ob es jemals gelingen wird, diese Schäden auch nur annähernd auszugleichen, ist mehr als fraglich. Jedenfalls kann diese Aufgabe nur dann gelöst werden, wenn neben der aufopfernden und hingebungsvollen Aufbauarbeit der gesamten Kreisbevölkerung und ihrer Führer auch Provinz, Staat und Reich mit Verständnis und Wohlwollen daran mitarbeiten.

Gar zahlreich und mannigfach sind die Aufgaben, die hier der Lösung harren. Zieht man zunächst die wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht, so bewegen sie sich

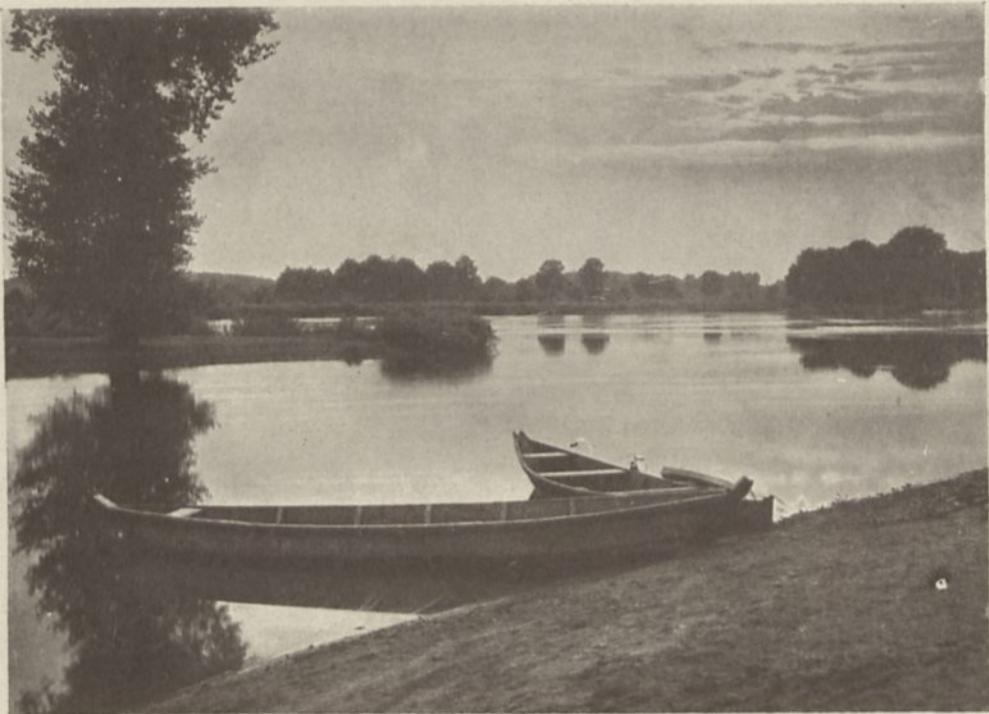


24 Mittelschiff der Fronleichnamskirche im katholischen Friedhof in Guhrau

vor allem und hauptsächlich auf dem Gebiete der Siedlung, des Verkehrswesens, der Landesmeliorationen und der Kulturpflege.

Der Kreis Guhrau ist ein rein landwirtschaftlicher Kreis. Soweit Industrie vorhanden ist, handelt es sich durchweg um Betriebe, die mit der Landwirtschaft oder Forstwirtschaft aufs engste verbunden sind. So befinden sich in der Kreisstadt Guhrau die groß angelegten und modernen Guhrauer Mühlenwerke, eine sehr bedeutende Zuckersfabrik, zwei Molkereien und zwei Brauereien, außerdem in Nechlau eine Kartoffelslocken- und Stärkesfabrik. Dazu treten dann noch eine große Anzahl von Ziegeleien, Brennereien usw., doch vermögen alle diese industriellen Einrichtungen den rein landwirtschaftlichen Charakter des Kreises nicht zu verändern. Der Boden ist von durchschnittlich mittlerer Güte, teilweise

auch besser, insbesondere nördlich der Bartschlinie, während in dem südlichen Kreisteil vielfach auch Sandböden vorkommen. Von der Gesamtfläche des Kreises (= 63 392 ha) entfallen auf Ackerland 61% (= 38 675 ha), auf Wiesen 14,8% (= 9 389 ha), auf Wald 20,2% (= 12 831 ha). Der Kulturzustand der Ländereien steht teilweise auf einer sehr beachtlichen Höhe. Die Landwirtschaft des Kreises hat das Glück gehabt, in Vergangenheit und Gegenwart eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten als Führer und Bahnbrecher zu finden, die durch ihr Beispiel und durch ihre Anregungen belehrend und belebend gewirkt und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft auf ihre gegenwärtige Höhe emporgebracht haben.



Partie an der Bartsch bei Rügen

Insbesondere ist auch das Genossenschaftswesen im Kreise außerordentlich gut organisiert und durchgebildet. — Die Verteilung des Grund und Bodens unter die Kreisinsassen zeigt ein starkes Überwiegen des Großgrundbesitzes. Etwa 56% der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche entfallen auf die Rittergüter und sogenannte große Güter mit mehr als 400 Morgen. Der Mittelbesitz (100—400 Morgen) umfaßt etwa 19%, der Kleinbesitz (unter 100 Morgen) etwa 25% der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Mit dieser Bodenverteilung im engsten Zusammenhange steht die Bevölkerungsdichte des Kreises. Bei einer Größe von rund 634 qkm und einer Gesamtbevölkerung von rund 35 000 Einwohnern entfallen auf den qkm zirka 55 Bewohner. Wenn man bedenkt, daß bei der letzten Volkszählung im Jahre 1925 auf 1 qkm im gesamten preußischen Staatsgebiete 130,46, in der Provinz Niederschlesien 117,46, im Regierungsbezirk Breslau 145,72 Einwohner entfielen,

so kann man daraus ersehen, wie außerordentlich bevölkerungsarm die niederschlesischen Grenzkreise sind und welch große Aufgaben auf dem Gebiete des Siedlungswesens hier noch der Erfüllung harren. Ein Anfang ist allerdings bereits gemacht: die Anliegersiedlung ist im Kreise nahezu restlos durchgeführt, und auf dem Gebiete der Neusiedlung hat insbesondere die Aufteilung des ehemaligen Remontedepots Wehrse ein überaus erfreuliches Ergebnis gehabt.

Aber nicht nur die Siedlungsfrage allein, sondern auch noch eine Fülle anderer Aufgaben und Probleme müssen in den kommenden Jahren gelöst werden, um den Kreis Guhrau zu



26 Marktplatz mit Rathaus in Herrnsdorf

derjenigen Bedeutung und Blüte emporzuheben, die er früher gehabt hat und deren er seiner Struktur und Beschaffenheit nach auch fähig und würdig ist. Es eröffnen sich hier Arbeitsgebiete, die der Staatsregierung und den Selbstverwaltungskörpern des Kreises und der kreisangehörigen Gemeinden auf Jahrzehnte hinaus eine reiche Betätigungsmöglichkeit bieten. Alle diese Zukunftsaufgaben beruhen fast ausschließlich auf den Folgen des unheilvollen Versailler Friedensvertrages, der den Kreis Guhrau auf das empfindlichste getroffen und in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung aufs schwerste geschädigt hat. Die neue polnische Grenze beraubte den Kreis Guhrau nicht nur einer Reihe von blühenden Ortschaften, sondern trennte ihn zugleich auch wie mit einer undurchdringlichen Mauer von seinem wirtschaftlichen Hinterland und seinem Absatz- und Bezugsgebiete in der Provinz Posen. Unter den verheerenden Folgen dieser Abschnürung leiden in gleicher Weise die



27. von Lestwitz'sches Damenstift in Tschirnau

Landwirtschaft wie auch Handel und Gewerbe, und namentlich das einst blühende kleine Landstädtchen Tschirnau, an dessen Stadtmauern die neue Grenze dicht vorüberführt, ist dadurch nahezu dem Untergange preisgegeben worden. Als ganz besonders unheilvoll und folgenschwer erwies sich die Abtretung der Bahnlinie Rawitsch—Lissa an den neuen polnischen Staat. Diese Strecke, ein Teil der großen D-Zugstrecke Breslau—Posen, bildete früher die Hauptverkehrsader für den ganzen Kreis. Nicht weniger als 3 Bahnlinien führten aus dem Kreise Guhrau nach jener wichtigen Eisenbahnstrecke hin und fanden Anschluß in Rawitsch, Bojanowo und Lissa. Mit sehr erheblichen Opfern und unter starker finanzieller Beteiligung hatte die Kreisverwaltung den Ausbau dieser Anschlußlinien gefördert und zum Teil überhaupt erst ermöglicht in der richtigen Erkenntnis, daß das wirtschaftliche und kulturelle Aufblühen des Kreises in erster Linie auf einem gut ausgebauten Verkehrsnetz beruht. Es war deshalb ein ungeheurer Verlust für den ganzen Kreis, als durch den Friedensvertrag von Versailles alle 3 Anschlußpunkte Rawitsch, Bojanowo und Lissa an Polen fielen und damit die bisherigen Zufahrtslinien sämtlich zu Saalbahnen wurden, die in der Nähe der polnischen Grenze im toten Gleise enden. Das gesamte Verkehrswesen des ganzen Kreises ist damit vollständig zerrüttet worden. Die beiden Kleinbahnen Guhrau—Krehlau und Herrnstadt—Steinau—Liegnitz können nur einen beschränkten Teil des Personen- und Gütertransportes aufnehmen, und auch die Staatsbahnstrecke Guhrau—Glogau bietet nur einen höchst unzureichenden Notbehelf. Die Zahl der täglich verkehrenden Zugpaare ist so spärlich, der Umweg so groß, der Zeitverlust so beträchtlich und die erhöhten Frachtkosten so bedeutend, daß diese Nachteile auf die Dauer nicht tragbar sind. Deswegen steht als wichtigstes und dringlichstes Problem für die zukünftige Entwicklung des ganzen Kreises die schleunige Behebung dieser Verkehrsnot im Vordergrund. **Wenn es gelingt, durch den Ausbau einer**

Verbindungsbahn von Guhrau nach Herrnsstadt die beiden jetzt im toten Gleise endenden Staatsbahnlinien Glogau—Guhrau—Saborwitz und Trachenberg—Herrnsstadt miteinander zu vereinigen und zu einer durchgehenden Staatsbahnstrecke Glogau—Guhrau—Herrnsstadt—Trachenberg—Breslau auszubauen, so wäre damit nicht nur für den Kreis Guhrau, sondern gleichzeitig auch für das gesamte Grenzgebiet östlich der Oder ein ungeheurer Fortschritt erzielt, der nicht nur der wirtschaftlichen Erschließung, sondern auch der kulturellen Hebung der ganzen Grenzzone dienen würde. Den Abschluß und die Krönung würde dieses weitausschauende Projekt erfahren durch den Ausbau der Verbindungsstrecke Guhrau—Fraustadt. Damit wäre dann eine durchlaufende Bahnlinie von Breslau über Trachenberg—Herrnsstadt—Guhrau—Fraustadt—Schlawe—Kontopp—Züllichau—Schwiebus geschaffen, ein Werk von unabsehbarem Nutzen für das ganze östliche Grenzgebiet und nicht zuletzt für den Kreis Guhrau. Nach alledem ist der Ausbau der Verbindungsbahn Guhrau—Herrnsstadt für den Kreis Guhrau eine derartig brennende und lebenswichtige Frage, daß ihre Lösung nicht länger aufgeschoben werden kann. Die Körperschaften des Kreises und der kreisangehörigen Städte sowie die Vertretungen von Handel und Gewerbe haben sich mit seltener Einmütigkeit für die Durchführung dieses Bahnbaues ausgesprochen, und es muß der Hoffnung und Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß Reich und Staat sich mit Verständnis und Wohlwollen dieser Aufgabe annehmen werden, die für die künftige Entwicklung des Kreises Guhrau tatsächlich die Lebensfrage bedeutet.

Von außerordentlicher Wichtigkeit für den wirtschaftlichen Wiederaufbau und die allmähliche Erstarkung des Kreises ist auch eine umfassende Melioration des Grund und Bodens und vor allem eine gründliche Verbesserung der Vorflutverhältnisse und eine



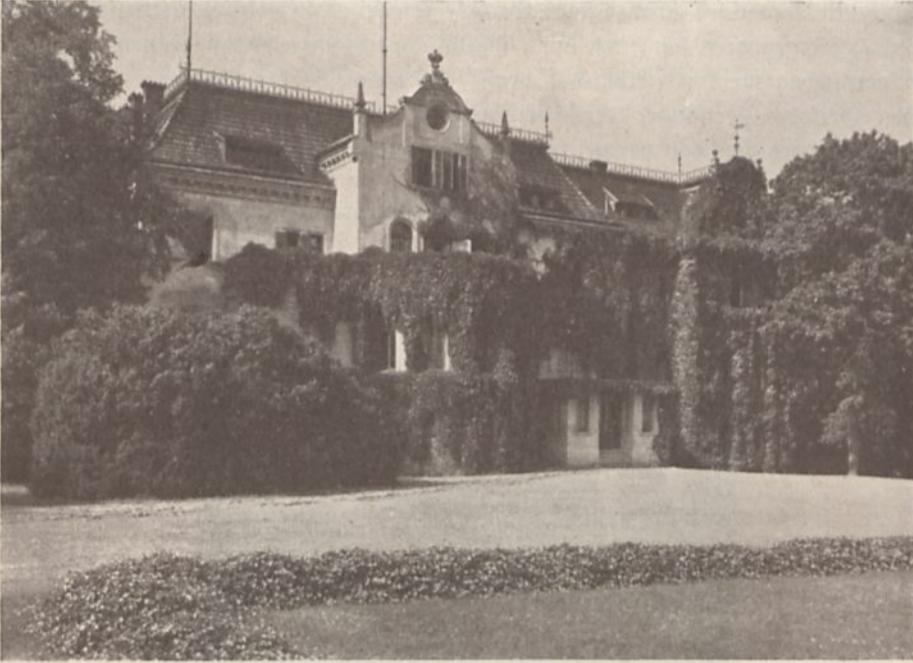
28 Marktplatz in Tschirnau

umfassende Regulierung der Wasserläufe. Von diesen ist namentlich die Bartsch mit ihrem rechten Nebenfluß, der Horle, von besonderer Bedeutung. Sie durchströmt den Kreis Guhrau in seiner gesamten Ausdehnung von Südosten nach Nordwesten zu in vielfach gewundenem Laufe und mit auffällig geringem Gefälle. Bei normalen Wasserverhältnissen zieht sie träge und bedächtig dahin, bei stärkeren Niederschlägen jedoch wird sie schnell zum reißenden Ströme, der die angrenzenden Ländereien weithin unter Wasser setzt und die fleißige Arbeit des Landmannes auf Jahre hinaus vernichtet. Wie verheerend dann ihre Fluten wirken können, das



19 Evangelische Kirche in Groß-Saul

hat mit erschreckender Deutlichkeit die Hochwasserkatastrophe des Sommers 1926 gezeigt, wo viele tausend Morgen Wiesen und Felder monatelang unter Wasser standen und ein Schaden von mehr als 4,8 Millionen Reichsmark angerichtet wurde. Aber auch abgesehen von derartigen außergewöhnlichen elementaren Naturereignissen treten alljährlich regelmäßig zu den Zeiten der Regenperioden Ausuferungen und Überschwemmungen ein. Und insbesondere ist es die Herrnstadter Gegend und das Gebiet zwischen der Oder und dem Unterlaufe der Bartsch kurz vor ihrer Mündung (der sogenannte „Schwarze Winkel“), die unter diesen schlimmen Wasserverhältnissen zu leiden haben. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß die Regierung beabsichtigt, diesen Übelständen durch eine umfassende Regulierung der Bartsch und ihrer Nebenflüsse von ihrer Mündung bis oberhalb Trachenberg abzuhelpfen. Die hohen



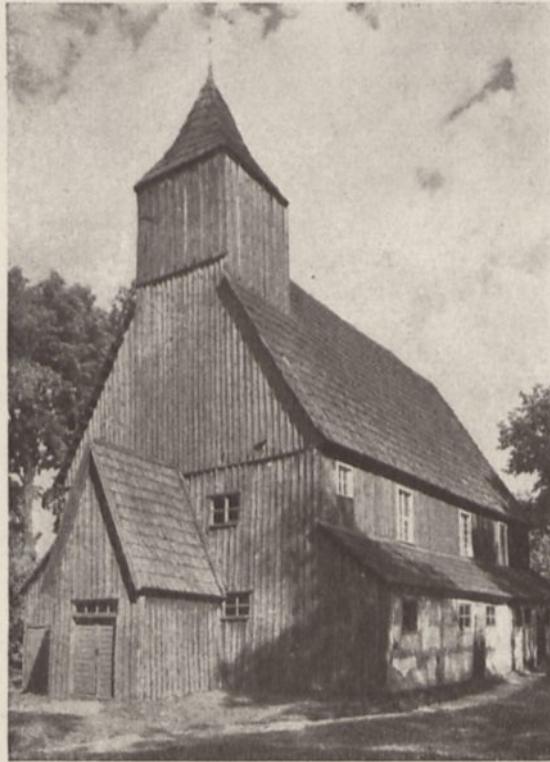
30 Schloß Bronau



31 Schloß Heinzendorf (Parkseite)

Kosten, die ein derartiges großzügiges Projekt zweifellos erfordert, werden schon in kurzer Zeit dadurch ausgeglichen sein, daß dann die alljährlich eintretenden großen Ernteverluste in Zukunft vermieden werden. Auch der große Guhrauer Stadtwald, der gegenwärtig wegen des hohen Grundwasserstandes der Versumpfungsgefahr ausgesetzt ist, wird dann voraussichtlich ganz anders gepflegt werden können und wesentlich höhere Erträge abwerfen, als dies jetzt der Fall ist.

Auf dem Gebiete der Pflege geistiger Kultur liegen die Hauptaufgaben für die Zukunft vornehmlich auf dem Ausbau des Schulwesens. Der Versailler Friedensvertrag hat



32 Evangelische Kirche in Geischen

auch hier schwere Wunden geschlagen, indem er die von der Guhrauer Kreisbevölkerung vielfach benutzten Bildungsanstalten in Rawitsch, Lissa und Bojanowo raubte. Es war ein für das Deutschtum an der Grenze beschämender und auf die Dauer unerträglicher Zustand, daß in dem ganzen Kreise Guhrau keine einzige höhere Schule vorhanden war. Mit Dankbarkeit und Freude muß anerkannt werden, daß hier das Reich in dem Sofortprogramm des Jahres 1926 schnell und bereitwillig Abhilfe geschaffen hat, indem es durch Bereitstellung reichlicher Geldmittel den Neubau und die Einrichtung einer höheren Lehranstalt in Guhrau ermöglichte und damit die Grundlage schuf, auch in unserem entlegenen Grenzkreise die geistige Kultur zu heben und zu fördern. Die neue höhere Lehranstalt, die bereits zu Ostern 1927 eröffnet werden soll, tritt an die Stelle der bisherigen städtischen Mittelschule. Daneben bieten die an die evangelische Schule in Herrnsstadt angegliederten gehobenen Klassen auch weiterhin die

Möglichkeit einer mittelschulmäßigen Ausbildung. Auch das ländliche Fortbildungsschulwesen hat in den letzten Jahren eine überaus erfreuliche Entwicklung genommen. Es bestehen zur Zeit im Kreise 42 ländliche Fortbildungsschulen, die von insgesamt etwa 800 Fortbildungsschülern besucht werden. Daneben existieren vier gewerbliche Fortbildungsschulen, die sich ebenfalls eines regen Besuches erfreuen. Dagegen muß es als ein schwerer und empfindlicher Mangel bezeichnet werden, daß ein so ausgesprochen landwirtschaftlicher Kreis wie der Kreis Guhrau nicht über eine einzige landwirtschaftliche Fachschule verfügt. Die früheren landwirtschaftlichen Bildungsanstalten in Rawitsch, Lissa und Bojanowo sind an Polen gefallen. Die



33 Schloß in Klein-Kloden

in Guhrau früher vorhanden gewesene Landwirtschaftliche Winterschule ist in den schlimmen Zeiten der Inflation eingegangen und ihre Wiedereröffnung deshalb nicht möglich, weil das der Stadt Guhrau gehörige Gebäude von dem Herrn Reichsfinanzminister in Anspruch genommen wurde und gegenwärtig als Dienstgebäude der Guhrauer Finanzamtshilfsstelle benutzt wird. Auch hier muß die Hoffnung und Erwartung ausgesprochen werden, daß das Winterschulgebäude baldmöglichst wieder freigegeben und seiner früheren Bestimmung wieder zugeführt werden möge. Gerade in der gegenwärtigen für die Landwirtschaft überaus schwierigen Zeit ist es ein unbedingtes Erfordernis, dem landwirtschaftlichen Nachwuchs eine möglichst umfassende und gründliche Fachbildung mit auf den Lebensweg zu geben, damit er sich in seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit erhalten und seiner großen vaterländischen Aufgaben gewachsen zeigen kann.

Überaus erfreulich sind die Fortschritte, die auf dem Gebiete der Jugendpflege in den letzten Jahren erzielt worden sind. Unter der Leitung eines überaus rührigen und eifrigen Kreisjugendpflegers und mit der freudigen Unterstützung und Mitarbeit der gesamten Lehrerschaft des Kreises sind allerorten Jugend-, Turn- und Sportvereine ins Leben gerufen worden, die ihre Mitglieder auf körperlichem und geistigem Gebiete auszubilden und zu fördern bestrebt sind. Turnspiele und sportliche Wettkämpfe, Wanderfahrten und Singeabende, Volkstanzkurse und Theatervorstellungen wechseln in bunter Reihenfolge ab und finden überall freudige Aufnahme und rege Beteiligung. Eine Wanderherberge in idyllischer Lage bei Lübben an der Oder, in unmittelbarer Nähe von Wasser und Wald, wird teils als Ruhestätte für Wandervögel, teils als Erholungsheim für erholungsbedürftige Schulkinder benutzt. In Herrnsdorf ist im Jahre 1926 ein geräumiges und gut ausgestattetes Jugendheim eröffnet worden. Eine Sportplatzanlage ist dort im Entstehen begriffen, und auf dem Gahler Berge, nördlich von Herrnsdorf, wo man von einem Bismarkturm aus weit in das abgetretene Gebiet hineinschauen kann, wird in Kürze eine Grenzlandherberge entstehen. Die Stadt Guhrau hat den Reitplatz ihrer ehemaligen Kürassier-Garnison in einen ausgedehnten Sportplatz umgestaltet, die früheren Pferdeställe zu einer Badeanstalt ausgebaut und die gedeckte Reithalle in eine Turn- und Festhalle umgewandelt, die an Größe und Schönheit sich mit allen derartigen Anlagen in Schlesien messen darf und durch die Angliederung eines Jugendheimes, einer Jugendherberge, einer Jugendbücherei, von Vereins- und Versammlungsräumen usw. in den kommenden Jahren noch wesentlich erweitert werden soll. Es war ein erhebender Festtag für die gesamte Kreisbevölkerung aus Stadt und Land, als diese Turn- und Festhalle am 20. März 1927 in Gegenwart des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Niederschlesien, des Herrn Regierungspräsidenten in Breslau, eines Herrn Vertreters des Herrn Wohlfahrtsministers und zahlreicher anderer Ehrengäste mit einer stimmungsvollen Beethovenfeier eingeweiht wurde. Mehr als 1200 Personen füllten den weiten Raum. Die Sänger und Sängerinnen, die Mitglieder der Kapelle und die mitwirkenden Künstler, sie alle entstammten der einheimischen Guhrauer Kreisbevölkerung. Und als nach den einleitenden Worten der Vertreter von Stadt und Land die reinen Klänge des Violinkonzertes, die wuchtigen Akkorde der Leonoren-Ouvertüre und die gewaltigen Chöre der C-Dur-Messe des deutschesten aller deutschen Komponisten durch die Halle brausten und in den Herzen aller Anwesenden jubelnden Widerhall fanden, da mußte auch dem Fernstehenden klar werden, daß hier an des Reiches äußerster Grenze eine Bevölkerung sitzt, die erfüllt ist von deutschem Fühlen und Denken, erfüllt von einer tiefen, echten Heimatliebe und erfüllt von dem unerschütterlichen Willen, ihr Deutschtum zu bekennen und zu behaupten bis zum letzten Atemzuge.



34 Gesamtansicht von Guhrau



35 Trebnitz i. Schlef. Gesamtansicht vom Weinberg

Der Landkreis Trebnitz

Von Landrat Dr. Steinfeld, Trebnitz.

Trebnitz. Weißt du, der du jenseits der Elbe in Preußen-Deutschland lebst, zu sagen, wo dieser Ort liegt? Er liegt in Schlesiens — ach, in Schlesiens, doch nicht in —? Nein, nicht in Polen, wenn der Name auch polnischer Herkunft ist. Aber an Polen denkt ja wohl auch niemand, und diejenigen, die behaupten, Dels sei in einem deutschen Konversationslexikon als in Polen liegend verzeichnet, sind wohl nur Verleumder. Dels, Groß-Wartenberg, Trachenberg, vielleicht auch Wohlau, sind Ortsnamen, von denen man schon irgend etwas einmal gehört hat. Aber Trebnitz? Doch ich will nicht mit Steinen werfen. Vor sieben Jahren, als ich noch im Westen lebte, war Trebnitz für mich auch noch ein böhmisches Dorf. Und doch liegt die Stadt Trebnitz nur wenig mehr als 22 km von Breslau entfernt. Die Kreisstadt hat etwa 8200 und der nach der Stadt benannte Landkreis etwa 56 000 Einwohner auf 820,89 qkm. Hiervon gehören der evangelischen Landeskirche 40 679, der römisch-katholischen Kirche 13 648, anderen christlichen Gemeinschaften 1026, der mosaischen Religion 167 und der Rest unbekannt oder überhaupt keiner kirchlichen Gemeinschaft an.

Von der Hauptstadt Schlesiens ist der Kreis durch den Landkreis Breslau getrennt, der, etwa 12 km breit, zwischen der die Südgrenze des Kreises bildenden Weide und der Stadtgrenze liegt. Im Norden grenzen der Kreis Militzsch, im Westen die Kreise Neumarkt mit der Oder und Wohlau, im Osten der Kreis Dels, im Nordosten mit einem kleinen Teil der Kreis Groß-Wartenberg an.

Der Südteil, an den Kreis Breslau anschließend, ist ebenes, fruchtbares Land; vom Westen nach dem Osten zieht sich in der Mitte der Trebnitzer Landrücken, „das Ragengebirge“ genannt, hin. Er weist Höhen bis zu 260 m auf und ist in seinen Schönheiten mit Landschaften im Thüringer Lande zu vergleichen. Leider fehlt mir die blumenreiche Sprache, um die wirk-



36 Altes Stiftsgebäude, jetzt Kreissparkasse

lichen Schönheiten zum Ausdruck zu bringen. Ich empfehle deshalb jedem, der mir nicht glaubt, sich einmal die Zeit zu nehmen und zu uns zu kommen.

Kazengebirge; böse Zungen behaupten, es habe seinen Namen daher, daß es so hoch sei, daß eine Kaze darüber springen könne. Nach Norden geht das Trebnitzer Land wieder in eine Ebene über, die im äußersten Norden von großen, dem Staate gehörenden Wäldern, meist Nadelholz, bedeckt ist. In der tiefsten Lage dieses Gebietes fließt die Schätze, die in der wasserreichen Zeit, so ganz besonders wieder einmal im vergangenen Jahre, der Landwirtschaft verheerende Schäden zufügte.

In der Mitte des Kazengebirges, fast in der Mitte des Kreises, liegt die Kreisstadt in einem lieblichen Talkessel, umgeben von Hügeln, die zum Teil mit Laubwald bedeckt sind. Vom Weinberge, der seinen Namen davon hat, daß früher in dieser Gegend Wein gezogen wurde, grüßt das schöne Kriegerdenkmal, auf dem das Wort „Euch“ in goldenen Lettern leuchtet, die Stadt. Eng angrenzend an die Stadt der schöne, historisch gewordene Buchenwald, einer der letzten Reste aus waldreicher Vorzeit.

Im Westen des Kreises, beginnend bei Obernigt, einer Landgemeinde von etwa 4000 Einwohnern, ziehen sich die Hügel bis in den nordwestlichen Zipfel des Kreises. Hier liegt die zweite Stadt, die Stadt Stroppen, die immer „ein kleines Städtlein gewest“ und bis heute eine der kleinsten Städte Schlesiens geblieben ist.

An Landgemeinden weist der Kreis die stattliche Zahl von 152 auf, dazu kommen 113 Gutsbezirke. Es geht die Sage, daß der Teufel in grauer Vorzeit sich einmal das Bergnügen machte, alle Edelleute in einen großen Sack zu stecken und sie durch ganz Schlesien zu schleppen. Als er den Sack über das Kazengebirge ziehen wollte, erhielt der Sack ein Loch, und eine stattliche Zahl von Edelleuten fiel heraus. Sie siedelten sich im Kreise Trebnitz an, daher

die große Zahl von Rittergütern. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß durch diese unsanfte teuflische Behandlung eine starke Läuterung der Edelleute stattgefunden hat; und wenn jemand heute noch die Trebnitzer Ritter in hämischer Weise als Raubritter oder ostelbische Krautjunker bezeichnen wollte, so würde das nur auf vorgeschichtliche Reminiszenzen zurückzuführen sein.

Das Hauptgewerbe im Kreise ist die Landwirtschaft. Ich brauche mich hier nicht über die Landwirtschaft und ihre Bedeutung für den Kreis auszulassen, da es angezeigt erschien, derselben dieser Bedeutung entsprechend einen besonderen Artikel zu widmen, doch möchte ich nicht veräumen, auch als Verwalter dieses als reich verschrieenen landwirtschaftlichen Kreises der Meinung Ausdruck zu geben, daß die Landwirtschaft in allen ihren Zweigen, nachdem sie im Kriege und auch in der Inflation die wirtschaftlichen Nöte nicht so kennen gelernt hat wie die anderen deutschen Brüder, heute einen schweren und wenig aussichtsreichen Kampf um ihre Existenz führt. Wenn nicht bald der Mann kommt, der als Retter in großer Not das Problem einer wirtschaftlichen Umorganisation löst und neue Vorbedingungen für die Existenzmöglichkeit der Landwirte schafft, so können wir einen Zusammenbruch erleben, in dem mancher zu spät erkennen wird, daß Deutschlands Sein und Werden auf das engste mit einer kräftigen und gesunden Landwirtschaft verbunden ist.

Industrie ist im Kreise wenig vorhanden, da die Natur uns mit industriell auszunutzenden Gewässern und Flüssen stiefmütterlich behandelt hat und die Gewaltigen der Eisenbahn diesem Übelwollen der Natur anscheinend nicht durch Schaffung entsprechender Verkehrsverbindungen in die Arme fallen wollten.

Den Bedürfnissen des Landes folgend, haben sich Dampf-Sägewerke, Mühlen und Molkereien entwickelt. Die Zuckerfabriken liegen leider jenseits der Kreisgrenze, und alle übrigen Industrieanlagen sind ohne große Bedeutung. Den westlichen Teil des Kreises durchquert die Eisenbahn Breslau—Posen, deren Bedeutung durch den Versailler Vertrag, das



37 Rathaus und Ring

Abschneiden jeglichen Verkehrs nach dem Osten, stark zurückgegangen ist. Die Stadt Trebnitz und die zwischenliegenden Orte haben durch eine Sackbahn Verbindung mit Breslau. Eine Stunde Fahrt und ein teurer Fahrpreis lassen die Trebnitzer an dieser Verbindung keine reine Freude genießen. Im Osten durchschneidet die Bahn Breslau—Dels—Gnesen den nordöstlichen Zipfel des Kreises bei Frauenwaldau.

Eine Kleinbahn Breslau—Trebnitz—Prausnitz befindet sich, namentlich was die Fahrzeuge und die Fahrzeit angeht, noch in stark rückständigem Zustande. Die Kreisverwaltung dringt darauf, daß diese Bahn als normalspurige elektrische Bahn ausgebaut wird, aber es fehlt den Unternehmern noch der Mut. Vielleicht wird hier einmal eine Änderung eintreten, wenn die Stadt Breslau nach Durchführung ihrer Eingemeindungspläne ihre Kirchturmspolitik aufgibt, einsehen lernt, daß die Welt, auf die sie angewiesen ist, nicht im Umkreise von 10 km um die Stadt aufhört, und mit daran arbeitet, eine für die Stadtbewohner wie für die Vororte segensreiche und moderne Verbindung zu schaffen. Eine Querverbindung gibt es im Kreise nicht. Die Hoffnung, diese Querverbindung, abgehend von der Breslau—Wohlauer Bahnlinie, über Obernitz oder auch Gellendorf—Trebnitz bis Dels zu erhalten, die vor dem Kriege beinahe Erfüllung geworden wäre, ist stark niedergedrückt worden, aber trotzdem wird auf diesen Ausbau weiter hingearbeitet.

Entgegenkommender in bezug auf Schaffung von Verkehrsverbindungen hat sich die Reichspost gezeigt, sie hat von der Kreisstadt aus vier Kraftpostlinien geschaffen und so die Kreisstadt mit dem Norden und dem Westen (Obernitz) verbunden. Von Obernitz verkehrt ein Postautomobil mit der im Kreise Militsch auf einem in den Kreis Trebnitz hineinragenden Zipfel gelegenen Stadt Prausnitz, und im Osten besteht eine stark benutzte Linie von Schlottau über Lossen nach Breslau.

Straßen und Chauffeen.

Der Kreis Trebnitz steht im Zeichen der Verkehrsnot, und seine Entwicklung hängt von einer Verbesserung dieser Verhältnisse ab. Im wesentlichen wird der Verkehr bewältigt auf den Chauffeen. Im Kreise sind etwa 390 km Straßen und Chauffeen vorhanden, darunter 337 km Kreischauffeen, und trotzdem entbehren noch 35 Ortschaften jeglicher befestigter und kunstmäßig ausgebauter Wegeverbindungen, ganz abgesehen davon, daß noch eine große Anzahl unbedingt notwendiger Querverbindungen des Ausbaues harren. Die gewaltigen Lasten der Straßenunterhaltung sind, wie in den meisten Landkreisen, untragbar geworden. Eine Verminderung dieser Lasten ist dadurch erreicht, daß mit der Provinzialverwaltung ein Vertrag über die gemeinsame Unterhaltung von etwa 60 km sogenannter Hauptdurchgangsstraßen geschlossen worden ist. Hierdurch ist es möglich geworden, auch dauerhaftere und teurere Befestigungsarten zu verwenden, so daß zu hoffen ist, daß in absehbarer Zeit die wichtigsten Straßen Breslau—Trebnitz und Breslau—Obernitz, die einen äußerst starken Automobilverkehr aufweisen, vollständig mit Kleinpflaster belegt sein werden. Auf den Hauptdurchgangsstraßen, aber auch auf anderen verkehrsreichen Chauffeen ist damit begonnen worden, die wassergebundene Schotterstraße durch Oberflächen-Teerung haltbarer und staubfrei zu machen.

Ein Bauprogramm für die unbedingt notwendigen Verbesserungen der Chauffeen für die nächsten fünf Jahre sieht einen Ausgabebetrag von 4,1 Millionen Mark vor.

Ob diese notwendigen Ausgaben aus eigenen Mitteln beschafft werden können, erscheint mehr als fraglich. Hier werden außer der Provinz Reich und Staat helfend eingreifen müssen.

Am Schluß des Jahres 1926 waren die Steinbahnen der Kreisstraßen und Hauptdurchgangsstraßen wie folgt befestigt:

1. Schotterbahnen	234,527 km
2. Großpflasterbahnen	79,853 „
3. Desgl. mit Fuhrwerkschienen	—,682 „
4. Kleinpflasterbahnen	12,207 „
5. Desgl. mit Fuhrwerkschienen	1,408 „
6. Schotterbahn mit Innentränkung	1,738 „
7. Schotterbahnen mit Oberflächentränkung	6,625 „

Zusammen: 337,040 km

7 Straßenmeister, 55 Straßenwärter und 10 bis 20 Hilfskräfte stehen für die Kreisstraßen der Kreisbauverwaltung zur Verfügung. Bei dem Steinschlag — im wesentlichen wird handgeschlagener Basaltschotter verwandt — finden 40 bis 50 Steinschläger Sommer und Winter Beschäftigung. Im Sommer arbeiten durchschnittlich zwei Dampffstraßenwalzen. Im Jahre 1925 hat der Kreis sich eine eigene 18 t schwere Dampfwalze mit Zubehör zugelegt, und die bisher hierbei gemachten Erfahrungen haben gelehrt, daß hieraus eine Verbilligung der Arbeiten erzielt wird. Das Basaltsteinmaterial bezieht der Kreis aus dem kreiseigenen Steinbruch, dem Wolfsberg bei Goldberg, in dem durchschnittlich 20 bis 30 Arbeiter mit Brechen und Steinschlagen beschäftigt sind. Zum größten Teil wird Rohbasalt direkt in den Kreis geliefert.

Die Straßen des Kreises sind fast durchweg mit Obstbäumen bepflanzt, und zwar befinden sich an ihnen rund 52 000 Obstbäume, darunter 16 100 Kirschbäume, 24 800 Apfelbäume, 5800 Birnbäume, 5000 Pflaumenbäume, 300 Nußbäume und außerdem noch 11 000 Wildbäume. Den Obstbäumen ist in den letzten Jahrzehnten besondere Pflege gewidmet worden. Dabei muß dankbar der uneigennütigen Tätigkeit des vor etwa fünf Jahren verstorbenen Majors a. D. Moser gedacht werden, dessen Arbeit als erfahrener Pomologe noch heute weiter wirkt. Daß die Straßen durch diese Obstbäume, ganz besonders während der Blütezeit, Naturschönheiten geworden sind, kann ohne Bedenken behauptet werden, aber auch der Ertrag rechtfertigt diese Art der Bepflanzung. Die Einnahmen aus den Obsterträgen betragen im Jahre 1914 ca. 15 000 Mark, im Jahre 1924 ca. 91 000 Mark, im Jahre 1925 ca. 81 000 Mark und im Jahre 1926 ca. 77 000 Reichsmark.

Der Verkehr auf den Kreisstraßen, der, je näher dieselben an Breslau liegen, naturgemäß ein stärkerer ist, auf den Hauptdurchgangsstraßen aber als außergewöhnlich stark bezeichnet werden muß, bietet zum Teil ein recht eigenartiges Bild. Hier fährt das schwere Lastauto der Brauerei oder Ziegelei neben dem schnellen modernen Personenauto zugleich mit dem aus Großvaterzeit stammenden Bauernwagen. Auf der Straße Breslau—Trebnitz nach den Hammerdörfern oder auch von Trebnitz nach Prausnitz-Trachenberg hat man manchmal das Empfinden, als wenn wir noch in längst vergangenen Zeiten lebten. Am Tage und insonderheit des Nachts bewegen sich hier Karawanen von ländlichen Fuhrwerken, schwer beladen mit Holzkohle, die in den Hammerwäldern gebrannt wird, Heu und sonstigen landwirtschaftlichen



38 Kreisshaus Trebnitz

Erzeugnissen, zum Teil nur mit einem Pferd an der Deichsel bespannt. So war es schon vor Hunderten von Jahren auf den Straßen, die von Breslau gen Osten führten, auch auf jener wichtigen Straße, die von Breslau über Heidewilgen-Karoschke nach Trachenberg ging. Schon auf dieser Straße beförderten die kleinen Landwirte ihre Erzeugnisse zum Teil mit recht viel Mühe durch dicken Sand oder morastigen Lehmboden, um sie in der Hauptstadt abzusetzen. Auf derselben Straße, auf der auch August der Starke, als er noch sein Königreich Polen aufsuchte, fuhr und im Kreise Trebnitz in Heidewilgen haltmachte, in jenem Heidewilgen, dessen Park heute noch durch seine Sandsteinfiguren an August den Starken und Aurora von Königs-
mark, die hier in späteren Jahren lebte, erinnert. Die Händler und kleinen Bauern, die auch heute noch oft drei Nächte in der Woche auf der Straße zubringen, ich glaube, sie würden unglücklich werden, wenn der Bahnbau Trebnitz—Militzch Wirklichkeit würde und die Erzeugnisse aus dem Norden billiger und besser auf dieser Bahn befördert werden könnten. Aber die Zeit geht über sentimentale Erwägungen hinweg.

Hebung des Verkehrs durch Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten, das ist auch für uns, die östlichen Kreise, die Forderung des Tages. Verkehr, gesunde und kluge Siedlung und zielbewusste starke kulturelle Förderung, darauf baut sich die Zukunft des Ostens, und ich glaube, mit der Hebung des Ostens die Fortentwicklung unseres deutschen Vaterlandes auf. Das klingt fast wie Schlagworte. Daran ist aber nicht schuld, daß diese Forderungen unberechtigt oder falsch wären, sondern nur der Umstand, daß unsere unglückselige, geisttötende, charakterverderbende und Entwicklung hindernde Parteipolitik sich dieser Forderung zur Ausnutzung ihrer egoistischen und kurzfristigen Ziele bemächtigt hat. Die Forderungen müssen von ernstdenkenden, verantwortungsvollen Leuten immer wieder erhoben werden. Das entspricht nicht nur neuerer Erkenntnis, sondern ergibt sich ohne weiteres bei richtiger Betrachtung und Auswirkung der Geschichte. Es sei mir hier gestattet, einen kurzen geschichtlichen Rückblick folgen zu lassen.

Geschichtliches.

Der Boden, auf dem wir rechts der Oder und im Kreise Trebnitz leben, ist historischer Boden. Leider sind die geschichtlichen Forschungen stark behindert und das Material recht lückenhaft, aber immerhin ist deutlich zu erkennen, daß der wirtschaftliche und kulturelle Zustand im Verhältnis zum allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Zustand in unserem deutschen Vaterlande zu gewissen Zeitperioden in unserer Gegend ein höherer war als heute, und daraus ergibt sich die bedauerliche und kurzfristige Vernachlässigung der Ostgrenze, die uns schon zum Verhängnis geworden ist, aber in Zukunft noch viel mehr zum Verhängnis werden kann.

Schon in der Steinzeit gab es Verkehrswege durch den Kreis Trebnitz, so den Weg von Breslau über Trebnitz—Massel nach Militsch, die an verschiedenen Orten gefundenen Hünengräber geben Zeugnis über jene Zeiten. In der Bronzezeit lebten Illyrier im Trebnitzer Lande, die nicht zu den eigentlichen Germanen zu rechnen sind. Um 500 v. Chr., in der Eisenzeit, kamen Germanen ins Land, die Wandalier (Vandalen) und Lygier. Römische und griechische Schriftsteller berichten hierüber, und zahlreiche Funde lassen Schlüsse auf die Bewohner und den Kulturzustand zu und lassen mit Sicherheit erkennen, daß römische Kaufleute unser Land aufsuchten bzw. durchquerten. 26 Orte im Kreise Trebnitz weisen solche Fundstücke aus der Bronzezeit und 17 Orte solche aus der Eisenzeit auf. Aus den Funden wird geschlossen, daß unsere germanischen Vorfahren von römischer Kultur wohl beeinflusst worden sind, daß aber germanische Eigenheit und germanisches Wesen so tief und fest war, daß sie in vielen Stücken die Gebenden waren. In der Zeit der Völkerwanderung zogen die Vandalen nach Süden und Westen, Slawen folgten ihnen aus dem Osten; das gleiche Bild wie in den verschiedensten späteren Zeitperioden; die slawische Gefahr, ein Nachdringen in



39 Strand und Freibad

die menschenleer gewordenen Gegenden. Es ist anzunehmen, daß die Germanen, rührig im Roden der Wälder, die Bedingungen für Siedlungen und seßhaftes Leben in unseren Gegenden schufen. Die nachrückenden Slawen kamen ihnen an Fleiß und Geschicklichkeit nicht nach, und Wirtschaft und Kultur gingen rapide abwärts. Die jetzige Kreisstadt empfing in jener slawischen Zeit ihren Namen. Die Möglichkeit zur Ansiedlung war gegeben, nachdem hier ein Rodeplatz geschaffen, Trzebnice = Rodeplatz wird daher der Ort von den Slawen genannt. Der Piastenherzog Wladislaus II. errichtete in der Stadt Trebnitz in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Kapelle, die St. Peter und Paul gewidmet wurde, und verlieh dem Orte das Marktrecht, das ihm allerdings kurze Zeit darauf wieder genommen und dem dem Breslauer Domkapitel gehörenden benachbarten Zirkwitz verliehen wurde. Der Enkel des Wladislaus, Herzog Heinrich I. von Schlesien, legte den Grundstein zur Bedeutung des Ortes Trebnitz und damit der ganzen Gegend in der älteren Geschichte, eine Bedeutung, die ihre Nachwirkungen, namentlich in kirchlicher Beziehung, bis in die neueste Zeit ausübte. Er gründete im Jahre 1202 ein Zisterzienserinnenkloster als Gegenstück zu dem 1175 in Leubus errichteten Zisterzienserkloster. Das Kloster soll seine Entstehung einem Gelübde verdanken, das der Herzog in höchster Lebensgefahr geleistet hatte. Heinrich und seine Gemahlin Hedwig statteten das Kloster reichlich mit Gütern und Rechten aus, und Trebnitz erhielt nun auch wieder das Marktrecht. Die ersten Nonnen, die 1203 ihren Einzug hielten, waren Benediktinerinnen aus Kitzingen a. M., welche die Zisterzienserordensregel annahmen. 1203 begann man mit dem Bau der Stiftskirche und des Klosters, das 1219 bezogen wurde. In der Stiftskirche erhielt Heinrich seine letzte Ruhestätte. Seine im Jahre 1267 heilig gesprochene Gemahlin Hedwig wurde die Schutzpatronin Schlesiens, und Trebnitz wurde durch sie ein zu jener Zeit stark besuchter Wallfahrtsort und ist es noch bis heute geblieben. Heinrich I. rief auch wieder deutsche Siedler herbei, u. a. solche aus Thüringen, Franken, Flandern. Deutsche Ackergeräte und deutsche Handwerkszeuge brachten die Siedler mit, und es ging wieder aufwärts. Die Slawen wanderten ab oder vermischten sich mit den neuen Siedlern. Das Kloster und das in diesem herrschende geistige und wirtschaftliche Leben drückte der Stadt Trebnitz und der ganzen Umgebung im weitesten Umkreise seinen Stempel auf, und mit seiner Entwicklung vergrößerte sich auch sein Besitz, und die ihm über die Stadt und die umliegenden Güter und Gemeinden zustehenden Rechte. 1250 erhielt Trebnitz das Stadtrecht nach neumarktischem und magdeburgischem Recht (deutsches Recht), während der größte Teil der Ortschaften des Kreises, sowie auch die Stadt Stroppen, die bereits Mitte des 13. Jahrhunderts als Stadt genannt wird, polnisches Recht besaßen, d. h. im wesentlichen also keine eigene Verwaltung hatten, sondern im Besitz und Verwaltung adliger Herren oder der Kirche standen. Stroppen wird wahrscheinlich als Kastellanei und als Grenzposten des Herzogtums Breslau gegen Glogau, vielleicht auch gegen Polen, gegründet worden sein. Es hat noch Ende des 16. Jahrhunderts polnisches Recht besessen.

Von 1250 ab sind die Delfer Herzöge die Herren des Trebnitzer Landes. 1520 kam Trebnitz mit Schlesien an Habsburg-Osterreich. Immer wieder wurde es in der ganzen Zeit am Vorwärtstreben gehindert und die Arbeit der Bürger und Bauern und auch des Klosters gestört. Krieg und Plünderung, Erdbeben, Brandkatastrophen, Pest und Hungersnot folgten einander, und immer wieder mußte von neuem aufgebaut werden.

Polen (1254), Mongolen (1251 Wahlstatt), Hussiten (1430), das schwarze Heer des Königs



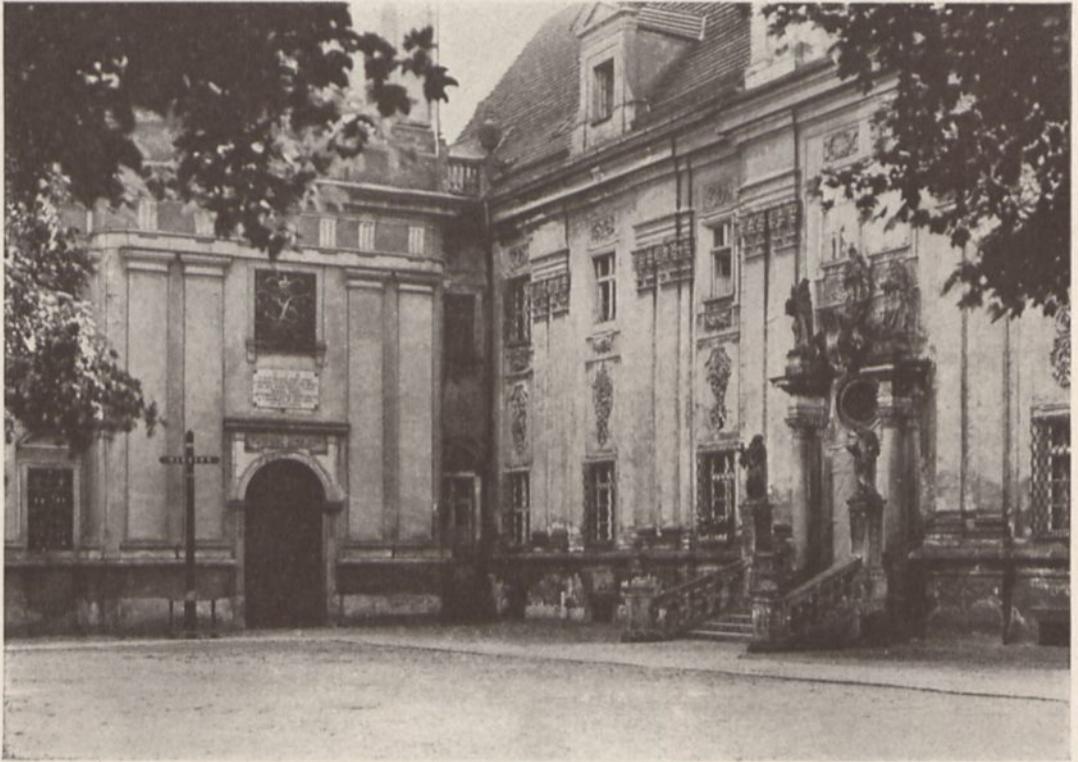
40 Sendlich-Denkmal



41 Kriegerdenkmal

von Ungarn (1475) plünderten und sengten, und mit der Stadt und den Ortschaften hatte auch das Kloster schwer zu leiden.

Die Reformation fand im Trebniger Land starken Anhang. Schon 1523 predigten evangelische Wanderprediger in der Stadt Trebnitz, und im Jahre 1525 wurde in der Peter-Paul-Kirche zum ersten Male evangelisch gepredigt. Wie in vielen Gemeinden, so fand auch besonders in der zweiten Stadt des Kreises, in Stroppen, die Reformation Eingang. In der



43 Links: Hauptportal der St. Hedwigskirche. Rechts: Klostereingang

Gegenreformation war insbesondere Stroppen für viele ihrer Kirchen beraubten Orte bis nach Steinau hin der Zufluchtsort der bedrängten und verfolgten evangelischen Bewohner, zu deren Kirche damals jährlich 8000 bis 10 000 Abendmahlsgäste kamen. Interessant ist nicht für Stroppen allein, sondern für die ganze Entwicklung dieses östlichen Teiles, daß die Stadt Stroppen im Anfang des 17. Jahrhunderts bereits etwa 550 Einwohner hatte; die Höchstzahl, die Stroppen erreichte, war etwa 900. Im Jahre 1910 betrug die Einwohnerzahl 568, im Jahre 1925 612. Daß an dieser schlechten Entwicklung das Fehlen natürlicher Erwerbsquellen, insbesondere aber die etwa 3 km betragende Entfernung von der nächsten Eisenbahnstation auch schuld sind, darf dabei nicht außer acht gelassen werden. Die heute wieder nahe gerückte polnische Grenze — von der Stroppener Höhe sieht man die Türme von Rawitsch — und die vollständige Abschneidung des Handels mit Posen bedeuten für Stroppen traurige Zukunftsaussichten.

Der Dreißigjährige Krieg brachte für unser Land, vor allem in seiner zweiten Hälfte, die furchtbaren Einwirkungen mit sich, die er überall ausgeübt hat. Kaiserliche und Schweden wüteten in gleicher Weise; hinzukam, daß auch Räuberbanden in jener Zeit ein verheerendes Unwesen trieben — dem berühmtesten Räuber Melchior Hedloff, der in der Nähe von Luzine hauste, werden 251 Morde zugeschrieben —, und das Ende des Krieges war Friedhofsruhe, wie auch in anderen deutschen Ländern.



43 Inneres der Hedwigskirche
Hochaltar mit Grabstätte des Herzogs Heinrichs des Bärtigen

Die religiösen Kämpfe setzten sich weiter fort. Das Kloster weist um 1700 einen stark polnischen Einschlag auf.

Das Kloster in Trebnitz, das außer vielen Plünderungen sieben große Feuersbrünste durchmachen mußte und immer wieder neu aufgebaut wurde, verdankt seine jetzige imposante Gestalt der Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts. 1696 begonnen, wurde es im Jahre 1724 vollendet. Es ist nach Leubus der umfangreichste schlesische Klosterbau. Barock, jonische und korinthische Ordnung vermählen sich in seinen Formen. Das Münster, das Heinrich I. 1203 bis 1219 erbaute, steht in den wesentlichsten Teilen heute noch; es ist eine aus Backstein ausgeführte Pfeilerbasilika gebundenen Systems mit weit ausladendem Querhaus, in der spätromanischen Formensprache, die als Übergangsstil bezeichnet wird. Vor dem Hochaltar

befindet sich das Doppelgrab Heinrichs I. und des Deutschen Ordenshochmeisters Conrad von Feuchtwangen († 1296) vom Jahre 1680.

Die eigentliche Hedwigskapelle mit dem Brunstgrab der heiligen Hedwig ist eines der wenigen Bauwerke Schlesiens in reinsten Hochgotik. In den Stiftsgebäuden des Klosters, die noch bestehen, ist heute die Kreisparkasse und das Amtsgericht untergebracht. Es sei hier des Interesses halber kurz Hedwigs Familie mitgeteilt:

Hedwigs Familie:

Karl der Große			
Arnulf von Kärnten			
Berthold von Meran, Kärnten und Istrien			
Gemahlin Agnes, Tochter des Markgrafen Dedo von Meissen			
1. Berthold	2. Egbert	3. Otto	4. Heinrich
Patriarch von Aquileja	Bischof von Bamberg	gestorben 1248	folgte dem Vater in der Regierung von Meran, Kärnten und Istrien
5. Hedwig	6. Gertrud	7. Agnes	8. Mathilde
vermählt mit Herzog Heinrich I. von Schlesien	vermählt mit Andreas II., König von Ungarn, von einem ungarischen Grafen 1213 ermordet.	vermählt mit Philipp August, König von Frankreich.	Abtissin in Kissingen

Gertruds Tochter:

Elisabeth
vermählt mit Landgraf Ludwig von Thüringen,
nachmals die heilige Elisabeth.

Auch der letzte deutsche Hohenzollernkaiser zählt die heilige Hedwig zu seinen Ahnen.

Der Siebenjährige Krieg brachte für das Trebnitzer Land wieder Plünderungen und Verheerungen durch die Russen und schwere Belästigungen durch durchziehende Truppen. Trebnitz und Stroppen wurden Garnisonstädte. 1743 befand sich in Trebnitz eine Schwadron des Rakmer Husaren-Regiments, die von dem Rittmeister Friedrich von Seydlitz geführt und hier zu einer Mustertruppe ausgebildet wurde. 1752 verließ Seydlitz Trebnitz; an ihn erinnert noch das Seydlitzdenkmal und eine Gedenktafel an dem Hause, in dem er gewohnt hat. Von der Siedlungstätigkeit Friedrichs des Großen hat auch der Kreis Trebnitz Vorteile gezogen. Besonders entlang der Schäfte wurden dörfliche Siedlungen gegründet.

1809 betrug die Einwohnerzahl der Stadt Trebnitz 2786 (im Jahre 1910: 7549, 1925: 8162).

1810 wurde die Aufhebung des Klosters durch königliches Aufhebungsdekret verfügt. Bei der Auflösung waren im Kloster 23 geistliche Schwestern, 7 Laienschwestern und 5 Geistliche. Zum Kloster gehörten damals 73 Dörfer, 29 Kirchen (18 katholische und 11 evangelische), 53 Schulen (25 katholische und 28 evangelische), 26 Vorwerke und 15 herrschaftliche Forsten. Das gesamte Besitztum hatte annähernd 21 000 Einwohner.

In demselben Jahre schenkte Friedrich Wilhelm III. dem Generalfeldmarschall Gebhardt Lebrecht Fürsten Blücher von Wahlstatt zum Anerkenntnis seiner ausgezeichneten Verdienste eine Anzahl von Gütern und Forsten, darunter auch die im Kreise gelegenen Güter Zirkwitz, Groß-Zauche nebst Vorwerken Haltauf, Ober-Rehle, Deme und den dazugehörenden Forstrevieren Tarnast, Schawoine und Luzine. Im Besiz der Nachkommen Blüchers ist nur noch der sogenannte Blücherwald zwischen Luzine und Schlottau.

Im Befreiungskriege 1813—1815 diente das Kloster als Lazarett. 1850 erwarb der Kaufmann Wilhelm Delsner das Kloster und richtete dort eine Tuchfabrik ein. 1857 kaufte

der Staat die Baulichkeiten zurück, da die Fabrik durch finanzielle Schwierigkeiten in Verfall geriet. 1870 erwarb der Malteserorden ein Viertel der Klostergebäude für den Zweck der Verwundeten- und Krankenpflege. Er schloß mit der Generaloberin der Borromäerinnen einen Vertrag, nach dem dieser Orden die Krankenpflege in dem alten Kloster übernahm, zugleich verlegte er das Mutterhaus von Neisse nach Trebnitz. 1880 kaufte der Orden die übrigen drei Viertel des Klosters und hat seit 1892 die unumschränkte Benutzung des ganzen Klosters.



44 Kreisjugendherberge

Hier sei eingefügt, daß sich um die Erforschung und Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Stadt Trebnitz der frühere Rektor Joachim der evangelischen Stadtschule in Trebnitz, jetzt Schulrat in Nimptsch, sehr verdient gemacht hat. Über Kloster und Stiftskirche hat der Kuratus des Klosters, Erich Hermann, geschrieben. Eine Geschichte der Stadt Stroppen stammt von Pastor prim. Rademacher in Stroppen. Über die Geschichte des Dorfes Luzine und der umliegenden Ortschaften liegt ein Buch des Lehrers Theodor Ratsch vor. Kleinere Aufsätze, so z. B. über Starsine und seine Bedeutung als Badeort, stammen von anderen Lehrern, die sich in den Dienst der geschichtlichen Forschung gestellt haben. Obige Schriften sind von mir bei Schilderung der geschichtlichen Vorgänge benutzt worden.

Die Stadt Trebnitz.

Das Malteferkrankenhaus.

Heute beherbergt das Kloster und seine anderen Gebäude, abgesehen vom Malteferkrankenhaus, vor allem das Generalmutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Karl Borromäus, einer der bedeutendsten der Krankenpflege und -Erziehung sich widmenden Schwesternkongregation der katholischen Kirche, die in vier Ordensprovinzen gegliedert, in drei Erdteilen ihre Filialen und Stationen besitzet. Ein Krüppelheim, ein Säuglingsheim, ein Altersheim, ein Knaben- und Mädchenwaisenhaus und eine seit 1902 in einem schönen Neubau jenseits des sogenannten Fischerteiches untergebrachte Haushaltungsschule sind heute mit dem Mutterhause verbunden.

Es muß den Borromäerinnen das Zeugnis ausgestellt werden, daß sie sich unter großen Opfern die erdenklichste Mühe gegeben haben, die Zerstörungen der Baulichkeiten, die mit der Säkularisation begonnen, durch die Benützung als Fabrik ihren Fortgang nahmen und der auch der Staat während seiner Besizzeit keinen Einhalt gebot, aufzuhalten und die entstandenen Schäden wieder auszubessern. Große Geldmittel waren hierzu erforderlich und werden dauernd weiter aufgewandt.

Ich lasse hier einen Teil des Jahresberichts über die Gesamttätigkeit der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Karl Borromäus, sowohl der deutschen Provinzen mit dem Generalmutterhaus Trebnitz, als auch der orientalischen, polnischen und tschechisch-slowakischen im Jahre 1926 folgen, der ein beredtes Zeugnis für die Bedeutung des Klosters und die in ihr tätige Kongregation abgibt:

Die Hauptbeschäftigung der Kongregation ist die Armen- und Krankenpflege, welche sowohl in Kranken- und Pfllegeanstalten, als auch ambulant ausgeübt wird. Im verfloffenen Jahre wurden insgesamt 80 661 Kranke gepflegt, und zwar:

- a) in den 78 Krankenanstalten 57 243 Personen mit 1 257 639 Verpflegungstagen und 40 677 Nachtwachen,
- b) in der ambulanten Krankenpflege 23 418 Personen mit 30 378 Tagpflegen, 190 765 Wohnungsbesuchen und 21 742 Nachtwachen.

Hinzu kommt die Tätigkeit in den 63 Alters- und Siechenheimen und in den beiden Lungenheilstätten.

In zwei Krüppelheimen fanden 1201 Krüppeltinder Aufnahme, in zwei Krüppelfürsorgestellen betrug die Zahl der ambulant behandelten Fälle 645.

Die Zahl der in den drei Irrenpflegeanstalten betreuten Personen betrug 153.

In 15 Säuglingsfürsorgestellen wurden 4124 Säuglinge ambulant betreut. In 12 Mutterberatungsstellen wurden 4252 Mütter beraten.

Das Johanniter-Krankenhaus.

Neben dem Krankenhaus der Borromäerinnen befindet sich in Trebnitz ein Johanniter-Krankenhaus in Verbindung mit einem Kreisfiechenhaus. Eröffnet wurde es am 16. September 1910. Um ein Bild über seine Tätigkeit zu geben, sei hier verzeichnet, daß in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1926 806 Kranke mit 14 960 Pflgeetagen verpflegt

wurden. An Nachtwachen wurden 428 geleistet. Die Zahl der großen Operationen betrug 224, die der kleinen 59. Im Kreisfiechenhaus sind 20 Sieche untergebracht mit 6538 Pflegetagen. An Krankenbetten stehen 60 und an Siechenbetten 20 zur Verfügung. Die Zahl der Ärzte beträgt zwei, die des Pflegepersonals zehn Schwestern und ein Krankenwärter.

Im Anschluß an die Darstellungen der Geschichte der Stadt Trebnitz, die sich durch den ganzen Artikel hinzieht und die Schilderungen der beiden Krankenhäuser, sollen noch einige Sonderheiten der Stadt Trebnitz hervorgehoben werden. Durch die schöne Lage hat sich



45 Einfiedelei und Kapelle im Buchenwald

Trebnitz zu einer Rentnerstadt herausgebildet, und nach dem Ausbau des Bades im Jahre 1880 durch den Besitzer Otto Müller und des Kurhauses darf es sich wohl mit Recht „Bad“ nennen. Es ist hierin die Nachfolgerin eines der ersten schlesischen Bäder im Kreise, nämlich Starsine, das durch ähnliche Quellen und ebenfalls durch einen angrenzenden Buchenwald vor etwa 100 Jahren ein beliebtes Bad, namentlich für die Breslauer vornehmen Bürger, war. Um seinen Ruf als Bad weiter zu befestigen, hat die Stadt im vorigen Jahre ein Frei- und Strandbad errichtet, das infolge seiner Lage mit Recht zu den schönsten Strandbädern Schlesiens zu rechnen ist. Im Sommer und Winter wird Trebnitz von vielen Fremden aufgesucht. Sonntags ist es ein beliebter Ausflugsort für die Breslauer Stadtbewohner. Leider ist die Zahl der Ausflügler, die in der Vorkriegszeit an schönen Sonntagen 5000 erreichte, infolge der wirtschaftlichen Lage und der hohen Bahnpreise stark gesunken. Mit großen Mitteln ist vor etwa zwei Jahren ein herrlich gelegener Sportplatz geschaffen, der in diesem Jahre seiner Bestimmung zugeführt werden soll.

Handwerker und Gewerbetreibende sind stark auf die Kundschaft des Landes angewiesen. Dadurch ist das Verhältnis zwischen Land- und Stadtbevölkerung denkbar gut. Von großer wirtschaftlicher Bedeutung für die Stadt ist die bestehende Baufirma Hubert Jantke, die im Kreise und weit über den Kreis hinaus guten Ruf besitzt. Durch ihre ausgedehnte Tätigkeit haben außer den in der Stadt wohnenden Arbeitern viele Dorfbewohner, die von der Landwirtschaft allein sich nicht ernähren können, Arbeit gefunden, und deshalb ist im Kreise eine große Anzahl von Maurern und Zimmerleuten wohnhaft. Durch den Verlust der östlich gelegenen Länder sind die Firma und mit ihr alle, die sich auf ihre Arbeiten eingestellt haben, stark geschädigt.

Die Stadt Trebnitz besitzt ein eigenes Gaswerk, ein eigenes Elektrizitätswerk, letzteres formt allerdings nur den ihm vom Elektrizitätswerk Schlesiens gelieferten Strom um. Beide Werke werden seit einiger Zeit von einer Werk-Gesellschaft betrieben, die aus Bürgern der Stadt unter ausschlaggebender Beteiligung der Stadt besteht.

Hervorzuheben ist noch der allen hygienischen und modernen Anforderungen gerecht werdende Schlachthof und die seit 1835 bestehende städtische Sparkasse. In der Vorkriegszeit und auch noch während des Krieges waren die Überschüsse dieser Kasse eine willkommene Hilfe für die Stadt, die damit sonst schwer zu erfüllende gemeinnützige Aufgaben erledigen konnte. Unter der Inflation hat sie, wie alle Sparkassen, stark gelitten, befindet sich aber wieder in erfreulichem Aufstieg. Privatbankunternehmen bestehen in der Stadt nicht. Dagegen befinden sich in Trebnitz außer der Kreissparkasse noch eine Filiale der Provinzial-Genossenschaftsbank, eine Landbund-Spar- und Kreditgenossenschaftsbank und ein Bankverein. Von evangelisch-kirchlicher Seite wird ein von dem Kaufmann Delsner gestiftetes Waisenhaus unterhalten.

Die Stadt Trebnitz besitzt eine Anzahl Hausgrundstücke und hat in der letzten Zeit begonnen, Bodenvorratswirtschaft zu treiben.

Leider ist hierin früher viel versäumt worden. Kommunal war es ein großer Fehler, das Stadtgut Speicherhof, das mehrmals zum Verkauf stand, nicht zu kaufen. Bemerkt werden muß aber dabei, daß die jetzige Besitzerin, die Baufirma Hubert Jantke, jedenfalls der Besiedlung und der Entwicklung in baulicher Hinsicht sich nicht entgegenstellt. Wie die verpaßten Gelegenheiten im Leben des einzelnen am längsten in Erinnerung haften, so ist es auch bei den Kommunen. Als verpaßte Gelegenheit wird auch der Kauf des Buchenwaldes, der heute noch dem Staate gehört, häufig besprochen. Immerhin besteht der Staat in der Benützung des Waldes nicht zu sehr auf seinen Rechten. Ein Kauf des Waldes durch die Stadt würde aber heute nur dann möglich sein und in Frage kommen, wenn der Staat nicht den gesamten Holzwert zum Bodenpreise zurechnet. Sehr schwer wieder gutzumachen ist die Anlage des Staatsbahnhofes in Trebnitz, der auf einer Anhöhe liegt, ohne daß die Möglichkeit besteht, die Bahn etwa nach Militzsch durchzuführen. Daß eine solche Weiterführung einmal kommt, ist der dringende Wunsch vieler Interessenten.

Die Bautätigkeit in der Stadt ist rege und wird von Stadt und Kreis durch zur Verfügung gestelltes billiges Bauland unterstützt. Auf die Schulverhältnisse komme ich weiter unten bei Besprechung der kulturellen Aufgaben, deren Lösung sich die Kreisverwaltung zur Aufgabe gestellt hat, noch zurück.



46. Obernigt, Gesamtansicht

Lustkurort Obernigt.

Als zweitgrößte Gemeinde des Kreises und von größter Bedeutung als Wohnvorort Breslaus muß der Lustkurort Obernigt genannt werden. Das liebliche Dörfchen Holteis (Holtei ist in Obernigt ein Denkmal errichtet), das frühere arme Besenbinderdorf, das zwischen Sorge (Sorgau) und Kummernigt liegt, dessen Bewohner sich vor noch nicht allzu langer Zeit von Beeren- und Pilzfuchen ernährten. Die Obernigter und deren Freunde nennen es eine Perle in der Umgebung von Breslau und sie haben nicht unrecht. Eine Gartenstadt kann man den Ort auch nennen, da, mit wenigen Ausnahmen, sämtliche Wohnhäuser, Sanatorien, Kirchen und dergl. in großen Gärten liegen. Rentner und Breslauer Gewerbetreibende sowie Beamte haben sich Obernigt zum Wohnort ausgesucht. Industrie gibt es kaum, dafür sind aber Obernigter Spargel und Erdbeeren in Breslau geschätzt.

Die „Sitten“, ein Waldpark mit hohen Schluchten und Tälern, sauberen Wegen, Teichen und Aussichtspunkten, sind ein Hauptanziehungspunkt der Breslauer Sonntags- und Feiertagsausflügler. In den Hotels, Pensionen und in den vier großen Sanatorien halten sich im Sommer und auch zu anderen Jahreszeiten Hunderte von erholungsuchenden Fremden auf, angezogen durch die reizvolle Lage und die in der nächsten Umgebung liegenden großen Waldungen. „Bad“ möchte Obernigt gern heißen. Schon 1849 hatte Obernigt eine Badeanstalt, in der Kiefernadelbäder verabfolgt wurden, aber die Anstalt ist verfallen und letzt hin abgerissen worden, da der Gutsbesitzer, dem sie ebenso wie der Sittenwald, in der sie sich befindet, gehört, sie nicht mehr unterhalten wollte und konnte. Um diesen Mängeln abzu- helfen, ist, ebenso wie in Trebnitz, aber ein Jahr früher, ein Frei- und Strandbad errichtet

worden, das von Einheimischen, Fremden und Breslauer Ausflüglern gern und stark besucht wird.

Obernigt besaß eine eigene Gasanstalt. Die schwierigen Zeiten waren schuld, daß diese Gasanstalt in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Die Beteiligung an dieser Gesellschaft war für Obernigt nicht günstig und verschlechterte sich infolge widriger Umstände immer mehr. Dadurch, daß der Kreis in diesem Jahre ein Aktienpaket aufgekauft hat, hat Kreis und Gemeinde in dieser Gesellschaft wieder die Majorität.

Obernigt ist wohl die einzige Gemeinde rechts der Oder, deren Bevölkerung sich in den letzten Jahrzehnten stark vermehrt hat. Auch in der Zeit von 1910 bis 1925 hat eine Vermehrung der Einwohnerzahl von 2372 auf 3801 stattgefunden. Die Kriegsfolgen sind auch für Obernigt verheerend gewesen. Nicht nur sind die früheren reichen Bewohner verarmt, sondern auch der Fremdenverkehr, insbesondere der Besuch der Sanatorien hat stark gelitten, da vor dem Kriege die abgetretenen Ostgebiete und noch darüber hinaus das eigentliche Polen eine große Zahl von Kurgästen stellte.

Wenn man die kommunalen Belange Obernigts bespricht, so läßt sich an der Frage der Eingemeindung des Gutsbezirks nicht vorübergehen. Hier wird dem Betrachter der Satz klar „es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort“. Zweifellos ist es nicht leicht, die Frage, ob sämtliche Gutsbezirke aufgehoben werden sollen, einfach zu bejahen. Die Schwierigkeiten und die kommunalen Merkwürdigkeiten, die sich daraus ergeben würden, sind nicht zu übersehen. Es müßte auch ein Lastenausgleich bezüglich der kirchlichen Patronate



47 Ausgang zum Holteidenkmal in Obernigt
März 1927

und etwaigen Belastungen aus dem schlesischen Auenrecht erfolgen. Aber eine andere Merkwürdigkeit darf doch ebenfalls nicht übersehen werden. In der Republik Deutschland, in der alle Staatsbürger gleiche Rechte haben sollen, gibt es eine Menge von Menschen, die kommunal völlig rechtlos sind. Doch dieser Umstand ist für Obernigt nicht der entscheidende. Es wird von den Obernigkern dankbar anerkannt, daß die Besitzer des Rittergutes wesentliche Verdienste an der Entwicklung Obernigts haben. Heute überwiegen aber für Obernigt die Schwierigkeiten in kommunaler Beziehung, die sich infolge dieser Entwicklung besonders drastisch bemerkbar machen. Die Gemeinde empfindet es stark, daß hier ein einzelner den Schlüssel in der Hand hält für die weitere Entwicklung des Gemeindegewesens von annähernd 4000 Einwohnern. Die bestehenden alten Rechte des Rittergutsbesizers und seine Unabhängigkeit gegenüber der Gemeinde, in deren Mitte er wohnt, sowie seine kommunale Steuerfreiheit müssen zu Gegensätzen führen. Der Rittergutsbesitzer ist Eigentümer des Sittenwaldes, auf den sich zum größten Teil die Eigenschaft Obernigts als Fremdenort gründet. Er verlangt für die Benutzung eine Entschädigung im Gegensatz zu der Einstellung, die der Staat gegenüber der Stadt Trebnitz bezüglich des Buchenwaldes einnimmt. Auf Grund des schlesischen Auenrechts ist er Eigentümer des größten Teiles der Wege, die die Gemeinde als Straßen, man kann sagen, großstädtische Straßen, auf ihre Kosten ausgebaut hat und unterhält. Der Grundbesitzer benützt die Straßen und sämtliche Annehmlichkeiten, die das kulturell fortgeschrittene Obernigt bietet, ohne Gegenleistung, aber verlangt für sich sämtliche Abgaben, so z. B. für die Aufstellung von Reklamesäulen auf den Straßen, für die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsleitungen, die zum Teil die Gemeinde selbst bezahlen muß. Es ist zu begreifen, daß diese Zustände wie ein Alpdruck auf denen lastet, die, sei es amtlich oder ehrenamtlich, die Aufgabe haben, für die Weiterentwicklung Obernigts zu sorgen.

Daß Obernigt bestrebt ist, sich weiter zu entwickeln, davon legt die letzte Tat der Gemeindegörperschaften Zeugnis ab, die mit dem Ausbau einer großzügig angelegten Wasserversorgung begonnen haben.

Die Kreisverwaltung.

Nach dem Siebenjährigen Kriege haben den Kreis Trebnitz 14 Landräte in nachfolgender Reihenfolge verwaltet:

1. im Jahre 1744 Karl-Christoph von Lemberg und Talbendorf auf Klein-Wilkawa und Ellguth,
2. von 1745 bis 1760 Hans Rudolf von Salisch auf Jeschütz,
3. von 1760 bis 1764 Christian Gustav von Kessel und Zeutsch auf Probotschütz und Oberluzine,
4. von 1764 bis 1793 Christian Adolf von Seydlitz auf Karoschke,
5. von 1793 bis 1819 Sylvius Christian Siegmund von Walther und Croned auf Rapatschütz,
6. von 1822 bis 1829 Freiherr von Röhl auf Hennigsdorf und Kunzendorf,
7. von 1829 bis 1831 von Debschitz auf Pollentschine (Landratsamtsverweser),
8. von 1831 bis 1854 Moritz Julius Karl von Poser und Groß-Näditz auf Pannwitz,
9. von 1855 bis 1883 Ernst, Wilhelm, Otto, Paul von Salisch auf Ober- und Niederlehle und Jeschütz,

10. von 1883 bis 1890 Max von Uthmann auf Ober-Mahliau,
11. von 1890 bis 1919 Kurt von Scheliha auf Krakowahne,
12. von 1919 bis 1920 Regierungsrat von Schickfus und Neudorf-Trebnitz, Landratsamtverwalter,
13. von 1920 bis 1921 Dr. Hans Menzel-Trebnitz,
14. von 1921 ab Landrat Dr. Felig Steinfeld-Trebnitz.

Politisch war der Kreis seiner landwirtschaftlichen Bevölkerung entsprechend vor dem Kriege im wesentlichen konservativ eingestellt. Schon damals hielten es die besten der Parteiführer für der Mühe wert, in Wahlkämpfen im Kreise persönlich aufzutreten. Als einer der bekanntesten Abgeordneten, die im wesentlichen vom Kreise Trebnitz in das Parlament geschickt wurden, ist „der ungekrönte König von Preußen“, Herr von Heydebrand und der Lohsa, zu nennen. Eine natürliche Folge der früheren Einstellung war in der Nachkriegszeit eine starke politische Unruhe, die im Kapp-putsch ihren Höhepunkt fand. Seitdem ist aber wesentliche Beruhigung eingetreten, bis auf den einen oder anderen Ort, in denen einzelne Persönlichkeiten die Parteileidenschaften immer wieder in Bewegung setzen.

Im Kreisausschuß wird, soweit das überhaupt möglich ist, unter Hintenansetzung der Parteiinteressen von sämtlichen Parteien nur im Interesse des Kreisganzen gearbeitet, so daß Abstimmungen über irgendwelche Fragen fast zu den Seltenheiten gehören.

Die auf Grund des früheren Wahlsystems für die Wahlperiode 1912 bis 1919 für den Kreis Trebnitz gewählten 30 Kreistagsabgeordneten setzten sich zusammen aus:

dem Wahlverband der ländlichen Groß-Grundbesitzer	13
„ „ der Landgemeinden	12
„ „ Trebnitz Stadt	4
„ „ Stroppen Stadt	1.

Die Wahlen nach dem Kriege brachten wesentliche Veränderungen, sowohl in der Zahl wie auch in der Zusammensetzung der Kreistagsabgeordneten. Das Ergebnis der Wahlen war folgendes:

	13. 4. 1919	20. 2. 1921	29. 11. 1925
Deutschnationale Partei	10	11	—
Land- und Stadtlifte des Kreises Trebnitz (Deutschnationale Partei, Deutsche Volkspartei, Zentrum)	—	—	13
Zentrumsparlei	5	4	—
Sozialdemokratische Partei Deutschlands (S. P. D.)	6	6	7
Demokratische Partei Deutschlands	9	3	—
Bauernparlei	—	—	3
Landgemeinden	—	—	1
Rittergutsbesitzer Sachs, Groß-Jauche	—	—	1
Zusammen:	30	24	25

Der Kreisausschuß bestand vor dem Kriege aus 4 Großgrundbesitzern, 1 Mittelbesitzer und dem Bürgermeister der Stadt Trebnitz.

Die drei Wahlen nach dem Kriege ergeben folgendes Bild:

	1919	1921	1925
Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei	2	3	2
Vertreter der Zentrumspartei	1	1	1
Vertreter der Demokratischen Partei	2	1	—
Vertreter der Bauernpartei	—	—	1
Vertreter der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands	1	1	2

Im alten Preußen-Deutschland wurde die Behauptung aufgestellt, für jeden Menschen sei ein besonderer Schutzmännchen vorhanden, und damals beschwerte man sich über die polizeiliche Bevormundung. Es gab viel Warner, die aus dieser Erziehung zur Unselbständigkeit und dem sich ergebenden Mangel an Selbstverantwortung schlimme Folgen fürchteten. Ist es heute viel besser geworden? Zur polizeilichen staatlichen Bevormundung ist noch die staatliche Fürsorge hinzugetreten; die Fürsorge, deren Lasten im wesentlichen auf die Kreise abgeschoben worden sind. Heute ist für jeden Deutschen außer einem Schutzmännchen noch ein Kindermädchen vorhanden. Es soll nicht verkannt werden, daß der Krieg und die Kriegsfolgen besondere Maßnahmen einer Fürsorge notwendig machten und auch heute noch notwendig erscheinen lassen. Aber ich glaube nicht, daß man auf diese Weise ein selbständig denkendes, politisch reifes und sich verantwortlich fühlendes Volk heranzieht.

Für die Kreisverwaltung wirkt sich namentlich diese Fürsorge in einer stark vermehrten Tätigkeit und einer erheblich größeren Anzahl von Beamten und Angestellten aus.

Vor dem Kriege, so auch noch im Jahre 1913, waren bei der Kreisverwaltung Trebnitz 6 planmäßige Beamte angestellt, und zwar: 1 Kreisausschußsekretär, 1 Kreisausschuß-Assistent, 1 Kreiskommunal- und Kreissparkassenrendant, 1 Gegenbuchführer für diese Kassen, 1 Kreisbaumeister und 1 Chausseeaufseher. Im Durchschnitt wurden außerdem 10 Hilfskräfte beschäftigt. Das hat sich wesentlich geändert. Den Höchststand an Beamten und Angestellten brachte das Jahr 1920 mit etwa 120 Personen. Mit dem Abbau der Kriegswirtschaft fand dann auch ein durchgreifender Abbau des Angestelltenheeres statt. Daß die Zahl der Vorkriegszeit wieder hergestellt wurde, ist bei den inzwischen stark gewachsenen Aufgaben eine Unmöglichkeit. Zur Zeit sind bei der Kreisverwaltung 18 planmäßige Beamtenstellen und 57 Angestellte vorhanden.

Einige Zahlen aus den Jahren 1913 und 1925 gegenübergestellt mögen ein Bild des volkswirtschaftlichen Lebens vor und nach dem Kriege geben. So sind an Neutralisationen im Jahre 1913 3, im Jahre 1925 13 erfolgt. Auswanderungen wurden im Jahre 1913 15, im Jahre 1925 7 gezählt. Bewohnte Gebäude waren am 1. Dezember 1910 im ganzen Kreise 6971, unbewohnte 261 vorhanden; im Jahre 1925 7636 bewohnte, 34 unbewohnte.

An Gast- und Schankwirten übten 1913 42 ihr Gewerbe in der Stadt und 234 auf dem Lande aus. Diese Zahl hat sich bis in das Jahr 1925 erhalten. Auch die Zahl der Hebammen

hat keine wesentliche Änderung erfahren. Ebenso betrug die Zahl der Apotheken in beiden Jahren 3. Die Ärzte haben sich von 1913 bis 1925 von 24 auf 33 vermehrt und die Tierärzte von 6 auf 11.

Im Kreise Trebnitz gibt es 20 evangelische Kirchen mit einer Filiationkirche und 23 Geistlichen, sowie 1 evangelisch-lutherische Kirche und 10 katholische Kirchen nebst 5 Filiationkirchen mit 12 Geistlichen. Auffallend ist die große Zahl schöner alter Holzkirchen. Die schulpflichtigen evangelischen Kinder werden in 74 evangelischen Schulen mit 5 Filiationsschulen durch 137 Lehrer unterrichtet. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder beträgt 5519. Außerdem sind vorhanden eine evangelisch-lutherische Schule mit einem Lehrer und 28 Kindern und 16 katholische Schulen mit 34 Lehrern und 1212 Kindern.

Über die Finanzwirtschaft des Kreises mögen nachfolgende Voranschläge aus den Jahren 1913 und 1925 sowie eine Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben der Rechnungsjahre 1913 und 1925 einigen Aufschluß geben:

	1913	1925
Der Voranschlag schloß ab mit	503 700 M.	1 297 000 M.
Zur Deckung des Fehlbetrages von	260 000 M.	400 000 M.
wurden an Zuschlägen erhoben	50% der Einkommen-, Betriebs- und Gewerbe- steuer der Klassen III u. IV und 62,5% der Grund-, Gebäude- und Gewerbe- steuer der Klassen I u. II.	22% der Reichseinkommen- u. Körperschafts- steueranteile und 73% der Grundvermögens- und Gewerbesteuer
Von dem Aufkommen entfallen:		
a) auf die Städte	16,32%	11,73%
b) auf die Landgemeinden	37,66%	47,03%
c) auf die Gutsbezirke	46,02%	41,24%
Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen von den indirekten Steuereinnahmen	6,18	10,91
Vermögensstand:	1 040 000 M.	1 391 000 M.
Schuldenstand:	2 020 000 M.	69 000 M.
	= 38,50 M.	= 1,20 M.
	pro Kopf der Bevölkerung	pro Kopf der Bevölkerung

Wohlfahrtspflege.

Wie schon bemerkt, haben die Wohlfahrtsfürsorge und -pflege den größten Platz in der Tätigkeit der Kreisverwaltung inne. Während vor dem Kriege insbesondere die Wohltätigkeit im wesentlichen durch private, karitative und kirchliche Vereine ausgeübt wurde und die Kreisverwaltung ihre Maßnahmen im allgemeinen nur auf Gewährung von Beihilfen in besonders

schwierigen Fällen beschränkte, hat der Krieg und die Folgen des Krieges ein Eingreifen amtlicher Stellen notwendig gemacht, um die entstandenen sozialen Schäden zu bessern und den gesunkenen gesundheitlichen Tiefstand des Volkes wieder zu heben.

Ausführungen über die Berechtigung und die Art kann ich mir ersparen, da dies für alle Kreise und Verwaltungen gleichmäßig zutrifft.

Ich möchte auch hier nur wieder durch einige Zahlen den Umfang dieser Tätigkeit, die durch das Kreiswohlfahrtsamt ausgeübt wird, berichten.

Nach dem Stande vom 31. Dezember 1926 betrug die Zahl der fürsorgeberechtigten Personen:

Kriegsbeschädigte, Altrentner- und Wehrmachtsversorgungsgesetz-Berfongte:

Insgesamt 1143 Personen

Darunter befanden sich

Leichtbeschädigte 846

Schwerbeschädigte 297

Kinder 1310

Von den Beschädigten entfallen auf

Lungenranke 90

Blinde 4

ein Auge blind 38

beide Beine amputiert 1

ein Bein amputiert 45

ein Arm amputiert 20

sonstige Verletzungen 945

1143

Kriegerwitwen 475

Halbwaisen 1065

Vollwaisen 81

Kriegerehstern, Empfänger von Rente 233

Insgesamt 4307 Personen,

das sind rund 7,7% der Kreisbevölkerung.

Zur Vinderung besonderer dauernder Notstände wurden unter bestimmten Voraussetzungen im Jahre 1926 an Zusatzrenten an 1652 Personen 305 204 Reichsmark gezahlt.

Hierzu kommen noch Sonderbeihilfen in besonderen Notfällen, die der Kreis aus eigenen Mitteln gewährt und die jährlich etwa den Betrag von 5000 Reichsmark erreichen.

Die Fürsorge für die Kleinrentner ist deshalb besonders ausgedehnt, weil die Stadt Trebnitz und die Gemeinde Obernitz von vielen Personen des Mittelstandes als Ruhefug ausgesucht worden waren und diese Rentner durch die Inflation hilfsbedürftig geworden sind.

In den Jahren 1924 bis 1926 mußten durchschnittlich 482 Personen im Jahre = 0,86 Prozent der Gesamtbevölkerung versorgt werden. Die Ausgaben betragen durchschnittlich 106 733 Reichsmark im Jahre.

Die Zahl der nach der Fürsorgepflichtverordnung nach den gleichen Grundfugen zu betreuenden Rentnempänger der Invaliden- und Angestellten-Ber-

sicherung betrug durchschnittlich im Jahre 377 Personen oder 0,67% der Bevölkerung. Die Ausgaben betragen durchschnittlich im Jahre 28 430 Reichsmark.

Außerdem mußten für beide Arten Unterstützungsempfänger zahlreiche Sonderunterstützungen in Krankheits- und Todesfällen sowie bei besonderen Notständen gewährt werden, die den Betrag von rund 10 000 Reichsmark im Jahresdurchschnitt erreichten.

Eine neue Aufgabe der Fürsorge, die die letzten Jahre mit sich gebracht haben, stellt die Krüppelfürsorge dar. Auch hier kann man wohl den Standpunkt vertreten, daß die Hauptgründe für die Vermehrung derartiger Leiden in der Unterernährung des Volkes während der Kriegsjahre zu suchen ist. Die Zahl der in geschlossener Fürsorge (Anstalts-



48. Obernigt, Blick auf die katholische Kirche

behandlung) befindlichen Krüppel hat sich von Jahr zu Jahr erhöht. Sie betrug im Jahre 1924 21 Krüppel, 1925 39 Krüppel, 1926 40 Krüppel, für die durchschnittlich im Jahre 8000 Reichsmark von Kreis wegen an Kosten aufzuwenden waren. Hinzu kommen etwa 110 Personen, die mit zu den Krüppeln zu zählen sind, die sich aber in ambulanter Behandlung unter Aufsicht und Kontrolle öffentlicher Fürsorgeorgane befinden.

Die Zahl der hilfsbedürftigen Minderjährigen nimmt ständig zu und wird vor allen Dingen dadurch verursacht, daß die meisten Krankenkassen keine Familienhilfe mehr gewähren. Im Jahre 1926 wurden aus Kreismitteln 53 hilfsbedürftige Minderjährige mit etwa 3500 Reichsmark unterstützt.

Die Zahl der Unterstützten beträgt im ganzen etwa 1130 Personen, hierzu kommen etwa 300 Personen, die Armenunterstützung gezahlt erhalten. Ferner erhalten durchschnittlich 500 Personen Erwerbslosenunterstützung. Zählt man hierzu noch die mitunterstützten Familienangehörigen, so ergibt sich eine Gesamtzahl von 2750 Personen, die annähernd 5% der Gesamtzahl der Kreiseinwohner ausmachen.

Dabei sind nicht mitgerechnet die Empfänger von Rente auf Grund der Militärversorgungsgesetze, die etwa 7,7% der Kreisbevölkerung ausmachen.

An Amtsvormundschaften wurden im Kreiswohlfahrtsamt im Jahre 1926 262, darunter 168 evangelische und 94 katholische, bearbeitet.

Die Zahl der Geburten betrug im Jahre 1925 1414, darunter 210 Totgeburten. Unehelich werden im Kreise monatlich durchschnittlich 24 Kinder geboren.

Die Zahl der Verstorbenen im Jahre 1925 betrug 828, davon im 1. Lebensjahr 211. An Tuberkulose verstorben sind 44, an Lungenentzündung 81.

Wie schon aus dem Vorhergesagten hervorgeht, ist im Kreise eine Kreisfürsorgerin tätig, die durch die Schwesternstationen des Vaterländischen Frauenvereins, deren wir 13 zählen, unterstützt wird.

Außer dem Kreisarzt des Kreises, der zugleich als Kommunalarzt und Schularzt tätig ist, betätigen sich noch fünf praktische Ärzte als Fürsorgeärzte in der Säuglings- und Tuberkulosenfürsorge. Die Kosten trägt der Kreis.

Ein besonderes Augenmerk wird der Jugendpflege gewidmet, der sich ganz besonders die ehrenamtlichen Kreisjugendpfleger und -jugendpflegerinnen annehmen. Am 1. Dezember 1926 waren an Jugendlichen im Alter von 14 bis 21 Jahren 1718 männliche und 1760 weibliche vorhanden. Hiervon waren von der Jugendpflege erfaßt 1031 männliche und 578 weibliche sowie 561 Schüler und 326 Schülerinnen, die Jugendvereinen angehören. Die Zahl der Jugendvereine beträgt 57.

Um die Jugendarbeit im Kreise weiter zu fördern, hat der Kreis in der Stadt Trebnitz mit Unterstützung der Stadt eine Jugendherberge mit Jugendheim errichtet, die einen Kostenaufwand von rund 40 000 Reichsmark erfordert und in diesem Frühjahr eröffnet werden soll. Leider sind staatliche Unterstützungen trotz aller Bemühungen für dieses Jugendheim bisher nicht zu erreichen gewesen.

Da ich mit der Errichtung der Jugendherberge bereits dazu gekommen bin, einen Bau zu erwähnen, der im wesentlichen aus Kreismitteln hergestellt worden ist, möchte ich hier einiges über die Bautätigkeit des Kreises in den Jahren 1919 bis 1926 sagen.

Im Jahre 1919 errichtete der Kreis ein Straßenwärterwohnhaus in Guhlau, im Jahre 1920 ein Straßenmeisterwohnhaus in Schawoine. Im Jahre 1921 wurde der Neubau eines Straßenmeisterwohnhauses in Obernitz und eines Doppelwohnhauses in Trebnitz, das von einem Straßenmeister und dem Oberlandjägermeister des Kreises bezogen wurde, errichtet. Im Jahre 1922 kaufte der Kreis Gebäulichkeiten einer ehemaligen Brauerei in Trebnitz auf und schuf aus dem eigentlichen Brauhause ein Wohnhaus, bestehend aus fünf Wohnungen und Büroräumen im Erdgeschoß. Das in der Brauerei bestehende Restaurant und Hotel hat der Kreis verpachtet, ebenso die Hintergebäude dieses Gebäudekomplexes, die von einer Genossenschaftsmolkerei zu einem modernen Molkereibetriebe umgebaut worden sind.

Im Jahre 1923 begann der Kreis den Bau einer höheren Schule in der Stadt Trebnitz, die im Oktober 1924 fertiggestellt wurde. Über diese Schule wird weiter unten zu sprechen sein. Im Jahre 1924 wurde ein altes Stiftsgebäude am Klosterplatz in Trebnitz, welches im Eigentum des Kreises steht, umgebaut und im Erdgeschoß wurden Kassenräume für die Kreispar- und Kreiskommunalkasse hergerichtet. Außer dieser Kasse befinden sich in dem Hause noch Büroräume für die Kreis- und Forstkasse. Im Obergeschoß wurden drei Wohnungen

und im Dachgeschoß eine Wohnung für den Hausmeister geschaffen. Im Hofe dieses Grundstücks wurde ein Dampfwalzenschuppen mit Wohnhaus für den Walzenführer errichtet. Im Jahre 1925 baute die Kreisverwaltung in Lossen ein Landjägersdoppelwohnhaus. Außerdem errichtete sie auf dem Grundstück der Landwirtschaftlichen Winterschule eine transportable Schulbaracke mit zwei Klassenräumen und einem Lehrerzimmer, in der die Mädchenklasse der Landwirtschaftlichen Schule untergebracht ist.

Im Jahre 1926 kaufte der Kreis ein halbfertiggestelltes Gebäude in Tarnast, das er weiter ausbaute. In dem Grundstück sind drei Wohnungen eingebaut. Sodann errichtete er auf der Strecke zwischen Obernigt—Gellendorf der Bahn Breslau—Posen ein Bahnhofsgebäude in Ritschedorf, und zwar zusammen mit den interessierten Gemeinden. Dieser Bau ist auch wieder ein Zeichen dafür, wie alle Ausgaben auf die Kreise abgeschoben werden, so daß jetzt selbst die Kreise die Mittel dazu aufbringen müssen, um der Eisenbahnverwaltung Bahnhofsgebäude zu schaffen. Daß ein unbedingtes Bedürfnis für die Errichtung dieses Bahnhofsgebäude vorlag, hat die ganz außerordentlich starke Benutzung dieser Station, die seit der Errichtung stattfindet, bewiesen. Ferner ist im Jahre 1926 mit dem Anbau einer Turnhalle an der höheren Schule in Trebnitz begonnen worden, die gemeinsam mit der Stadt Trebnitz ausgeführt wird.

Der Kreis besitzt außer einer Anzahl von Grundstücken, die in der Stadt Trebnitz gelegen sind, und der in Prausnitz in gemeinsamem Besitz mit dem Kreise Militsch befindlichen Kadaververwertungsanstalt etwa 20 Wohnhäuser im Kreise, die im wesentlichen an Straßenmeister und Straßenwärter vermietet sind.

Auch die Kreisverwaltung hat die Notwendigkeit erkannt, eine gewisse Bodenvorratswirtschaft zu treiben, um der wucherischen Ausnutzung des Bodens für Baugrundstücke entgegenzuarbeiten. Zu diesem Zweck hat der Kreis im vergangenen Jahre etwa 40 Morgen zukünftiges Bauland in verschiedenen Orten des Kreises aufgekauft.

Die verschiedenen Unternehmungen des Kreises, die insbesondere für die Landwirtschaft und deren Förderung gedacht sind, werden in dem weiter unten folgenden Artikel besonders behandelt.

Kreissparkasse.

Kurz sei hingewiesen auf die Sparkasse des Kreises Trebnitz, die am 2. April 1906 eröffnet wurde. Über die Entwicklung der Spareinlagen gibt nachfolgende Tabelle ein Bild:

Jahr:	Einlagenbestand:
1906	126 964 Mark
1914	1 224 054 Mark
1918	3 998 680 Mark
1919	6 077 917 Mark
1923	434 Billionen Papiermark und 1 082 Rentenmark
1924	196 294 Reichsmark
1926	1 297 930 Reichsmark.

Von der Kreissparkasse sind an 46 Schulen des Kreises Schulsparkassen errichtet worden, die im wesentlichen den Zweck verfolgen, Sparsinn in der Jugend wieder zu wecken. An

Heimspargbüchsen befinden sich 254 in Verkehr. Die monatliche Vermehrung der Spareinlagen im Jahre 1926 betrug 56 000 Reichsmark. Es befanden sich 5014 Sparbücher im Umlauf, darunter 3046 mit Einlagen bis 20 Mark. Das Durchschnittsguthaben der Sparer stellte sich auf 259 Reichsmark gegen 228 Reichsmark im Jahre 1925.

Am 1. April 1917 wurde bei der Kreissparkasse der Scheck-Überweisungs- und Kontoforrentverkehr eröffnet. Die Entwicklung der Bankabteilung der Kreissparkasse zeigt die nachstehende Tabelle:

Jahr:	Depositen:	Vorschüsse:	Umsatz:	Konten:
1917	113 765 Mark	949 Mark	2,3 Millionen Mark	56
1918	381 604 Mark	14 281 Mark	7,5 Millionen Mark	93
1919	808 914 Mark	546 440 Mark	23,0 Millionen Mark	180
1923	56 551 Bill. Mark	67 071 Bill. M.	1 074 003 Billionen Mark	1545
	und 132 477 Rentenmark	107 114 Rtmf.	938 783 Rentenmark	404
1924	793 260 Reichsmark	985 209 Reichsmark	27,0 Mill. Reichsmark	1200
1926	1 407 619 Reichsm.	1 668 935 Reichsmark	48,5 Mill. Reichsmark	1822

Die Einlagen in laufender Rechnung verteilen sich auf 1044 Scheckkonten mit einer Durchschnittseinlage von 950 Reichsmark. Die Durchschnittshöhe der ausgegebenen Darlehen betrug 882 Reichsmark. Der Realcredit wurde von der Sparkasse wieder aufgenommen. Für 1926 waren bereits über 80 000 Reichsmark in Hypotheken angelegt.

Siedlung.

Kurz nach der Revolution wurde im Kreise Trebnitz eine gemeinnützige Siedlungsgesellschaft ins Leben gerufen, die aber, was wohl auf einen Mangel in der Leitung und die politischen Kämpfe der Gesellschafter untereinander zurückzuführen war, nicht lebensfähig war. Die Anliegersiedlung ist im Kreise fast restlos durchgeführt worden. Hierbei scheint nicht immer zweckmäßig verfahren worden zu sein, insbesondere in bezug auf die Prüfung der Eignung der Anlieger. Auf der anderen Seite haben hierbei ein großer Teil der Besitzer, da die Regelung sich lange Zeit durch die Inflation hinzog und die Preise für das Abgabeland von vornherein festgesetzt und zum Teil auch hinterlegt worden waren, ihr Land fast ohne Entschädigung hingeben müssen.

Im Kreise Trebnitz sind durch Neusiedlung seit dem Jahre 1918 begründet worden:

3 Stellen zu je	1,00 ha	=	3,00 ha
4 " " "	0,50 "	=	2,00 "
1 " " "	4,59 "	=	4,59 "
1 " " "	3,03 "	=	3,03 "
2 " " "	0,62 "	=	1,24 "
1 " " "	0,63 "	=	0,63 "
1 " " "	40,72 "	=	40,72 "

insgesamt 13 Stellen mit 55,21 ha

Die Anliegersiedlung ist nach den Bestimmungen des Reichsiedlungsgesetzes vom 11. August 1919 (R. G. Bl. S. 1429), dessen Preussischen Ausführungsgesetz vom 15. Dezember 1919 (G. S. 1920 S. 31 ff.), sowie den erlassenen Ausführungsanweisungen erfolgt.

Am 31. Dezember 1926 waren im Wege der Anliegerfiedlung aufgeteilt insgesamt	1937,67 ha
	an 1187 Beteiligte.
Hiervon entfielen auf Kauf	1350,36 ha
Pacht mit Kaufrecht	493,29 „
reine Pacht	94,02 „
	wie vor 1937,67 ha

Die Kreisverwaltung betrachtet es auch heute noch als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, eine vernunftgemäße Siedlung des schwach bevölkerten Landes zu fördern. Bei der Siedlung muß aber jede Parteipolitik ausscheiden und es müssen nur sachliche, wirtschaftliche und nationale Erwägungen maßgebend sein. Wie in der geschichtlichen Zeit Slawen und slawische Fürsten in der Erkenntnis der Tüchtigkeit und des Fleißes der deutschen Ansiedlung neue Ansiedler aus dem Westen herbeiriefen, so muß auch heute wieder frisches Blut und starker, tüchtiger Geist durch neue Ansiedler eingeführt werden, um so mehr, als das Nachdringen der Slawen in die, man kann wohl sagen, entvölkerten Ostkreise wie in alter Zeit stark zu spüren ist. Die Mittel für eine planmäßig überlegte Siedlung müssen von Staat und Reich zur Verfügung gestellt werden, denn hier handelt es sich nicht um ein Interesse der Ostkreise, sondern um ein Interesse des Volksganzen und des Staatsbestandes.

Kulturelle Einrichtungen.

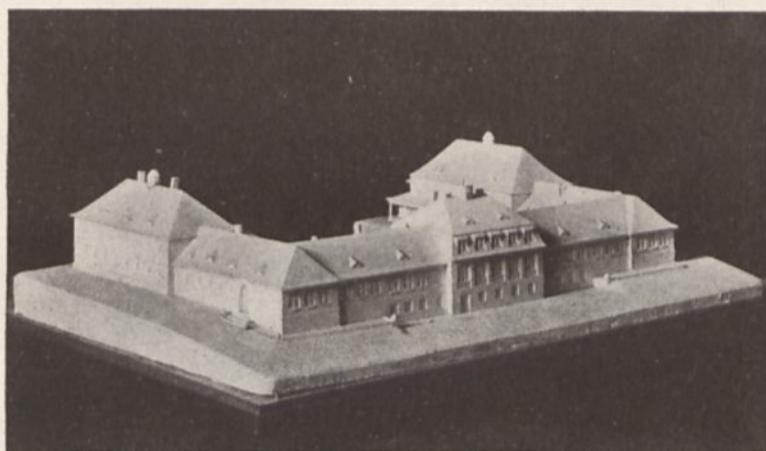
Eine weitere Hauptaufgabe und -Sorge der Stadt- und Kreisverwaltung ist die Hebung des kulturellen Standes der Bevölkerung. Der Kreis hat, wie oben bereits angeführt, ein Gebäude zur Unterbringung einer höheren Schule errichtet und mit der Stadt Trebnitz einen Zweckverband gegründet, nach dem die Stadt die Hälfte der Baukosten übernommen und Kreis und Stadt gemeinsam und zu gleichen Teilen die Lasten für die Unterhaltung des Reform-Real-Gymnasiums, das sich hier aus einer bereits seit längerer Zeit bestehenden Mittelschule entwickelt hat, zu tragen. Staatliche Beihilfen sind, sowohl für den Bau, wie für die Unterhaltung vollständig abgelehnt worden und nur unter großen finanziellen Opfern der beteiligten Kommunen ist es möglich gewesen, die Anerkennung der Anstalt, die von Ostern 1927 ab die Unterprima erhält, zu erlangen. Die Anstalt wird zur Zeit von 340 Schülern, darunter etwa 45 Prozent aus dem ländlichen Teil des Kreises, besucht.

In Obernitz bestehen sogenannte gehobene Klassen im Anschluß an die evangelische Volksschule, in denen Schüler und Schülerinnen bis Obertertia vorbereitet werden. Die interessierten Eltern mit der Gemeinde Obernitz bemühen sich, diese Klassen in eine anerkannte Mittelschule umzuwandeln oder jedenfalls sie zu einer Zubringeschule für das Reform-Real-Gymnasium in Trebnitz umzubilden. Wahrscheinlich wird auch hier wieder der Kreis helfend eingreifen müssen.

Wenn es den Anschein hat, als ob diese von der Kreisverwaltung unterstützten Anstalten der mehr städtischen Bevölkerung dienen, so dienen sie doch auch ganz wesentlich den Landbewohnern, da sie auf diese Weise die Möglichkeit haben, ohne allzu großen Kostenaufwand ihren Kindern eine höhere Schulausbildung zuteil werden zu lassen. Die Erkenntnis, daß Bildung und Ausbildung für den Landwirt nicht etwas Nebenfächliches, sondern unbedingt

Notwendigkeit ist sowohl für den Existenzkampf, den er zu führen hat, als auch für Lösung der Aufgabe, dem Lande mit möglichst billigen Kosten höchste Erträge abzugewinnen, nimmt immer mehr zu, und deshalb ist für die große Menge der ländlichen Bewohner die Grundbedingung eine gute Volksschulbildung. Die Forderung, daß die besten Volksschullehrer auf das Land hinaus gehören, um die ihnen hier obliegenden schwierigen Aufgaben zu erfüllen, ist durchaus berechtigt.

Der landwirtschaftlichen Ausbildung der Kreisbewohner widmet die Kreisverwaltung ihr besonderes Augenmerk. Die von der Landwirtschaftskammer im Jahre 1895 eingerichtete Landwirtschaftliche Schule wird stark aus Kreismitteln unterstützt. Hier muß ich allerdings gestehen, daß dies nicht immer ganz freiwillig geschieht, sondern wie bei vielem anderen aus



49. Modell des Reform-Real-Gymnasiums i. E. in Trebnitz

dem Grunde, weil Staat und Landwirtschaftskammer einen Teil der Kosten auf die Kreise abwälzen. Seit 1925 ist der Landwirtschaftlichen Schule eine Mädchenklasse angegliedert worden, was durch die vom Kreise errichtete Schulbaracke möglich gemacht worden ist.

Zu seinem Bedauern muß der Chronist hier verzeichnen, daß noch über 60 Ortschaften im Kreise existieren, die bisher keinen einzigen Schüler der Landwirtschaftsschule zugeführt haben.

In der Erkenntnis der Wichtigkeit der Ausbildung der Landwirtsfrauen unterhält der Kreis seit etwa acht Jahren eine landwirtschaftliche Wanderhaushaltungsschule, die sich gut eingeführt und gute Erfolge aufzuweisen hat.

Bis zur Errichtung von Fortbildungsschulen für Mädchen haben wir es bis jetzt noch nicht gebracht. Dagegen ist seit dem vorigen Jahre, allerdings gegen erheblichen Widerstand, der zum Teil heute noch besteht, die Fortbildungsschule mit Schulzwang für Knaben im ganzen Kreise eingeführt.

Auf Veranlassung der Kreisverwaltung finden jeden Winter an verschiedenen Orten des Kreises Vortragstage statt, an denen Vorträge aus verschiedenen, die Landwirte interessierenden Gebieten von besonders berufenen Vortragenden gehalten werden. Auch unterstützt die Kreisverwaltung überall, wo es ihr möglich ist, landwirtschaftliche Vereine, um ihre Bestrebungen, Aufklärung und Wissen unter die Landwirte zu bringen, zu fördern.

Ein Versuch, auch auf anderem Gebiete Verständnis zu erwecken, ist von dem Verfasser in der Weise gemacht worden, daß er eine Vereinigung der Musik- und Theaterfreunde ins Leben gerufen hat, die es sich zur Aufgabe stellt, durch Darbietungen erstklassiger Musik und Theateraufführungen Liebe und Verständnis auch für diese Kulturgebiete zu erwecken.

Ähnliche Bestrebungen finden wir seit einigen Jahren in der Gemeinde Obernigk.

Ich sprach von der Ableitung des Namens Trebnitz. Es gibt noch eine andere Erklärung für diesen Namen, die allerdings als irrig abgelehnt wird. Der Herzog Heinrich soll nach Fertigstellung des Klosters im Jahre 1219 die Nonnen gefragt haben, „ob noch etwas nötig



50. Alte Holzkirche Heidewilgen

sei“. Die Äbtissin antwortete in gebrochenem Polnisch „trzeba nic“, „es ist weiter nichts nötig“. Dieses „trzeba nic“ lastet wie ein böser Fluch auf dem Trebnitzer Land, dieses „trzeba nic“ hat sich Staat und Reich zu eigen gemacht. Fast alles, was bisher in Trebnitz geleistet worden ist, ist aus eigener Kraft geleistet. Selbst der in der königlichen Zeit einflußreiche „ungekrönte König von Preußen“ hat anscheinend an seinen Wahlkreis nicht häufig gedacht. Keine irgendwie bemerkenswerte, über den normalen Rahmen hinausgehende staatliche Einrichtung befindet sich im Kreise Trebnitz. Nicht ein einziges von Staat oder Reich errichtetes Gebäude, bis auf ein kleines Landjägerwohnhaus, das Ende vorigen Jahres im Norden errichtet worden ist.

„trzeba nic“, so heißt es auch für Trebnitz wieder im Ost- oder Sofortprogramm. Der Kreis Trebnitz liegt ja über 10 km von der polnischen Grenze entfernt, deshalb wird Trebnitz im Ostprogramm nicht als Grenzkreis betrachtet und berücksichtigt. Ich glaube allerdings nicht, daß man die Ostmark Schlesiens mit einigen 100 000 Mark, die in ein Gebiet bis auf 10 km von der Grenze gesteckt werden, kolonisiert und als umstrittenes Grenzgebiet stärkt.

Ich möchte nicht verfehlen, auf einen Artikel der Schlesischen Volkszeitung vom 4. März 1927 „Deutschlands Zukunft, Schlesiens Sendung“, von Dr. Herbert Hanisch, einem Schlesier, der in München lebt, zu verweisen, dessen Leitsätze ich mir zu eigen mache und die hier wiedergegeben seien. „Vier Aufgaben sind zu erfüllen; unter uns Ostdeutschen wäre das Bewußtsein zu stärken, auf kolonialem Boden zu stehen, damit unsere Gedanken eine tragfähige Grundlage finden. Das ganze deutsche Volk müßte über die kulturelle, wirtschaftliche und politische Bedeutung seiner Ostmark aufgeklärt werden. Es gilt vor allem, das Vorurteil gegen alles Land östlich der Elbe, das im Süden und Osten des Reiches immer noch vorhanden ist, zu zerstören. Dann wäre zu zeigen, welche Beziehungen zwischen Slawen und Deutschen jeweils bestanden, und schließlich sollte die Kenntnis über Land, Volk und Staat unserer Nachbarn bei uns in viel stärkerem Maße, als es bisher geschah, gepflegt werden.“

Gerade auf das letzte sei besonders hingewiesen. Die mangelhafte Kenntnis unserer Nachbarvölker und ihrer Sprache, die selbst in östlichen Gegenden herrscht, kann leicht wieder zum Verhängnis werden. Jedenfalls fördert sie nicht den notwendigen politischen und wirtschaftlichen Verkehr mit dem Osten. „Ex oriente lux“, das heißt für uns nicht, die Zukunft liegt im Westen, dessen Bedeutung und Leistungen ich als Westländer selbst wohl am wenigsten unterschätze, dem Westen, dessen Nachbarländer in Wirtschaft und Kultur uns gleichwertig und denen wir als Besiegte im Weltkrieg wirtschaftlich unterlegen sein müssen, es heißt auch nicht, unsere Zukunft liegt auf dem Wasser oder in den Kolonien, die sicher nicht mehr den wirtschaftlichen Wert für die Mutterländer haben wie vor einem Jahrzehnt; es heißt, die wirtschaftliche Zukunft Deutschlands liegt im Osten.

* * *

Die Photographien zu diesem Aufsatz sind in der Hauptsache von Photograph Sander in Trebnitz hergestellt worden.

Die Landwirtschaft im Kreise Trebnitz

Von Diplom-Landwirt K e t t n e r, Kreislandwirtschaftsrat.

Kurzer geschichtlicher Überblick.

Wenn man die landwirtschaftlichen Verhältnisse einer Gegend erforschen will, ohne die geschichtliche Entwicklung zu berücksichtigen, so wird das Ergebnis fast immer lückenhaft bleiben, weil sich auch heute noch in unserem Wirtschaftsleben die Einwirkungen frühgeschichtlicher Einflüsse geltend machen. Die meisten Eigentümlichkeiten landwirtschaftlicher Verhältnisse sind das Ergebnis geschichtlicher Entwicklung oder der Gewohnheit der zäh am Überlieferten festhaltenden Landbevölkerung.

Die Entwicklung der Landwirtschaft steht in engsten Beziehungen zur Besiedlung des Landes. Dies trifft namentlich zu für die ersten Epochen der Besiedlung, weil gerade in dieser Zeit die Nutzung des Grund und Bodens die einzige Erwerbsquelle der Bewohner war und weil sich die Kultivierung neuen Landes vorwiegend nach landwirtschaftlichen Gesichtspunkten richtete. Es dürfte ja allgemein bekannt sein, daß wir von der vorgeschichtlichen Zeit aus den Ländern westlich der Elbe viel mehr wissen und uns viel mehr geschichtliche Tatsachen überliefert wurden, als wie gerade aus den Ländern Ostelbiens. Trotzdem können wir wohl sagen, daß der Kreis Trebnitz in der älteren Steinzeit von einem Jägervolk bewohnt war. Daß dies der Fall gewesen ist, geben uns in Schlessien sehr wenige Funde Kenntnis. Die Funde aus der jüngeren Steinzeit, in der bereits Ackerbau betrieben wurde, sind häufiger. Wenn auch gerade für den Kreis Trebnitz keinerlei Funde vorliegen, so wurden doch drei Steinbeile in der eigentlichen Bartschniederung gefunden. Um so mehr Funde sind vorhanden in dem Lößgebiet des Trebnitzer Ragengebirges, aber auch nördlich und nordwestlich von Trebnitz. Dem Jägervolk, das in der älteren Steinzeit den Kreis Trebnitz bevölkerte, folgte ein ackerbauendes Volk in der jüngeren Steinzeit, von dessen Vorhandensein die zahlreichen Begräbnisplätze, die mit Haus- und Opfergeräten angefüllt sind, in der Gegend Groß-Zauche, Groß-Hammer, Kobelwitz, Tarkemühle, Maluschütz, Pawellau, Kommerowe, auch südlich von Trebnitz bei Sponsberg, Kottwitz usw. Kunde geben. Die Funde zeugen weiter davon, daß die heidnischen Ureinwohner unserer Heimat germanische Quaden und Lygier aus dem Stamme der Bandalen gewesen sind.* Sie waren es, die angefangen hatten, das mit undurchdringlichen Wäldern bedeckte Land urbar zu machen. Beim Eintritt in die Geschichte waren die Ureinwohner unseres Kreises längst zu hochentwickelter Ackerbaustufe vorgeedrungen. Der Pflug war bekannt, der Acker wurde in regelmäßigem Wechsel bestellt. Es wurde reine Körnerwirtschaft betrieben. Dieser wirtschaftliche Betrieb mit der festen und klaren Form, wie sie uns Tacitus überliefert hat, setzt eine ruhige, jahrhundertelange Entwicklung voraus.

* A. Junke, Rückblicke auf die Trebnitzer Geschichte, Trebnitzer Anzeiger 1927.

Ackergeräte waren nur wenige vorhanden, denn das Eisen war sehr selten und schwer zu bekommen. Man kannte hauptsächlich nur den Pflug, der aber ganz aus Holz bestand, und die hölzerne Egge. Der Schwerpunkt der Wirtschaft lag stets bei der Viehzucht. Es wurden Rindvieh, Schweine, Schafe und an Kleinvieh Hühner, Enten, Gänse gehalten. In ganz besonderem Ansehen stand die Bienenzucht, was auf die guten Ernährungsmöglichkeiten der Bienen in damaliger Zeit zurückzuführen sein dürfte. Die Flächeneinheit für den Acker war die Hufe, ein Stück Acker, ungefähr so groß, daß man es mit einem Pflug bzw. Gespann bestellen konnte, also zirka $7\frac{1}{2}$ —10 ha.

Während der Völkerwanderung zogen diese Volksstämme zum Teil nach dem Westen und gingen schließlich nach vielen Kämpfen an der nordafrikanischen Küste zugrunde. Die Zurückgebliebenen wurden von den nachdrängenden Slawen unterworfen (4. Jahrhundert v. Chr.). Eigentliche Ortschaften hinterließen sie nicht. Später gingen die Slawen an die Gründung von Ortschaften. Wie weit sich die slawischen Siedlungen kurz vor der Wiedereindeutschung Schlesiens ausgedehnt hatten, läßt sich sehr schwer sagen, da geschichtliche Quellen fast völlig fehlen. Daher sind wir nur auf die Dorfnamen angewiesen, die jedoch auch nur eine unsichere Quelle sind. Aus der Verteilung der slawischen und germanischen Ortsnamen scheint hervorzugehen, daß die deutsche Einwanderung im 13. und 14. Jahrhundert zwischen Bartsch und Trebnitz eine sehr dichte slawische Besiedlung vorfand.*

In der ersten Hälfte des Mittelalters vollzog sich eine Umgestaltung in den Grundbesitzverhältnissen. Diese führte zu einer immer mehr zunehmenden Abhängigkeit der ländlichen Bevölkerung, von der auch unsere Gegend nicht verschont blieb. Das sogenannte Lehnswesen bildete sich heraus. Die immer größere Machtentfaltung der Lehnsherren und die tiefgehende geistige und wirtschaftliche Bewegung, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch Europa ging, hatte vielfach Bauernaufstände mit dem Ziel der Befreiung vom Lehnsjoch zur Folge. Diese Aufstände wurden zwar unterdrückt, jedoch kann man klar erkennen, daß eine Besserung und allgemeiner Aufschwung in der Entwicklung der Landwirtschaft eintrat. In den darauf folgenden Jahrhunderten ist die Entwicklung der Landwirtschaft nicht immer gleichmäßig aufsteigend gewesen. Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen lasteten schwer auf dem Kreise Trebnitz, ebenso drückend war die Not, die der Siebenjährige Krieg mit sich brachte. Nach den Kriegen blühte die Landwirtschaft aber jedesmal verhältnismäßig schnell wieder auf. Zu Ende des 18. Jahrhunderts begannen die Fortschritte von Handel, Gewerbe und Industrie die Entwicklung der Landwirtschaft zu beeinflussen. Neue Absatzbedingungen, neue Erwerbsmöglichkeiten ergaben sich für den Landwirt. Diese Entwicklung wurde auf kurze Zeit (1806—1813) von der französischen Fremdherrschaft unterbrochen. Die Fortschritte der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert übertrafen nach Umfang und Art diejenigen aller vorangegangenen Jahrhunderte bei weitem. Die Dreifelderwirtschaft wurde durch die verbesserte Dreifelderwirtschaft ersetzt. Auch in technischer Beziehung machte die Umgestaltung des landwirtschaftlichen Betriebes gute Fortschritte. Die alten und unzureichenden Ackergeräte wurden durch verbesserte ersetzt, die eine bessere Bearbeitung des Bodens ermöglichten.

* Bleicher, Die Bartschniederung. Aus: Beiträge zur Schlesienschen Landeskunde von Max Friederichsen. Breslau 1925.

Überblick über den geologischen Aufbau.*

Der Kreis Trebnitz umfaßt zirka 820 qkm und wird von dem Trebnitzer Bergland, dem Ragengebirge, das sich in westnordwest-ostsüdöstlicher Richtung nördlich von Breslau hinzieht, durchzogen. Zu den größten Höhen gehören:

- | | |
|--|-----------------|
| 1. Der Kapellenberg bei Trebnitz | 255,9 m über NN |
| 2. „ Pfarrberg bei Trebnitz | 247,0 „ „ NN |
| 3. „ Kaiserberg bei Trebnitz | 247,7 „ „ NN |
| 4. „ Gneisenauberg bei Dbernigt | 246,4 „ „ NN |

Die absoluten Höhen betragen etwa 40—50 m. Die Kreisteile nördlich und südlich des Berglandes sind eben. Der nördliche Teil ist zur erweiterten Barischniederung zu rechnen.

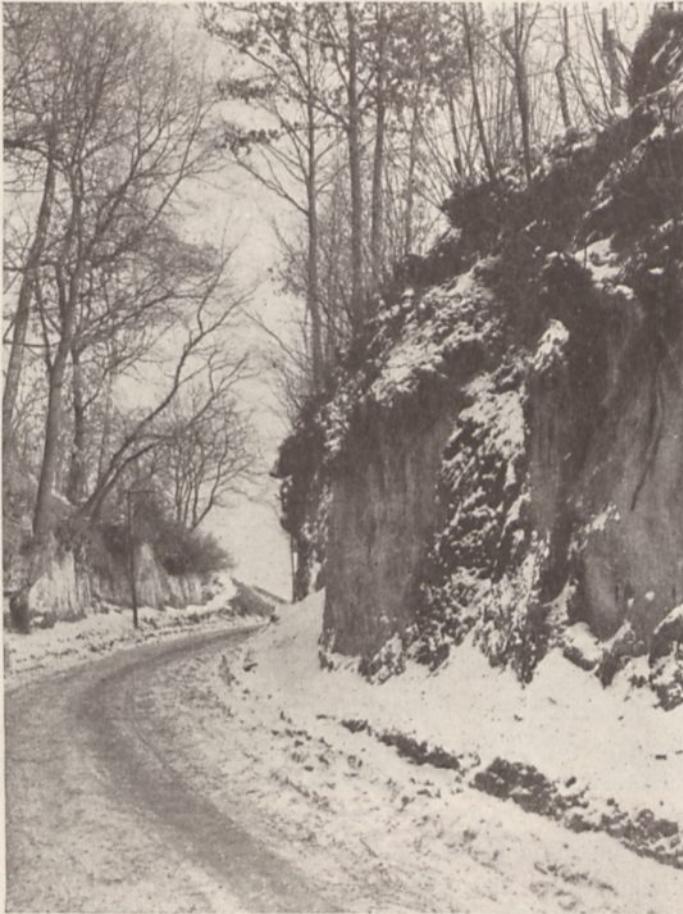
Das Bergland besteht im wesentlichen aus tertiären Schichten. Wie eine dünne Decke verhüllen diese Schichten, die dem Diluvium und Alluvium angehören, die Formen des Berges. Das Tertiär besteht vorwiegend aus fetten Tonen, denen in geringer Mächtigkeit Sande und kleinere Braunkohlenslöze eingelagert sind. Solche Braunkohleneinlagerungen finden sich nicht nur in der Nähe und im Tertiär des Ragengebirges, sondern auch hauptsächlich nördlich desselben in der Ebene. Die alten verlassenen Schächte westlich von Brieg sind ein Beweis davon. Während des Krieges wurden Braunkohlen gefördert in der Gemarkung Groß-Krutzchen. Heute noch werden Braunkohlen gefördert zwischen Peruschen und Siegda im Kreise Wohlau, nahe an der Trebnitzer Kreisgrenze. Diese Kohle ist jedoch im allgemeinen nicht abbauwürdig, so daß man die Förderung der Braunkohlen immer mehr einstellt. Das Tertiär ist außerordentlich mächtig. In diese Schicht ist bereits über 100 m tief gebohrt worden, ohne die Grenze derselben erreichen zu können. Welche Formation in der Tiefe folgt, ist bisher unbekannt.

Nach der Tertiärzeit folgte eine Zeit wesentlicher Temperaturherabminderung, deren eigentliche Ursache uns unbekannt geblieben ist. Die Gletscher schollen außerordentlich an. Die der skandinavischen Halbinsel vereinigten sich miteinander und bildeten eine gewaltige Eisdecke, die sich nach allen Richtungen hin in einer Mächtigkeit von weit über 1000 m ausbreitete. Dieses Eis überschritt die Ost- und Nordsee und bedeckte die ganze nördliche Hälfte Deutschlands von den Mündungen des Rheins bis zum Fuße der deutschen Mittelgebirge. In die Sudeten reichte die Eisdecke bis 500 m Meereshöhe hinauf. Die während der Eiszeit entstandenen Absätze sind die Schichten des Diluviums. Außer Ton und Sand sind es vor allem Lehm- und Mergelbänke von eigentümlicher Beschaffenheit. Diese Schicht nennt man Geschiebemergel. Ist der Kalk, dessen Gehalt etwa 8 bis 12% beträgt, ausgelaugt, so nennt man diese Schicht Geschiebelehm.

Der Vereisung, die Schlesien einst bedeckte, folgte eine letzte Vereisung, die aber Schlesien nicht berührte. Doch machte sich diese auch in Schlesien geltend, da die ungeheure Eismasse das Klima von ganz Europa beeinflusste. Zur Zeit des letzten Inlandeises verloren die feuchten Westwinde, wenn sie über die weiten Eisflächen von Nordeuropa und die Alpen hinwegwehten, ihren ganzen Wassergehalt und kamen als trockene Winde im Inneren Europas an. Auch die Ostwinde brachten keine beträchtlicheren Niederschläge: Zentral-Europa wurde in eine Wüste verwandelt. Die Stürme in dieser Wüste arbeiteten den von der letzten Vereisung

* Nach D. Tieze, Geologisch-agronomische Karte des Lehrfeldes von Trebnitz/Schles. Berlin 1912.

bei uns abgelagerten Geschiebesand auf, indem sie die Sandkörner wegtrugen, die Geschiebe aber liegen ließen. Dieser Vorgang hielt so lange an, bis die Wüstenperiode durch die Steppenperiode abgelöst wurde. Die Niederschläge wurden reichlicher, und der feinste Wüstenstaub, im Inneren des Kontinents aufgefegt und davongetragen, lagerte sich dort ab, wo das Klima bereits feucht genug war, eine Steppengrasvegetation aufkommen zu lassen und den



57 Löchwände im Hohlweg Saprashine im Kreise Trebnitz

niedersinkenden Staub zu binden. So entstand allmählich eine mehrere Meter dicke Schicht von Lößstaub. Als dann Nord- und Ostsee wieder eisfrei waren, als das ozeanische feuchte Klima wieder zurückgekehrt war, die Westwinde reichlich Wasser auch bis in das Innerste des Kontinents hineintragen konnten, wich die Lößsteppe nach dem Inneren Asiens zurück, wo sie heute noch weite Gebiete einnimmt.

Die Zeit des Alluviums hatte begonnen. Ihr gehören einige Dünen und vor allem die in den Tälern liegenden Ausfüllungsmassen an. Die Frage nach der Entstehung unserer Binnendünen ist bisher noch nicht geklärt.

Bodenarten, Hydrographie.

Im Kreise Trebnitz sind vorherrschend Lehm- und Sandböden mit allen ihren Zwischenstufen, während Kalk- und Humusböden außerordentlich stark zurücktreten. Lehmböden liefert der tertiäre Ton, der Geschiebemergel, der Löß und die alluvialen Feinsande. Die aus dem Geschiebemergel hervorgegangenen Lehmböden sind sehr verschieden. Am günstigsten sind die sowohl in physikalischer, wie chemischer Beziehung reich ausgestatteten Böden, die aus dem Löß hervorgegangen sind. Wo der Lößlehm umgelagert ist, wie auf den alluvialen Talböden, hat er seine guten physikalischen Eigenschaften eingebüßt. Diese Böden eignen sich am besten zu Wiesen. Sandböden liefern die diluvialen Geschiebesande, die alluvialen Sande und die Dünenande. Steht in diesen Böden der Grundwasserstand hoch, lassen auch sie sich noch mit Erfolg bebauen. Sind die Böden jedoch trocken, so verbietet sich eine landwirtschaftliche Nutzung. Ist im flachen Untergrund wieder Lehm vorhanden, dann ist der Boden besser zu beurteilen, weil diese Einlagerungen die Feuchtigkeit länger halten und durch ihren Gehalt an Pflanzennährstoffen vorteilhaft einwirken.

Das durch den Kreis sich hinziehende Raxengebirge ist außerordentlich arm an Wasser bzw. Wasserläufen, so daß die Anlage von Dauerweiden mitunter auf nicht unerhebliche Schwierigkeiten stößt, da die Beschaffung von Tränkwasser für das Vieh nicht immer oder doch nur mit erheblichen Kosten möglich ist. Im Süden des Kreises kommt als Hauptfluß in Frage die Weide, die zwar das Kreisgebiet nur auf einer Strecke von zirka $1\frac{1}{2}$ km schneidet, jedoch auf einer Strecke von zirka 17 km die Kreisgrenze bildet und geradeüber von der Weistritz in die Oder mündet. Die Oder bildet auf einer Länge von ungefähr 4 km die Kreisgrenze. Fast sämtliche kleineren Wasserläufe, die vom Südabhange des Raxengebirges herabkommen und den Südteil des Kreises durchziehen, münden direkt in die Weide bzw. durch das Juliusburger Wasser in die Weide. Der Lohebach und der Mühnitzbach münden direkt in die Oder, ebenso das Burgwitz-Heidewilzer Wasser. Die Vorflutbeschaffung für Drainage stößt in diesem Teil unseres Kreises auf keine größeren Schwierigkeiten. Überschwemmungen gehören hier zu den Seltenheiten, wengleich nicht verkannt werden kann, daß gerade im Jahre 1926 auch die an der Weide bzw. in der Nähe der Oder gelegenen Dörfer stark unter Überschwemmungen und dem Druckwasser der Oder und Weide zu leiden hatten. Anders liegen die Verhältnisse im nördlichen Kreisteil, der ein schier unentwirrbares Grabenetz aufweist, dessen Hauptläufe der Tiefgraben, die Schätzke, der Große Brückengraben, der Stroppener Landgraben, die Krumpach und der Grenzgraben zwischen Pinggen und Großkruttschen sind. Der Fluß, in den alle diese Gräben münden, ist die Bartsch, die in einer sumpfigen Niederung südöstlich Ostrowo in einer Talwasserscheide entspringt. Die Quelle Bartsch liegt 126 m über NN. Ihre Mündung liegt 76 m über NN, so daß sich nur ein mittleres Gefälle von 0,364 m/km ergibt. Das Gefälle ist also außerordentlich gering. Hierzu kommt, daß das geringe Gefälle sich sehr ungleichmäßig verteilt. Als Folge hiervon ergibt sich für den gesamten nördlichen und nordwestlichen Kreisteil eine außerordentlich schlechte Drainagevorflut. Zirka 230 qkm Land konnten aus diesem Grunde bisher nicht oder nur sehr mangelhaft drainiert werden. Die Landwirte dieser Gegenden erleiden dadurch fast alljährlich große Schäden, und nicht nur den zum größten Teile geringwertigen Böden ist die Armutlichkeit der Bewohner dieses Kreisteiles zuzuschreiben, sondern in allererster Linie diesen

mißlichen Vorflutverhältnissen, die auf die Dauer unhaltbar sind und zu weiterer Verarmung dieser Gegend führen müssen. Das Jahr 1926 mit seinen Hochwassern in den Monaten Juni, Juli, August hat dies wieder einmal allen Beteiligten klar vor Augen geführt. Der entstandene Schaden dürfte für 1926 mit 2 000 000 RM. noch zu niedrig geschätzt sein.

Die zu diesen Zeiten gehörigen Photographien des Hochwassers 1926 geben nur ein kleines Bild des verheerenden Ausmaßes dieser Überschwemmung.

Alle Gemeinden und Gutsbezirke, deren Gräben und Wasserläufe nach der Schätze ihren Abfluß haben, sind von Wasserschäden betroffen. Monatelang stand das Wasser auf den



H. Hochwasser 1926: Überschwemmte Ländereien am Wege Domnowitz-Kainowe

Feldern, und während der Getreideernte haben die Landwirte das Getreide, im Wasser stehend, mähen und dann heraustragen müssen. Viele Felder waren monatelang mit Spannvieh, Maschinen usw. nicht zu begehen, so daß für die Herbstbestellung in diesen Gegenden nur sehr schlecht vorgesorgt werden konnte. In physikalischer Hinsicht hat der Boden am meisten gelitten. Jedes Bakterienleben, jede Gäre im Boden ist vernichtet und wird auch nicht in kurzer Zeit wiederhergestellt sein. Es kann heute schon gesagt werden, daß durch diese Verhältnisse die diesjährige Ernte stark gefährdet ist. Die Kreisverwaltung ist daher schon seit zirka fünf Jahren bestrebt, Abhilfe zu schaffen und durch Bildung einer Flußregulierungs- bzw. Bodenverbesserungsgenossenschaft diese unhaltbaren Zustände zu verbessern, um die Existenz der in diesen Kreisteilen ansässigen Landwirte sicherzustellen. Die Kreisverwaltung hat nichts unversucht gelassen, das Projekt der Regulierung der Schätze und ihrer Zuflüsse

im nördlichen Teile des Kreises der Ausführung näher zu bringen. Sie hat dem Kulturbauamt Breslau die Mittel zur Verfügung gestellt, damit dieses die Vorarbeiten schnellstens erledigen kann, und nach Lage der Dinge kann man wohl hoffen, daß mit der Ausführung dieses Projektes in allernächster Zeit begonnen werden kann.

Die vorher genannten Gräben sind als linke Zuflüsse der Bartsch anzusprechen. Diese Gräben scheinen bei niedrigem Wasserstande von außerordentlich geringer Bedeutung zu sein, jedoch können sie zur Zeit der Schneeschmelze, oder wie im Jahre 1926 bei anhaltendem Sommerregen, Katastrophen auslösen. Diese Überschwemmungen sind deshalb für die Landwirtschaft unseres Kreises so außerordentlich verhängnisvoll, weil sie nicht nur große Flächen



53. Hochwasser 1926: Überschwemmung in Kogjerke

betreffen, sondern vor allen Dingen, weil die Überschwemmungen sehr lange Zeit andauern. Eine Folge davon ist, daß die Landwirte im Frühjahr erst sehr spät auf ihre Äcker können. Die Sommerüberschwemmungen, die im Juni—Juli eintreten, können, wie im Vorjahre, fast die ganze Ernte vernichten. Nach Bleicher* hat eine Statistik, die die Jahre 1823—1885 betrifft, die Überschwemmungen nach Grad und Dauer in vier Gruppen geteilt:

1. 17 Jahre, ohne Sommerhochwasser, von Mai ab für den Pflanzenwuchs gefahrlos.
2. 10 Jahre, ebenfalls ohne Sommerhochwasser, aber die Frühjahrshochwasser verliefen sich so langsam, daß der Pflanzenwuchs erst Ende Mai oder Anfang Juni beginnen kann.
3. 9 Jahre, entweder es treten erst Juli—August niedrige Wasserstände ein, oder auf einen guten Mai—Juni folgt ein schlechter August—September.

* Bleicher, Die Bartschniederung a. a. O.

4. 26 Jahre, in denen die einzelnen Hochwasser so schnell aufeinanderfolgen, daß fast nichts geerntet werden kann.

Wasserläufe erster Ordnung sind außer der Oder, die, wie schon erwähnt, auf einer Länge von 4 km die Kreisgrenze bildet, nicht vorhanden, dagegen eine größere Anzahl Wasserläufe zweiter Ordnung.

Klima.

Von großer Bedeutung für die landwirtschaftliche Bodennutzung ist das Klima, da es einerseits in hohem Maße mitbestimmend ist für die Auswahl der zum Anbau in Frage kommenden Pflanzen, andererseits ist es von ausschlaggebender Bedeutung für den Verlauf der Entwicklung und den Ertrag der Kulturpflanzen. Die klimatischen Verhältnisse müssen daher sehr genau erforscht werden. Die Angaben, die bisher für den Kreis Trebnitz vorliegen, sind leider sehr lückenhaft. Ebenso fehlen pflanzen-phänologische Beobachtungen fast gänzlich.

Der Kreis Trebnitz gehört mitsamt der Provinz Schlesien zu den Teilen Deutschlands, die kontinentales Übergangsklima aufzuweisen haben. Die jährliche Temperaturschwankung beträgt über 20°, die mittlere Jahrestemperatur 8,0°. Die durchschnittliche Anzahl der Gewittertage im Jahre beträgt nach den Beobachtungen in Groß-Hammer 17,2 Tage.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die klimatischen Verhältnisse innerhalb des Kreises Trebnitz nicht ungünstig sind. Die Bestellung der Sommersaat beginnt in der Regel Ende März und ist in den ersten Tagen des Monats Mai beendet. Die Bestellung der Winterung beginnt Anfang September und endet Mitte Oktober. Die Getreideernte findet in der Zeit von Mitte Juli bis Ende August statt. Der erste Wiefenschnitt wird Anfang Juni, der zweite Schnitt Anfang September geerntet. Auf dem Trebnitzer Ragengebirge beginnt die Vegetation und die Ernte zirka acht Tage später als in den Ebenen nördlich und südlich des Höhenzuges.

Kulturarten und Grundsteuerreinerträge.

Bei der im Jahre 1861 vorgenommenen Bonitierung* der land- und forstwirtschaftlichen Ländereien zur Feststellung des Grundsteuerreinertrages wurde der Kreis Trebnitz zunächst in zwei Bonitierungsbezirke eingeteilt. Diese Schätzungen sind seinerzeit mit außerordentlicher Genauigkeit festgestellt worden und können noch heute in fast allen Punkten als Grundlage für eine zeitgemäße Bewertung der land- und forstwirtschaftlich genutzten Grundstücke dienen. Die im Laufe der Zeit eingetretenen Veränderungen sind fast ausschließlich geringfügiger Natur. Jedenfalls ist eine neuere und bessere Bonitur nicht vorhanden.

Der erste Bonitierungsbezirk umfaßt den Höhenboden im sogenannten Ragengebirge, während der zweite Bonitierungsbezirk die Ebenen nördlich und südlich des Höhenzuges umfaßt.

Aus nachstehender Zusammenstellung ist das Verhältnis der Kulturarten zueinander genau ersichtlich:

* Akten des Katasteramtes Trebnitz.

Kulturart	Bonitierungs- bezirk	Fläche Morgen	Reinertrag Taler	Beide Bezirke zusammen	
				Morgen	Taler
Ackerland	I	57 690,37	157 307,55	199 454,32	338 318,24
„	II	141 763,95	181 010,69		
Gärten	I	2 786,10	9 994,09	6 899,91	19 331,75
„	II	4 113,81	9 337,66		
Wiesen	I	3 920,05	11 320,58	27 419,32	53 902,06
„	II	23 499,27	42 581,48		
Weiden	I	137,37	41,20	2 044,37	1 218,88
„	II	1 907,00	1 177,68		
Holzungen	I	5 892,79	3 522,53	75 536,13	33 527,22
„	II	69 643,34	30 004,69		
Wasserstücke	I	148,89	96,67	1 575,61	1 060,07
„	II	1 426,72	963,40		
Obland	I	61,02	5,83	185,84	17,11
„	II	124,82	11,28		
Haupt-Summe:				313 115,50	447,375,33

Größenverhältnis der landwirtschaftlichen Betriebe.

Zusammengestellt nach dem Stande des Unternehmerverzeichnisses der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, Sektion Trebnitz, vom Oktober 1926.

Im Kreise Trebnitz sind insgesamt vorhanden 4942 landwirtschaftliche Betriebe.

46,93%	2937 Kleinbetriebe = 8,57%	Davon sind Betriebe unter 1 Morgen = 379 = 219,28 Morgen	
		1—5 „ = 903 = 2 533,04 „	
		5—10 „ = 646 = 5 324,40 „	
		10—15 „ = 533 = 6 624,32 „	
		15—20 „ = 476 = 8 459,44 „	
			23 160,48 Morgen
	1916 Mittelbetriebe = 38,36%	20—30 Morgen = 630 = 15 479,28 Morgen	
		30—50 „ = 548 = 21 346,56 „	
		50—100 „ = 481 = 27 490,68 „	
		100—200 „ = 212 = 25 805,32 „	
		200—400 „ = 45 = 13 595,68 „	
			103 717,52 Morgen
		89 Großbetriebe = 53,07%	über 400 Morgen = 89 = 143 433,48 Morgen

Bezüglich des Anbauverhältnisses der Ackerfrüchte

ist bemerkenswert, daß gegen 1913 der Sommerweizenanbau und der Anbau von Sommerroggen zugunsten des Anbaues der Wintergerste stark eingeschränkt worden ist. Die Wintergerste hat sich als arbeitsverteilende Frucht sehr gut in den hiesigen Betrieben eingeführt und gibt verhältnismäßig hohe und sichere Erträge. Ebenso weist eine erhebliche Zunahme auf der Anbau

von Luzerne, da man diese Futterpflanze in neuerer Zeit sehr schätzen gelernt hat und dieselbe auch auf unseren tiefgründigen, milden Lehmböden sehr gut gedeiht. Die Viehweide ist 1913 statistisch nicht erfasst worden. Nach Lage der Verhältnisse dürfte eine sehr starke Zunahme der Weidefläche erfolgt sein, da immer mehr die Erkenntnis innerhalb der Landwirtschaft sich ausbreitet, daß die Heranbildung eines gesunden, leistungsfähigen Viehstammes ohne Weide nicht möglich ist. Die Zunahme ist besonders auf das Konto der neuzeitlichen Grünlandbewegung zu setzen.

Hinsichtlich des Anbauverhältnisses der Ackerfrüchte in den einzelnen Betrieben ist weiterhin hervorzuheben, daß sowohl eine regelmäßige Fruchtfolge eingehalten, als freie Wirtschaft getrieben wird. In den Betrieben, die auf dem Höhenzuge und südlich von diesem liegen, wird vielfach die freie Wirtschaft in Folge des besseren Bodens und der besseren Absatzverhältnisse bevorzugt, während die nördlich des Höhenzuges liegenden Betriebe wegen der geringen Fruchtbarkeit des Bodens an eine mehr oder weniger starre Fruchtfolge gebunden sind. Die Nähe der Stadt Breslau mit ihren 560 000 Einwohnern war naturgemäß auf die Gestaltung der im südlichen Teile unseres Kreises liegenden landwirtschaftlichen Betriebe von größtem Einfluß. Wir finden hier eine sehr große Anzahl von Kräutereibetrieben, die ihre Haupteinnahmen aus intensivem Gemüsebau beziehen. Die Viehwirtschaft tritt in diesen Betrieben zurück, da die Besitzer Gelegenheit haben, städtische Düng- und Abfallstoffe zu kaufen. Die Großbetriebe dieser Gegend und auch des Hügellandes bauen außerordentlich stark Hackfrüchte, und zwar Zuckerrüben und Kartoffeln (bis 35% der Ackerfläche). Die Nähe der Zuckerrübenfabriken Rosenthal und Schottwitz sowie die guten Absatzverhältnisse für Kartoffeln nach Breslau und die guten Verkehrsverhältnisse lassen diese Tatsache als berechtigt erscheinen. Der Norden des Kreises weist dagegen vielfach Brennereiwirtschaften mit ausgedehntem Kartoffelanbau auf, von denen im Kreise insgesamt zwölf vorhanden sind. Ausgedehnte Wiesenflächen begünstigen hier in den bäuerlichen Betrieben die Viehhaltung in hervorragender Weise. In diesen Betrieben wird vielfach die verbesserte Dreifelderwirtschaft betrieben. Der Anbau von Weizen und Zuckerrüben tritt sehr zurück, dafür finden wir vermehrten Roggen- und Kartoffelanbau.

Viehbestand und Viehzucht.

A. Viehbewegung im Kreise Trebnitz 1913—1926.

Bezeichnung	Im Jahre 1913 am 1. 12.	Im Jahre 1926 am 1. 12.	Zu- bzw. Abnahme
Anzahl der Zählbezirke	383	454	+ 18,54%
Viehhaltende Haushaltungen	7 434	9 052	+ 21,76%
Pferde, Maultiere, Maulesel und Esel	7 890	8 947	+ 13,40%
Rindvieh	36 613	34 188	- 7,09%
Schafe	1 786	1 734	- 3,00%
Schweine	25 442	30 199	+ 18,70%
Ziegen	4 983	6 161	+ 23,64%
Federvieh	92 036	117 607	+ 27,78%

Aus vorstehender Zusammenstellung geht hervor, daß die Anzahl der viehhaltenden Haushaltungen seit 1913 um 21,76% zugenommen hat. Diese Tatsache ist zurückzuführen auf die Zwangswirtschaft während der Kriegs- und Nachkriegszeit sowie auf die nachher einsetzende Teuerung, die viele Haushaltungen veranlaßte, Viehhaltung einzurichten. Es handelt sich hauptsächlich um eine beträchtliche Zunahme von Ziegen und Federvieh. Diese Zunahme kommt hauptsächlich auf das Konto kleiner und kleinster landwirtschaftlicher Betriebe. Die 18,7% Zunahme an Schweinen ist zurückzuführen auf die in den zwei letzten Jahren günstige Preisgestaltung für Schlachtschweine, die den Landwirten aller Betriebsgrößen Veranlassung gab, ihren Schweinebestand zu vergrößern.

Eine weitere Zunahme weist der Pferdebestand auf, und zwar um 13,4%, und hat seine Ursache gleichfalls in den bis 1924 sehr hohen Pferdepreisen. Ein gewaltiger Preissturz zwang die Landwirte jedoch, die Zucht einzuschränken, so daß man in den nächsten Jahren mit einem starken zahlenmäßigen Rückgang des Pferdebestandes rechnen muß. Einen Rückgang von 7,09% weist merkwürdigerweise der Rindviehbestand auf. Seine Erklärung findet dieser in der Tatsache, daß einmal die Schäden der Fleischzwangswirtschaft noch nicht haben ausgeglichen werden können, zum anderen weil der Rindviehbestand angegriffen werden mußte, um die gesteigerten Produktionskosten, die hohen Steuern usw., zu decken.

B. Viehzucht.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß von den beiden Hauptproduktionszweigen in der Landwirtschaft, Ackerbau und Viehhaltung bzw. Viehzucht, der erstere im Großgrundbesitz, die letztere im Mittel- und Kleinbetriebe die größte Rolle spielt. Während im allgemeinen der Großbetrieb seine Haupteinnahme aus dem Acker erhält, bezieht der Mittel- und Kleinbesitz dieselbe aus der Viehhaltung. Die Kreisverwaltung hat daher seit dem Jahre 1917 einen Tierzuchtinspektor mit Beamteneigenschaft angestellt, dessen Hauptaufgabe es ist, die Tierzucht und -haltung sowie die Vorbedingungen hierzu namentlich im Mittel- und Kleinbesitz zu fördern. Da der Kern der ganzen Viehhaltung die Rindviehhaltung ist, um die sich die anderen Zweige der Tierhaltung gruppieren und die Rindviehhaltung ergänzen, hat der Kreis seit Beginn des Etatsjahres 1925/26 erhebliche Mittel bereitgestellt, um zunächst bei den bedürftigen Gemeinden die Gemeindebullenhaltung (Bullenhaltungsgesetz für die Provinz Schlesien vom 1. 4. 1898) auf den Kreis zu übernehmen. Es konnten bisher zwanzig Gemeindebullen aufgestellt werden. Die Errichtung dieser Bullenhaltereien geschieht auf folgende Weise: Zwischen der Gemeinde und dem Kreise Trebnitz wird ein Vertrag abgeschlossen, wonach der Kreis die der Gemeinde obliegende gesetzliche Verpflichtung, Zuchtbullen zu halten, übernimmt. Auf je 100 Kühe muß ein Zuchtbulle vorhanden sein. Die Gemeinde zahlt für jede am Tage der Viehzählung vorhandene deckfähige Kuh und Kalbe an den Kreis jährlich drei Mark. Ein besonderes Deckgeld wird nicht erhoben. Der Stationshalter erhält die Hälfte der Gewichtszunahme des Bullen sowie die Hälfte des Betrages, den die Gemeinde an den Kreis zahlt. In größeren Gemeinden, die über 70 bis 80 Kühe haben, läßt sich dieses Verfahren ganz gut durchführen. In kleineren Gemeinden jedoch nicht, da dann der Stationshalter nicht genügend entschädigt wird. Es mußte daher in den kleineren Gemeinden eine Nachbewilligung der Entschädigung für den Stationshalter durch den Kreis-ausschuß stattfinden. Im übrigen muß schon heute darauf hingewiesen werden, daß das

ganze Verfahren in allen Gemeinden nicht durchzuführen ist, weil ein großer Teil der Gemeinden sich gegen dieses Verfahren sträubt. Es müssen daher, um auch in diese Gemeinden gute Bullen hineinzubekommen, Bullenstationen auf Grund eines Vertrages mit privaten Bullenhaltern abgeschlossen werden, ähnlich wie dies erst in der letzten Kriegszeit und ersten Nachkriegszeit vom Kreise gehandhabt wurde. Derartige Stationen sind bisher sieben errichtet worden.

Den Bullenförderung wird allergrößte Aufmerksamkeit gewidmet und ist hinsichtlich der Vätertierhaltung in der Rindviehzucht ein großer Fortschritt zu verzeichnen.



54. Rittergut Konradswaldau, Kreis Trebnitz
Schwarzbunte Niederungsvieherde auf Weide

Alle Maßnahmen, die dazu dienen, die Bullenhaltung auf ein höheres Niveau zu bringen, sind jedoch nur als eine halbe Maßnahme zu betrachten, da ja die weiblichen Tiere wahllos zur Zucht benutzt werden dürfen. Um auch diesem Übelstande abzuwehren, beschloß der Kreis- auschuß die Einrichtung eines Herdbuches für schwarzbuntes und rotbuntes Niederungsvieh bei der Kreisverwaltung, und zwar am 1. Februar 1926. Diese Einrichtung soll die Errichtung der Kreisbullenstationen weiterhin auswerten.

Um einem weitgehenden Bedürfnis der bäuerlichen Bevölkerung Rechnung zu tragen, hat der Kreis- auschuß gleichfalls in der Sitzung vom 1. Februar 1926 beschlossen, die Errichtung einer Nutz- und Jungvieh- Vermittlungsstelle bei der Kreisverwaltung Trebnitz durchzuführen. Aber auch lediglich durch Beschaffung guter Vater- und Muttertiere und deren Erhaltung wird nichts Vollkommenes geschaffen, wenn nicht die Vorbedingung hierzu, der Futterbau, bedeutend vermehrt und verbessert wird. Deshalb hat es sich die Kreisverwaltung angelegen sein lassen, für die Kultivierung der im Norden des Kreises gelegenen großen Wiesen und Ackerstächen, die unter stauender Masse leiden, zu arbeiten. Es handelt sich zunächst, wie schon erwähnt, um die Regulierung der Schäfte und ihrer Zuflüsse, des Tiefen-Grabens und des Großen Brückengrabens. Die Vorarbeiten für dieses Projekt werden vom Preußischen

Kulturbauamt in Breslau gemacht, und der Kreis Ausschuß hat für die Vorarbeiten dem Kulturbauamt einen Betrag in Höhe von 7000 Mark voranschüßweise gezahlt.

Um die Leistungsfähigkeit der Milchkühe zu steigern, haben sich eine große Anzahl Landwirte zu einem

Milchkontrollverein

zusammengeschlossen. Dessen Zweck ist, durch regelmäßige Probemelungen und Milchfettbestimmungen dem Züchter bei der Auswahl derjenigen Tiere behilflich zu sein, mit denen er imstande ist, Viehstämme heranzuzüchten, die unter Berücksichtigung der Futterverwertung einen möglichst großen Butterertrag liefern. Der Verein besteht seit 1918, und zwar stehen gegenwärtig 2500 Kühe unter Kontrolle. Die durchschnittliche Leistung des Kuhbestandes



55 Rittergut Oberglauche, Kreis Trebnitz. Kuhherde auf der Weide

betrug	1918/19	2626 kg Milch mit 3,13% Fett
	1925/26	3360 „ „ „ 3,27% „

Es ist also eine durchschnittliche Leistungssteigerung von 734 kg Milch und 0,14% Fett je Kuh zu verzeichnen. Dies Ergebnis ist ein sehr guter Fortschritt und ein Zeichen dafür, daß im Verein planmäßig und mit Verständnis gearbeitet worden ist.

Die Pferde zucht

wird seit Jahrzehnten namentlich auch vom bäuerlichen Besitz mit großem Interesse und Verständnis betrieben. Die Kreisverwaltung hat daher die Stelle, die seit Jahrzehnten der einzige Träger für die Pferde zuchtbestrebungen war, den Pferde zuchtverein Trebnitz/Schles. C. B., mit großen Geldmitteln unterstützt, um die Zucht durch Aufstellung von Genossenschaftshengsten und besonders auch durch Fohlenprämierungen zu fördern. Alleinige offizielle Zuchtrichtung war bis 1926 ein schweres Pferd im Typ des deutschen Kaltblutes. Von 1926 ab wurde für einen Teil des Kreises auch die Aufstellung von Warmbluthengsten gestattet und ein Warmblutzuchtverein Trebnitz/Schles. gegründet.

Die Kaltblutzucht

hat seit Beendigung des Krieges einen großen Aufschwung genommen, und ist der Kreis Trebnitz als Kaltblutzuchtgebiet weit über die Grenzen der Provinz Schlesien hinaus bekannt geworden, nicht nur, da eine große Menge weibliches Zuchtmaterial namentlich aus dem Rheinlande eingeführt wurde, sondern auch, weil die Privathengsthaltung in ungeahnter Weise zunahm. So deckten seit dem Jahre 1921 durchschnittlich 20 private Kaltbluthengste und 3 staatliche Kaltbluthengste ca. 1800 Stuten jährlich.



56 Rittergut Oberglauche, Kreis Trebnitz
Zweijährige Kaltbluthengste auf der Weide

Aber nicht nur an Menge hat die Pferde- und -haltung zugenommen, sondern ganz besonders auch an Qualität. Davon legten die seit dem Jahre 1922 alljährlich stattfindenden Pferdeschauen ein gutes Zeugnis ab. Stutenförerungen finden alljährlich regelmäßig Anfang Mai statt, während die Hengste auf der Zentralhengstföderung in Breslau vorgestellt werden müssen.

Die Warmblutzucht

ist, wie bereits erwähnt, erst im Jahre 1926 für einen Teil des Kreises offiziell zugelassen worden unter der Bedingung, daß die zur Zucht verwendeten Stuten angefört und mit Brandzeichen versehen sein müssen. Die Kaltblutzucht bleibt jedoch auch für diesen Kreisteil weiterhin offizielle Zuchtichtung. Auch in der Warmblutzucht finden Stutenförerungen alljährlich statt, ebenso werden die Hengste auf der Zentralhengstföderung in Breslau vorgestellt.

Bezöglich der

Schweinezucht

ist Besonderes nicht zu berichten. Die verhältnismäßig hohen Schweinepreise haben ein stark vermehrtes Interesse für die Schweinehaltung hervorgerufen, das sich lediglich in einer Ausdehnung der Schweinemaft in allen landwirtschaftlichen Betrieben äußert. Eine aus-

gedehnte, für die Allgemeinheit von Bedeutung erscheinende Schweinezucht wird nach wie vor in unserem Kreise nicht betrieben.

Die Eberförungen finden Ende August jeden Jahres statt.

Die Kleintierzucht

besonders auch die Ziegenzucht, hat in letzter Zeit einen kleinen Rückgang erfahren, wenn auch gegenüber 1913 noch ein erhebliches Plus vorhanden ist, da die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse sich inzwischen so gebessert haben, daß die Notwendigkeit, Kleinvieh zu halten, bei den in Frage kommenden Bevölkerungskreisen nicht mehr bejaht wird.

Die im Kreise vorhandenen beiden Kleintierzuchtvereine in Trebnitz und Gellendorf bestehen trotzdem weiter und haben gute Arbeit geleistet. Die Vereine unterhalten eine größere Anzahl Ziegenbockstationen.

Die Ziegenbockförungen finden gleichfalls Ende August statt.

Zugelassen werden nur Zuchtböcke im Typ der weißen, hornlosen deutschen Edel-Ziege.

Das Weidgut Klein-Märtinau.

Um dem bäuerlichen Besitz eine weitere Förderung seiner Viehzucht angedeihen zu lassen, hat der Kreis Trebnitz im Monat März 1927 das Freigut Klein-Märtinau erworben. Das Gut, das im Gemeindebezirk Klein-Märtinau liegt, soll als Weidewirtschaft ausgestaltet werden. Dem bäuerlichen Besitz wird hierdurch Gelegenheit geboten, seinem Jungvieh eine naturgemäßere Aufzucht als bisher angedeihen zu lassen, indem er in die Lage versetzt wird, sein Jungvieh während der Weidezeit auf das Weidgut Klein-Märtinau in Pension zu geben. Alle Flächen, die sich eignen, sollen zu Dauerweiden angelegt werden. Der Rest bleibt voraussichtlich in eigener Bewirtschaftung, und ist in Aussicht genommen, hier eine Musterviehwirtschaft einzurichten.

Das Gut ist insgesamt 162 ha groß. Der Grundsteuerreinertrag beträgt 1605,76 Taler.

Die Ländereien des Freigutes liegen in sich geschlossen und ca. 160 bis 200 Meter über dem Meere. Die absoluten Höhen betragen also 40 Meter.

Die durchschnittliche Regenhöhe im Jahre ist mit 620 mm anzunehmen. Die Oberflächengestaltung ist stark hügelig. Der Boden besteht aus Lehm und Lößlehm von großer natürlicher Produktionskraft. Der gesamte Acker ist weizen-, klee- und rübenfähig. Das Gut liegt ca. 5 km von der Kreisstadt Trebnitz entfernt. Davon sind 3 km Chaussee und 2 km Feldweg.

Der Kauf des Gutes und seine Einrichtung als Weide- bzw. Musterviehwirtschaft bedeutet einen weiteren Schritt vorwärts in den Bestrebungen der Kreisverwaltung, der bäuerlichen Bevölkerung die Existenz sichern zu helfen. Wenn man bedenkt, daß der bäuerliche Besitz, wie schon eingangs erwähnt, seine Haupteinnahmen aus der Viehwirtschaft hat, so muß auch ganz besonders diese in allen Einzelheiten gefördert werden. Hierzu gehört vor allen Dingen die Schaffung ausreichender Weidegelegenheit für das heranwachsende Vieh. Der bäuerliche Besitz hat sich bisher zumeist den Bestrebungen der neuzeitlichen Grünlandbewegung gegenüber ablehnend verhalten, und zwar deswegen, weil er sich von seinem Acker sehr schwer trennen kann, da er der Meinung ist, das Land bringe als Acker bewirtschaftet mehr, als wie die Dauerweide.

Durch die Schaffung dieses Weidgutes soll den Bauern gezeigt werden, wie wichtig eine naturgemäße Aufzucht des Jungviehes ist und daß nur dann wirklich leistungsfähige Vieh-

stämme herangezogen werden können, wenn dem Jungvieh eine sach- und naturgemäße Aufzucht zuteil wird. Grünland ist Hoffnungsland!

Die Arbeiterverhältnisse

sind im allgemeinen im Kreise Trebnitz als günstig zu bezeichnen, da der Kreis ein rein landwirtschaftlicher ist und große industrielle Unternehmungen nicht vorhanden sind. Nach der Berufs- und Betriebszählung 1925 waren im Kreise Trebnitz beschäftigt:

	Im Hauptberuf		Im Nebenberuf		Summa
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	
a) Land- und Forstwirtschaft	9038	9054	4071	3232	25395
b) Bergbau und Industrie	3876	594	662	224	5356
c) Handel und Verkehr	893	399	570	423	2285
d) Häusliche Dienste, Tagelohn	179	303	19	72	573
e) Öffentlicher Dienst, freie Berufsarten	477	451	165	20	1113
f) Ohne Beruf	1436	2155	—	—	3591
a—f im ganzen	15899	12956	5487	3971	38313

Hiernach sind also 66,28% sämtlicher erwerbstätigen Personen im Kreise Trebnitz in der Landwirtschaft beschäftigt, und man kann wohl sagen, daß fast alle anderen Berufsarten von der Landwirtschaft leben und auf Gedeih und Verderb mit ihr verbunden sind.

Im allgemeinen ist ja bekanntlich die landwirtschaftliche Arbeiterfrage vom Standpunkte des Arbeitgebers und vom Standpunkte des Arbeitnehmers eng miteinander verbunden und bedeuten in ihrer Gesamtheit eigentlich nichts anderes, als die soziale Frage in der Landwirtschaft.

Im besonderen haben wir nun hinsichtlich der Arbeiterverhältnisse zu unterscheiden zwischen einer Arbeiterfrage im Großgrundbesitz und einer Arbeiterfrage im bäuerlichen Besitz. Der Großbetrieb ist heute fast durchweg mühelos in der Lage, seinen Bedarf an Arbeitskräften innerhalb des Kreises zu decken, eine Tatsache, die vor dem Kriege nicht möglich war und heute nur noch dort auf Schwierigkeiten stößt, wo keine ausreichenden Wohnungen für deutsche verheiratete Leute vorhanden sind. In diesen Fällen bietet sich dem Großgrundbesitz noch heute Gelegenheit, seinen Arbeiterbedarf zum Teil mit ausländischen Arbeitern zu decken.

Die Beschäftigung von landwirtschaftlichen Wanderarbeitern hat außerordentlich stark abgenommen. Dies hat einmal seinen Grund darin, daß durch das Daniederliegen der Industrie die Landflucht außerordentlich zurückgegangen ist, zum anderen, weil von der Regierung streng darauf gehalten wird, daß nur die allernotwendigste Anzahl ausländischer Arbeiter Beschäftigung findet, um den heimischen Arbeitern Arbeit zu verschaffen. Es ist keine Frage, daß die Beschäftigung von ausländischen Wanderarbeitern in dem Umfange, wie dies vor dem Kriege geschah, in steigendem Maße die ganze strukturelle und kulturelle Zusammenlegung ganzer Landesteile, auch unseres Kreises beeinflusste. Es ist heute nur zu begrüßen,

wenn diese Zustände aufgehört haben, da unsere Landwirtschaft auf Vorposten gegenüber dem Slawentum steht, und die Stellung dieses Vorpostens würde durch starke Beschäftigung ausländischer Arbeiter wesentlich geschwächt werden und dazu führen können, daß auch noch weitere Gebiete Schlesiens dem Slawentum ohne Schwertstreich überliefert werden. Es wurden im Jahre 1913 insgesamt im Kreise Trebnitz an ausländischen Arbeitern beschäftigt:

	Männlich	Weiblich
1. Arbeiter aus Rußland	253	252
2. Arbeiter aus Österreich-Ungarn	801	813
3. Arbeiter aus sonstigen Ländern	16	4
Zusammen:	1070	1069
	2139	

Im Jahre 1926 wurden insgesamt nur 377 ausländische Arbeiter beschäftigt.

Ob in Zukunft diese Verhältnisse so bleiben werden, bleibt abzuwarten. Man muß damit rechnen, daß die Industrie sich in längerer oder kürzerer Zeit wieder erholt und ihren erweiterten Arbeiterbedarf durch zugewanderte Arbeiter vom Lande deckt und somit die Landflucht von neuem wieder einsetzt. Wie in diesem Falle der Arbeiterbedarf des Großgrundbesitzes zu decken sein wird, ist noch nicht geklärt. Die Landwirtschaft unseres Kreises wird sich beizeiten mit Maßnahmen vertraut machen müssen, die die landwirtschaftlichen Arbeiter auf dem Lande halten. Es wird drei Hauptfragen in dieser Beziehung zu lösen geben, und zwar: die Lohnfrage, die Wohnungsfrage und die Siedlungsfrage. Näher auf Einzelheiten hier einzugehen, ist nicht der Zweck der Abhandlung, sondern muß einem besonderen Aufsatz vorbehalten bleiben.

Die Beschaffung von Arbeitskräften für den bäuerlichen Besitz stößt heute auf größere Schwierigkeiten als vor dem Kriege. Bekanntlich war es eine der ersten Maßnahmen der Revolutions-Regierung, die Gefindeordnung aufzuheben und den landwirtschaftlichen Arbeitern vollste Freizügigkeit zuzubilligen. Die Aufhebung der Gefindeordnung hat sich als schädlich für den Großgrundbesitz nicht erwiesen, da dieser zumeist verheiratete Leute beschäftigt, die an sich viel seßhafter sind als die unverheirateten Arbeitskräfte, die im bäuerlichen Betrieb tätig sind. Auch wenn, wie vorgeschrieben, mit den unverheirateten Arbeitern im bäuerlichen Betriebe Verträge abgeschlossen werden, so ist doch der Vertragsbruch an der Tagesordnung, und sehr häufig verlassen die unverheirateten Arbeitskräfte zur Zeit der größten Arbeit, d. h. also in der Ernte, ihre Arbeitsstelle. Eine Änderung dieser Verhältnisse wäre wünschenswert, doch glaube ich nicht, daß man mit gesetzgeberischen Maßnahmen dem bäuerlichen Besitz zu Hilfe kommen kann. Der bäuerliche Besitz wird darauf hinarbeiten müssen, in seinen Betrieben solche Verhältnisse zu schaffen, die ebenfalls die Beschäftigung verheirateter Leute gestattet, d. h. er wird Wohnungen für verheiratete Arbeiter bauen müssen. Die Gelegenheit hierzu ist günstig. Die Regierung hat erkannt, daß Landarbeiterwohnungen im Groß-

betriebe, sowie auch besonders im bäuerlichen Betriebe für verheiratete Leute geschaffen werden müssen, und hat bereits im Vorjahre größere Geldsummen für Schaffung solcher Wohnungen ausgeworfen. Es ist nur zu hoffen, daß der bäuerliche Besitz von diesen Geldern soviel wie möglich Gebrauch macht, denn auch hier wird in Zukunft die Arbeiterbeschaffung noch viel größere Schwierigkeiten machen, wenn erst die Industrie wieder voll zu arbeiten in der Lage sein wird.

Landwirtschaftliche Organisationen.

Von den

wirtschaftspolitischen Organisationen

sei zuerst genannt der Kreislandbund Trebnitz E. B. Er wurde im Jahre 1919 als Wirtschaftsverband der Landwirte des Kreises Trebnitz gegründet. Der Wirtschaftsverband der Landwirte des Kreises Trebnitz war dem Deutschen Landbund angeschlossen. Die Provinzialorganisation des Landbundes ist der Schlesische Landbund in Breslau.

Weiterhin besteht eine Kreisorganisation des Schlesischen Bauernbundes, der seine Aufgabe in der Mitarbeit zur Hebung der landwirtschaftlichen Produktion und in der Förderung einer tatkräftigen und großzügigen ländlichen Siedlung sieht. Im Jahre 1920 wurde er offiziell gegründet.

Organisationen zur

Förderung des technischen und wissenschaftlichen Fortschrittes der Landbevölkerung sind im Kreise Trebnitz eine große Anzahl vorhanden. Ein großer Teil derselben ist bereits in dem Abschnitt „Biehbestand und Viehzucht“ erwähnt.

Als Organisation der Landwirtschaftskammer besteht im Kreise Trebnitz die landwirtschaftliche Kreiskommission. Dieselbe zählt gegenwärtig 36 Mitglieder.

Die landwirtschaftliche Kreiskommission ist hinsichtlich ihres Bezirks mit begutachtender Stimme zuständig für alle Fragen, welche allgemein-volkswirtschaftliche Verhältnisse, die Agrargesetzgebung, die Vertretung der Gesamtinteressen der Landwirtschaft und öffentlich-rechtliche Interessen jeder Art betreffen.

Als weitere Organisationen sind zu nennen die landwirtschaftlichen Vereine im Kreise Trebnitz, die sämtlich durch die landwirtschaftliche Kreiskommission der Landwirtschaftskammer Niederschlesien angeschlossen sind.

Im Kreise Trebnitz bestehen insgesamt ein landwirtschaftlicher Kreisverein mit 220 Mitgliedern sowie 21 Lokalvereine, und zwar in: Obernitz, Kniegnitz, Massel, Ober-Glauche, Briesche, Groß-Hammer, Schlottau, Pawellau, Bingerau, Schawoine, Zedlitz, Groß-Ujeschütz, Domnowitz, Schimmerau, Frauenwaldau, Luzine, Lossen, Groß-Leipe, Peterwitz, Zedlitz und Skarfine. Diese Vereine haben den Zweck, die praktischen Landwirte in sich zu vereinigen, um bei den Versammlungen ihnen die neuesten Fortschritte der Landwirtschafts-Wissenschaft und -Technik vermitteln zu können. Sie sollen sozusagen die Fortbildungsschule für den in der Praxis stehenden älteren Landwirt sein. Durch die Zusammenkünfte soll ein reger Meinungsaustausch über die gemachten Erfahrungen stattfinden. Innerhalb der Vereine herrscht ein reges Leben, so daß man sagen kann, daß das Interesse der ländlichen Bevölkerung unseres Kreises an den Fortschritten, die in der Landwirtschaft gemacht werden, ein äußerst reges ist, und es steht zu erwarten, daß die Tätigkeit dieser Vereine reiche Früchte tragen wird.

Schlufwort.

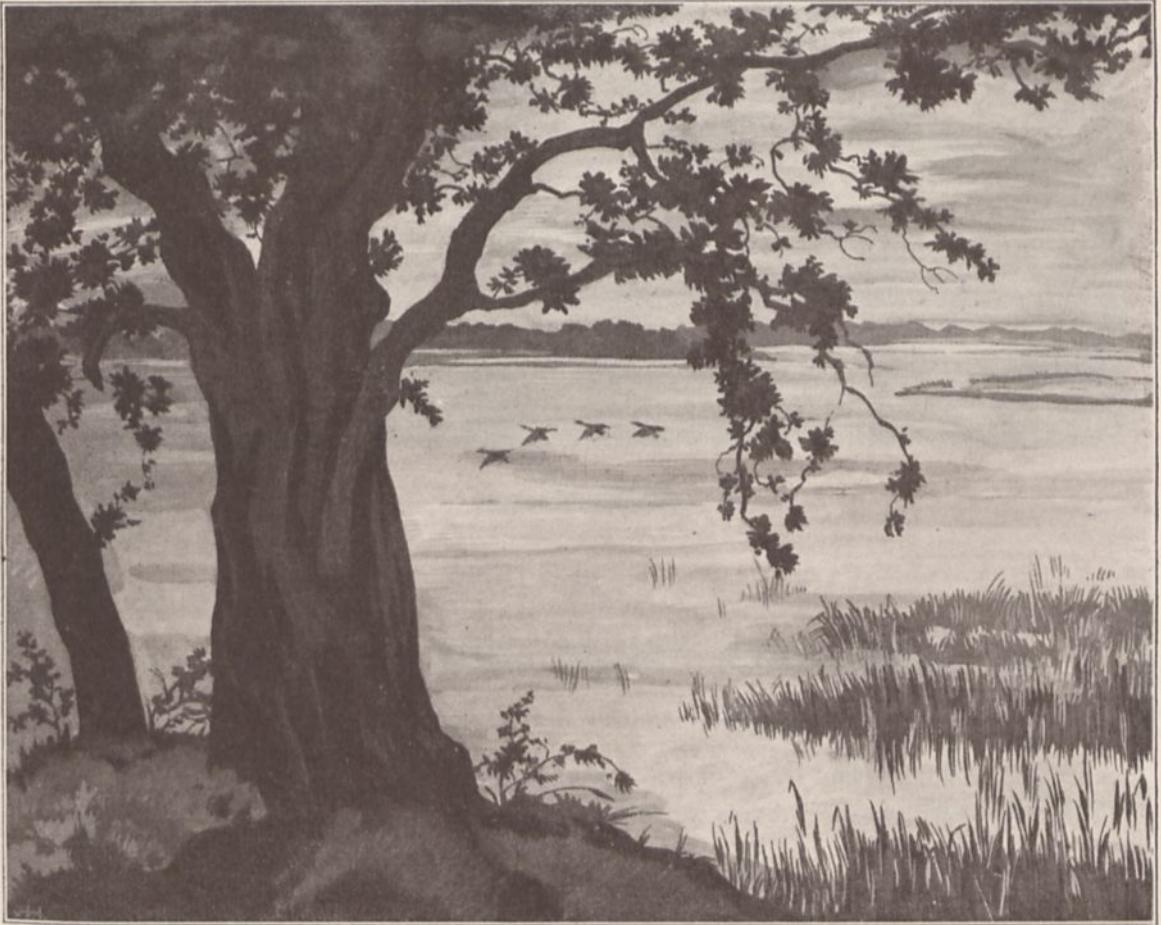
Um das Bild von der Landwirtschaft des Kreises Trebnitz vollständiger zu gestalten, hatte ich beabsichtigt, eine Beschreibung mehrerer für die Landwirtschaft unseres Kreises typischer landwirtschaftlicher Betriebe folgen zu lassen. Jedoch mußte ich infolge Raummangels davon absehen.

In den vorangehenden Zeilen habe ich versucht, die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Kreises Trebnitz zu schildern. Ich bin mir bewußt, daß diese Schilderung nicht alles bringt, was zum näheren Verständnis der landwirtschaftlichen Verhältnisse notwendig ist, doch glaube ich die wesentlichen Punkte hervorgehoben zu haben. Im großen und ganzen will ich noch erwähnen, daß unsere Landwirtschaft sich bei weitem nicht in so guten Verhältnissen befindet, wie sehr häufig geglaubt wird, da in erster Linie die Boden- und Wasserverhältnisse in dem weitaus größten Teile des Kreises als ungünstig anzusprechen sind. Man betrachte nur die diesen Zeilen beigegebenen Bilder von den Überschwemmungen im Jahre 1926, und man wird sehr bald merken, daß doch nicht alles Gold ist, was glänzt. Der Uneingeweihte, der lediglich den Kreis Trebnitz von seinen Fahrten nach der Kreisstadt Trebnitz von Breslau her kennt, wird derartige Katastrophen kaum für möglich halten, und doch sind dieselben, wie die vorher erwähnte Statistik gezeigt hat, sehr häufig.

Aber der Erfolg der landwirtschaftlichen Tätigkeit hängt ja nicht nur von äußeren Umständen ab, sondern auch in hohem Maße von den Charaktereigenschaften des Landwirts selbst. Ausdauer, Fleiß und Sparsamkeit sind stets notwendig zu einer gedeihlichen Entwicklung, denn gerade in der Landwirtschaft besteht die Rente zum größten Teil aus kleinen Kostenersparnissen unter sorgsamster Beachtung aller kleinen Mehrerträge.

Diese Eigenschaften liegen im allgemeinen dem Trebnitzer Bauernstande sehr, denn sonst wäre es nicht möglich, daß viele bäuerliche Familien unter so ungünstigen Verhältnissen ihre angestammte Scholle seit 800 Jahren halten konnten.* Um so mehr wäre es nun zu begrüßen, wenn sich endlich einmal die Reichs- und Staatsregierung dieser seit Jahrhunderten unter ungünstigen Verhältnissen für das Vaterland kämpfenden und arbeitenden Bauern erinnern würde und endlich einmal in unserem nördlichen Kreisteile durch sachgemäße Entwässerung Verhältnisse geschaffen werden, die diesen Bauern, die außerdem noch auf vorgeschobenem Posten gegen die mächtig andrängende slawische Welle stehen, die Existenz sichern. Die Regierung wird so das bedrohte Deutschtum unserer niederschlesischen Ostmark außerordentlich stärken und der Allgemeinheit, dem Volksganzen, eine Lebensnotwendigkeit erhalten.

* Siehe Meißner: Urkunden schlesischer Dörfer, Breslau 1863.



57 Nach einem Gemälde von van Gout



58. Kreisshaus Militsch

Phot. S. Klette, Breslau

Der Landkreis Militsch-Trachenberg

Von Schulrat Hoffmann, Trachenberg.

Der Kreis Militsch (das Wort „Trachenberg“ gehört nicht zu seiner amtlichen Bezeichnung, bringt aber in glücklicher Weise die völlige Gleichwertigkeit der beiden Kreiszentralen Militsch und Trachenberg zum Ausdruck) ist der nordöstlichste Grenzkreis Schlesiens gegen die frühere Provinz Posen und den heutigen, durch den Nachspruch der Siegerstaaten von 1918 neu-erstandenen Staat Polen. Ein Kreis von ganz ungewöhnlicher Gestalt, eher einer Semmel ähnlich als einem Kreise, mit einer ostwestlichen Länge von mehr als 60 km und einer Breite von etwa 20 km; in der Senkrechten durch Sulau rücken die Nord- und die Südgrenze sogar auf 12 km zusammen. Die gesamte Grenzlinie des Kreises gegen die drei Starosteien Rawitsch, Krotoschin und Adelnau ist 80 km lang. Mit seiner Größe von 93 067 ha steht er an der Spitze der Kreise des Regierungsbezirks Breslau, dagegen kann man aus der Bevölkerungszahl (nach der letzten Zählung 1925 insgesamt 47 708 Einwohner, davon haben die vier Kleinstädte des Kreises 10 369 Einwohner) von vornherein ersehen, daß es sich hier um einen rein ländlichen Kreis mit sehr geringer Bevölkerungsdichte handelt. Wohl mangelt es dem Kreise nicht an industriellen Betrieben, doch das sind in der Hauptsache solche, die aufs engste mit der Landwirtschaft bzw. der Forstwirtschaft verbunden sind. Davon soll an anderer Stelle gesprochen werden.



59 Partie an der Bartsch bei Militisch

Phot. R. Lange, Militisch

Die Lebensader des Kreises ist die Bartsch. Unser Kreis ist neben Guhrau ein typischer Niederrückkreis. Die Unendlichkeit der großen Wälder, die meilenweit den Horizont abschließenden Teichflächen, die saftgrünen, fruchtbaren Wiesenflächen im Tale der Bartsch, der Horle und der Schäfte verleihen ihm einen ganz besonderen Reiz. Wenn Bleicher in seiner Abhandlung über „die Bartschniederung“ die Bezeichnung: eine Gegend von „starkem Charakter“ prägt, so kann er das Landschaftsbild nicht treffender kennzeichnen. „Trotz aller Veränderungen, welche der Mensch mit ihr vorgenommen hat, wirkt die Niederung doch als natürliche Landschaft. Die weiten Teichflächen, die gradlinigen Dämme und Gräben gehören zum Landschaftsbild; sie verstärken nur den Eindruck der Flächenhaftigkeit, und die Vegetation tut das ihre, um die einmal gestörte Harmonie wiederherzustellen. Auch die Tierwelt hat der Mensch durch seine Kulturarbeit nicht verjagt; im Gegenteil, die künstlich angelegten Teiche haben vielen Kultursflüchtern einen Zufluchtsort geschaffen, so daß besonders die Vogelwelt einen bemerkenswerten Reichtum an Arten und Individuen aufweist.“ (Bleicher a. a. O.) Es sind Landschaftsbilder von ganz besonderer Wirkung und Eindringlichkeit, welche sich aus dem steten Wechsel dichter Wälder, weiter Wasserflächen und fruchtbarer Weiden und Wiesen ergeben, und der Naturfreund, welcher erst einmal den Weg zu diesen Schönheiten gefunden hat, wird in ihrer Einsamkeit und stillen Beschaulichkeit bald lieber und vertrauter Gast.

Doch bleiben wir zunächst bei der Lebensader unseres Kreises, der von den Höhen bei Adelnau im heutigen Polen kommenden Bartsch. Zwischen den nördlichen Ausläufern des Schlesischen Landrückens und der Südpolener Hochfläche weiß sie sich, verstärkt durch zahllose Wasserläufe und Rinnale, mit auffällig geringem Gefälle (auf 55 km von Wildbahn bis Kendzie nur 24 m Gefälle!) und vielfach gewundenem Lauf ihren Weg zur



60 Winterlandschaft an der Bartsch

Phot. K. Lange, Militsch

Oder zu bahnen. Bedächtigt und träge ziehen ihre Wässer bei normalem Stande durch das Wiesental, durch die Wälder dahin, erhöhte Uferländer treten nur bei Militsch und Sulau auf; aber nach reichlichen Niederschlägen wird sie schnell zum reißenden Strom, der Wiesen und Wälder meilenweit unter Wasser setzt und die fleißige Arbeit des Landmanns auf Jahre hinaus vernichtet. Noch stehen wir unter dem frischen Eindruck der gewaltigen Hochwasserkatastrophe im Sommer des Jahres 1926, durch welche allein in unserer Kreise die Ernte von 35 000 Morgen ganz oder teilweise vernichtet wurde, ein Gesamtschaden von mehr als 3 Millionen Reichsmark. Alle vorbeugenden Maßnahmen, alle mühseligen Tag- und Nachtwachen von fast allen Gemeindeangehörigen an Deichen, Dämmen und Ufern waren nutzlos. Der Allgewalt der anstürmenden Wassermassen konnte Menschenwerk nicht widerstehen. Da das Wasser auf den Wiesen monatelang stand, entwickelten sich Krankheitserreger, welche ein großes Fischsterben in den Wasserläufen und fieberhafte Krankheitserscheinungen bei den Bewohnern und Arbeitern in der Überschwemmungsgegend zur Folge hatten. Aber die Tatkraft des Gegenwartsmenschen hofft auch solcher Katastrophen Herr zu werden. Schon haben sich Genossenschaften gebildet, welche eine großzügige Regulierung all der kleinen, aber zu Hochwasserzeiten so verheerenden Wasserläufe in Angriff zu nehmen gedenken. Es wäre zu hoffen, daß der Staat mit reichen Mitteln diesen Genossenschaften mit helfender Hand zur Seite tritt und durch großzügige Hilfe unserer Niederung die Möglichkeit gewährt, Katastrophen solcher Art für alle Zukunft abzuwehren.

Vor Jahrtausenden reichten die Wasser der Bartsch südlich bis zu den Höhen von Postel und Frauenwaldau und nördlich bis zu den Sanddünen von Frenhan und den Höhen nördlich von Goitke und Korsenz bis hin nach Laustowe. Das „Urstromtal“ der Bartsch ist nach den Ergebnissen der geologischen Forschung nicht als eine Auswaschungsrinne der Schmelzwässer der letzten Eiszeit anzusehen, sondern es war schon vor der letzten nordischen Vereisung eine



6 Winterlandschaft an der Bartsch

Phot. R. Lange, Militſch

flache, von Osten nach Westen geneigte Senke, die im Kreise Militſch an zwei Stellen, bei Sulau und bei Krendzie, von Ausläufern des Schlesiſchen Landrückens überquert wurde. Aber die Kleinformen der heutigen Landschaft ſind Werke der Eiszeit; es wechſeln flache und kuppige Grundmoränenlandschaft. Erſtere iſt in unſerem Kreiſe nördlich der Bartsch vorherrſchend; letztere überwiegt im Süden der Bartsch, im Bereiche des Schleiſchen Landrückens. Wie auf alten Karten zu leſen iſt, war die Bartsch vor Jahrhunderten nicht ein einheitlicher Flußlauf, ſondern beſtand aus einer Menge von Einzelläufen, die miteinander in Verbindung ſtanden, und zwiſchen denen ſich ſumpfige Wieſen oder Erlenbrüche ausbreiteten. Die großzügige Koloniſation des Bartschbruchs, ein Werk Friedrichs des Großen, hat der Bartsch einen einheitlichen Lauf gegeben, aus kilometerweiten Sümpfen und Moräften fruchtbares Weide- und Wiefenland gemacht und eine Reihe blühender Ortschaften da hervorgezaubert, wo früher „Niemandſland“ war. Die moorigen Wieſen zu beiden Seiten der Bartsch ſind reich an Rafeneiſenſtein. Schon im früheſten Mittelalter wußte man aus dieſem auf primitive Art Eiſen zu gewinnen. Die damaligen Grundherren, die Grafen Malkhan in Militſch, die Freiherrn von Kurzbach und die Grafen von Hagfeld in Trachenberg, legten hier und da Eiſenhämmer, einfache Klopſwerke, an. Dieſe Eiſenhämmer waren der Anlaß zur Gründung von Kolonien, und ſo entſtanden die Orte mit dem Beinamen „Hammer“, wie Hammer-Sulau, Hammer-Trachenberg, Hammer-Militſch. Zahlreiche Schlackenhalden zeugen von frühmittelalterlicher Eiſeninduſtrie im Kreiſe, und bis in die jüngſte Zeit wurde von Marquiſten aus Rafeneiſenſtein nach den Induſtriezentren zur Verhüttung weitergeleitet. Die „Eiſenſteinſtraße“, welche von Napoleon gebaut ſein ſoll, ganz aus Rafeneiſenſtein geſchüttet, dürfte kaum ihresgleichen haben. Die Wege am Schloßpark in Schmiegrode ſind ebenfalls mit Rafeneiſenſtein befeſtigt, und die Pfeiler der Partkore des Schloſſes in Schmiegrode, ganz aus Eiſenſtein errichtet, geben der Parkeinfaffung eine beſondere Note. Auch die beiden gewaltigen

Friedenstore in Militsch sind aus diesem Material erbaut. In Liebenthal und Kesselsdorf sind die Fundamente der Häuser z. T. aus Raseneisenstein. In diesem Zusammenhange mag noch



62 Rauchender Meiler im Lahser Walde

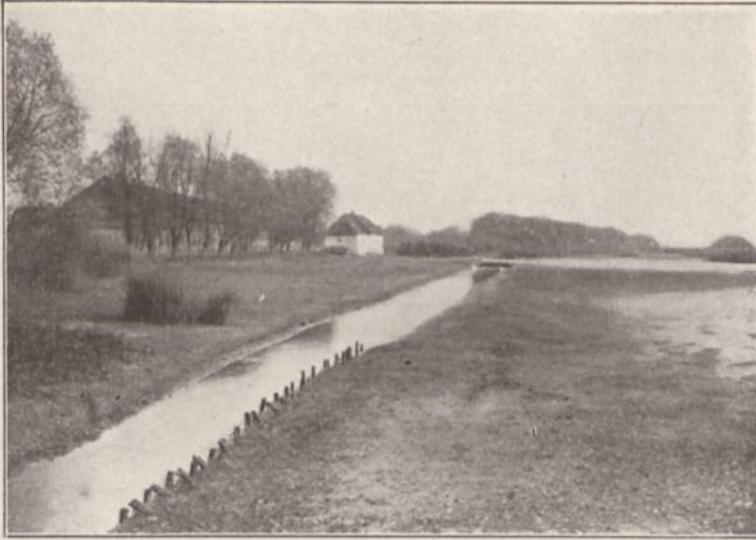
Phot. K. Lange, Militsch

eine andere mittelalterliche Industrie des Kreises erwähnt werden: die Köhlerei im Walde nach Lahse und die Pechgewinnung in den sonderbaren „Pechöfen“ bei Birnbäumel, nur mit dem Unterschiede, daß beides, Köhlerei und Pechgewinnung, heute noch hier betrieben wird.



63 Christophsee bei Neuschloß

Phot. K. Lange, Militsch



64 Entwässerter Grabofnigteich

Phot. Jafowski, Militisch

Trotz des großen Wasserreichtums fehlt es dem Bartschtal an natürlichen Seen. Alle die großen Fischteiche, insgesamt 25 000 Morgen, sind künstliche Anlagen. Sowohl im Bereiche der Trachenberger wie der Militischer Grundherrschaft wird das Bartschwasser durch künstliche Bewässerungsanlagen in die periodischen Teiche geleitet und fließt im Spätherbst, ehe das große „Abfischen“ beginnt, auf anderen Wegen wieder zur Mutter Bartsch zurück. „Militischer Karpfen“ haben einen guten Ruf weit über Schlesien hinaus; und in neuzeitlichen Spezial-eisenbahnwagen, wohlverpakt, ohne einen Tropfen Wasser, aber unter ständiger Speisung



65 Fischzug Grabofnigteich

Phot. Jafowski, Militisch



66 An der Fischfortiertafel am Brustawer Mühlteich

Phot. Ruffer, Eisenhammer

mit Sauerstoff, kommen Tausende von Zentnern wohlbehalten, namentlich zur Weihnachtszeit, in den entferntesten Großstädten unseres Vaterlandes an, um der weihnachtlichen Festtafel einen besonderen Reiz zu verleihen. Daß die rationelle Fischzucht des Kreises Militsch von ganz beträchtlichen Ausmaßen ist, wird durch die Tatsache bewiesen, daß rund ein Fünftel der schlesischen Jahresproduktion an Edelfischen und rund ein Zehntel der in Deutschland erzeugten Karpfen aus dem Kreise Militsch kommt.



67 An der Fischzähltafel

Phot. Zakowski, Militsch

Der Anteil des zum Fruchtbau genügten Bodens, also des Ackers, kann bei der ausgesprochenen Niederungslage des Kreises relativ nur gering sein. Von der gesamten Fläche des Kreises entfallen nur 47% (43 000 ha) auf Ackerland, 11% (10 000 ha) auf Wiesen und 27% (25 000 ha) auf Waldungen. Die Bodengüte ist sehr verschieden. In den Teilen des Kreises, die auf den Sanddünen des Landrückens liegen und teilweise nur eine Ackerkrume von 15 bis 20 cm haben, müht sich eine in dürftigen Verhältnissen lebende, meist kleinbäuerliche Bevölkerung, dem mageren Sandboden das abzugewinnen, was sie an Kartoffeln, Roggen, Hafer und Grünfrucht zum Lebensunterhalt für sich und ihr Vieh braucht. Dagegen eignen sich gewisse Striche in der Trachenberger und Prausnitzer Gegend vorzüglich zu Weizen- und Rübenbau. Die Zuckerfabrik in Trachenberg ist für eine Höchstleistung von 2 Millionen Zentnern Zuckerrüben eingestellt, ihre tatsächliche Leistung beträgt aber jetzt nur 600 000 bis 700 000 Zentner. Die Abschnürung der rübenbauenden Posener Nachbarschaft hat auch unserer Zuckerfabrik in Trachenberg eine erhebliche Zahl von Lieferanten entzogen.

Daß bei dem gewaltigen Umfang der Waldungen des Kreises die Holzindustrie nicht unbedeutend sein kann, liegt auf der Hand. Von den 25 000 ha Wald sind 80% Nadelwald, der in 80jährigem Umtrieb bewirtschaftet wird. Bedeutende Sägewerke finden wir in Militisch, Sulau, Trachenberg und Wirschkowitz. Die Rentabilität der Kreisbahn (Kleinbahn von Trachenberg über Militisch bis Nieder-Wiesental) gründet sich in der Hauptsache auf die Frachten aus der Beförderung von Hölzern und landwirtschaftlichen Produkten. Gerade in den Wäldern unseres Kreises liegen landschaftliche Momente von hoher Schönheit. Wer mit der Kleinbahn von Militisch nach Trachenberg reist, der findet Muße genug, die unendlichen Kiefernwälder, deren Grund von Heidekraut in violetten Schimmer gekleidet wird oder auf weiten Flächen von der bescheidenen Heidelbeere bestanden ist, zu bewundern; hin und wieder bringen die weithin leuchtenden grellgelben Blütenstände des Besenstrauches (*Sarothamnus Vulgaris*) oder unheimlich düsteres Wacholdergebüsch eine wünschenswerte Abwechslung in



68 Mittagspause bei den Holzschlägern



69. Schloß Kraschnitz

Phot. S. Klette, Breslau

die Melancholie des einsamen Nadelwaldes. Wer ein besonderes Glückskind ist, der sieht wohl auch in den Wäldern bei Protisch den prächtigen Rothirsch oder das flüchtige Reh. Auf den Dämmen der Teiche, den weiten Bartschwiesen und den Waldrändern, sowie an den Landstraßen, soweit sie durch das Waldgebiet führen, stehen uralte Eichen von so gewaltigen Ausmaßen und so wunderbarem Formenreichtum, daß der Naturfreund in helles Entzücken geraten kann. Ich denke hier besonders an den Schloßpark in Militsch, die Landstraße von Nesigode nach Trachenberg und die wundervollen Dammwege im Teichgebiet zwischen Radziunz, Hammer-Trachenberg und Trachenberg. Eines dieser Naturdenkmäler, die „Windeiche“ bei Radziunz, ist in diesem Jahre einem Sturm zum Opfer gefallen. Ganz wundervolle Eichen- und Buchenwälder finden wir in den Waldungen des Herrn von Salisch auf Postel. Eine Waldwanderung von Postel nach dem höchsten Punkte des Schlesischen Landrückens im Kreise Militsch, der Johannahöhe, 230 m über dem Meerespiegel, führt uns durch eine mit herrlichen alten Buchen und Eichen bestandene kuppige Grundmoränenlandschaft, welche ihren Namen „Klein-Thüringen“ nicht mit Unrecht führt und ihr Gegenstück in einem ganz köstlichen Waldweg von Militsch nach dem „Waldschloß“, dem sogenannten „Blohmerweg“ findet. Die Waldungen des Herrn von Salisch auf Postel haben einen guten Namen, sowohl bei den Forstwirtschaftlern, wie bei den Forstästhetikern; hier hat ein Mann, der ganz in der Bewirtschaftung und ästhetischen Ausgestaltung seiner Forsten aufging, in einem langen und arbeitsreichen Leben all das verwirklicht, was ihm als Ideal des deutschen Waldes

vorgeschwebt hat. Sein Buch über „Forstästhetik“ gilt noch nach seinem Tode als grundlegend für die deutsche Waldkultur, und alljährlich finden sich in Postel Naturfreunde und Forstwirtschaftler aller Gegenden Deutschlands ein, um sich an dem Lebenswerk des Herrn Heinrich von Salisch zu erbauen und von ihm zu lernen. In diesem Zusammenhange darf auch ein dem Fürsten von Hatzfeld gehöriges geschlossenes Waldgebiet von 9000 Morgen, der „Tierpark von Nesigode“, nicht unerwähnt bleiben. Wer mit schnellem Gefährt auf der 4 km langen, schnurgeraden Chaussee durch den Tierpark eilt, wird vielleicht seine Freude an den schönen gleichmäßigen Waldbeständen und an den Kastanienbäumen zu beiden Seiten der Straße haben, an einigen Stücken neugierigen Damwildes, welche bei seiner Annäherung langsam ins Dickicht flüchten, aber den wirklichen Zauber des Tierparkes wird er nicht verspüren. Nur der, welcher auf Jägerpfaden von Fürstenau quer durch den Tierpark nach Nesigode wandert, wird dessen Reize voll in sich aufnehmen können. Da wechselt düsterer Kiefernbestand mit lichtem Laubwald, da öffnen sich dem Blick herrliche Parkwiesen, durchsetzt von Erlengebüschen. Und hier kann er, ohne besonderes Glück zu haben, ganze Rudel von Rothirschen, von Damwild, hier und da auch einen Sprung Rehe in freier Wildbahn beobachten, selbst für den verwöhntesten Weidmann ein seltener Genuß. Auch das Schwarzwild wird im Tierpark gehegt, ist aber schwer zu Gesicht zu bekommen. In unmittelbarer Nähe des Tierparkes befindet sich ein Fleckchen Erde, welches in Deutschland wohl seinesgleichen sucht, die „Luge“. Ein Naturschutzgebiet, ein Rest des ehemaligen Urstromtales der Bartsch, bestehend aus moorigen Wiesen, von Wasserläufen durchzogen und mit Erlengebüsch bestanden. Nur zu Rahne und geleitet von einem kundigen Führer, ist hier ein Fortkommen möglich. Ein „Spreewald“ im kleinen! Hier haufen ungestört die scheue Fischotter und der gewandte Marder, hier ist der Brutplatz der Graugänse, der Laucher, der Reiher und Kraniche und wilden Enten. Und unweit der Luge beginnen die von Schilf eingebetteten Teiche, die ebenso wie die Teiche der Militzcher Gegend, besonders die große Grabofnize, ein Eldorado für alles Teichgeflügel sind. Zwar haben sich eigenartigerweise die früher zahllosen Möwen in den letzten Jahren ganz auffällig aus unserer Gegend zurückgezogen, doch bleibt immer noch ein so fabelhafter Bestand an Individuen und Arten, daß z. B. Pampel, einer der besten Kenner der heimischen Vogelwelt, für die Bartschniederung nicht weniger als 172 Arten festgestellt hat. Es ist keine Seltenheit, daß bei großen Wasserjagden in wenigen Minuten mehr als 100 Wildenten und ähnliches Wassergeflügel zur Strecke gebracht werden. Wen aber nicht die Freude am Jagen, sondern nur die Sehnsucht nach unvergeßlichen Natureindrücken zwischen die Teiche treibt, der rudere im leichten Fischerkahn in stiller Mondnacht hinaus auf die schlafende Grabofnize oder erwarte an ihrem Ufer die aufgehende Sonne, deren Strahlen bald die weite Fläche wie pures Silber erglänzen lassen und all das schlafende Geflügel im Schilf wecken. Wasserhühner, Haubentaucher, Wildenten verschiedenster Art rudern geschäftig durch die silberne Flut, und über ihr tummeln sich die geschwätzigen Möwen, als wollten sie durch ihr lautes Geschrei den stillen Beobachter am Strande auf ihre Flugkünste aufmerksam machen. In der Nähe der Dörfer, inmitten der Wiesen und Äcker, bringen zahlreiche Windmühlen Abwechslung in die Gleichmäßigkeit der Niederungslandschaft. Doch das Zeitalter der Maschinen ist ein Feind der lustigen Windmühlenslügel; schon sieht man hier und da Mühlen, die ihrer Flügel beraubt sind, aber Zuleitungsdrähte von außen und gleichmäßiges Motorengesurr von innen verkünden, daß der Müller sich von den Launen

des Windes unabhängig gemacht und seine Mühle auf Motorbetrieb eingestellt hat. Zweifellos ein Kulturfortschritt, aber auf Kosten des Landschaftsbildes!

Den großen Linien in den landschaftlichen Typen entspricht die Verteilung des Grund und Bodens unter die Kreisinsassen. Der Kreis Militsch ist ein Kreis, in welchem der alt-eingeseffene Großgrundbesitz überwiegt. Von seinen 93 067 ha Gesamtfläche entfallen allein auf 11 der größten Grundbesitzer 50 000 ha, also mehr als 50% der gesamten Bodenfläche. Größere bäuerliche Besitzungen, das, was man in andern Teilen Schlesiens mit gewichtiger Betonung „Bauerngüter“ nennt, sind in unserem Kreise selten. Die Statistik des Kreises verzeichnet 21 Besitzungen mit 50 bis 100 ha, 28 mit 100 bis 200 ha, 20 mit 200 bis 300 ha, und nur 7 mit 300 bis 400 ha. Demgegenüber ist die Zahl der Kleinbauern, der Stellenbesitzer, Gärtner und Häusler ganz erheblich: es gibt 1945 Besitzungen bis zu 2 ha, 1297 Besitzungen von 2 bis 5 ha, 1625 von 5 bis 10 ha, 898 von 10 bis 20 ha und nur 222 Besitzungen von 20 bis 50 ha. Diese eigenartigen Besitzverhältnisse, welche wohl auf den ersten Blick frappieren können, finden ihre Erklärung, wenn man sich in die historische Entwicklung der Bartschniederung und des Kreises vertieft. Die Bartschniederung war von jeher ein Grenzland zwischen Schlesien und Polen. Auf ihre wechselvollen Schicksale unter den Piasten, den Herzögen von Glogau und den Herzögen von Oels kann im Rahmen dieser kurzen Arbeit nicht eingegangen werden, sicher ist nur, daß gerade die Bartschniederung in den vielen Grenzfehden und Besitzstreitigkeiten immer das geschlagene Kind gewesen ist, das unschuldig leiden mußte. Daß die Kultur der Gegend aber nicht fortschreiten konnte, solange die Bevölkerung nicht auf einen grünen Zweig kam, liegt auf der Hand. Es ist deshalb als ein wichtiger Merkmstein in der Geschichte des Bartschtales zu bezeichnen, als im Jahre 1494 der König Wladislaus von Böhmen die Herrschaft Militsch und 1498 die Herrschaft Trachenberg, dazu noch Winzig, Herrnsstadt und Rügen an den Freiherrn Sigismund von Kurzbach abtrat. Damals war also mehr als der gesamte Kreis Militsch in einer Hand. Die Freiherren von Kurzbach wurden unserer Gegend die ersten zielbewußten Kulturträger. Sie sorgten für besseren Anbau des Landes, ließen einen Teil der dichten Waldungen niederschlagen, legten neue Dörfer an, bauten viele Dämme und Teiche und sind als die Begründer der rationellen Teichwirtschaft in unserem Kreise anzusehen. (Darauf dürften auch die 3 Karpfen in ihrem Wappen hindeuten.) Die Dörfer Lauskowe, Mesigode, Kendzie, Wilkowe, Goitke, Deutsch-Damno, Heidchen und Charlottenberg sind Siedlungen aus der Zeit der Kurzbachschen Herrschaft. 1521 wurde der Gesamtbesitz in die Herrschaften Militsch und Trachenberg geteilt, von denen sich jede unter sehr ähnlichen äußeren Verhältnissen zu einer wirtschaftlichen Einheit entwickelt hat. Von der Herrschaft Militsch zweigten sich im Laufe des 17. Jahrhunderts die freien Minderstandesherrschaften Neuschloß, Sulau und Freyhan ab, aber die Leiter der Geschichte der Bartschniederung blieben durch das ganze Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein die Besitzer der freien Standesherrschaften Militsch und Trachenberg, dort die Grafen von Malkan, hier die Fürsten von Hatzfeld. Von ihnen wird bei den Städten Militsch und Trachenberg noch des Weiteren zu sprechen sein. Daß angesichts solcher gewaltigen Familienbesitze in der Zeit mittelalterlicher Hörigkeit der Landbevölkerung die Entwicklung eines freien mittleren Besitzerstandes nicht möglich war, ist zu verstehen. Aber es muß auch anerkannt werden, daß bei der Armut und der Leistungsunfähigkeit des Kleinbesitzes der größte Teil der steuerlichen Lasten, die ja zumeist der Kultur dienen sollten, von der Grundherrschaft

getragen werden mußte. Und als in neuester Zeit an den Grundbesitz die Forderung gestellt wurde, reichlich Land zur Ansiedlerfiedlung herzugeben, da hat der Großgrundbesitz unseres Kreises die Räte der Zeit verstanden und bisher rund 4200 ha für Ansiedlungszwecke zur Verfügung gestellt. Da die gesamte nutzbare Fläche des Großgrundbesitzes rund 26 000 ha beträgt, ist dies auch relativ eine bedeutende Leistung.

Zum Kreisverbande gehören 4 Städte (Militzsch, Trachenberg, Prausnitz und Sulau), 106 selbständige Gutsbezirke und 133 Landgemeinden. Die Einwohnerzahl, welche vor dem Weltkriege schon auf über 50 000 gestiegen war, beläuft sich nach der letzten Volkszählung am 16. Juni 1925 auf 47 708 Köpfe. Von dieser Zahl entfallen auf

a) die Städte (Militzsch 3731, Trachenberg 3630, Prausnitz 1966, Sulau 1042) zusammen	10 369 Einwohner
b) auf die Landgemeinden	29 273 "
c) auf die Gutsbezirke	9 066 "

Insgesamt: 47 708 Einwohner.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Kreis etwas abseits der großen Verkehrslinien liegt und daß die ganze Struktur des Kreises dadurch in Mitleidenschaft gezogen wird. Bei den großen Entfernungen der Dörfer wird die Anlage langer und kostspieliger Straßenwerke notwendig, und es will gar nichts besagen, wenn gegenwärtig die Gesamtlänge der Kreischauffeen 320 km beträgt. (Das bedeutet die Länge der Eisenbahnlinie von Breslau nach Berlin!) Noch ist das Netz fester Straßen von Ort zu Ort recht lückenhaft; selbst berechnete Wünsche zu erfüllen, ist der Kreisverwaltung zumeist aus finanziellen Gründen unmöglich. Schon allein die Tatsache, daß von 133 Landgemeinden noch 62 ohne feste Dorfstraße sind, zeigt, daß hier in den nächsten Jahren Aufgaben wirtschaftlicher und kultureller Natur zu lösen sind, von welchen man in anderen bevorzugten Kreisen überhaupt nicht mehr spricht. Bei der Armut unserer kleinbäuerlichen Bevölkerung aber kann ihre Lösung bei uns nur durch weitgehendste Beihilfe des Staates erfolgen. Vor dem Weltkriege galt die ausschließliche Fürsorge des Staates der Posener Ostmark. Diesseits der Bartsch versiegte der staatliche Millionenregen, obwohl auch der Kreis Militzsch zur Ostmark gehörte. Heute haben die Polen das deutsche Erbe in der Provinz Posen übernommen und mit schmunzelndem Behagen festgestellt, daß deutscher Fleiß und preußische Gründlichkeit hier blühende Kultur- und Wirtschaftsformen geschaffen haben. Heute aber sind „wir“ mehr als je „Ostmark“, heute erheben „wir“ Anspruch, vom Staate ganz besonders pfleglich behandelt zu werden, wohlgerne aber nicht wegen uns persönlich, sondern wegen unseres staatlichen Ansehens bei den Nachbarn jenseits der Bartschniederung. Wir wollen und müssen zugeben, daß in unseren Grenzgegenden noch vieles im argen liegt, sei es das Verkehrsnetz, sei es die Einrichtung von Bildungsanstalten aller Art, sei es das Aussehen der Ortschaften, sei es die Lebenshaltung der Bewohner. Das wissen wir und bedauern, aus eigener Kraft nicht auf einmal Unterlassungssünden vergangener Jahrzehnte gutmachen zu können. Aber der Staat muß uns davor schützen, daß unsere Nachbarn mit der hämischen Schadenfreude der Besitzenden von den schmutzigen Ansiedlungsdörfern im jetzigen Polen aus auf unsere dürftigen Grenzdörfer herabblicken. Auf der anderen Seite ist aber in unserem Grenzvolk das bittere Gefühl des Zurückgepfichtseins und des Neides gegen den, der nicht gesät und doch reichlich geerntet hat, wohl zu verstehen.

Wenn wir in Zukunft — und wir glauben dazu die ersten Anwärter zu sein — die besonderen Pflinglinge unseres Staates sein werden, so wird bald erhöhte Bodenkultur und moderne Ackerbewirtschaftung die Grundlagen zu einer gehobenen Lebenshaltung geben, und an uns soll es liegen, falls wir nur die Mittel dazu erhalten, den Polen zu zeigen, daß es ein höheres Ziel ist, sich selbst Kultur zu schaffen, als sich in anderweitig geschaffene Kulturgebiete einfach hineinzusetzen.

Nach der ersten Fassung des Versailler Diktats war als Grenze gegen Polen der Lauf der Bartsch angenommen. Wer unseren Kreis kennt, übersieht auf den ersten Blick, daß eine solche Grenzführung im höchsten Grade unheilvoll gewirkt haben müßte. Nicht nur den Kreis selbst, sondern auch blühende Gemeinwesen und Einzelbesitzungen hätte man glatt in zwei Teile zerschnitten. Die geplante willkürliche und auf keinerlei Vernunftgründen aufgebaute Grenzziehung mußte natürlich die Bevölkerung in gerechter Empörung aufflammen lassen. Es war in jenen trüben Tagen für jedes deutsche Herz in der Militscher Grenzmark erhebend, mit wie elementarer Wucht sich in großen Volksversammlungen, die zum Teil unter freiem Himmel abgehalten wurden, der nationale Unwille über die geplante Gewalttat Bahn brach. Dieser spontane Treuschwur: „Wir steh'n vor unser Land, wir steh'n vor unsre Weiber, unsere Kinder!“ und die zahlreich direkt nach Versailles übermittelten Proteste, Rotschrei eines vergewaltigten Volksteiles und Bitte des Schwächeren um Gerechtigkeit zugleich, konnten von den Machthabern der Feindstaaten nicht unbeachtet bleiben. Diese haben die Grenzlinie später günstiger für uns festgesetzt, so daß es im wesentlichen bei der alten Grenze gegen die Provinz Posen geblieben ist, wenn wir auch etwa 480 Morgen abzutreten gezwungen wurden.

Wie steht es aber überhaupt mit der Forderung der Polen nach der Bartschlinie? Diese Frage ist für uns so wichtig, daß wir uns genauer mit ihr auseinandersetzen müssen. Zu ihrer Beantwortung haben wir sowohl die geschichtliche Vergangenheit des Bartschthals, als auch die Ergebnisse der frühgeschichtlichen und der vorgeschichtlichen Forschung über das Bartschthal heranzuziehen.

Polens Anspruch auf die Bartsch als Grenze gründet sich einzig auf die als feststehend angenommene Tatsache, daß die Bartsch von der Zeit der polnischen Siedlung, etwa von 800 n. Chr. an, bis zum Zerbrechen des polnischen Staates die Grenze gegen Polen gebildet habe, und daß die Namen der Ortschaften im Bartschthale vorwiegend polnischen Ursprungs seien. Letzteres ist allerdings richtig; aber Namen polnischen Ursprungs greifen weit hinein bis tief in die schlesische Fruchtebene. Warum sind da unsere sonst nicht gerade bescheidenen Nachbarn so „maßvoll“ in ihren Forderungen gewesen? Zu große Bescheidenheit ist immer verdächtig. Darum lohnt es sich, hier einmal genauer zuzusehen. Daß die slawischen Siedler, welche nach Ausgang der Völkerwanderung allmählich hier eindrangen, das Land mit einem neuen Namensnetz überzogen, ist selbstverständlich. Das Land war ja infolge der Abwanderung der bisher hier wohnenden Germanen leer geworden; und daß es wirklich Germanen waren, die vor den Slawen hier wohnten, ist durch Bodensfunde, die sich in jüngster Zeit ganz auffällig gemehrt haben, einwandfrei nachgewiesen. Da also die alten germanischen Namen verloren gegangen waren, war es selbstverständlich, daß die Slawen eine neue Namengebung in ihrer Sprache vornahmen. Aber die neudeutschen Siedler, die von etwa 1100 n. Chr. ab in immer verstärktem Maße von Westen her in die Bartschniederung einzogen, verdrängten in verhältnismäßig kurzer Zeit das slawische Element oder saugten es auf, nicht

mit der Waffe in der Hand, sondern durch die Macht ihrer deutschen Kultur. Von unserem Standpunkte bleibt es allerdings unerfindlich, warum die neudeutschen Kolonisten damals in der Namengebung so ganz versagt haben. Hervorgehoben muß auch werden, daß die fränkischen und slawischen Siedler damals von polnischen Herzögen gerufen wurden. Sie kamen, und bald entstanden deutsche Siedlungen, meistens im Anschluß an schon bestehende polnische Dörfer. Aber die Deutschen vermieden es, sich mit den Slawen zu vermengen. Ihre Siedlungen legten sie nie innerhalb der bestehenden Dörfer, sondern neben diesen an, sie übernahmen den slawischen Namen des Dorfes, aber sie gaben ihrer Siedlung gewisse Beinamen. So deuten die Orte mit der Vorsilbe „Groß“, „Deutsch“, „Neu“ auf germanische Siedlungen neben schon bestehenden polnischen Dörfern. (Groß-Blieschwiß, Groß-Kaschütz, Groß-Ossig, Groß-Bargen, Deutsch-Damno usw.) Neben dem polnischen Smygrad (Schmigrode), d. h. Otternburg, entstand Drachenburg = Trachenberg (Übertragung ins Deutsche!) Die neuen Wirtschaftsformen der fränkischen Siedler (tiefgründige Ackerbestellung mit der eisernen Pflugchar, Roden der Wälder, Anbau neuer Fruchtarten) fanden bald Nachahmung bei den bisherigen Bewohnern. So paßten sich wohl die deutschen Siedler in der Namengebung den Slawen an, aber in der Wirtschaftsführung und Lebensgestaltung übernahmen sie die Führung, und bald kam es dahin, daß das slawische Element innerlich so im deutschen Wesen aufging, daß sich die Bewohner des Bartschtales in schroffen Gegensatz stellten zu den Slawen jenseits der Bartsch. Aber war wirklich die „Bartsch“ damals die Grenze? Zunächst: es gab ja keinen einheitlichen Flußlauf, sondern eine Menge von Einzelläufen. Welcher von diesen war nun die Bartsch? Das unwegsame weite Bartschtal bot meilenweit nach Norden und Süden so wenig Übergangsmöglichkeiten und war so wenig für Kriegszwecke geeignet, daß es niemandem eingefallen sein wird, mitten durch dieses Gebiet, am Flusse entlang, also an irgendeinem der damaligen Arme der Bartsch, eine Grenzlinie zu ziehen. Sicher aber ist, daß der Nordrand der Bartschniederung, also der Südrand der Südposener Hochfläche, früher als Grenze gegolten hat, um die es zu kämpfen lohnte, schon weil hier eine dichtere Besiedlung war. Aus alledem dürfte sich ergeben, daß von der Bartsch als „Grenzlinie“ nicht im Ernst gesprochen werden kann, und daß die Bartschniederung (Kreise Gubrau und Militsch), obgleich von slawischem Element einige Jahrhunderte lang bewohnt, durch deutsche Kolonisation schon im frühen Mittelalter wieder voll für das Deutschtum zurückgewonnen wurde, nicht mit der Waffe in der Hand, sondern durch die geistigen Waffen deutscher Gründlichkeit und deutscher Kultur. So ist unser Kreis seit Jahrhunderten ein rein deutsches Land, und die wenigen, durch den bekannten polnischen Agitator und Gütermakler Wiedermann schon vor dem Weltkriege in einigen Grenzdörfern angesetzten Polen haben in den letzten Jahren ihre Besitzungen mit zurückkehrenden deutschen Ansiedlern aus Posen getauscht. Auch der Teil der Arbeitsleute auf den Dominien der Grenze, welcher polnischer Abstammung und Sprache war, ist nach Polen zurückgekehrt, doch war die Zahl relativ so unbedeutend, als daß dadurch der rein deutsche Charakter der ganzen Gegend irgendwie beeinträchtigt worden wäre. Heute noch wohnen drüben in den Grenzdörfern bedeutend mehr Deutsche, als jemals in unserer Gegend Abkömmlinge der slawischen Rasse gefessen haben.

Unheilvoll haben sich die neuen Grenzziehungen ganz besonders für unseren Kreis ausgewirkt. Seit Jahrhunderten bestehende Wirtschaftsgebiete wurden rücksichtslos zerschnitten; der nördlich von Trachenberg gelegene Kreisteil mit dem Zentrum Korsenz stand in engster

wirtschaftlicher Verbindung mit dem nahen, heute polnischen Rawitsch, und in gleicher Weise unterhielt Frenhan und Umgebung einen regen wirtschaftlichen Verkehr mit den heute polnischen Orten Zduny und Krotoschin. Die Dorfgruppe um Gontkowitz war ihrer ganzen Lage nach auf Sulmierschütz angewiesen, welches auch der Endpunkt der Kreisbahn war. Jetzt ist die Grenze gegen Sulmierschütz ganz geschlossen, nur über Frenhan und Korsenz verkehren täglich einige Züge für den Fernverkehr. Dem Landmann sind die bequem und nahe gelegenen Märkte verschlossen, er kann seine Kinder nicht mehr nach Rawitsch bzw. Krotoschin auf höhere Schulen schicken, sondern muß sie mit erheblichen Kosten auswärts in Pension geben. Industrielle Anlagen (Zuckerfabriken, Kartoffeltrocknungsanstalt, Molkereien, Brennereien, Sägewerke, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen) müssen durch Fehlen früherer Lieferanten ganz erhebliche Betriebseinschränkungen vornehmen, der Kaufmann, der früher in den jetzt polnischen Grenzdörfern und Städtchen ein gutes Absatzgebiet hatte, verlor über Nacht seine beste und zahlungsfähigste Kundschaft. Der Gewerbetreibende, besonders der Bauhandwerker, büßte große und dauernde Arbeitsgelegenheit und gute Absatzgebiete ein. Die öffentlichen Sparkassen, Darlehnskassen und Banken im Kreise verloren einen großen Teil ihrer Kundschaft.

Geradezu katastrophal aber wirkte sich die neue Grenzziehung im Bahnverkehr aus. Der sonst so bequeme Reiseweg nach dem Osten und nach Berlin war plötzlich verschlossen. Sowohl von Militsch wie von Trachenberg kann man jetzt eben nur über Breslau nach dem übrigen Deutschland gelangen. Diese Erschwerung und Verteuerung des Reisens wirkt sich aber auf



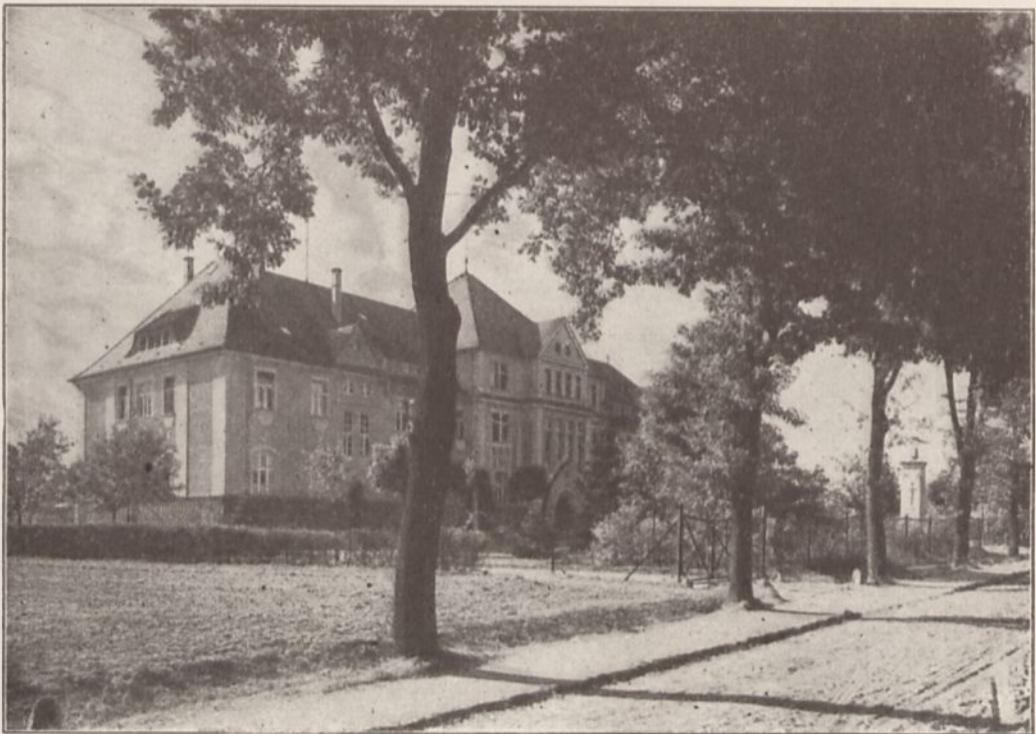
70. Samariterordensstift Kraschnitz

Phot. H. Klette, Breslau

dem Gebiet der Frachten noch viel unheilvoller aus und führt zu einer sehr fühlbaren Verteuerung der Lebensmittel. Der Landmann ist jedenfalls doppelt geschädigt, da er seine Erzeugnisse unter dem Marktpreise verkaufen muß, dagegen Rohstoffe, Futtermittel und Kunstdünger infolge der erhöhten Frachten teurer bezahlen muß als früher.

Auch die Landarbeiterfrage spielt in die neue Grenzziehung hinein. Aus den reichbevölkerten Grenzdörfern waren früher Arbeitskräfte mit Leichtigkeit zu bekommen. Die großen Güter in unseren Grenzdörfern brauchten deshalb nur wenige Werkwohnungen. Jetzt haben wir nicht nur einen fühlbaren Arbeitermangel an der Grenze, sondern damit eng verbunden auch einen großen Wohnungsmangel; denn infolge der Wirtschaftskrise können die fehlenden Arbeiterwohnungen eben nicht mit der Schnelligkeit gebaut werden, wie es sowohl den Wünschen des Landarbeiters wie auch des Großgrundbesitzes entsprechen würde. Ganz trostlos aber sieht es in den Dörfern aus, die infolge der Grenze von jedem Verkehr abgeschnitten sind, wie Bartnig, Kollande, Wildbahn, Neubarnitz. Letzteres hat sogar seinen Schulort, das nahe Weißkehle, an Polen abgegeben; seine Kinder müssen jetzt täglich einen Schulweg von über 6 km zurücklegen.

Da Wirtschaft und Kultur in engstem Zusammenhange stehen, läßt sich wohl behaupten, daß diese gewaltigen wirtschaftlichen Schädigungen ihre Auswirkungen auf kulturellem Gebiet finden müssen und kurz oder lang hier in Erscheinung treten werden, wenn nicht durch baldige großzügige und zielbewußte Aufbauarbeit des Staates — denn die Mittel des wirtschaftlich



71 Diakonenanstalt Kraschnitz

Phot. S. Klette, Breslau



72 Diakonissen-Mutterhaus Kraschnitz

Phot. S. Klette, Breslau

schwachen Kreises versagen hier völlig — dem kulturellen Niedergang des Kreises ein Damm entgegen gesetzt wird. Wo der Hebel angelegt werden muß, ist in der von Landrat Sperling verfaßten Denkschrift anläßlich des Besuches des Ostauschusses klar und umfassend dargelegt. Zu den wirtschaftlichen Maßnahmen gehören vor allem: Ausbau des Straßennetzes, Anschluß der jetzt abgeschlossenen Dörfer an die Chaussees des Kreises, Gewährung billiger und langfristiger Kredite, weitgehendste Unterstützung der Kommunalverbände aus öffentlichen Mitteln, steuerliche Vergünstigungen für den gedrückten Landbesitzer. Zu den kulturellen Forderungen gehören: Einrichtung einer höheren Schule (als Ersatz für Rawitsch und Krotoschin) in Militsch, Errichtung einer neuen Volksschule in Neubarnitz, welches seinen Schulort verloren hat, und Ausbau bzw. Neubau von neun Grenzschnulen, welche den Anforderungen der Zeit zum großen Teil längst nicht mehr entsprechen. Auch die Tatsache, daß die Elektrifizierung des Kreises bisher kaum mehr als die Hälfte der Dorfgemeinden erfaßt hat — was übrigens ein greselles Schlaglicht auf die finanzielle Leistungsfähigkeit der betreffenden Dörfer wirft — dürfte die Staatsverwaltung darauf hinweisen, daß hier ihre Hilfe mehr als sonstwo am Platze ist.

Was der Kreis aber mit eigener Kraft leisten kann, um Kultur und Bildung zu fördern, das zeigt die Tatsache, daß er als einer der ersten am Platze war, als es galt, die pflichtmäßige ländliche Fortbildungsschnule einzurichten. Mit 62 ländlichen Fortbildungsschnulen, welche alle Dörfer des Kreises erfassen, steht er mit an der Spitze der schlesischen Landkreise. Eine Wanderhaushaltungsschnule betreut das heranwachsende weibliche Geschlecht, eine reich aus-

gestattete Kreisvolksbibliothek, welche besonders in den Grenzdörfern ausgewählte Wanderbüchereien eingestellt hat, will die Liebe zu deutschem Schrifttum pflegen und deutsche Bildung und deutsche Sitte heben.

Und wenn hier einmal die so notwendige erhöhte Fürsorge des Staates einsetzt, dann werden unsere Mitbürger, welche jetzt, gedrückt von wirtschaftlichen Sorgen, bange der Zukunft entgegensehen, wieder hoffnungsfroh und tatbereit zu freudiger Arbeit das Haupt erheben und, stolz auf ihr Deutschtum, den Nachbarn jenseits der Grenze bald die Erfolge deutschen Pflichtgefühls und deutscher Tatkraft vorweisen können, und sie werden es vor aller Welt wahr machen, daß auch wir in Schlesiens östlichem Winkel sind

„In Pflicht und Arbeit stark,
Deutsch bis ins Mark.“

Die Stadt Militsch

ein schlesisches Dornröschen, liegt weit ab von den großen Verkehrsstraßen, abgeschlossen durch dichte Wälder und umgeben von einem anmutigen Wiesengürtel, in welchen eine Reihe größerer und kleinerer Teiche eingebettet sind. Militsch ist ein alter Übergang, eine uralte Handelsstraße von Schlesien nach Polen. Die Stadt erscheint in der Geschichte zuerst 1136 als „Milich“. Die Deutungen des Namens laufen weit auseinander. Interessant ist jedenfalls das Stadtwappen: ein Ritter Georg, einen Drachen tötend. Ein ganz ähnliches Wappen führt die Stadt Trachenberg, die Schwesterstadt von Militsch. In beiden Fällen ist das zweifellos ein Anhalt dafür, daß die alten Fabelwesen der deutschen Volks Sage sich vielleicht bis zum Beginn geschichtlicher Aufzeichnungen hier im Wald- und Sumpfgelbiet erhalten haben. Die Stadt Militsch zerfällt in die Altstadt, in die deutsche und die Bartsch-Vorstadt. Letztere war 1920 in größter Gefahr, zu Polen geschlagen zu werden, da sie jenseits der Bartsch liegt, und mit ihr wäre der Schlachthof und das Wasserwerk der Stadt verloren gegangen. Die Altstadt, die erste Ansiedlung, umfaßt die Langestraße mit ihrem Quergäßchen, die Schlabitzerstraße, die Schmiedestraße und die Töpferstraße und einen Teil der Breslauer Straße bis zur Grandebrücke. Im Jahre 1266 kam, nach Aussetzung „zu deutschem Recht“, der Ring hinzu, an den sich noch im frühen Mittelalter der Bartschbezirk angliederte. Was sich seit 1809 jenseits der Grandebrücke an die Altstadt anschloß, wurde die deutsche Vorstadt genannt. Sie verkörpert heute in ihrer ganzen Bauweise die Neuzeit, während die Häuschen und Gäßchen der Altstadt noch von der Bauart des Mittelalters Kunde geben. Was dem Fremden vor allem an Militsch auffallen muß, das ist die sonderbar gleichmäßige, jeden Schmuckes bare Bauart der niedrigen, durchweg nur einen Stock hohen Häuser in den Straßen der Altstadt und im Bartschbezirk. Die Erklärung dafür gibt die Chronik der Stadt. Große Brände haben im Mittelalter ganze Straßenzüge in Asche gelegt, und da beim Wiederaufbau das Material knapp war, hat man sich eben durchweg mit einem Stockwerk begnügen müssen. Leider haben die Feuersbrünste, von denen Militsch weit mehr als andere schlesische Städte heimgesucht wurde, auch die meisten



73 Rathaus (Ring) Militsch

Phot. S. Klette, Breslau

der altdeutschen Giebel am Ringe vernichtet. Nur der schlichte und rein deutsche Giebel des kleinen Mantelhauses am Ringe erinnert an die Bauweise mittelalterlicher Bürgerhäuser. Die Neuzeit hat wohl am Ringe eine Zahl moderner Häuser entstehen lassen, ob diese aber gerade ein Schmuck des Ringes sind, ist stark zu bezweifeln. Auch der wuchtige Bau der Apotheke, in neuester Zeit mit Geschmack erneuert, würde an anderer Stelle viel mehr zur Geltung kommen als gerade am Eingang zum Marktplatz. Unmittelbar an die Stadt schließt sich der Schloßbezirk, das Gebiet der Grafen von Malzhan, an. Noch steht am Mühlgraben das frühere alte Alzisehäuschen und neben ihm das aus Raseneisenstein erbaute Friedenstor mit der Inschrift: *Semper bonis patet* (Immer den Guten geöffnet). Bis zum Erscheinen der Städteordnung unterstand die Stadt in allem und jedem der Herrschaft Militsch. Erst 1808 wurden die meisten der alten Verpflichtungen gegen die Herrschaft durch gegenseitige Vereinbarungen abgelöst, und für Militsch begann nun eine Zeit schnellen Aufstiegs und hoffnungsvoller Entwicklung, zumal es das Glück hatte, eine Reihe tüchtiger Bürgermeister sein eigen nennen zu können.

Das, was Militsch dem Fremden bieten kann, ist natürlich bescheiden, aber nichtsdestoweniger recht interessant. Die Zierde der Stadt ist die 1709 unter großen Opfern erbaute Gnadenkirche zum heiligen Kreuz. Der Fremde, welcher die Kirche betritt, ist erstaunt über die großzügige Anlage des Innenbaues, die drei Emporen und die Lichtflut, welche durch den



74 Schloss Militisch

Phot. S. Klette, Breslau

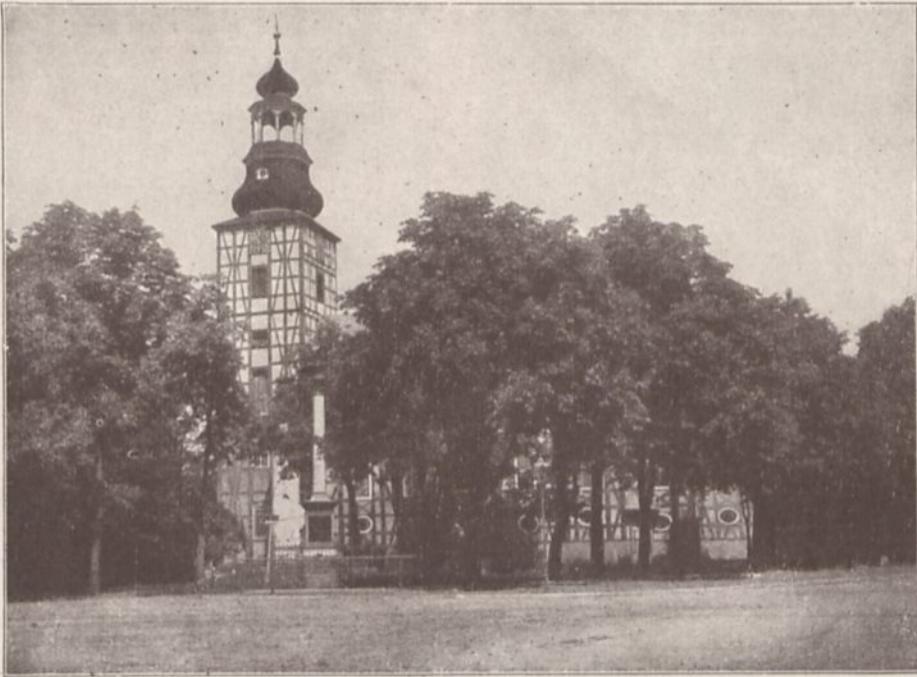
Altarraum in die Kirche strömt. Von besonderem Kunstwert sind die geschnitzte Kanzel und der Taufstein. Die drei ehrwürdigen, zum Teil mit Eisen umspinnenen Pfarrhäuser hinter der Gnadenkirche bilden einen malerischen Winkel stillen Friedens. In den Schmuckanlagen der Gnadenkirche grüßt uns der mit monumentaler Wucht wirkende Gedenkstein an Manfred von Richthofen und seine gefallenen Kameraden vom 1. Ulanenregiment, dessen Garnison Militisch bis zur Auflösung des alten Heeres war.

In den letzten Jahren hat sich ganz besonders das Bild der äußeren Stadt gewaltig verändert. Im „Deutschen Felde“ ist aus kleinen Ansätzen nach dem Kriege ein neuer Stadtteil mit geschmackvollen Bauten entstanden, welcher der bisherigen Zierde der Stadt, der villengeschmückten Bahnhofstraße, ebenbürtig zur Seite tritt und welcher jenseits der Bartsch sein Gegenstück in einer umfangreichen Kleinsiedlungskolonie findet.

Das städtische Krankenhaus und das erst 1925 fertiggestellte Finanzamt auf der Steinstraße, die mächtigen Kasernenbauten — Militisch hat jetzt noch als Garnison zwei Reitereskadronen und einen Maschinen-Gewehr-Halbzug — auf der Bahnhofstraße, die vorbildlich eingerichtete städtische Freibadeanstalt auf dem Wiesengelände gegen Schlabitz zu, endlich die mit großen Kosten erbaute städtische Wasserleitung und das in der Bartsch-Vorstadt gelegene Wasserwerk mit seinem schlanken Wasserturm geben Zeugnis davon, daß sowohl städtische als staatliche Behörden ihr bestes zu leisten bestrebt sind, um den Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. Aber schon harren neue und gewaltige Aufgaben ihrer Erfüllung: der Bau eines

großen Schulgebäudes, welches die städtischen Volksschulen und die paritätische Mittelschule aufnehmen soll, ist bereits beschlossen, und die Tatsache, daß Militsch eine höhere Schulanstalt bekommen soll, ist durch das „Sofortprogramm“ in greifbare Nähe gerückt.

Unmittelbar hinter der Gnadenkirche betreten wir den Schloßbezirk und wenden unsere Schritte entlang der Pergola bis zur Brücke über den Mühlgraben zum Friedenstor am Eingang des Schloßparkes, welches (wie das Tor am Eingange zur Schloßstraße) aus Rafen-



75. Ev. Gnadenkirche Militsch

Phot. R. Lange, Militsch

eisenstein im Jahre 1814 erbaut wurde, als Erinnerung an die Siege der Freiheitskriege und die Anwesenheit der verbündeten Monarchen im gräflichen Schlosse. Das Schloß der Familie von Malzhan liegt idyllisch eingebettet zwischen Wiese, Wald und Wasser; es besteht aus einem Kuppelbau, der etwa 130 Jahre alt ist, und von dem aus das Schloß allmählich nach beiden Seiten erweitert wurde. Es wird umgeben von einem ausgedehnten Park, in welchem, eingeschlossen von uralten Baumriesen, die Ruine des alten, von 1590 bis 1797 bewohnten Schlosses ihrem völligen Verfall entgegengeht. Die den Schloßpark durchschneidende Straße nach Sulau ist von alten, knorrigen Eichen flankiert, und jenseits der Straße, in stiller Wald-einsamkeit, ruht der vor einigen Jahren verschiedene Standesherr Graf Andreas von Malzhan.

Zahlreich sind die landschaftlich hervorragenden Punkte in der Umgebung von Militsch, welche den Wanderer zu kurzen oder längeren Spaziergängen locken. Eine Nachmittags-wanderung auf dem Blohmerweg nach dem Waldschlößchen, eine Wagenfahrt nach Wirschkowitz mit seiner alten Holzkirche und dem efeuumsponnenen Schlößchen des Grafen von Hochberg



76 Durchblick durch das Krampigtal

Phot. Moeser,
Gr.-Lahse

77 Steilufer an der Krampitze

Phot. Moeser, Gr.-Lahse

und weiterhin nach dem nahen Kraschnitz mit seinen Anstalten für innere Mission bieten Reize mannigfacher Art. Ein Tagesausflug durch die Musterwäldungen des Herrn von Salisch auf Postel mit dem Ziel der von schattigem Buchenwald umstandenen Johannahöhe findet seine Krönung durch den herrlichen Fernblick über das Ragengebirge auf der einen und die weite Teichlandschaft auf der anderen Seite, und wer sich einen rechten Sonnentag wählt, kann sogar weit in der Ferne das Massiv des Riesengebirges feststellen. Eine Wanderung durch die Wälder nach Waldkretscham und Lahse zeigt uns wunderbare Bestände an alten Eichen und Buchen. Der Wasserfreund wird bei einem Tagesausflug nach dem größten der Militischer Fischteiche, der Grabofnige, voll auf seine Kosten kommen.

Die Stadt Trachenberg

ursprünglich „Drachenberg“ (sinngemäße Übertragung des Namens der schon bestehenden polnischen Siedlung Smygrad, d. h. Otterndorf) liegt gleich ihrer Schwesterstadt Militisch an der Bartsch und kann auf etwa das gleiche geschichtliche Erleben wie Militisch zurückblicken.

Nach der Gründungsurkunde, welche heute noch im Archiv der Stadt vorhanden ist, erhielt der Ort im Jahre 1253 von dem damaligen Herzog Heinrich III. von Schlesien das Stadt- und

Weilenrecht. Unter den Freiherren von Kurzbach, welche 1494 vom König Ladislaus von Böhmen das ganze Bartschtal erhielten, wurde das Städtchen bald zum Mittelpunkt der ausgedehnten Freien Standesherrschaft Trachenberg. Auch die späteren Standesherrn aus dem Geschlecht der Grafen und späteren Fürsten von Hatzfeld, welche heute noch auf Schloß Trachenberg residieren, haben ihr Städtchen stets in gleicher Weise pfleglich behandelt. Was wäre wohl in den unruhigen Zeiten des frühen Mittelalters aus dem an der offenen Heerstraße gelegenen Ort geworden, wenn nicht damals seine Schicksale in der Hand eines achtunggebietenden Grundherrn gelegen hätten! Eine stimmungsvolle Allee von alten Linden und Kastanien führt von Trachenberg zum Schloß Schmiegröde. Die schlichte Anmut des Schlosses, dessen Entstehungsphasen man besonders von der Parkseite deutlich feststellen kann, der wuchtige viereckige Burgfried im Schloßhofe, der letzte Zeuge mittelalterlicher Trutzbauten, der köstliche Park, in dem Wald, Wiese und Wasser reizvoll abwechseln, all das sind Bilder von ganz eigenartigem Reiz.

Die Stadt Trachenberg selbst ist in ihrer ursprünglichen Gestalt bestimmt gewesen durch die Flußläufe, zwischen denen sie angelegt worden ist. Eng ist der Raum zwischen Schätze und Ledergraben, und eng mußten sich die Bürger hier einrichten. Und als dann die Bevölkerung zu wachsen begann, da wurde Häuschen an Häuschen und in den engen Höfen Werkstätten, Schuppen und Ställe eng aneinander geschachtelt. Ein Blick in die Höfe der Innenstadt zeigt uns heute noch verschwindend kleine Höfe, aber desto mehr ineinandergeschobene Giebel und Dächer der Wirtschaftsgebäude. Aber klar und regelmäßig war der Grundriß der alten Stadt. Im Zuge der Heerstraße lagen die beiden Haupttore, das Breslauer



78 Ring Trachenberg

Phot. S. Klette, Breslau



79 Schloß Trachenberg

Phot. S. Klette, Breslau

und das Polnische Tor und in der Mitte zwischen ihnen der Marktplatz mit dem Rathaus. Die von den Toren nach dem Markte führenden Straßen teilten sich in eine Anfahrt- und eine Ausfahrtstraße, und an den Teilungspunkten entstanden zwei freie Plätze, der heutige Riemerplatz und der kleine Ring. Das alte Rathaus ist heute verschwunden, auch die mittelalterlichen Laubengänge vor den Häusern des Ringes. Nur noch vereinzelt sieht man am Ringe und in dessen Seitenstraßen einige typische Giebel des mittelalterlichen Bürgerhauses; eine neue Zeit mit anderen Lebensanschauungen und anderen Bauweisen fordert ihr Recht.

Wenn wir die Entwicklung unseres Städtchens im letzten Jahrhundert recht verstehen und würdigen wollen, so müssen wir von dem Bilde ausgehen, welches der Chronist Trachenbergs, Goedsche, von ihm etwa aus dem Jahre 1840 gemalt hat. „Mehrere Häuser sind meistens massiv, aber der größere Teil ist mit Ziegelbedachung versehen; doch gibt es auch noch viele ganz hölzerne, mit Schindeln, ja zum Teil noch mit Stroh gedeckte Gebäude.“ An diesem Maßstab gemessen, hat Trachenberg eigentlich in den letzten achtzig Jahren eine glanzvolle Vorwärtsentwicklung erlebt. Ein ansehnlicher Grundbesitz an Wiesen, Äckern und Wald gab der Stadt von jeher eine wünschenswerte finanzielle Rückendeckung. Aber daß sich die Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrhunderts in aufsteigender Linie bewegt, hat seinen Hauptgrund darin, daß Trachenberg dem großen Verkehr eher als andere Orte des Kreises erschlossen worden ist und schließlich eine günstigere Lage zur Hauptstadt hat. 1854 erhielt



80 Marktplatz Trachenberg

Phot. S. Klette, Breslau

es durch Eröffnung der Bahnlinie Breslau—Posen Anschluß an den Eisenbahnverkehr; erst viel später wurde es durch eine Bahnlinie mit Herrnsdorf und schließlich durch eine schmalspurige Kreisbahn mit Militsch verbunden. Infolge des Diktats von Versailles ist heute der Bahnverkehr über Trachenberg hinaus im wesentlichen lahmgelegt. Noch ist der durch Pendelzüge mit Polen geregelte Personenverkehr gering und rechtfertigt kaum die erheblichen Ausgaben des Staates für Grenzüberwachung, Zoll- und Paßkontrolle. Doch mit Wiederaufnahme des vollen Durchgangsverkehrs, die hoffentlich nicht mehr in weiter Ferne ist, wird die anspruchslose bisherige Bahnhofsanlage wohl bald einem zweckmäßigeren und ausgedehnteren Bau weichen müssen.

Die Ausdehnungsmöglichkeiten für die Stadt liegen im wesentlichen nach der Breslauer Vorstadt hin. Jenseits der Schägkebrücke ist in den letzten Jahrzehnten, und nicht zumindest in den letzten Jahren, ein neuer Stadtteil entstanden. Neu ist die abseits vom Straßenverkehr liegende ruhige Schulstraße mit schmucken Schulen, massigen Häuserblocks des Beamten-Wohnungsvereins und einer Reihe von Gärten umgebener Wohnhäuser im Villenstil, neu ist aber vor allem auch der Musterbau des städtischen Krankenhauses und die hinter ihm im letzten Jahre entstandene Kolonie von Siedlungshäusern, die in ihren verschiedenen Typen, vom einfachen Einfamilienhaus bis zum anspruchsvollen Sechsfamilienhaus, dem von Breslau kommenden Reisenden im frischen Ziegelrot ihrer Dächer entgegenleuchten. Eine Zuckerfabrik, zwei Sägewerke, eine Molkerei, eine Dampfdrehserei geben Kunde von industrieller Tätigkeit.

Schlachthof mit modernster Kühl- und Eiserverarbeitungsanlage, Wasserleitung, Krankenhaus und drei gut und praktisch erbaute Schulgebäude stellen der vorwärtstrebenden Stadtverwaltung das beste Zeugnis aus. Der Bau einer Turnhalle und eines Freibades ist geplant. Musikverein und Chorgesangverein mühen sich unter Leitung tüchtiger Dirigenten, den Ruf der Stadt als „Musikstadt“ auch in der Gegenwart aufrechtzuerhalten. Eine starke Gemeinde des „Bühnenvolksbundes“ sorgt dafür, daß sich die Trachenberger auch ohne zu große Kosten öfters an den Gaben der mimischen Kunst erfreuen können. Eine gewerbliche Berufsschule, eine paritätische Mittelschule, zugleich Vorbereitungsanstalt für höhere Schulen, und als jüngste Errungenschaft eine landwirtschaftliche Winterschule, dienen dem Bildungsbedürfnis des heranwachsenden Geschlechts.

Die im südlichsten Zipfel des Kreises Militsch liegende

Stadt Prausnitz

die heute 2000 Einwohner zählt, kann wahrscheinlich auf ein weit höheres Alter zurückblicken als die anderen Städte des Kreises. Die erste, an der alten Heeresstraße von Breslau nach Polen angelegte Siedlung aus slawischer Zeit war jedenfalls der jetzt nach Prausnitz eingemeindete Ort Gürkwitz, und die um 1100 von den deutschen Kolonisten nach deutschem Recht angelegte Siedlung ist die heutige Stadt Prausnitz. Es sprechen gewisse Gründe dafür, daß die Aussetzung „nach deutschem Recht“ durch Klosterleute erfolgt ist. Schon 1140 bestand hier eine Pfarrei, und 1150 wurde zu dieser ein Hospital gestiftet. 1253 wurde die jetzige Pfarrkirche zu St. Jakob gegründet. 1254 ließen die Herzöge von Breslau hier ein Schloß erbauen, 1287 erhielt der Ort Stadtrecht. Das heutige burgähnliche Rathaus führt seine ersten Anfänge auf das Jahr 1512 zurück. Von diesem ersten Rathaus mögen wohl nur noch die Grundmauern stehen; denn 1529 brannte es ab, und, obwohl bald wieder aufgebaut, mußte es doch schon 1553 wieder repariert werden. Der heutigen Gestalt des Rathhausturmes sieht man es deutlich an, daß der Turm früher viel stattlicher ausgesehen haben mag; denn der wuchtige, zwingburgähnliche Unterbau könnte einen ganz anderen Turmaufbau tragen als den gegenwärtigen, den wohl Notzeiten geschaffen haben. Prausnitz war im Laufe des ganzen Mittelalters eine blühende Stadt. 1590 zählte man hier 400 Häuser mit 2600 Einwohnern, und 16 Dörfer standen unter ihrer Gerichtsbarkeit. Der städtische Grundbesitz beträgt noch heute gegen 1300 Morgen, darunter 750 Morgen Wald. Im Jahre 1846 zählte man in Prausnitz 105 Schuhmacher, 20 Tuchmacher, 64 Züchner, 20 Kaufleute und 36 Krämer. Heute ist die Zahl der Schuhmacher ganz bedeutend zurückgegangen, die Tuchmacher, welche damals zwei Walkmühlen betrieben, sowie die Züchner sind ganz verschwunden; aber ihren Ruf als schlesische „Schusterstadt“ hat Prausnitz ebenso wie Sulau bis in die Gegenwart behalten.

Prausnitz liegt in freundlicher und gesunder Landschaft am nördlichen Abhang des Ragengebirges. Das Stadtbild macht einen freundlichen und anheimelnden Eindruck, der 850 Morgen große Stadtwald mit schönen Eichen- und Buchenbeständen ist ein viel besuchter Ausflugsort, und die nahen Trebnitzer Höhen im Süden und Südosten der Stadt bieten lohnende Ziele für größere Tagesausflüge. Eine Zierde der Stadt ist die erst in neuester Zeit aus privaten

Stiftungen erbaute evangelische Kirche. Eine Seitenkapelle der katholischen Kirche beherbergt ein kostbares, aus schlesischem Marmor und Mabafter gefertigtes Grabdenkmal für den hier beigesetzten, 1658 in Powitzko verstorbenen Standesherrn, den kaiserlichen Feldmarschall Grafen Melchior von Hagfeld.



87 Rathaus Braunsitz

Phot. S. Klette, Breslau

Seit Jahren war es Hauptaufgabe der städtischen Verwaltung, einen weiteren Rückgang der Einwohnerzahl durch besonders pflegliche Behandlung der kommunalen und sozialen Einrichtungen zu verhindern. So zeichnet sich das Städtchen vor vielen anderen seiner Größe durch gute und neugepflasterte Straßen, welche stets in sauberem Zustande erhalten werden, aus. Eine Reihe villenartiger Doppel- und Einzelhäuser, die in den letzten Jahren entstanden

sind, gereichen der Stadt zur besonderen Zierde, wie überhaupt die Bautätigkeit durch Hergabe billigen Baulandes von der Stadtverwaltung weitestgehend unterstützt wird. Zum Grundvermögen der Stadt gehören außer den schon genannten Liegenschaften und dem Rathaus noch ein Amtsgericht, das Postgebäude, das städtische Krankenhaus und ein großer Sport- und Turnplatz, eine neugeschaffene Schwimm- und Badanlage sowie ein sehr schöner Friedhof. Der Verkehr wird geregelt durch die täglich dreimal verkehrende Kleinbahn Frausnitz—Trebniß—Breslau. Die Weiterführung dieser Bahn nach Przittkowitz mit Anschluß nach Militisch und Trachenberg hat gegenwärtig, da nur an zwei Tagen der Woche Zugverkehr stattfindet, wenig praktischen Wert und bedarf noch sehr der Verbesserung. Die Herstellung einer Staatsbahnstrecke Dels—Trebniß—Frausnitz—Gellendorf—Wohlau (oder Obernitz—Wohlau) entspricht einem seit Jahrzehnten gehegten Wunsche der Bevölkerung von Frausnitz und Umgegend. Jetzt hat die Stadt Frausnitz mit der Staatsbahn nur insofern Verbindung, als ein Postkraftwagen täglich zweimal zwischen Frausnitz und dem 11 km entfernt liegenden Obernitz verkehrt.



83 Schloß Sulau

Phot. S. Klette, Breslau

Stadt Sulau

Sulau, die kleinste der vier Städte des Kreises Militisch-Trachenberg, liegt fast ausschließlich nördlich des Bartsch-Flusses auf welligem Gelände — in waldreicher, landschaftlich schöner und reizvoller Umgegend. Ihre Gründung soll um das Jahr 1100 n. Chr. im Anschluß an ein an der Bartsch gelegenes festes Schloß, dessen Reste heute noch zu sehen sind, erfolgt sein.



83 Part Sulau

Phot. S. Klette, Breslau

Schon in alter Zeit hatte der Ort, dem nachweislich erst im Jahre 1694 öffentliche Stadtrechte verliehen wurden, eine größere Bedeutung für den Durchgangs- und Handels-Verkehr mit Polen. Sulau hat seinen Besitzer sehr oft gewechselt und unter anderen dem Bischof Thomas I. von Breslau, den Herzögen von Oels, den Freiherren von Kurzbach, von Schaffgotsch und von Malzhan gehört. Auf die Freiherren von Malzhan folgten die Burggrafen von Dohna, die Burggrafen von Burghauß, die Freiherren von Troschke und schließlich die Grafen von Schweinik, in deren Besitz sich heute noch die Herrschaft Sulau befindet.

Ihre Blütezeit erlebte die Stadt unter den Burggrafen von Dohna und verdankte ihre Wohlhabenheit in erster Linie den vielen Handwerkern, die, in Zünften zusammengeschlossen, für das Wohl des Städtchens sorgten. Besonders stark war damals die Zunft der Schuhmacher, so daß Sulau früher als Schusterstadt bezeichnet wurde.

Durch den Dreißigjährigen Krieg hatte Sulau viel zu leiden, da es wiederholt verwüstet und gebrandschatzt wurde. Seine frühere Blüte hat es nie mehr wiedererlangt, zumal es auch in den Jahren 1806 bis 1812 von den Franzosen schwer heimgesucht und mit Kriegskontributionen belegt wurde. Auch die vielen Durchgänge fremder Truppen im Feldzuge Napoleons I. gegen Rußland und in den Befreiungskriegen haben die Stadt wirtschaftlich sehr zurückgebracht.

Von 1815 bis 1882 war Sulau Garnisonstadt, und zwar lag anfangs eine Eskadron grüne Husaren, später eine Eskadron des Ulanenregiments Kaiser Alexander III. von Rußland in dem Städtchen, welches in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch Mediaistadt und Sitz des Standesherrlichen Gerichts war.

Besonders schwer gelitten hat Sulau durch den Verlust der Provinz Posen, da es durch die neue Grenze fast sein gesamtes Hinterland verloren hat. Die ehemals weit über Schlesien hinaus berühmten Viehmärkte sind dadurch völlig zugrunde gerichtet worden und Handel und Wandel sehr zurückgegangen. Einen Teil der Schuld an diesem Niedergange des Städtchens tragen auch die äußerst schlechten Verkehrsbedingungen. Besonders nachteilig ist das Fehlen einer direkten Chaussee nach Breslau, da die Chaussee Trebnitz—Breslau von einem nicht chausseierten, meist unpassierbaren Stück, der sogenannten Eisensteinstraße, unterbrochen wird. Nur der Anschluß an die Reichsbahn und die Chausseierung der Eisensteinstraße könnten wieder einigermaßen dem Städtchen zum Aufblühen verhelfen, das trotz der schlechten Verkehrsverbindungen heute schon als Sommerfrische gern aufgesucht wird.



84 Ev. Kirche Sulau

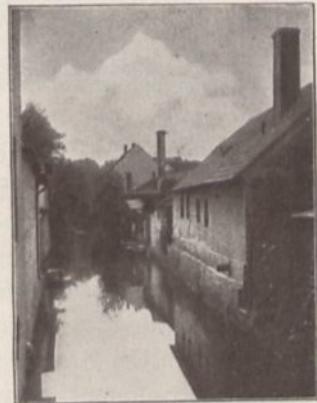
Phot. S. Klette, Breslau



85 Fasanerie im Schloßpark Militsch



86 von Richthofenstraße Militsch



87 Am Mühlgraben Militsch

Der Kreis Groß-Wartenberg

Von Kreisdeputierten Dr. jur. von Korn, Rudelsdorf.

Der Kreis Groß-Wartenberg ist der am weitesten nach Osten vorgeschobene Teil des Breslauer Regierungsbezirks und wurde vor der Zerreißung im Norden und Osten von den posenschen Kreisen Adelnau, Schildberg und Kempen, im Südosten vom Namslauer, im Südwesten und Westen vom Delsler, im Nordwesten vom Trebnitzer und Militsch-Trachenberger Kreise begrenzt. Seine größte Länge in der Richtung von Südost nach Nordwest beträgt 40 km, seine größte Breite von Südwest nach Nordost betrug 27 km, sein Flächenraum 812,53 qkm, seine Einwohnerzahl schwankte zwischen 49 000 und 50 000.

Die vorgenannten posenschen Kreise gehören jetzt zu Polen und bilden als Teile von diesem, vergrößert um die früher Wartenberger Kreisteile, nunmehr die östliche Grenze des Grenzkreises.

Politisch ist dieses Gebiet seit frühester Zeit den schlesischen Piasten unterworfen gewesen, seine endgültige Trennung von Polen, dessen Herrschern es eine kurze Zeit tributpflichtig war, ist also seit 1163 auf Kaiser Barbarossa zurückzuführen.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Kreises beruht in der Hauptsache auf Landwirtschaft, aber der Boden ist meist arm und das Klima ungünstig. Viel Fleiß, Mühe und Verständnis muß aufgewendet werden, um der Erde einen ausreichenden Ertrag abzurufen. Günstiger sind die Verhältnisse des Waldbodens, so daß teilweise schöne Bestände zu sehen sind. Aber die Nutzung der Hölzer leidet unter den schwierigen Absatzverhältnissen und dem großen Angebot bei dem umfangreichen Waldgebiet, welches in Betracht kommt.

Das Steuerjoll des Kreises war darum stets ein sehr geringes, und die Kreisverwaltung mußte mit Maßnahmen zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse, wie dem Ausbau des Chausseenezes, sehr langsam vorgehen, da eine starke Rücksichtnahme auf die Steuerlast geboten war.

Die staatliche Fürsorge für dieses dünn bevölkerte, wenig erschlossene Gebiet hielt sich in bescheidenen Grenzen. Als Beweis dafür sei angeführt, daß durch lange Jahre nur eine Bahn, von Dels nach Kempen führend, den Kreis durchquerte und diese Bahn privater Unternehmungslust zu verdanken war. Erst im Jahre 1909 wurde sie als Staatsbahn übernommen. Eine weitere Bahn von Groß-Graben über Neumittelwalde nach Ostrowo wurde erst im Jahre 1910 fertiggestellt. Trotz vielfacher, sich durch Jahrzehnte hinziehender Bemühungen ist es aber nicht gelungen, einen Bahnbau, der den Kreis von Süden nach Norden durchziehen sollte (von Namslau) durchzusetzen.

Trotz der Armut des Bodens und der Ungunst des Klimas und trotz geringer Fürsorge des Staates, die sich damals in großzügigster Weise in den anderen Ostgebieten betätigte, nahm auch der Wartenberger Kreis an dem ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung des

Deutschen Reiches in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriegsausbruch, der für die Landwirtschaft allerdings erst nach Überwindung der sogenannten Caprivischen Krisis begann, seinen vollen Anteil. Zusehends stieg der Wohlstand bei den kleinen Landwirten, bei den Besitzern der Güter und bei den Bewohnern der Städte, denn für dieses Gebiet galt und gilt noch heute der alte Lehrsatz: „Hat der Bauer das Geld, hat's die ganze Welt!“ In Festenberg entwickelte



88 Groß-Wartenberg, Partie im Schloßpark

Walter, Groß-Wartenberg

sich sogar eine ständig wachsende Tischlerindustrie, die ihren Absatz weit über die Grenzen des Kreises hinaus nach Oberschlesien und Posen ausdehnte. Das Steuersoll hob sich von Jahr zu Jahr. Die Zwangswirtschaft der Kriegs- und Nachkriegszeit zog den Nutzen aus der gewaltigen Steigerung der Erzeugung wirtschaftlicher Güter. Aus dem armen, unscheinbaren Stiefkind des Staates war ein begehrter Überschußkreis geworden. Bis weit hinein in den Westen gingen seine Erzeugnisse, um der Industrie- und Großstadt-Bevölkerung das Durchhalten zu ermöglichen. Sehr viel erhielt die Stadt Breslau.

Eine jähe Unterbrechung seiner Entwicklung, ein geschichtliches Erleben größter Tragweite und furchtbarster Tragik erlitt der Kreis durch die Forderung des endgültigen Diktates von Versailles im Juni 1919, die im Gegensatz zu den Bestimmungen des vorläufigen Diktates vom Mai 1919 die Abtretung fast der Hälfte des Kreises erheischte. Noch heute ist es dem grübelnden Gehirn nicht möglich, eine Erklärung für diese Untat zu finden. Kein politischer Grund kann dafür angeführt werden, denn die Bevölkerung des abzutretenden Teiles war der Gefinnung nach rein deutsch, wenn auch teilweise zweisprachig. Eine solche Erscheinung findet sich aber in sehr vielen Grenzlanden. Eine strategische Begründung für die Abtretung liegt



§§ Am Korsjarenberg

Walter, Groß-Wartenberg

zweifellos nicht vor. Schließlich läßt sich auch nichts anführen, was wirtschaftlich den Zuwachs dieses Kreisteiles für Polen erstrebenswert macht. Denn gerade an Kartoffelland und Kiefernwäldern leidet Polen wirklich keinen Mangel.

Dagegen lassen sich gewichtige Gründe, die gegen die Losreißung dieses Gebietes von Deutschland sprechen, geltend machen. Es ist schandbar, eine Bevölkerung von über 21 000 Seelen, ohne daß es durch ein höheres Staatsinteresse gerechtfertigt wird, dem Volke, dem es durch Geschichte und Kultur mit allen Fasern seines Wesens anhängt, zu entreißen und einem fremden Volke anzugliedern. Vielfach schandbar ist es, dies zu tun, ohne dieser Bevölkerung das Recht zuzugestehen, über sein Schicksal abzustimmen. Besonders schändlich ist eine solche Handlung, wenn sie im Zeichen des Selbstbestimmungsrechts der Völker geschieht. Ein Widersinn ist es auch, eine ländliche Bevölkerung von ihren wirtschaftlichen Mittelpunkten, wo der Absatz ihrer Erzeugnisse und der Einkauf ihrer Bedürfnisse naturgemäß erfolgen muß,

zu trennen, zumal wenn im Laufe der wirtschaftlichen Entwicklung alle brauchbaren Verkehrsadern, wie chausseerte Wege und Eisenbahnen, nach diesen Mittelpunkten führen. Der Widerstand wird zum Verbrechen, wenn die Trennung so weit geht, daß wirtschaftliche Einheiten in großer Zahl zerrissen werden und nunmehr auf beiden Seiten der Grenze liegen. Grausam ist es auch, einer Bevölkerung die Wege zur Kirche, zu den Schulen, zum Arzt und zur Apotheke zu sperren und sie zu zwingen, sich neue Einrichtungen dieser Art zu schaffen und künftig in dieser Beziehung neue, sehr weite, kaum fahrbare Wege zu benutzen, da die instandgesetzten Wege nach der anderen, jetzt verschlossenen Richtung durchschnitten und gesperrt sind.



40 Schollendorf, am Herrenteich

Walter, Groß-Wartenberg

Verwaltungsmäßig ist der abgerissene Teil wegen allzu großer Entfernung von dem Sitz der Verwaltungsbehörden und Gerichte auch nur unter großen Beschwerden für die Bevölkerung zu erfassen. Dies beweist hinreichend die Tatsache, daß das abgetrennte Gebiet drei polnischen Kreisen zugeteilt worden ist. Bei Abwägung aller Möglichkeiten als Ursache für die neue Grenzföhrung kommt man zu dem Ergebnis, daß nur gemeine Raubgelüste, die eine ständig eiternde und schmerzende Wunde zwischen Deutschland und Polen schaffen wollte, die Verantwortlichen für die Losreißung eines Teiles des Kreises Groß-Wartenberg beherrscht haben muß.

Bei dieser Betrachtung bringt allein Trost die Erkenntnis buddhistischer Weisheit, die in dem Satz ausgedrückt ist:

„Gute und reine Tat, niedrige und gemeine reifen allzumal, und jeder erntet die seine.“
Auf den Seelen aller derer, die an der Abtretung innerlich Anteil genommen haben,

auch wenn sie von ihr nicht unmittelbar betroffen wurden, bleibt für das ganze Leben ein dunkler Schatten liegen.

Unvergeßlich ist das Mitempfinden mit den armen Herzen, die unter der Wucht der furchtbaren Tatsachen der Lostrennung zusammenbrachen, als sie sich der bis zum letzten Augenblick hochgehaltenen Hoffnung beraubt sahen. Unauslöschlich bleibt der Eindruck von harten Männeraugen haften, als sie bei unabänderlicher Neugestaltung der Dinge trostlos in die ungewisse, die Freiheit des Denkens und der Äußerung raubende, mit Gefängnisluft angefüllte Zukunft blickten. Denn alle die Unglücklichen fühlten, welches Leid es seelisch bedeutet, vom eigenen Volk und Vaterland getrennt zu werden, und sahen auch die wirtschaftlichen Folgen für ihre Lebensbedingungen klar voraus. In dieser Hinsicht hat sich ein ehrlicher Pole einem scheidenden preußischen Beamten gegenüber nach Vollendung der Losreißung Posens offen mit den Worten ausgesprochen: „Als polnischer Patriot freue er sich über die Wendung der Dinge, es sei ihm allerdings dabei bewußt, daß es ihm wirtschaftlich nie wieder so gut wie unter der früheren Herrschaft der Hohenzollernkönige gehen werde.“ Als der Tag der Trennung kam, richtete der zuständige Landrat nachstehende Abschiedsworte an die ausscheidende Bevölkerung:

Groß-Wartenberg, den 20. Januar 1920.

Der Vertrag über den Abschluß des Krieges zwischen Deutschland und dem zahlreichen Bund seiner Feinde ist am 10. Januar in Kraft getreten. Das Unglück Deutschlands schreitet damit unerbittlich fort, und es beginnt die Notwendigkeit der Erfüllung schwerster, schmachvollster, unsere gänzliche Verarmung herbeiführender Bestimmungen in allernächster Zeit.

Tiefste Trauer legt sich auf unseren Kreis, denn das Unfaßbare der Lostrennung eines großen Teiles des Kreises soll nunmehr wahr werden.

In dieser Stunde der Trennung wollen wir uns vergegenwärtigen, daß ein übermächtiger Feind uns zwar durch Grenzpfähle scheiden, das Band der Zusammengehörigkeit aber nicht zerreißen kann. Uns eint unlöslich der gemeinsame Gang der Geschichte durch Jahrhunderte hindurch und der Segen der deutschen Geisteskultur und der preußischen Arbeit in Ordnung und Pflichterfüllung. Die magnetische Kraft dieses Geschehens und dieser uns gemeinsamen Güter wird sich bewähren und sich stärker als alle trennenden Kräfte erweisen.

Diese Zuversicht soll der Stern der Hoffnung sein, der uns durch die finstere Nacht der Gegenwart in eine schönere Zukunft hineinleuchtet. Schwestern und Brüder im abzutretenden Teil, seid gewiß, daß die Tatsache Eurer Losreißung von Eurem Volk und Eurem Vaterlande, Eurem Schlesien und Eurem Wartenberger Kreis in unseren Herzen, die wir bei der Heimat verbleiben, immerdar wirken wird wie eine offene brennende Wunde, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen wird, bis wir wieder in den Armen unserer Mutter Deutschland vereint sein werden.

Wir wollen uns in dieser traurigen, ernsten Stunde feierlich Treue um Treue und nie versagende Liebe zu unserem deutschen Volke und Vaterlande schwören.

Gott schütze und segne Euch auch in dem fremden Staate, getrennt von Eurer Heimat.

Namens der Kreisverwaltung

Detlev von Reinersdorff,
Landrat.

Wie sieht nun der Restkreis Groß-Wartenberg aus? Von seiner früheren Fläche sind nur etwas über 41 000 ha mit etwa 28 000 Einwohnern verblieben. Die Leistungsfähigkeit ist aber erheblich stärker gemindert, als diese Zahlen auszudrücken scheinen. Dies liegt einmal daran, daß die Städte ihres Hinterlandes beraubt sind und infolgedessen ganz ungeheuer verloren haben. Auf das Ausmaß gerade dieser Schädigung soll hier nur deshalb nicht näher eingegangen werden, weil sie eine besondere Behandlung verdient und auch erhalten soll.

Aber auch die ländliche Bevölkerung des verbleibenden Kreisteiles ist schwer geschädigt, und zwar als Folge der geradezu katastrophalen Verschlechterung der Verkehrsverhältnisse und Erschwernisse des Grenzbetriebes. In welcher Weise das Verkehrsnetz zerstört ist, lehrt ein kurzer Blick auf die Karte. Die beiden Bahnstrecken laufen sich in Wartenberg und Neumittelwalde tot, da die Polen die Fortführung unterbrochen haben. Die Eisenbahnen können darum ihrer Aufgabe, nach zwei Seiten den Verkehr zu vermitteln, nicht mehr genügen, sie gleichen Arbeitern, die den Verlust eines Armes zu beklagen haben. Es liegt auf der Hand, daß sich dadurch die Absatzverhältnisse wesentlich verschlechtert haben. Dazu kommt, daß bei Händlern und Kaufleuten an sich schon wenig Neigung besteht, in das Grenzgebiet zu fahren, weil dies mit gewissen Schwierigkeiten hinsichtlich erforderlicher Ausweispapiere verbunden ist; außerdem sind natürlich die Transportkosten zur nächsten Großstadt stets verhältnismäßig hoch. Leider zeigt die Eisenbahnverwaltung weder bezüglich der Anschlüsse noch der Tarife ein besonderes Entgegenkommen.

In kaum glaublicher Weise ist auch das Chausseenez zerrissen. Die aus Wartenberg nach Osten auslaufenden Chausseen erwecken den Eindruck verstümmelter Finger Kriegsverletzter, wie die Eisenbahnen. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei Neumittelwalde. Ein ganz unerhörter Widersinn ist mit der von Neumittelwalde nach Tscheschenhammer führenden Chaussee getrieben worden. Um zwei Dörfer Polen einzuverleiben, hat man diese Strecke auf eine Länge von ungefähr 5 km, die Grenze nur wenige hundert Meter nach Westen über die Chaussee hinauschiebend, nach Polen gewiesen. Dadurch ist die Verbindung zwischen Nord und Süd des Kreises zerstört, und zahlreiche Dörfer haben zugleich ihre Verbindung auf befestigtem Weg zur Stadt, zum Sitz der Verwaltung, Gerichts- und Finanzbehörden und zum Bahnhof verloren.

Es erübrigt sich hier des näheren auszuführen, wie nachteilig sich die Zerrüttung der Verkehrsadern in Verbindung mit der auch sonst durch die Teilung eingetretenen finanziellen Schwächung der Bewohner auf das Wirtschaftsleben des Restkreises auswirkt. Für den Sachverständigen genügt das Vorhergesagte, um eine schwere Schädigung außer Zweifel zu

stellen. Ein Blick auf die Karte lehrt alles und sieht beim tieferen Schauen eine Pflicht riesengroß, gleichsam aus der Karte erwachsend, sich erheben.

Ich meine damit die unbedingte Notwendigkeit für Reich und Staat, sich nunmehr mit ihrer Fürsorge für dieses Land und seine unglückliche Bevölkerung einzusetzen. Es geht nicht weiter an, daß die Reichs- und Staatsregierung dieser Aufgabe trotz der Notsschreie aller Wirtschaftsstände des Kreises fürderhin nicht in ausreichendem Maße gerecht wird und die ihr zur Verfügung stehenden Mittel, zu denen die Bewohner des Kreises Groß-Wartenberg ihren steuerlichen Beitrag zahlen, in der Hauptsache an anderen Stellen einsetzt, wo die Not-



91 Bisdorf, Neue Welt

Walter, Groß-Wartenberg

lage bestimmt nicht größer ist. Auch der zerrissene Kreis Groß-Wartenberg hat ebenso wie die oberschlesischen Gebiete einen Anspruch auf Fürsorge des Reiches und des Staates, denn sein Los ist nicht leichter und eine unmittelbare Folge des Krieges. Es ist bitter genug, Grenzland geworden zu sein, und es ist seelisch niederdrückend und wirtschaftlich lähmend, neben einem unruhigen, ausdehnungslustigen und sicherlich nicht freundlich gesinnten Nachbar leben und für die Zukunft von Kind und Kindeskindern sorgen zu müssen. Dazu gehört harter, an Freuden armer, an Entschlossenheit und Willenskraft starker Grenzergeist. Ein solcher Geist kann sich aber nur entwickeln und befestigen, wenn die Grenzbevölkerung das sichere Gefühl hat, zu ihr hält das ganze Volk, hinter ihr steht die gewählte Vertretung des Volkes und die von dieser bestimmte Regierung. Gesicherte Existenzmöglichkeit allein kann einen deutschen Wall an der Grenze schaffen.

Nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch staatsmännische Einsicht fordert darum gebieterisch

Fürsorge des Reiches und des Staates auch für den zerrissenen Grenzreis Groß-Wartenberg. Wir, die in ihm leben und für ihn wirken und zu arbeiten berufen sind, erhoffen darum von den Volksvertretern schnelle und weitherzige Entschlüsse, die unsere Wunden heilen können und rufen den Leitern der Regierung die klassische Mahnung aus alter Römerzeit zu:

„Videant consules, ne quid detrimenti res publica capiat.“

Wir haben moralischen und staatsrechtlichen Anspruch auf Hilfe von Reich und Staat!

Aus eigener Kraft können wir nach den ungeheuren Schädigungen — Raub der ganzen Kreishälfte — nicht mehr in die Höhe kommen.

Wir sind ebensogut preußische und deutsche Staatsbürger wie unsere Volksgenossen im Westen, in Ostpreußen, in Oberschlesien.

Aber wer spricht bisher von der Not des Kreises Groß-Wartenberg?

Wer hilft das ihm geschene ungeheure Unrecht und Leid wieder gut machen?

Nicht Beratungen, Kommissionen, Ausschüsse und Worte wollen wir sehen!

Wir fordern Hilfe durch die Tat.



Die kommunalwirtschaftliche und staatspolitische Bedeutung der Städte des Kreises Groß-Wartenberg

Von Bürgermeister J e f f e, Neumittelwalde.

Die drei Städte des Kreises Groß-Wartenberg: Groß-Wartenberg, Neumittelwalde und Festenberg haben in einer mehrhundertjährigen Entwicklungsgeschichte sich nicht recht entwickeln können. Das Gebiet auf dem rechten Oberufer ist einmal wirtschaftlich bedeutend schwächer, weil Boden und klimatische Verhältnisse in dem alten Urstromtal von Weide und Bartisch weniger hergeben und härterer Bearbeitung bedürfen; dazu kommt eine geringere Bevölkerungsdichte und eine mangelhafte Erschließung durch Verkehrswege, da von jeher das rechte Oberufer von der Staatsregierung etwas stiefmütterlich behandelt worden ist. Dazu tritt ferner der Umstand, daß der Großgrundbesitz in diesen sehr waldreichen Gebieten, die auch mit Sümpfen und Großteichen durchsetzt sind, eine überragende Rolle spielt und daß die wenigen Dörfer meist von kleinen Siedlern und kleinen Bauern bewohnt werden, deren Kaufkraft nur sehr gering eingeschätzt werden kann. Nach dem Kriegsschluß ist dann die Zerreißung aller Wirtschaftsbeziehungen durch Abtrennung des halben Kreisteiles mit über 25 000 Einwohnern, dem gegebenen Hinterland der genannten drei Städte, hinzugekommen. Auch der Verlust der Provinz Posen, welche in kultureller Beziehung durch das Bestehen von höheren Schulen in den benachbarten Posener Städten, andererseits durch ihre wirtschaftliche Kraft gleichfalls Hinterland für die Groß-Wartenberger Kreisstädte war, hat ein übriges getan, um die Bedeutung dieser Städte weiter herabzumindern, zumal die politische Grenze zufolge des Wirtschaftskrieges hermetisch verschlossen ist. Schließlich kommt noch die Anziehungskraft der in unmittelbarer Nähe gelegenen Hauptstadt Breslau mit allen ihren Vorzügen als führende Hauptstadt Ostdeutschlands hinzu, die weiter dazu führt, daß die kleinen Städte von der wohlhabenderen Landbevölkerung, namentlich den Großgrundbesitzern, zum Schaden des Wirtschaftsverkehrs der kleinen Städte, fast gar nicht besucht und gestärkt werden.

Groß-Wartenberg hat als Kreisstadt mit beamtenmäßigem Charakter mangels irgendwelcher kulturfördernden Einrichtungen keineswegs das Gepräge eines schönen, fortschrittlichen Städtchens, aber im Verhältnis zu den entwicklungshemmenden allgemeinen Einflüssen ungewöhnlich stark verbreitete Kleinhandel- und Kleingewerbestände, welche ihre Existenz in einem weit über die Kreisgrenze hinaus angeworbenen wirtschaftlichen Hinterlande hatten, Festenberg verdankte seine Lebensfähigkeit einer von den hier angestammten Tischlern verhältnismäßig stark mit zur Friedenszeit gegen 260 selbständigen Betrieben entwickelten Möbelindustrie, deren Absatzgebiet das jetzt polnische Reichsgebiet einschließlich Oberschlesien vorwiegend war. Das von allen drei Städten landschaftlich am vorteilhaftesten gelegene Neumittelwalde — es verkörpert als auf einem scharf hervortretenden Hügel, welcher zu allen Seiten von herrlichen Waldungen umgeben ist, das echte „Thüringer Landschaftsbild“ — war

in dem 17. und 18. Jahrhundert die berühmte Heimat der schlesischen Winzer und im weiteren seinerzeit rein landschaftlich eingestellt. Im 19. Jahrhundert ist hier als gegebene Wirtschaftszentrale für ein von allen drei Städten am weitesten ausgedehntes Hinterland eine fast ausschließliche Handels- und Gewerbestadt entstanden. Im Jahre 1914 wurden gegen 1000 Waggonladungen Wirtschaftsprodukte aller Art im Markt- und Landverkehr weit über den Kreis hinaus bis in die jetzt polnischen Kreise Adelnau, Ostrowo und Schildberg und in weitere Teile der früheren Provinz Posen umgesetzt. Typisch für diesen auswärtigen Handelsverkehr sind die noch heute fast den gesamten Grundstücksbesitz bildenden Gewerbebetriebe aller Art. Es fällt dem auswärtigen Besucher eigenartig auf, daß Neumittelwalde bei seiner kleinen, unter 2000 liegenden Einwohnerzahl 24 Gastwirtschaften, 12 Fleischerei- und eine ähnliche Anzahl Bäckereibetriebe besitzt, also z. B. auf etwa 65 Einwohner eine Gastwirtschaft entfällt, wogegen andererseits von einem nennenswerten Verkehr überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Diese so gekennzeichnete abnorme geschäftliche Entwicklung in Neumittelwalde und in Groß-Wartenberg ist nicht auf das spärliche wirtschaftliche kreisangehörige Vor- und Hinterland dieser Städte zurückzuführen, sondern auf das im handelsmäßigen Wettbewerb und einer vorzüglichen Konkurrenzfähigkeit zuerworbene, weit in Neupolen hineingehende, künstliche, kaufkräftige Absatzgebiet.

In diese auf ein solches Wirtschaftsleben eingestellten Verhältnisse greift nun der Krieg mit rauher Hand ein und vernichtet mit seinem Abschluß durch das Versailler Diktat mit einem Schlage Hunderte von Existenzen, in grausamster Weise aber Neumittelwalde. Diese Gemeinde hat restlos ihr gesamtes, kreisangehöriges und im Laufe von Jahrzehnten erworbenes, in der Bedeutung überwiegend auswärtiges Wirtschaftsgebiet, umfassend zwanzig kaufkräftige Dörfer mit etwa 20 000 Einwohnern, verloren und nach der Abtretung kreiseinwärts nur ganz kümmerliche, armselige Landgebilde für ihr neues Wirtschaftsleben behalten, d. h. keinerlei Ersatz für das verlorene gefunden. Die allgemeine Verringerung der Kaufkraft der Bevölkerung ist bei der verbleibenden städtischen Bürgerschaft unter dem Drucke ganz außerordentlicher Grenznöte zu einer völligen Verarmung vorgeschritten, so daß die ja doch ausschließlich auf die früheren großen Absatzgebiete eingestellten Handels- und Gewerbebestände auch hier keinerlei Entschädigung finden. Als natürliche Folge muß nach dieser jahrelangen und vom Staate bisher in keiner Weise gelinderten Not die Abwanderung vieler verelendeten Familien und damit eine kolossale Schwächung der hier vereinigten Reichs- und Staatsgrenze immer mehr und mehr zur Notwendigkeit werden. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Groß-Wartenberg, das durch die abstimmungslose Abtretung etwa 40 Prozent seiner auswärtigen Kundenbevölkerung verloren hat. Eine kleine, wenn auch völlig unzureichende Grundlage für den neuen wirtschaftlichen Wiederaufbau ist hier wenigstens insofern gegeben, als die an diesem Orte verbliebenen und nicht allzu stark verminderten Kreisbehörden einen gewissen zwangsmäßigen auswärtigen Verkehr garantieren und die dieser Stadt nach der Abtretung verbliebene kreiseinwärts liegende Bevölkerung doch wesentlich stärker und vielleicht auch kaufkräftiger ist als die an Neumittelwalde fallende. Die gleichmäßig kaufkräftig gebliebene Beamenschaft garantiert im weiteren einen gewissen Mindestkonsum. Festenberg hat durch die Abtretung nur drei Dörfer und einige Gutsbezirke verloren. Da das Hauptabsatzgebiet seiner Möbelindustrie weniger in dem unmittelbaren Hinterland als in der früheren Provinz Posen und in Oberschlesien liegt, ist die Frage der

Flottmachung seiner Betriebe überwiegend von der Beilegung des Zollkrieges und von dem Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages abhängig. Die allgemeinen wirtschaftlichen Hemmungen, wie Geldknappheit und schwere Steuerlasten, üben auf den gegenwärtigen Stillstand naturgemäß einen besonders zersetzenden Einfluß aus.

Infolge der so behandelten unmittelbaren, schweren Kriegsschäden, von welchen der Kreis Groß-Wartenberg wie kein anderer mittelschlesischer Grenzkreis betroffen ist, ist die kommunalwirtschaftliche Wertung namentlich der drei Städte weniger wichtig geworden und eine zweifellos große staatspolitische Bedeutung in den Vordergrund getreten. Nicht die wenigen, den größeren Teil des Restkreises bevölkernden, gutsherrlichen Familien können Träger des jetzt notwendig gewordenen nationalen Grenzwallcs gegenüber Polen sein, sondern die namentlich in den Städten zusammengezogene breite Bevölkerung muß der Verkünder und kräftige Förderer des nationalen Gedankens werden. Einer solchen gewaltigen Aufgabe kann aber unsere Grenzbevölkerung niemals gewachsen sein, wenn sie von dem ihr um des Staates willen auferlegten, bereits fünf Jahre anhaltenden fürchterlichen Existenzkampf, in dem Ringen um das tägliche Brot, in all ihren Kräften förmlich zersetzt wird. Es muß endlich dringende Aufgabe des Staates und des Reiches werden, hier mit durchgreifender großzügiger Hilfe einzugreifen. Als erstes muß der weitere wirtschaftliche Verfall der Handels- und Gewerbestände mit ausreichenden sozialen Krediten auf lange Sicht bekämpft werden und die erdrückende steuerliche Belastung eine wesentliche Minderung erfahren; so wie wirtschaftliche Notstandsgebiete geschaffen sind, müssen auch steuerliche Notstandsgebiete eingeführt werden. Dem die Selbstverwaltung in starkem Maß gefährdenden städtewirtschaftlichen Niedergang aller drei Gemeinden muß mit den gleichen Maßnahmen gesteuert werden. Der allmähliche wirtschaftliche Wiederaufbau fordert im weiteren eine großzügige, gesunde Siedlungspolitik als bestmöglichsten Ersatz für die verloren gegangene Bevölkerung. Der gesamte staatliche Domänenbesitz, der namentlich um das am meisten gefährdete Neumittelwalde herum in großem Umfange vorhanden ist, muß zu günstigsten Bedingungen in erster Linie erschlossen werden; rein gewerbliche Siedlungsunternehmen dürfen unter keinen Umständen an der Besiedlung teilhaben, vielmehr muß ihre Durchführung den alleinbeteiligten Gemeinden überlassen bleiben. Die zu erwartende Wiedereröffnung des Eisenbahndurchgangsverkehrs nach Polen — bei Neumittelwalde auf der bereits zugelassenen Bahnlinie Adelnau—Ostrowo—Kalisch—Lodz und bei Groß-Wartenberg auf der Bahnlinie Kempen—Wilhelmsbrück — und der nach dem Abschluß der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen in Aussicht stehende Klein-Grenzverkehr werden später als weitere verkehrs- und wirtschaftsbelebende Maßnahmen den staatlicherseits begonnenen Wiederaufbau kräftig fördern und dazu beitragen, eine im Interesse der Staats- und Reichsicherheit sittlich und wirtschaftlich gehobene kräftige und gesunde Grenzbevölkerung zu schaffen.

Diese Grenzgebiete können nach diesen Betrachtungen nicht als verloren gelten, ihr Schicksal wird allein von des Staates Willen abhängen. Auf ihre gewichtige staatspolitische Bedeutung soll mit dieser Abhandlung besonders hingewiesen sein. In all den Jahren bitterster Not sind solche Hilferufe so unzählige Male ungehört ausgestoßen worden; möge dieser Appell an alle berufenen Stellen, insbesondere aber an die für die Vertretung unserer Rechte maßgebenden Herren Landtags- und Reichstagsabgeordneten im Augenblick der höchsten Gefahr kräftigen Widerhall finden!

Die steuerliche Belastung der Städte im Kreise Groß-Wartenberg

Von Bürgermeister B ö e r , Groß-Wartenberg.

„Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen, dabei kommt nichts heraus. — Die Zeit ist schlecht: wohl an, er ist da, sie besser zu machen“, sagt Goethe einmal. Wir wollen uns in den nachstehenden Zeilen nicht damit befassen, darüber zu klagen, wie schlecht die heutigen Zeiten sind, und wie wir Städte im Grenzreise Groß-Wartenberg alle unter den schlechten Zeiten zu leiden haben, wir wollen uns vielmehr darauf beschränken, festzustellen, inwieweit die Städte des Kreises Groß-Wartenberg durch den sogenannten Friedensvertrag von Versailles schlechter gestellt sind als die übrigen Kreise, inwieweit sie einen Anspruch an den Staat und das Reich haben, für diese besonderen Schäden durch den Friedensvertrag auch besonders bevorzugt entschädigt zu werden.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß der Kreis Groß-Wartenberg im Frieden einer der großen schlesischen Kreise war, umfaßte er doch ein Gebiet von 81 388,64 ha Land mit 48 394 Einwohnern, während z. B. die Zahlen für die anderen drei mittelschlesischen Ostgrenzkreise für Militsch 93 280,38 ha und 47 679 Einwohner, für Namslau 58 424,38 ha und 33 452 Einwohner und für Gubrau 67 942,94 ha und 33 775 Einwohner betragen. Da nun nach dem Gewaltfrieden der Kreis Groß-Wartenberg nicht weniger als 38 421,27 ha mit 20 264 Einwohnern abstimungslos an Polen verloren hat, so ist der Kreis Groß-Wartenberg von diesen vier mittelschlesischen Ostgrenzkreisen auf die letzte Stelle herabgesunken und hat die größten Opfer an Land und Leuten bringen müssen. Diese Opfer werden naturgemäß zum weitaus größten Teil von den drei Städten des Kreises, nämlich der Kreisstadt Groß-Wartenberg und den Städten Festenberg und Neumittelwalde, getragen. Hierzu kommt, daß der Kreis Groß-Wartenberg die Durchgangseisenbahnen von Dels über Festenberg und Neumittelwalde nach Ostrowo und von Dels über Groß-Wartenberg, Kempen nach Wilhelmsbrück verloren hat, daß der Kreis als einziger schlesischer Kreis kein eigenes Finanzamt hat, sondern nur eine Hilfsstelle für den Bezirk der Kreisstadt und seiner näheren Umgebung, die dem Finanzamt in Dels unterstellt ist, daß man dem Kreise Groß-Wartenberg infolge des Friedensvertrages die Kreiskasse und den Kreisarzt genommen und die Stellen mit denjenigen des Kreises Dels vereinigt hat.

Obwohl nun durch die Abtretung der östlichen Kreishälfte jede weitere Entwicklung der Städte Groß-Wartenberg und Neumittelwalde so lange gehemmt ist, als nicht der Eisenbahnübergangsverkehr über Groß-Wartenberg und Neumittelwalde nach Kempen und Ostrowo wieder eingeführt ist, obwohl die Stadt Groß-Wartenberg durch die Losreißung ihres östlichen Hinterlandes von ihrem alten Abgabengebiet von 52 Gemeinden und 44 Gutsbezirken östlich der Linie Cammerau—Stradam—Kunzendorf mit insgesamt 28 215 Einwohnern nicht weniger als 30 Gemeinden und 28 Gutsbezirke mit 12 019 Einwohnern neben einer sehr großen

Anzahl von Kunden aus den ehemaligen posenschen Kreisen Ostrowo, Adelnau, Kempen und sogar aus dem anliegenden russischen Polen verloren hat, so daß der Verlust an Kunden allein aus dem eigenen Kreise 42,1% beträgt, obwohl die Einwohnerzahl der Stadt trotz des großen Zuzuges von Flüchtlingen und der Teilung vieler Wohnungen von 2311 auf 2259 gesunken ist, sind die Steuerlasten in den drei Städten ganz ungeahnt gestiegen, wie sich aus den nachstehenden Aufstellungen ergibt:

1914

	Groß-Wartenberg M.	Festenberg M.	Neumittelwalde M.
Preussische Einkommensteuer	14 964,—	12 790,60	5 617,50
Betriebssteuer	450,—	400,—	295,—
Grund- und Gebäudesteuer	8 654,80	8 188,33	4 546,—
Gewerbesteuerzuschläge	5 605,—	6 096,—	2 576,—
Betriebssteuerzuschläge	798,—	800,—	590,—
Staatssteuerzuschläge	21 667,08	27 765,25	11 235,—
Umsatzsteuer	570,54	1 034,—	400,—
Biersteuer	740,46	475,23	—
Luftbarkeitssteuer	41,50	265,—	104,—
Hundesteuer	501,—	568,—	140,—
Baugenehmigungsgebühren	175,—	228,36	56,—
Wertzuwachssteuer	—	273,29	—
	54 167,38	58 884,06	25 559,50
Davon entfallen auf den Staat	15 414,—	13 190,60	5 912,50
auf den Kreis	15 361,—	16 026,54	7 205,—
auf die Stadt selbst	23 392,38	29 666,92	12 442,—

Dahingegen:

1924

	Groß-Wartenberg M.	Festenberg M.	Neumittelwalde M.
Reichseinkommensteuer	27 017,05	33 521,60	7 905,24
Lohnabzüge	44 264,—	30 000,—	1 884,49
Staatliche Grundvermögenssteuer	8 289,—	11 325,10	4 051,68
Gewerbesteuerzuschläge	7 009,66	13 757,71	10 516,16
Staatliche Hauszinssteuer	38 533,08	39 509,98	15 544,61
Hauszins- u. Grundvermögenssteuerzuschl.	19 055,09	28 541,09	13 500,—
Reichsumsatzsteuer	48 729,—	50 638,40	4 349,88
Getränkesteuer	4 531,45	—	—
Luftbarkeitssteuer	668,94	918,07	1 182,19
Hundesteuer	1 860,—	2 248,—	250,—
Baugenehmigungsgebühren	167,—	520,93	123,70
Platzgebühren	243,20	—	—
Verwaltungsgebühren	827,90	547,75	695,07
Herbergssteuer	—	180,10	—
	201 195,37	211 708,73	60 903,02
Davon entfallen auf den Staat	166 832,13	165 995,08	33 735,90
auf den Kreis	15 480,—	15 843,—	7 872,59
auf die Stadt selbst	18 883,24	29 870,65	18 394,53

1925

	Groß-Wartenberg M.	Festenberg M.	Neumittelwalde M.
Reichseinkommensteuer	30 026,—	36 211,40	10 146,76
Lohnabzüge	48 113,—	34 000,—	2 600,73
Staatliche Grundvermögenssteuer	8 406,—	11 451,—	3 775,30
Gewerbesteuerzuschläge	8 100,—	18 630,—	5 349,—
Staatliche Hauszinssteuer	49 889,90	40 295,85	25 037,68
Hauszins- und Grundvermögenssteuerzuschl.	19 175,34	31 501,92	9 116,—
Reichsumsatzsteuer	46 330,—	47 317,—	2 890,80
Getränksteuer	4 394,93	—	—
Luftbarkeitssteuer	229,46	992,44	1 045,11
Hundsteuer	1 818,—	2 426,50	559,50
Baugenehmigungsgebühren	269,50	1 575,90	118,60
Plakatgebühren	198,05	—	—
Verwaltungsgebühren	899,35	614,05	801,70
Herbergssteuer	—	60,10	—
	217 849,53	225 076,16	61 441,18
Davon entfallen auf den Staat	182 764,90	169 275,25	44 451,27
auf den Kreis	14 666,—	14 296,65	5 370,72
auf die Stadt selbst	20 418,63	41 504,26	11 619,19

Die Mehrbelastung gegenüber 1914 beträgt deshalb in den drei Städten in dem Jahre 1924: 371%, 359% und 234%, im Jahre 1925 sogar 403%, 381%, 240%. Während sonach Kreis und Städte ihre Einnahmen und damit natürlich ihre Ausgaben gegenüber dem Frieden herabgesetzt haben, ist die Belastung der Bürgerschaft durch den Staat um das Zwölfwache gestiegen. Die steuerliche Belastung pro Kopf der Bevölkerung betrug 1914: in Groß-Wartenberg 23,44 M., Festenberg 16,77 M., Neumittelwalde 21,03 M.; im Jahre 1924: 88,40 M., 61,37 M., 45,54 M. und im Jahre 1925 sogar 94,90 M., 65,24 M., 45,41 M.

Die Hauptsumme der Steuererhöhungen betrifft sonach vor allem die Hauszinssteuer, die im Jahre 1925 in Groß-Wartenberg und Neumittelwalde, also den beiden am meisten geschädigten Städten, fast die Summe aller Steuern aus dem Jahre 1914 zusammengenommen beträgt. Die Erklärung hierfür liegt u. E. darin, daß die Hauszinssteuer der Durchführung des Geldentwertungsausgleichs im Zusammenhange mit der Regelung des Mietwesens von den in Preußen belegenen bebauten Grundstücken, die nicht dauernd land- oder forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Zwecken zu dienen bestimmt sind, dient, die zur Förderung der Bautätigkeit auf dem Gebiete des Wohnungswesens und zur Deckung der durch die 3. Steuer- notverordnung des Reiches notwendig gewordenen Ausgaben, insbesondere der Aufgaben der Wohlfahrtspflege (§ 42 der 3. Steuernotverordnung), verwendet werden sollen, daß hier- bei aber nicht im geringsten darauf geachtet worden ist, daß der Wert der Grundstücke der drei Städte sich infolge der neuen Grenzziehung gegenüber 1914 sehr erheblich

geändert hat. Bei der Feststellung der Einheitswerte der Grundstücke ist dem zwar Rechnung getragen worden, für die Erhebung der Hauszinssteuer finden die Einheitswerte aber weder jetzt noch nach dem 1. April 1927 Anwendung. Die natürliche Folge davon ist, daß sämtliche Hausbesitzer bei Banken usw. zu hohen Zinssätzen sehr erhebliche Summen aufnehmen müssen, um ihren steuerlichen Verpflichtungen nachzukommen, nachdem sie durch die Inflation bereits ihr gesamtes Betriebskapital verloren haben. Damit steigt die Belastung der Grundstücke von Monat zu Monat und wird in kürzester Zeit so weit vorgeschritten sein, daß weder ein Privatmann noch eine Bank oder Sparkasse auf die völlig überlasteten Grundstücke unmittelbar an der Ostgrenze auch nur einen Pfennig borgen wird. Die Hausbesitzer haben damit keinerlei Vorteile mehr aus dem Wegfall der 75% der Friedensbelastung ihrer Grundstücke, so daß eigentlich die Hauszinssteuer, die ja dem Geldentwertungsausgleich dienen soll, gegenstandslos geworden ist und für die drei Städte unseres mittelschlesischen Grenzkreises damit völlig in Wegfall kommen oder doch sehr erheblich heruntergesetzt werden müßte. Aus einer Statistik des Mittelschlesischen Städtetages vom 19. November 1926 sowie einer Zusammenstellung des Reichsstädtebundes vom 21. Februar 1927 ergibt sich zudem, daß unsere drei Städte, insbesondere Groß-Wartenberg, gegenüber anderen Städten des Reiches sowieso schon mit der Hauszinssteuer viel zu hoch belastet sind. Wir geben nachstehend die Zahlen des Hauszinssteueraufkommens einiger Städte unter 10 000 Einwohnern aus der Zusammenstellung des Reichsstädtebundes an, die sich auf das Rechnungsjahr 1926, und zwar nur für Neubauzwecke beziehen:

Groß-Wartenberg	2206	61 349 M.	Benedenstein	2795	55 133 M.
Festenberg	3387	65 841 M.	Kroppenstädt	2595	25 446 M.
Altruppin	1975	27 200 M.	Sheringen (Helme)	2345	24 914 M.
Annaburg	6860	101 700 M.	Hellstedt	8499	134 567 M.
Bad Grund	2219	34 620 M.	Rehin	3079	67 000 M.
Bad Lauchstädt	2271	47 060 M.	Krappitz	3984	66 141 M.
Domnau	1986	27 369 M.	Kremmen	2768	43 292 M.
Friedland	4598	94 604 M.	Münstereifel	2934	28 112 M.
Friedland (Ostpr.)	3219	51 100 M.	Obernkirchen	3727	58 742 M.
Hafelünne	2679	34 693 M.	Seehausen Kr. W.	2853	46 500 M.
Hess.-Dichtelnau	2391	3 400 M.	Tempelburg	4493	53 936 M.
Peiskrescham	6284	63 571 M.	Tirschlied	2026	27 130 M.
Sylte	2848	55 900 M.	Wevelinghoven	3386	50 469 M.
Wartenburg	4304	49 082 M.	Wänschelburg	2493	38 269 M.
Zanow	2657	45 208 M.	Wollin (Pommern)	4720	80 210 M.
Ahrweiler	6453	24 336 M.			

Wenn wir uns auch selbstverständlich darüber klar sind, daß die Einwohnerzahl allein keinen vollgültigen Maßstab für die Höhe des Hauszinssteueraufkommens gibt, so geht doch aber aus vorstehenden Zahlen unzweifelhaft hervor, daß die drei Städte unseres Kreises überhaupt und noch ganz besonders jetzt nach der Losreißung ihres Hinterlandes viel zu hoch zur Hauszinssteuer veranlagt sind, so daß hierin unbedingt seitens der zuständigen Stellen baldigst Wandel geschaffen werden muß, wenn die Städte nicht vollständig dem Verfall preisgegeben werden sollen.

Die Städte unseres Grenzkreises sind aber nicht nur mit staatlichen Steuern überlastet, sondern auch innerhalb des Kreises im Verhältnis zu den Gemeinden und Gutsbezirken, wie dies ja wohl mehr oder weniger überall der Fall sein dürfte.

Beteiligung 1913	Veranlagungsfohl von den Steuern für das Etatsjahr 1913														70,5% der Staatssteuern als Kreisabgaben	Hierzu die Mehrbelastung nach dem Reglement von 9,6%	Zusammen					
	Grundsteuer	Gebäudesteuer	Gewerbesteuer	Betriebssteuer	Einkommensteuer				Steuer der außerhalb des Gemeinde-, bzw. Gutsbez. wohnenden Personen oder Gesellschaften, die im Gemeindebezirk Einkommen a. Besiß beziehen	Staatssteuerfohl												
					von 6 M. und mehr		von 4 M. und darunter															
	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.					m.	pf.	m.	pf.
a) Städte	803	76	10385	40	7857	—	1110	—	23085	44	3613	70	526	40	47381	70	33404	10	3310	25	36714	35
b) Gemeinden	23120	34	11249	60	1675	—	1695	—	12596	96	14250	90	1244	—	65831	80	46411	42	5668	25	52079	67
c) Gutsbezirke	33637	55	3959	90	2608	—	140	—	49409	57	3088	—	20510	90	113353	92	79914	51	12738	70	92653	21
Gesamtsumme:	57561	65	25594	90	12140	—	2945	—	85091	97	20952	60	22281	30	226567	42	159730	03	21717	20	181447	23

Beteiligung 1926	Grundvermögenssteuer		Gewerbesteuer		Realsteuern		43,07% der Grundvermögenssteuer		43,07% der Gewerbesteuer		Reichseinkommensteueranteile		23,32% der Einkommen- und Kap.-Steuerüberweisungen		Summa der Spalten 4, 5, 7 Kreissteuer		18,16% der Realsteuern		10,58 M. pro Pferdeinheit		Summe der Spalten 9 und 10 Mehrbelastung		Summe der Spalten 8 und 11 Gesamtbefastung			
	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.	m.	pf.
	a) Städte	24966	48	8476	40	33442	88	10753	20	3651	05	50447	20	11764	29	26168	54	6073	22	3015	30	9088	52	35257	06	
b) Gemeinden	30750	48	2022	60	32773	08	13244	20	870	85	30139	20	7028	33	21143	38	5742	38	14129	59	19871	97	41015	35		
c) Güter	76350	96	1219	95	77570	91	32884	30	525	32	8058	30	1879	22	35288	84	14086	91	33348	16	47435	07	82723	91		
Gesamtsumme:	132067	92	11718	95	143786	87	56881	70	5047	22	88644	70	20671	84	82600	76	25902	25	50493	05	76395	56	158996	32		

Während also die Kreissteuerlasten der drei Städte von 20,23% auf 22,17% gestiegen sind, sind die Kreissteuerlasten der Gemeinden von 28,70% auf 25,79% gesunken und diejenigen der Gutsbezirke von 51,07% nur auf 52,04% gestiegen, d. h. Städte und Gutsbezirke sind zugunsten der Gemeinden um 3% höher belastet als im Frieden, wobei die Städte 2% der Erhöhung tragen. Auch die Steuerbelastung der Städte durch die Kreisverwaltung ist demnach trotz des Verlustes von fast der Hälfte des Kreises prozentual gestiegen.

Bei allen diesen Zahlen sind die Preisverhältnisse der Waren von 1925 gegen 1913 bzw. 1914, erhöhte Zölle und Verbrauchsabgaben, mit denen die verschiedenen Waren-gattungen im Jahre 1925 gegenüber 1913 mehr belastet waren, nicht berücksichtigt, weil ja diese Preisverhältnisse im großen und ganzen auf das ganze Reich zutreffen. Wenn trotzdem die Steuern eine derartige Erhöhung erfahren, obwohl rein zahlenmäßig ein Minderumsatz von 50 bis sogar 80% festzustellen ist, so dürfte damit klar nachgewiesen sein, daß die Steuerbelastung unserer Städte im Verhältnis zu allen übrigen Städten der Provinz und des Reiches eine viel zu hohe ist, weil den außerordentlichen Schäden in keiner Weise Rechnung getragen ist, die der Kreis Groß-Wartenberg durch den Friedensvertrag ganz besonders erlitten hat. Dieser besonderen Not (Steuernot) muß auch durch eine besondere Hilfe des Reiches und Staates Rechnung getragen werden. Dies wird u. B. durch einen Antrag der jetzigen Regierungsparteien versucht, der die Erklärung der Grenzreise für steuerliches Notstandsgebiet befürwortet. Daraus würden sich dann weitgehende Steuermilderungen ergeben.

Es gilt nunmehr, sozusagen in zwölfter Stunde, allen hierfür maßgebenden Persönlichkeiten, und unter diesen wären in erster Linie die Reichs- und Landtagsabgeordneten zu verstehen, die den einzelnen Wirtschaftsverbänden und -Organisationen nahestehen, klarzumachen, daß uns geholfen werden muß. Der Ansatz zur Sparsamkeit, den man so gern bei den Städten zu vermessen glaubt, ist jedenfalls im Kreise Groß-Wartenberg weitgehendst vorhanden, wie aus den obenstehenden Zahlen klar hervorgeht.

Richtige Konsumfinanzierung, zweckmäßiges Haushalten und tatkräftige sowie praktische Wirtschafts- und Steuerpolitik wird immer nur dann geleistet werden können, wenn man nicht mehr aus der Wirtschaft herauszieht, als man zur Erledigung seiner Aufgaben tatsächlich braucht, dabei aber berücksichtigt, daß die beste Hilfe für die Wirtschaft und die Städte einerseits, für den Staat andererseits darin besteht, den Betrieben und Städten möglichst viele Mittel zu belassen, da sie nur dann die nötige Arbeits- und Verantwortungsfreudigkeit aufbringen, die letzten Endes doch den Grundstock für das Wiederhochkommen des Staates und der Betriebe und Städte und für die Verringerung der Erwerbslosenzahlen darstellen. Dann werden auch wir an der neuen Ostgrenze Mittelschlesiens zu unserer Staats- und Reichsleitung wieder mit dem Gefühl aufblicken können, daß auch dort Deutsche sitzen, die Ohr, Auge und Mitgefühl für die an der Ostgrenze sitzenden, reich mit Sorgen kämpfenden reichsdeutschen Bürger haben, die es für ihre heiligste Pflicht halten, das Deutschtum an der schwer bedrängten Ostgrenze würdig zu vertreten. Dies ist uns aber auch nur dann möglich, wenn die Reichs- und Staatsbehörden uns gegenüber anderen Landesteilen nicht schlechter stellen, und wenn wir wirtschaftlich so gestellt werden, daß uns wenigstens die drückendsten Sorgen des Alltags nicht den Atem des Lebens rauben.

Videant consules ne quid detrimenti res publica capiat!

Etwas von der Festenberger Möbeltischlerei

Von Bürgermeister G. S a h n , Festenberg.

Festenberg, eine Stadt von annähernd 3500 Einwohnern, ist von großen Waldungen umgeben und deshalb von jeher als Betriebsstätte für die holzbearbeitenden Berufe besonders geeignet.

Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden hier hervorragende Tischler- und Bildhauerarbeiten gefertigt; bekannt sind aus dieser Zeit der Altar und die Kanzel der kleinen evangelischen Kapelle zu Festenberg, angefertigt mit überreichem Schnitzwerk von Tischlermeister Hildebrandt. Im Jahre 1683 wurde deshalb eine Tischler-Innung gegründet, der sich späterhin die Bildhauer und Drechsler anschlossen. Da auf preiswerte und gute Arbeit seitens der Innung gesehen wurde, verbreitete sich der Ruf der Festenberger Tischlerwaren alsbald in der näheren und weiteren Umgegend Festenbergs. Im 18. Jahrhundert war die Ausfuhr Festenberger Möbel bereits recht bedeutend, Mitte des 19. Jahrhunderts setzte ein großer Export nach Rußland ein. Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die hiesige Tuchmacher-Industrie ihre Betriebe stilllegte und nach Forst i. L. auswanderte, erlangte die hiesige Tischlerei noch größere Bedeutung. Die Zahl der Tischlereien wuchs, Dampf- und elektrische Arbeitsmaschinen wurden angeschafft — zuerst 1884 von der Firma Gebrüder Milde — und Aufträge aus allen Gegenden Deutschlands trafen ein. 1894 wurde von einer Reihe von hiesigen Tischlern eine Genossenschaft mit beschränkter Haftung gegründet, die ein großes Fabrikgebäude und Holzlager errichtete. Sie verfolgte den Zweck, maschinelle Arbeiten auszuführen und durch billigen gemeinsamen Einkauf von Holz und anderen Rohmaterialien die Herstellungskosten der Tischlerwaren zu verbilligen. Leider wurde die Genossenschaft nach dem Weltkrieg ein Opfer der Inflation und ging 1923 in einer Aktiengesellschaft auf. Überhaupt vernichtete der Weltkrieg und die Geldentwertung die Blüte der Möbeltischlerei; denn einerseits raubte der Frieden von Versailles dadurch, daß er die Provinz Posen, Ostoberschlesien und von Mittelschlesien erhebliche Gebietsteile an Polen auslieferte, mindestens fünfzig Prozent der bisherigen Kundschaft, andererseits hatte der Krieg eine derartige Verschlechterung der Verkehrsverbindungen Festenbergs zur Folge, daß Festenberg gegenüber anderen, günstiger gelegenen Orten nur schwer konkurrenzfähig bleiben konnte. Daß außerdem die durch den Krieg verursachte allgemeine Wohnungsnot auf den Möbelmarkt naturgemäß äußerst drückend einwirkt, kommt hinzu. Trotz dieser wirtschaftlichen Nachschläge ist die Festenberger Möbeltischlerei nicht entmutigt, sondern stets bemüht, ihre frühere Geltung wieder zu gewinnen. Alle im Breslauer Handwerkskammerbezirk veranstalteten Gewerbeausstellungen wurden stets von hier aus mit schönen, kunstgewerblichen Arbeiten beschrift; die Güte des Materials und der Arbeit hat sich — besonders bei den großen führenden Firmen — bedeutend verbessert. Es wird alles getan, um durch moderne Einrichtung der Betriebe, z. B. Trockenanlagen, nur beste und dabei zweckmäßige Arbeit zu liefern, die zudem erheblich billiger als anderswo ist. Als sehr schöne Erzeugnisse der Festenberger Möbeltischlerei der neuesten Zeit seien besonders aufgeführt: Der Rathausaal in Festenberg und der Speisesaal im Schlosse Sybillenort.

Zur Zeit sind ungefähr 580 Leute in 130 selbständigen Betrieben der Tischlerei beschäftigt; etwa 50 Lehrlinge werden jährlich neu ausgebildet.



44 Kreisverwaltungsgebäude, erbaut 1922/1923

Der Landkreis Dels

Von Landrat Dr. U n d e l l, Dels.

Östlich von Breslau, nur durch die Weideniederung von dem Bereich der schlesischen Hauptstadt getrennt, liegt — als Gebiert von 30 km Seitenlänge — der Kreis Dels, ein Teil des ehemaligen Fürstentums gleichen Namens. Wenige und unerhebliche Hügelwellen furchen seine Ebene, die im Norden und Nordwesten von dem steil abfallenden, mittelschlesischen Landrücken, in Ost und Süd größtenteils von der Weide begrenzt wird.

Ein Fünftel des Kreises etwa, meist im Norden und Südosten, ist mit Wald bestanden. Quer durch die übrige, vorwiegend landwirtschaftlich genutzte Fläche zieht sich ein recht schmaler Streifen mittelguter und besserer Böden von den Trebnitzer Bergen über Dels nach Namslau zu. Sonst herrschen weniger ertragreiche, zum Teil ziemlich sandige Böden vor. Dies mag, neben der geschichtlichen Entwicklung, mit ein Grund dafür sein, daß beinahe die Hälfte des landwirtschaftlich genutzten Bodens (rund 125 000 Morgen) zu den 96 Großbetrieben im Kreise gehört; auf 2000 Mittelbetriebe entfallen rund 100 000 Morgen, 4400 Kleinbetriebe teilen sich in 22 000 Morgen. Daß neben der minderen Bodengüte auch das rechts der Oder im Vergleich zum jenseitigen Ufer erheblich ungünstigere Klima auf unser Land von Einfluß ist, wird zum Teil schon in einem anderen Aufsatz dargetan. Die monatliche Niederschlagsmenge ist geringer als jenseits der Oder, vornehmlich in der Wachstumszeit der Feld- und Gartenfrüchte. Wie diese Niederschlagsarmut auf unsere Sandböden wirken muß, liegt auf der Hand. Die polaren Kaltluftinbrüche, die bei uns als Westwinde auftreten, haben ihren Wassergehalt in dem gebirgigen Teil und in der Ebene jenseits der Oder abgegeben und wehen kalt und trocken über unser Gebiet. Nicht nur, daß dadurch das Frühjahr und die Frühjahrsbestellung bis zu drei Wochen verzögert wird, es bedrohen bis tief in den

Juni hinein Nachtförste empfindlichster Art das schon blühende Getreide in seinem Bestande oder mindestens in seiner Entwicklung. All diese ungünstigen Umstände der Lage haben bei dem fast ganz landwirtschaftlichen Charakter des Kreises eine starke Rückwirkung auf das gesamte Wirtschaftsleben in unserem Gebiet.

Der Brennpunkt dieses Wirtschaftslebens ist die *K r e i s t a d t*, die mit ihren rund 15 000 Einwohnern und ihrer mannigfachen Industrie überhaupt zu den bedeutendsten Siedlungen unserer Rechtsoderseite gehört. (Siehe den nächsten Aufsatz.)

Die nächst Dels wichtigste Stadt *B e r n s t a d t* (4½ Tausend Einwohner) zieht den größten Teil des wirtschaftlichen Verkehrs aus dem ganzen südöstlichen Kreisteil in ihre Mauern. Ihre Industrie — zwei Dampfmühlen, Sägewerk, Malzfabrik, besonders die große Zucker-



93 Kirche in Bogschütz (1714)

fabrik Bernstadt — zeugt von der besonders engen Verbindung mit Land- und Forstwirtschaft. Die Bedeutung Bernstadts an dem Übergang der alten von Breslau unmittelbar nach dem Osten führenden Handelsstraße über die Weide hat die Stadt — längere Zeit Residenz der einstigen Piastenherzöge — früher eine besondere Rolle spielen lassen. Von dieser Vergangenheit spricht heute noch das anmutige Bild der Stadt mit ihren vier Türmen. Die spätere Entwicklung, die sich bis zum Krieg stetig, wenn auch langsam, aufwärts vollzog, ist durch den Kriegsausgang zunächst stark gehemmt. Die neue Grenze gegen Polen ist auf zwei Meilen an die Stadt gerückt und hat gerade hier einen Teil des gewerblichen Hinterlandes abgeriegelt.

Die Stadt *H u n d s f e l d* (mit nicht ganz 3000 Einwohnern), an der Weide gegenüber der nahen Großstadt, liegt naturgemäß schon ganz im Kraftlinienfelde Breslaus. Dementsprechend sind einige der größten Betriebe (Dampfwäscherei, Blumenzüchtereien, Gärtnereien) ausschließlich auf Großstadtbedarf eingestellt. Zur Zeit machen sich starke Bestrebungen geltend, auch die kommunalen Folgerungen aus dieser wirtschaftlichen Anziehung durch Eingemeindung Hundsfelds nach Breslau zu ziehen.

Das kleinste Städtchen im Kreise, Juliusburg, mit nur 950 Einwohnern, verdankt seine Stadtrechte der Verleihung durch einen dort im 17. Jahrhundert regierenden Herzog zu Württemberg. Ob Juliusburg in der wirtschaftlichen Not unserer Zeit als Stadt weiter bestehen kann, wird von den neuen Gemeindeordnungen abhängen. Eine Entwicklung der Stadt unter den heutigen kommunalen Verhältnissen ist jedenfalls ausgeschlossen: das an sich schon kleine Stadtgebiet wird eingeschnürt von der stärker bewohnten Landgemeinde Juliusburg und dem bedeutend größeren Gutsbezirk gleichen Namens.



44 Schloß Schön-Briefe (1725)

Mehr als zwei Drittel der gesamten Kreisbevölkerung von 71 000 Einwohnern wohnt jedoch auf dem Lande. 120 Landgemeinden und 114 Gutsbezirke sind ziemlich gleichmäßig über den Kreis verteilt. Industriell ist das platte Land schwach durchsezt. Außer der Papierfabrik in Sacrau (mit über 1000 Arbeitern und Angestellten) und der Brauerei ebendort dient Industrie (Ziegeleien, Brennereien, 26 Wasser- und Dampfmühlen) nur den unmittelbaren Bedürfnissen der Landwirtschaft und der übrigen Kreisbewohner.

Die durchschnittliche Besiedlungsdichte des Kreises beträgt nach der Volkszählung von 1925 auf einen qkm 79 Einwohner. Damit gehört unser Kreis zwar, wie in einem anderen Aufsatz ausgeführt ist, zu den dichtestbesiedelten Kreisen des rechten Oderufers, bleibt aber weit hinter dem schlesischen Durchschnitt (118 Einwohner auf 1 qkm) zurück. Dieses Zurückbleiben regt zu besonderem Nachdenken an, wenn man einen kurzen Blick auf die Einwohnerzahlen des Kreises in den letzten 1½ Jahrhunderten wirft. Seit der Regierung Friedrichs des Großen (1785: 31 000 Einwohner) hat sich die Kreisbevölkerung in 80 Jahren (1863:

61 300 Einwohner, 1871: 64 500) gerade verdoppelt, in den folgenden 60 Jahren (1925: 71 000 Einwohner) nur um fünfzehn Prozent gehoben. Dieser letzte Zuwachs entfällt aber nicht auf das Land. Dessen Bevölkerung hat sich vielmehr von 49 160 Einwohnern im Jahre 1863 auf 48 600 Einwohner im Jahre 1925 vermindert. Die vier Städte beherbergten 1863 im ganzen 12 000 Einwohner, 1925 dagegen 22 500. Und auch diesen städtischen Zuwachs hat fast allein die Kreisstadt zu buchen, deren Einwohnerzahl von 6500 im Jahre 1863 auf zur Zeit 15 000 gestiegen ist. Diese nicht einmal verhältnismäßige, sondern tatsächliche



95 Kirche in Briese (1742)

Bevölkerungsabnahme bedeutet für unsere weiten ländlichen Gebiete geradezu die beginnende Verödung. Sie müßte bei den berufenen Stellen im Reich und Staat die ernstesten Sorgen hervorrufen; denn diese Verödung an lebendigen Kräften muß dem nur einige Meilen östlich von uns sich immer stärker entwickelnden Stoßwillen einen willkommenen Angriffspunkt bieten, sorgen wir nicht rechtzeitig — und es ist bereits die höchste Zeit — dafür, daß dieses anfällige Gebiet wirtschaftlich und bevölkerungspolitisch instand gesetzt wird, seiner neuen Aufgabe als unmittelbarer Vorposten des Deutschtums gerecht zu werden.

Und hier können Zweifel nicht unterdrückt werden, ob die bedrohte Lage gerade unserer Gebiete an der gefährdetsten Stelle der 600 km langen Außengrenze Schlesiens immer gewürdigt wird. Es ist bereits in einem anderen Aufsatz ausgeführt, wie geringe Förderung

die eine wichtige Wirtschaftsgrundlage, der Verkehr, erfährt. Zwar ist der Kreis Dels durch zwei Bahnlinien (Breslau—Hundsfield—Dels—Groß-Wartenberg und Militisch—Groß-Wartenberg—Dels—Bernstadt—Ramslau) mit seinen Städten und den äußersten Kreisteilen verbunden, es fehlen aber die wichtigsten Verbindungen nach den Nachbarkreisstädten Trebnitz und Ohlau. Es fehlt vor allem ein Vorortverkehr, der tariflich die Weiträumigkeit unseres Gebietes berücksichtigt. Was im Verkehrsinteresse der Kreis Dels aus eigener Kraft tun konnte, ist geschehen. Zur Zeit sind nur fünf Landgemeinden noch ohne Kunststraßenanschluß. Auch diese Lücke wird, nachdem für Straßenbauzwecke wieder langfristige Anleihen möglich sind, in den nächsten Jahren geschlossen werden. Damit wird sich das Straßennetz des



96 Behelfsgebäude der landw. Schule mit Direktormwohnung (1923)

Kreises von zur Zeit 390 auf über 410 km erhöhen. Mit Ausfallbürgschaft des Kreises und der beteiligten Gemeinden sind ferner in den letzten Jahren Postkraftfahrlinien eingerichtet worden, deren Wert und Benutzung nur durch die Fahrpreise beeinträchtigt wird.

Auch in bevölkerungspolitischer Beziehung ist das Verständnis für die nationale Bedeutung der Ostsiedlung noch nicht stark genug. Im Delsler Kreise lassen sich zwar schon einige Anfänge beachtlichen Umfanges feststellen. Die Anliegersiedlung ist von unserer Kreissiedlungsgesellschaft bald nach dem Umsturz tatkräftig in Angriff genommen worden; sie konnte bereits 1925 als abgeschlossen gelten. Für Neusiedlungen sind rund 9000 Morgen von zwei größeren Siedlungsgesellschaften erworben und zur Zeit zum größten Teil bereits aufgeteilt. Aber was kann die Errichtung von 150 Bauernstellen auf 900 qkm Fläche wiegen, gegenüber der planmäßigen und großzügigen Vermehrung und Stärkung der selbständigen Bauern jenseits der nahen Grenze?

Auch in kultureller Beziehung gilt es hier, unseren Besitzstand nicht nur zu wahren, sondern gegenüber einer immer reger werdenden polnischen Propaganda auf seine Mehrung und Hebung bedacht zu sein. Im Bereich des unteren Schulwesens sind im Kreise 108 Volksschulen mit 278 Klassen, 276 Lehrkräften und 9600 Schülern zu verzeichnen. Der schwachen

Befiedlung entsprechend sind nur etwa zwanzig von diesen Schulen vielklassige oder wenigstens größere Anstalten. Die übrigen Schulen haben meist nur eine oder zwei Lehrkräfte. Auch für die schulentlassene Jugend, wenigstens die männliche, ist gesorgt. Die Einrichtung von 63 ländlichen Fortbildungsschulen durch den Kreis als Träger hat sich in den letzten zwei Wintern ohne Schwierigkeiten vollzogen. Sobald wie möglich soll auch für die weibliche schulentlassene Jugend Fortbildungsschulunterricht eingeführt werden. Zwei gewerbliche Fortbildungsschulen in Dels bestehen schon seit langem.

In der Kreisstadt hat auch das höhere Schulwesen seine Pflegstätte gefunden (vergl. den folgenden Aufsatz). Der Kreis beteiligt sich an den der Stadt erwachsenden Lasten bei der



97 Lehr- und Versuchsgut des Kreises in Leuchten

Aufbauhschule zur Hälfte, bei dem Lyzeum entsprechend der Zahl der kreiseingefessenen nicht in Dels wohnenden Schülerinnen (zur Zeit mit einem Drittel).

Bei der vorwiegenden Bedeutung der Landwirtschaft hat es sich der Kreis besonders angelegen sein lassen, für die fachliche Fortbildung seiner Landwirtsöhne mehr zu tun als vor dem Kriege. Nach vielen Schwierigkeiten gelang es 1923, eine landwirtschaftliche Schule in Dels einzurichten. Sie rückte bereits im ersten Winterhalbjahr des vollendeten Aufbaues 1924/25 mit 115 Schülern an die zweite Stelle in Schlesien. Der inzwischen eingetretene Rückgang auf rund 80 Schüler hängt mit der Krisis in der Landwirtschaft zusammen; er ist aber auch bedingt durch die außerordentlich beschränkten Raumverhältnisse in dem derzeitigen Behelfsgebäude der landwirtschaftlichen Schule. Wenn man berücksichtigt, daß etwa 6000 bäuerliche Betriebe für die Beschickung einer landwirtschaftlichen Schule in Betracht kommen, wird man einen Dauerbesuch von 150 Schülern unter normalen Wirtschaftsverhältnissen wohl erwarten dürfen. Die Notwendigkeit eines Neubaus für die landwirtschaftliche Schule ist deshalb vom Kreistage auch schon anerkannt. Auch für die fachliche Weiterbildung der künftigen Bauersfrau, die bekanntlich in ihrem Betriebe eine ungleich wichtigere Rolle spielt

als in einem anderen Haushalt, muß noch mehr geforgt werden. Die von der schlesischen Landwirtschaftskammer unterhaltene ländliche Haushaltungsschule in Bernstadt genügt den notwendigsten Anforderungen bei einer Aufnahmefähigkeit von nur 30 Schülerinnen nicht. Einen Ersatz können auch die während des ganzen Jahres stattfindenden Wanderhaushaltungskurse nicht bieten. Die Einrichtung von Mädchenparallellklassen an der land-



98 Neufiedlung in Ober-Mühlwitz (zur früheren Herrschaft Reesewitz gehörig)

wirtschaftlichen Schule ist bisher an der Raumfrage gescheitert. All diese Fachbildungswünsche unserer Landwirtschaft haben zu dem Plane geführt, eine Bauernlehranstalt für beide Geschlechter aufzubauen. Als Grundlage hierfür konnte der Kreis vor zwei Jahren ein 120 Morgen großes, unmittelbar vor den Toren von Dels gelegenes Bauerngut erwerben. Der stadtnächste Schlag soll den Neubau der landwirtschaftlichen Schule, der Gutshof eine zweite ländliche Haushaltungsschule aufnehmen.

Diese letzteren Absichten zu verwirklichen, ist der Kreisverwaltung noch nicht gelungen wegen der Unmöglichkeit, die Kosten zu erträglichen Bedingungen zu decken. Dringende und mit der besonderen Grenzlage des Kreises wohlbegründete Bitten um behördliche, auch materielle, Unterstützung sind bisher leider ohne Erfolg geblieben.

Das Kreisgut ist der landwirtschaftlichen Schule als Versuchs- und Beispielswirtschaft angegliedert. Lehrgänge für praktische Landwirte, Melkkurse, Versuchsreihen und andere Veranstaltungen auf dem Gut haben in der kurzen Zeit bereits gezeigt, wie nützlich es ist, den Landwirten häuerliche Wirtschaftsführung auf unseren Böden und in unserem Klima auf eigenem Versuchsfelde vorführen zu können. Auch die gesamte übrige landwirtschaftliche Beratung ist der landwirtschaftlichen Schule angegliedert: der Buchführungsstelle sind über 20 000 Morgen angeschlossen; die 35 landwirtschaftlichen Vereine, der Hausfrauenverein haben ihre Geschäftsstelle in der landwirtschaftlichen Schule; von hier geht die Tierzuchtinspektion aus mit allen einschlägigen Beaufsichtigungen vom Körwesen bis zu den bäuerlichen Milchkontrollvereinen.

Die Lehrkräfte der Schule unterstützen die Kreisverwaltung erfolgreich bei allen Maßnahmen auf dem Gebiete der Bodenverbesserung durch Vorträge und Anregungen an Ort und Stelle.

Eine der Hauptgrundlagen jeder Bodenverbesserung — geordnete Wasserwirtschaft —, die bei der ebenen Gestaltung des Kreises hier eine besondere Rolle spielt, war nach dem Kriege sehr ins Arge geraten, hauptsächlich infolge eines Umstandes: Nach dem — durch das Preußische Wassergesetz von 1913 ausdrücklich aufrechterhaltenen — schlesischen Auenrecht sind für die Gewässer II. und III. Ordnung räumungspflichtig die durch Rezeß oder Observanz Bestimmten. In unserem Kreise traf nun diese Last sonderlich bei den wichtigeren Wasserläufen der II. Ordnung überwiegend Landwirte, die an dem von ihnen zu räumenden Wasserlauf nicht

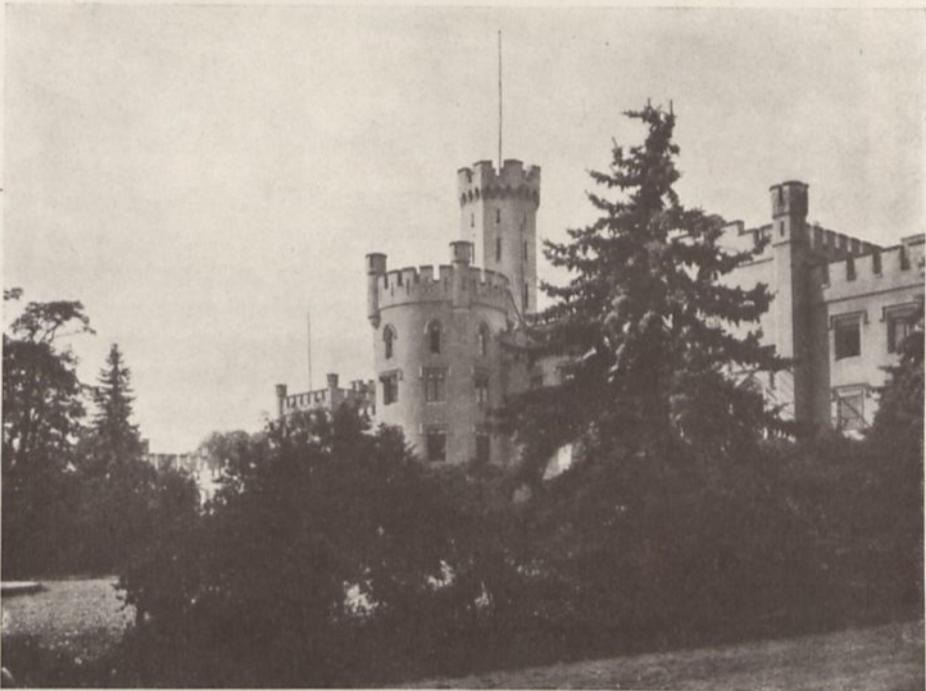


99 Altes Pfarrhaus und bisherige Volksschule in Zeffel (1604)

eine Quadratrute zu eigen oder in Pacht hatten; die davon bis zu 12 km entfernt wohnten! Dieser Räumungspflicht, die schon vor dem Kriege als drückend empfunden wurde, suchte man sich nach dem Umsturz als einer eines freien Bauern unwürdigen Fron mit allen Mitteln zu entziehen. Behördlicher Zwang konnte bei dieser allgemeinen Gegenstellung nicht zu nachhaltigem Erfolg führen. Ein Versuch, durch Räumungsgenossenschaften zum Ziele zu gelangen, scheiterte vor dem Obergericht. Unter diesen Umständen entschloß sich der Kreistag, die Unterhaltung der Wasserläufe II. Ordnung dem Kreise übertragen zu lassen. Seit dem vorigen Jahre unterhält der Kreis etwa 100 km der wichtigsten Wasserläufe der Weide, des Delsbaches und des Juliusburger Wassers. Die von den bisher Räumungspflichtigen vom Kreis verlangte, gering bemessene Ablösung hat es ihm ermöglicht, 1926 die erstmalige gründliche Instandsetzung dieser Fließchen vorzunehmen. Von der Notwendigkeit dieser Maßnahmen haben die Hochwasser des vorigen Herbstes auch die Unbelehrbarsten überzeugt. Künftighin sollen die Unterhaltungskosten je zur Hälfte vom Kreis und von den unmittelbar Beteiligten (Mferanliegern und anderen Nutznießern) aufgebracht werden. Die technische Beratung der



100 Altes Pfarrhaus (1604) und Kirche in Zeffel



101 Schloß Sibyllenort (dem vorm. König von Sachsen gehörig)

Kreisverwaltung bei dieser Neuordnung lag in den Händen des Breslauer Kulturbauamtes, das bei der Kreisverwaltung eine Außenstelle eingerichtet hat (nebenbei bemerkt, der erste Versuch dieser Art in Preußen). Diese Außenstelle, die bestehen bleiben soll und dem Kreis für alle Meliorationsfragen zur Verfügung steht, ihm also vorderhand ein eigenes Wiesenbauamt erspart, hat sich in den drei Jahren ihres Bestehens gut bewährt. Das wachsende Verständnis für die Notwendigkeit sachgemäßer Wasserwirtschaft zeigt sich in der stark zunehmenden Bildung von Dränierungs-, Ausbau- und anderen Wassergenossenschaften.

Neben den vorstehend gestreiften Kulturaufgaben und der Unterhaltung und Verbesserung unseres großen Straßennetzes nimmt, wie überall, die Wohlfahrtspflege unsere geldliche



102 Kirche in Stronn (13. Jahrhundert)

Leistungsfähigkeit besonders in Anspruch. Auch auf diesem Gebiet sind noch viele dringenden Wünsche unerfüllbar. Insbesondere scheint es der Kreisverwaltung geboten, nicht mit Rücksicht allein auf die eigenen Kreisangehörigen, sondern auch im Hinblick auf die nationale Bedeutung, die der Bevölkerungsentwicklung in unserem Grenzgebiet zukommt, noch mehr für unsere Zukunft, unsere Jugend, zu sorgen. Das müßte geschehen: vorbeugend durch ausreichende ärztliche Betreuung aller Schüler und fördernd durch zielbewußte Körperausbildung aller Jugendlichen. Die Not der Zeit, vor allem seine durch die Grenzziehung geschwächte Wirtschaftskraft zwingt den Kreis, von dem Notwendigen das Notwendigste sich zur Aufgabe zu stellen. Aus eigener Kraft allein kann eben der Kreis augenblicklich nicht mehr leisten, als die unmittelbaren Bedürfnisse seiner Eingefessenen und deren Wirtschaft verlangen. Wenn er darüber hinaus den Anforderungen seiner neuen Vorpostenstellung gerecht werden

soll, darf er füglich erwarten, daß Reich und Staat diese sie selbst ganz besonders berührende Angelegenheit nicht nur theoretisch wohlwollend fördern. Es kann nicht angehen, daß zu den „Grenzkreisen“ lediglich die von der Grenze selbst berührten Landkreise gerechnet werden. Der Delfer Kreis steht mit einem beträchtlichen Teil in der 10-km-Grenzzone; im Nordosten trennen ihn nur noch 3 km von Polen. Die Grenzziehung hat, wie unsere Ermittlungen für die Handels- und Handwerkskammer erweisen, empfindliche Schäden gebracht, die, ohne Zusammenhang mit der allgemeinen Wirtschaftsnot, auch in unserem Kreis lediglich auf verlorene Absatzgebiete zurückzuführen sind. Kann die Gefahrgemeinschaft eines einheitlich wirtschaftlichen Grenznotgebiets durch zufällige Verwaltungsgrenzen geteilt werden?

Wer müßte nicht nach einem Blick in dieses Buch denken an Ost-Oberschlesien, an Posen, an Nord-Schleswig, vor allem an Elsaß-Lothringen und die bittere Lehre, die uns dort überall unser allzu starkes Vertrauen allein auf die Macht der militärischen Rüstung gebracht hat?

Discite moniti! Schützt unsere Grenze!





103 Ring mit Rathaus

Dels.

I. Die Stadt Dels und ihre Entwicklung.

Von Ersten Bürgermeister Dr. Schlichtberger, Dels.

Inmitten des Grenzgebietes der Ostoderseite liegt die Kreisstadt Dels, eine rein deutsche alte Fürstenstadt, kaum 30 km von der Provinzhauptstadt Breslau entfernt. Die Straßenanlage der inneren älteren Stadt weist besonders auf den deutschen Charakter hin; denn Dels ist nach alten deutschen Städtebaugrundsätzen gebaut. Die zwei Durchgangsstraßen, von denen jede vom Ring aus bis zu den früheren Stadttores als Doppelstraße geführt ist, kreuzen sich auf dem Ring im rechten Winkel. Ferner ist heute noch fast vollständig die ehemalige alte Stadtmauer, das Wahrzeichen jeder alten deutschen Stadt, vorhanden. Dels ist einer der ältesten Orte Schlesiens und die größte und bedeutendste Stadt der mittelschlesischen Ostgrenzmark. Schon in ältester Zeit hatte sie wegen ihrer Lage an der großen Handelsstraße von Deutschland nach Polen und Rußland, und zwar an einer Stelle, von der aus sich verschiedene Nebenstraßen abzweigten, große Bedeutung.

Dels liegt in ebenem Gelände 178 m über der Ostsee und ist von einer weiten Feldmark umgeben. Der Delsbach durchschneidet in verschiedenen Armen die Stadt und ihre Gemarkung. Fehlen in ihrer nächsten Umgebung auch die Berge und ausgedehnten Wälder, so ist diese doch von großem landschaftlichen Reiz. Die Stadt selbst bietet mit dem alten Fürstenschlosse, ihren Kirchen und Türmen ein geschlossenes Stadtbild von seltener Schönheit.

Als frühere Residenz und Hauptort des ehemaligen Fürstentums Dels ist die Geschichte der Stadt mit dessen Schicksal eng verknüpft.

Schon 1255 erhielt Dels deutsches Stadtrecht. Seit 1312 wurde Dels Sitz eigener Fürsten, indem Konrad I. von Glogau das Fürstentum Dels begründete. Dieses Fürstentum erstreckte

sich über den Bezirk der Kreise Dels und Trebnitz und auch auf Teile der benachbarten Gebiete mit den Städten Stroppen, Medzibor und Konstadt. Zuerst gehörte es Herzögen aus Glogau-piastischer Linie. Nach dem Aussterben des Delsler Piastenstammes fiel das Fürstentum 1492 an den König Matthias von Böhmen, der es im Tausche gegen die Herrschaft Podjebrad dem Herzog Heinrich von Münsterberg überließ, dessen Geschlecht es von 1495—1647 besaß. Nach dem Tode des Herzogs Karl Friedrich kam alsdann 1647 das Fürstentum an die Linie Württemberg-Dels, und als diese mit dem Herzog Karl Christian Erdmann ausstarb, 1792 an die Braunschweiger. Von den Delsler Herzögen aus dieser Linie ist Friedrich Wilhelm,



104 Schloßhof (Radierung von Helma Fischer)

der sogenannte schwarze Herzog, der in der Schlacht bei Quatrebras 1815 fiel, geschichtlich besonders bekannt. Nach dem Tode des letzten Braunschweigers, des 1884 auf Schloß Sibyllenort verstorbenen Herzogs Wilhelm, fielen die eigentlichen Lehnbesitzungen des ehemaligen Fürstentums Dels mit den Schlössern Dels und Bernstadt und 15 Gütern an die Krone Preußens, die sie dem jeweiligen Kronprinzen als Thronlehn überließ.

Die Eigenschaft einer jahrhundertelangen Residenz eigener Fürsten kam der Entwicklung der Stadt Dels in besonderer Weise zugute, und wenn nicht so viel Kriegstürme über sie hinweggebraust wären und schwere Schicksalsschläge sie betroffen hätten, wäre sie wohl dank ihrer günstigen Lage weit mehr emporgeblüht. Besonders der Herzog Karl II. von Münsterberg-Dels machte sich um die Stadt sehr verdient. Er vollendete 1603 den gewaltigen Schloßbau, den schon Herzog Johann 1558 an Stelle einer viel älteren Wasserburg begonnen hatte,

baute das ältere Rathaus, gründete das Gymnasium, errichtete eine Wasserleitung mit Schöpfwerk, die sogenannte Wasserkunst, und baute verschiedene Mühlen. Die Delfer Herzöge genossen seinerzeit weitgehende Vorrechte und hatten u. a. auch eigenes Münzrecht. Das frühere Münzgebäude befindet sich noch heute in der Stadt. Die schweren Schicksalsschläge, die die Stadt traf, hemmten aber immer wieder eine fortschreitende Entwicklung. So wurde die Stadt in frühester Zeit häufig von den Polen heimgesucht und gebrandschaft, in den Hussitenkämpfen zerstört und litt besonders im Dreißigjährigen Kriege. 1709 wütete die Pest in schrecklichem Maße unter den Einwohnern. Das furchtbarste Schicksal erlitt sie aber durch



105 Schloßportal

den Brand von 1730, der nur das Schloß, die Schloßkirche, die Probstkirche und wenige Bürgerhäuser übrigließ. Ein weiterer großer Brand äscherte 1823 das Rathaus und ein ganzes Stadtviertel ein.

Doch sind aus alter Zeit noch einige bedeutungsvolle Bauwerke vorhanden. So vor allem der in später Backsteingotik gebaute, mit zinnengekröntem, flachem Dach versehene wichtige Breslauer Torturm. Das älteste Bauwerk ist wohl die um 1200 errichtete evangelische Schloßkirche, die im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgebaut und ergänzt worden ist, mit dem Barockanbau der Fürstengruft. Im Innern der Kirche sind beachtenswert neben den vielen Epitaphien, die reich gegliederte, mit alten Ölgemälden und Holzbildhauerschmuck gezierte Kanzel, sowie das mit archaischen Reliefbildern geschmückte alte steinerne Taufbecken.

Das bedeutungsvollste alte Bauwerk ist aber das Schloß, eines der besterhaltenen Schlesiens. Es ist um 1560 von Baumeister Kaspar Rhune erbaut und zeigt die charakteristische Bauweise der Renaissance, aber mit reizvollen deutschen Zierformen besonders in den Dachkrönungen, Giebeln und Türmen. Durch ein wappengeschmücktes und löwengekröntes Portal tritt man in den gewaltigen Schloßbau ein. Einen besonderen Reiz übt der innere, wie ein geschlossener Raum wirkende Schloßhof aus.



106 Probstkirche

Von den übrigen alten Bauten sind noch vor allem die kleine Salvatorkirche mit ihren herrlichen Holzschnitzereien und die Probstkirche, ein gotischer Zwillingebau, zu nennen. Aus der Barockzeit stammt die um 1740 im Jesuitenstil erbaute katholische Pfarrkirche, die wegen ihrer prächtigen Deckengemälde besondere Erwähnung verdient.

Im Jahre 1813 fand unmittelbar vor den Toren der Stadt Döls jene bedeutsame Zusammenkunft zwischen König Wilhelm III. von Preußen und Kaiser Alexander von Rußland statt, wobei beide Herrscher den Freundschaftsbund abschlossen, der so lange gehalten hat.

Das heutige Döls umfaßt eine Grundfläche von 722,20 ha, davon entfallen 121,75 ha auf

bebaute Flächen. Im Eigentum der Stadtgemeinde befinden sich von der innerhalb des Stadtgebietes liegenden Gesamtfläche 368,60 ha. Dazu hat die Stadt 1926 noch 75 ha Wald erworben, der in geringer Entfernung von Dels liegt, so daß der Gesamtgrundbesitz der Stadtgemeinde 443,6 ha beträgt.

Nach der letzten Volkszählung am 16. Juni 1925 hat Dels 14 465 Einwohner und 3779 Haushaltungen. Von dieser Einwohnerzahl gehören 10 989 zur evangelischen Kirche,



107 An der Stadtmauer

2937 zur römisch-katholischen Kirche und 539 zu sonstigen Glaubensbekenntnissen. In der Vorkriegszeit ist die Bevölkerungszahl lange Zeit auf 10 000 bis 11 000 stehen geblieben und nur langsam gewachsen. So z. B. in den Jahren 1890 bis 1905 nur um 7,6%, dagegen betrug 1910 bis 1925 die Bevölkerungszunahme 23,5% und die Vermehrung der Haushaltungen fast 50%.

Diese starke Bevölkerungszunahme ist besonders durch die im Jahre 1913 in Dels errichtete Eisenbahnhauptwerkstätte, dem jetzigen Lokomotivausbesserungswerk der Reichsbahn, verursacht worden, in dem zur Zeit rund 1600 Beamte und Arbeiter beschäftigt sind. Auch der

Zustrom an deutschen Flüchtlingen aus den abgetretenen Gebieten hat zur schnelleren Steigerung der Einwohnerzahl beigetragen, doch ist der hierdurch eingetretene Zuwachs nicht so erheblich, weil infolge der besonders in der Nachkriegszeit eingetretene Zuwanderung von Eisenbahnarbeitern die Wohnungsnot in Dels so bedeutend wurde, daß für die Aufnahme von Flüchtlingen kaum Wohnraum zur Verfügung blieb. Zur Zeit hat Dels schon über 15 000 Einwohner.

Während lange Jahre vor dem Kriege Dels vorwiegend eine Beamten- und Garnisonstadt mit einem guten Handwerkerstand und geringer Industrie war, wurde durch die Eisenbahnhauptwerkstätte die Zusammensetzung der Bevölkerung wesentlich verändert. Jetzt machen die Eisenbahnbediensteten mit ihren Familienangehörigen über 35% der Einwohnerschaft aus. Wenn auch die Entwicklung der Stadt Dels durch das Lokomotivausbesserungswerk der Reichsbahn günstig beeinflusst worden ist und sich das Wirtschaftsleben innerhalb der Stadt gehoben hat, so steigen doch von Jahr zu Jahr die Lasten auf allen Gebieten der Kommunalverwaltung, besonders für Wohnungsbau, Straßen, Schulen und soziale Einrichtungen. Diese Aufgaben sind zudem auch zur Wahrung und Förderung des Deutschtums hier auf dem Vorposten deutscher Kultur besonders wichtig, machen aber andererseits der Finanzverwaltung der nicht gerade leistungsstarken Stadt mit einer steuerschwachen Bevölkerung große Sorge, zumal das Lokomotivausbesserungswerk als größte Industrie auf Grund der Steuerfreiheit bisher kaum zu allen diesen Lasten beigetragen hat.

Eine besondere Note verleihen der Stadt nach wie vor die vielen Behörden und Verwaltungen. Schon in früherer Zeit beherbergte sie als ehemalige Fürstentumshauptstadt die Behörden für einen weiten Umkreis. In neuerer Zeit haben ihre zentrale Lage und ihre Bahnverbindungen nach verschiedenen Seiten die Niederlassung von Behörden, deren Amtsbereich sich auch auf die Nachbarkreise erstreckt, veranlaßt. Außer den Orts- und Kreisbehörden befinden sich in Dels ein Landgericht, Hauptzollamt, Kulturamt, staatliches Hochbauamt, großes Finanzamt und an behördenähnlichen Verwaltungen die Dels-Militärischer Fürstentumslandschaft, die Güterdirektion des ehemaligen Königs von Sachsen und die Verwaltung des Thronlehns Dels. Seit 1923 ist Dels auch Reichsbankplatz und damit die einzige Stadt auf der rechten Oberseite Mittelschlesiens, die eine Reichsbanknebenstelle erhalten hat. Dazu kommt die Garnison. Während vor 1914 in Dels die Heeresangehörigen etwa 10% der Bevölkerung ausmachten, ist ihre Zahl jetzt auf 225 gesunken. Von den früheren Truppenteilen, dem Dragoner-Regiment 8 und dem Jäger-Bataillon 6 mit Maschinengewehr-Kompagnie und Radfahrer-Kompagnie ist nur noch der Stab und eine Schwadron des Reiter-Regiments 8 mit Maschinengewehrzug und Nachrichtenzug übriggeblieben. Ebenso ist das Garnisonlazarett und das Zeughaus aufgelöst worden. An militärischen Ämtern und Behördenstellen befinden sich jetzt in Dels an Stelle des früheren Proviantamtes ein Heeresverpflegungsamt, sodann ein Heeresunterkunftsamtsamt und Heereswirtschaftsamtsamt.

Ganz besonders entwickelt ist das Schulwesen. Schon seit über 300 Jahren besteht ein humanistisches Gymnasium in Dels, das bis vor nicht langer Zeit das einzige auf der mittelschlesischen Ostoderseite war und früher auch in besonderem Maße von Schülern aus Polen und Rußland besucht wurde. Eine höhere Töchterschule erhielt die Stadt bereits 1853, die damals als Privatschule gegründet und im Jahre 1909 als Lyzeum mit angeschlossener Vor-⁴schule anerkannt wurde. Auch diese Schule ist die einzige höhere Lehranstalt für die weibliche

Jugend auf der rechten Oderseite. Infolgedessen stammen auch etwa 40% ihrer Schülerinnen nicht aus der Stadt Dels. An Stelle des im Jahre 1874 errichteten evangelischen Lehrerseminars, dem späterhin eine Präparandenanstalt angeschlossen war, erhielt die Stadt 1922 eine staatliche Oberrealschule in Aufbauforn, die ebenfalls zu mehr als 50% von auswärtigen Schülern besucht wird.

Neben den höheren Lehranstalten hat die Stadt zur Zeit drei Volksschulen und seit 1921 eine dreistufige Hilfsschule für schwachbegabte Kinder. Im Jahre 1924 ist auch eine Mittel-



108. Knabenvolksschule

schule für Knaben und Mädchen errichtet worden, so daß jetzt in Dels fast alle Schulsysteme vertreten sind.

Auch dem Fortbildungsschulwesen ist Rechnung getragen durch eine kaufmännische und eine gewerbliche Berufsschule. In letztere sollen auch die weiblichen Lehrlinge eingeschult werden. Für die Fortbildung der Heeresangehörigen sorgt die beim Reiter-Regiment 8 bestehende Heeresfachschule. Ferner werden auch in Dels die Ausbildungskurse für die Beamten und Beamtenanwärter der Kommunalverwaltungen der Kreise Dels, Milititz, Groß-Wartenberg und Namslau abgehalten einschließlich der dazugehörigen I. und II. Verwaltungsprüfung.

Besondere Pflege ist auch der allgemeinen Volksbildung und den kulturellen Belangen durch die Stadt gewidmet. Es ist ja auch selbstverständlich, daß eine Stadt inmitten des neuen Ostgrenzgebietes diese Aufgaben nicht vernachlässigen darf. In erster Linie hat hier die Stadt die Vorbedingungen für die kulturellen Bestrebungen geschaffen durch die Errichtung der

städtischen Festhalle im Anschluß an das neue Volksschulgebäude und des großen Theaterfaales auf dem Gelände der Delsler Stadtsäle. (Näheres über diese Bauten siehe im Abschnitt „Einiges aus der Bauverwaltung der Stadt Dels“.) Während schon seit Jahren in der Festhalle künstlerische Konzerte und literarische Vorträge aller Art stattfinden, hat auch seit 1925 die Oper und das Schauspiel in Dels seinen Einzug gehalten. Die Vereinigung der Kunstfreunde von Dels und Umgebung und die starke Ortsgruppe der Volksbühne veranstalten fast alle 8 bis 10 Tage Theatervorstellungen der Breslauer Theater und des Schlesiſchen Landes-



109 Turn- und Festhalle

theaters, die immer gegen 800 bis 1000 Besucher haben, ein Beweis für das starke Bedürfnis nach solchen Veranstaltungen. Der größte Erfolg ist hier, daß das Breslauer Stadttheater Opernvorstellungen, wie „Barbier von Sevilla“, „Mignon“, „Tiefland“, „Hoffmanns Erzählungen“, „Martha“ u. a., in Originalbesetzung und in gleicher Ausstattung wie in Breslau ermöglicht und zu diesem Zwecke oft 60 bis 80 Personen nach Dels entsendet. Solche Opernaufführungen, die infolge der von der Vereinigung der Kunstfreunde übernommenen Kosten mäßige Eintrittspreise haben, werden auch von Einwohnern der benachbarten Städte und Kreise besucht und üben eine große Anziehungskraft aus. Da der Theateraal rund 1000 Personen faßt, kann die Volksbühne sogar Theatervorstellungen des Schlesiſchen Landestheaters zu einem Einheits-Eintrittspreise von 0,70 Mark veranstalten.

An Stelle der 1920 gegründeten Volkshochschule sind jetzt die Hochschulvorträge der Universität Breslau getreten, deren Kosten vollständig von der Stadtverwaltung übernommen werden. Diese Hochschulvorträge werden von Professoren aller Fakultäten gehalten und

bringen den Zuhörern allgemeinverständliche Einführungen in die verschiedensten Wissensgebiete, wie Kunst, Literatur, Philosophie, Geschichte, Hygiene und andere. Ein Entgelt wird von den Hörern für diese Vorträge nicht erhoben.

Dem Volksbüchereiwesen wandte die Stadt auch großes Interesse zu. 1921 erwarb die Stadtverwaltung die in Dels bisher von einem Verein unterhaltene Volksbücherei mit etwa 1100 Bänden und vergrößerte dieselbe durch Bereitstellung umfangreicher Mittel auf zur Zeit über 2500 Bände. Sie richtete für dieselbe in einem stadteigenen Gebäude besondere Bibliotheksräume mit einem Lesesaal her, die aber bei der ständigen Vergrößerung der Bücherei bald nicht mehr ausreichen und eine Erweiterung in absehbarer Zeit notwendig machen. Infolge der Ausgestaltung der Bücherei auf allen Gebieten nimmt ihre Leserschaft ständig zu. Sie ist somit eine wesentliche Stütze der kulturellen Bestrebungen geworden.

Die Wohlfahrtseinrichtungen und Wohlfahrtsanstalten der Stadt Dels waren schon lange Zeit vor Erlaß des neuen Fürsorgepflichtgesetzes sehr mannigfaltig und werden immer weiter ausgebaut. Alle hilfs- und unterstützungsbedürftigen Personen betreut jetzt das 1920 gegründete städtische Wohlfahrtsamt mit seinen drei Abteilungen: Fürsorgeamt, Gesundheitsamt und Jugendamt. Zur Durchführung seiner Aufgaben ist die Stadt seit Jahrzehnten in Bezirke geteilt, deren Zahl infolge der Entwicklung der Stadt einerseits wie auch durch Zunahme der Wohlfahrtsarbeiten schon 1920 von 8 auf 17 vermehrt werden mußte. Daneben beschäftigt das Wohlfahrtsamt im Außendienst eine hauptamtliche Fürsorgerin. Die Wohlfahrtslasten steigen von Jahr zu Jahr und betragen jetzt das Fünffache der Aufwendungen der Vorkriegszeit. Verschiedene Anstalten, wie Armenhaus, an dessen Stelle die Stadt jetzt eine neuzeitliche große Wohlfahrtsanstalt auf einem etwa 1 Morgen großen, kürzlich zu diesem Zweck erworbenen Grundstück einrichten will, ferner Kinderhort, zwei private Kindergärten, Hospital und Siedenheim sowie eine Volkstüche, unterstützen die Arbeiten des Wohlfahrtsamtes.

Besonderer Erwähnung bedarf noch das neuzeitlich eingerichtete städtische Krankenhaus, das 1886/87 errichtet, 1912 von 40 auf 110 Betten erweitert und mit besonderer Infektionsabteilung versehen wurde. Es besteht aus zwei Abteilungen, der chirurgischen unter Leitung eines Facharztes, dem seit Jahren ein Assistenzarzt zur Seite steht, und der ebenfalls von einem besonderen Arzt geleiteten inneren Abteilung. Seit 1923 ist es auch durch Ministerialerlaß zur Ausbildung von Medizinalpraktikanten ermächtigt worden.

Seit Jahrzehnten ist die Stadt mit den verschiedensten kommunalwirtschaftlichen Einrichtungen versehen, deren Erweiterung und Verbesserung sich die Stadtverwaltung fortgesetzt sehr angelegen sein läßt. Die älteste ist die städtische Sparkasse, die schon über 100 Jahre besteht. Die städtische Gasanstalt ist schon 1868 und das Wasserwerk bereits 1896 errichtet. Beide Werke sind heute zu den städtischen Betriebswerken Dels zusammengefaßt und werden neuzeitlich nach kaufmännischen Grundsätzen verwaltet.

In dem 1898 in Betrieb genommenen städtischen Schlachthof mit Kühllhalle und Kunstfesteis-erzeugung werden jährlich etwa 5000 Schweine, 1200 Rinder, 2000 Stück Kleinvieh und 50 Pferde geschlachtet. Die Trichinenschau erfolgt jetzt neuzeitlich mit dem Trichinoskop. Da gerade die östlichen Grenzbezirke der Trichinengefahr besonders ausgesetzt sind, hat die Stadtverwaltung an Stelle der früheren Mikroskopie die Trichinenuntersuchung an Hand vollständig überblickbarer Lichtbilder, die mit beiden Augen übersehen werden können, eingeführt.

Ferner ist dem Schlachthof-Laboratorium seit einigen Jahren eine bakteriologische Fleischuntersuchungsstelle angeschlossen.

Seit 1908 ist die Stadt kanalisiert und hat eine Schwemmkanalisation nach dem Trennsystem. Die Niederschlagswässer werden durch Stichkanal nach dem durch die Stadt durchfließenden Delsbach abgeführt, die Fäkalien-, Wirtschafts- und sonstigen Brauchwässer durch ein besonderes Pumpwerk auf die städtischen Rieselfelder geleitet.



110 Breslauer Tor

Der Stadterweiterung wird besondere Sorgfalt gewidmet. Außer der planmäßigen Aufteilung des für die Stadterweiterung in Betracht kommenden Geländes galt es vor allem, den Wohnungsbau zu fördern und der starken Bevölkerungszunahme Rechnung zu tragen. Durch großzügige Bereitstellung von Mitteln aus aufgenommenen Anleihen für Wohnungsbauzwecke sowie durch Gewährung erststelliger Hypotheken aus der städtischen Sparkasse zu einem Zinssatz von 8 bzw. 7% zu einer Zeit, wo Hypotheken unter 10 bis 12% nicht zu bekommen waren, und nicht zuletzt durch die 1925 erfolgte Gründung einer städtischen

Hypothekenanstalt für zweite Hypotheken zu einem Zinssatz von 6% und jetzt zu 5% war es zusammen mit den Mitteln aus dem Aufkommen der Hauszinssteuer möglich, in den Jahren 1919 bis 1926 an 500 Wohnungen zu schaffen. Hierbei kam der Stadtverwaltung ihre planmäßige Bodenvorratspolitik sehr zugute. Denn die Stadt ist durch rechtzeitige Ankäufe im Besitz großer Flächen Baugeländes in den verschiedenen Stadtteilen und sucht auch fortgesetzt mehr Baugelände in die Hand zu bekommen. Hierdurch war sie in der Lage, dem privaten Wohnungsbau genügend Baugelände zu mäßigen Preisen — 0,50 bis 2,00 RM. je qm — zur Verfügung zu stellen und jede Bodenspekulation zu unterbinden.

Auch die Reichsbahn hat sich an der Wohnungsbeschaffung beteiligt, indem sie teils dem Eisenbahn-Bauverein, der im ganzen in dieser Zeit 72 Wohnungen erstellte, und teils der Stadt als Arbeitgeberzuschüsse für 42 Wohnungen Mittel zur Verfügung stellte sowie selbst bzw. durch die Reichsbahniedlungs-gesellschaft 35 Wohnungen während dieses Zeitabschnittes baute. Im Verhältnis zu den in Dels nach Hunderten zählenden wohnungslosen Eisenbahnbediensteten ist dies allerdings nicht als eine ausreichende Maßnahme anzusehen, sondern nur eine geringe Hilfe zu deren Unterbringung. Denn nach der im Frühjahr 1927 aufgenommenen Statistik der Wohnungsuchenden sind noch etwa 280 wohnungsuchende Eisenbahnbedienstete in Dels vorhanden, von denen gegen 200 in Dels überhaupt keine Wohnung haben.

Nach Gründung der städtischen Hypothekenanstalt blühte besonders die freie Bautätigkeit auf. So konnten im Jahre 1925 allein 79 Wohnungen aller Größe von Privatpersonen errichtet werden. Die Stadtverwaltung selbst hat seit 1919 bis Anfang 1927 190 Wohnungen geschaffen.

Neben dem Wohnungsbau erforderte die starke Bevölkerungszunahme auch die Erweiterung von Grünanlagen und die Neuschaffung von Sport- und Spielplätzen. Bisher boten die im Osten der Stadt gelegenen Promenaden und die Fasanerie, der dem öffentlichen Verkehr überlassene Teil des Schloßparkes, die einzige Gelegenheit zu Spaziergängen. Um nun im Interesse der Volksgesundheit ein größeres Erholungsgelände zu schaffen, gründete die Stadtverwaltung mit Hilfe einer ihr zur freien Verfügung überlassenen Stiftung auf dem um das Wasserwerk gelegenen, stadteigenen Wiesengelände von etwa 120 Morgen, das von zwei Armen des Delsbaches durchschnitten bzw. eingefaßt wird, im Jahre 1921 einen Stadtpark, der von Jahr zu Jahr mit verhältnismäßig geringen Mitteln ausgebaut und vervollkommen wird. Im Anfang dieses Parkgeländes liegt der neue Sportpark.

Wenn auch die Stadt Dels sich seit Kriegsende in aufstrebender Entwicklung befindet, so darf doch nicht übersehen werden, daß ihr Handel, Handwerk und ihre Industrie durch die neue Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen schwer geschädigt sind und sich in einem schweren Existenzkampfe befinden. Dem Delsler Handel und Gewerbe sind einmal weite Absatzgebiete entzogen, sodann auch der Einkauf von Materialien in den abgetretenen Gebieten unmöglich gemacht worden. Besonders die Delsler Möbelfabriken, die früher in die Gebiete von Kempen bis Jarotschin und noch darüber hinaus Lieferungen hatten und ihren Holzbedarf auch in der Provinz Posen, die gerade das gute Möbeltischlerholz lieferte, deckten, haben großen Schaden erlitten. Ebenso sind besonders der Delsler Marmorindustrie und den Maschinenbauanstalten sowie dem Maler-, Elektromontage- und Schuhmachergewerbe ihre früheren Absatz- und Arbeitsgebiete in der Provinz Posen verloren gegangen. Dazu kommt noch, daß teils durch die Zuwanderung aus den abgetretenen Gebieten, teils durch neue

Niederlassungen in den meisten Handwerken eine ganz wesentliche Überfüllung eingetreten ist, die die Erwerbsmöglichkeiten beschränkt. Ferner machen auch jetzt die Gewerbe der umliegenden eigentlichen Grenzkreise, die früher ihre Hauptabsatzgebiete in den durch die neue Grenzziehung verlorenen Bezirken hatten, bei dem Auffuchen neuer Arbeitsfelder dem Delsler Handel und Gewerbe neue Konkurrenz.

Im Erwerbs- und Wirtschaftsleben geht es also der Stadt Dels nicht besser als den eigentlichen Grenzstädten. Da auch in vielen anderen Beziehungen Dels mit den umliegenden Grenzkreisen und Städten eng verbunden ist und auf verschiedenen Gebieten Anstalten und Einrichtungen auch für die Bewohner dieser Kreise mit unterhält, so muß auch die Stadt Dels zu den durch die neue Grenzziehung geschädigten Orten gerechnet werden.

II. Einiges aus der Bauverwaltung der Stadt Dels.

Von Stadtbaurat S c h a f , Dels.

In den letzten Jahrzehnten hat das Stadtbauamt auf den verschiedensten Gebieten des städtischen Hoch- und Tiefbauwesens Gelegenheit zu reicher Betätigung gehabt, so daß es interessant ist, die Tätigkeit dieses Verwaltungszweiges einer Stadt auf der Ostoderseite zu betrachten.

Die fortschreitende Entwicklung der Stadt Dels machte es notwendig, das vor 100 Jahren erbaute, in der Mitte des Ringes gelegene formensichöne Rathaus 1896 wesentlich umzugestalten und auszubauen.

Die in Dels vorhandene Garnison verursachte dem Stadtbauamt eine ganz besondere Tätigkeit, da bis auf drei Gebäude alle Kasernen und militärischen Baulichkeiten im Eigentum der Stadt standen. Im Jahre 1902 errichtete die Stadt für zwei Schwadronen und den Stab des Dragoner-Regiments 8 ein neues Kasernement und baute ferner ein neues Proviantamt und eine Offizier-Speiseanstalt. Diese Anlagen umfassen eine Fläche von 5,90 ha. Daneben mußten in den Jahren 1910—14 die übrigen stadteigenen Kasernen und das Lazarettgebäude erweitert und ergänzt werden.

Die Bevölkerungszunahme der Stadt und die dadurch begründete Unzulänglichkeit der vorhandenen Schulhäuser erforderte schon 1908 die Errichtung eines neuen Volksschulgebäudes, das in den Jahren 1911—13 durch das Stadtbauamt errichtet wurde. Nach Beurteilung der Schulaufsichtsbehörde ist diese Schule eine der schönsten und zweckmäßigsten Volksschulen Schlesiens. Die architektonische Durchbildung der Fassade ist in einfacher Form schlesischer Renaissance in Anlehnung an die Form des schönen Delsler Schlosses ausgeführt und belebt die Silhouette des ohnehin interessanten Stadtbildes ganz wesentlich.

Unmittelbar mit dem Schulgebäude verbunden ist die Turn- und Festhalle mit einem besonderen Vestibül und großen Garderobenräumen. In dieser vorbildlichen Turn- und Festhalle sind die reichlich vorhandenen Turngeräte so angebracht, daß innerhalb zwei Stunden alle Geräte entfernt werden können, und der Raum lediglich Festhallenzwecken dienen kann.

Einen besonderen Schmuck verleiht dieser Halle die eingebaute große Konzertorgel. Auch für Lichtbildervorträge und zur Verwendung als Schulkino ist sie eingerichtet. Diese Festhalle umfaßt 600 Plätze. Im Kellergeschoß dieses Gebäudes ist zugleich eine Küche vorhanden, die für Schulspeisungen benutzt wird.

Da der Stadt seit langem ein ihrer angewachsenen Einwohnerzahl und der Neuzeit entsprechender öffentlicher Versammlungsraum, der auch zugleich für Theateraufführungen sowie für sonstige Festlichkeiten mit Gastwirtschaftsbetrieb geeignet ist, fehlte, erwarb die Stadt-



112 Delfer Stadtsäle

verwaltung das etwa 100 Jahre alte Elysium-Grundstück und ließ es der Neuzeit entsprechend in den Jahren 1925/26 in fast einjähriger Bauzeit in die jetzigen Stadtsäle umbauen. Dieser Umbau war eine sehr schwierige Aufgabe für das Stadtbauamt. Hierbei ging man von dem Gedanken aus, einen großen Theateraal und Festaal für etwa 1000 Personen mit genügenden Nebenräumen und guten Zugängen zu schaffen. Durch drei an der Ecke Jägerplatz und Wartenberger Straße gelegene Portale tritt man in das in stimmungsvollen Farben gehaltene Vestibül ein. Seitlich an den großen Saal schließen sich zwei kleine Säle an. Die in der Westseite vorhandene Bühnenöffnung ist 8 m breit. Vor ihr ist ein versenktes Orchester für 40 Musiker angebracht. Die Bühne selbst, die außerdem mehrere Versenkungen hat, ist etwa 200 qm groß. Sie hat in ihrer ganzen Höhe einen Rundhorizont, der durch große Horizontlaternen farbig angeleuchtet wird und jede Tagesstimmung ermöglicht. Auch die übrige Bühnenbeleuchtung genügt allen zeitgemäßen Anforderungen. Sie hat insgesamt eine Strombelastung von 20 000 Watt, die einer Lichtstärke bei weißem Licht von etwa 70 000 Kerzen entspricht. Die Säle und die Bühne werden durch Sammelheizungen erwärmt.

Unmittelbar an das Grundstück der Delfer Stadtsäle angrenzend befindet sich ein Turn-

platz für die Turnvereine, sowie die ehemalige Jägerregerzierhalle, die nach dem jetzt in Bearbeitung befindlichen Plane des Stadtbauamts in zwei verschiedene große Turnhallen umgebaut werden soll. Beide Hallen werden sich auch miteinander zu einer 56 m langen und 15,5 m breiten einheitlichen Halle, in der auch das Tennisspielen möglich sein wird, verwenden lassen.

In geringer Entfernung von den Delsler Stadtsälen und diesen Turnhallen beginnt die in den Jahren 1920/21 nach dem Plane des Stadtbauamts errichtete gesamte Volkserholungsanlage — Sportplatz, Gondelteiche, Luft- und Wasserbadeanstalt, Kinderplanschwiese und Stadtpark —, so daß bei großen Sportfesten eine enge Verbindung mit den Delsler Stadtsälen gegeben ist.

Die Sportplatzanlage ist durchaus der Neuzeit entsprechend angelegt. Es sind eine normale Kampfbahn für Rasenspiele nach den Vorschriften der Hochschule für Leibesübungen mit einer Aschenlaufbahn, ein Fußballübungsplatz, der zugleich als Hockeypfad dient, und drei vorschriftsmäßige Tennisplätze mit Schutzhütten, ferner Spielplätze für Ball- und Rasenspiele der Schulen vorhanden. An der Südseite der großen Kampfbahn sind geräumige Auskleidehallen für Männer und Frauen mit Waschräumen und Abortanlagen errichtet. Über diesen Räumen befindet sich eine Tribüne mit überdeckten Sitzplätzen.

In unmittelbarem Anschluß an die Sportplatzanlage befinden sich die landschaftlich schön gelegenen Gondelteiche in einer Größe von etwa 20 Morgen, die durch Brücken über den Delsbach mit den übrigen Promenadenanlagen verbunden sind.

Anschließend an die Sportplätze und die Teiche liegen die jetzt erheblich erweiterte Sommerbadeanstalt und die Kinderplanschwiese mit Kinderspielplätzen. Das gesamte Badeanstaltsgelände, das vollständig parkmäßig eingefriedigt angelegt ist, hat eine Größe von 2 ha. Die Wasserfläche allein ist 3605 qm groß und hat einen Strand von etwa 110 m Länge und bis zu 25 m Breite, der sich zum Teil dünenartig erhebt. Die Wirtschafts- und Auskleideräume, Duschen usw. sind in Hufeisenform um eine Rasenfläche, in deren Mitte sich ein Trinktbrunnen befindet, gruppiert.

Das an den Stadtpark anstoßende eigentliche Stadtparkgelände umfaßt eine Fläche von rund 30 ha und wirkt mit seinen Wasserläufen, reichen Baum- und Strauchbeständen und großen Wiesenflächen außerordentlich abwechslungsreich und beruhigend auf Auge und Gemüt. Um den Vogelschutz wirksam zu unterstützen, ist eine etwa einen halben Morgen große Vogelschutzinsel angelegt, die mit verschiedenem Strauchwerk dicht bepflanzt und durch einen 8 m breiten Wassergraben geschützt ist.

Zur Ausübung des Wintersportes ist eine 300 m lange künstliche Rodelbahn mit einem hölzernen Rodelturm im Stadtpark angelegt, die das Landschaftsbild nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer günstig beeinflusst.

Als mit Kriegsende auch in Dels eine außerordentliche starke Wohnungsnot einsetzte, wurde der Wohnungsbau eine der hauptsächlichsten Aufgaben des Stadtbauamtes. Es wurden zunächst die von der Heeresverwaltung freigegebenen stadteigenen Kasernengebäude, die Jägerkaserne I, die Jägerkaserne II, die Maschinen-Gewehr-Kompanie-Kaserne und das Lazarett zu Wohnhäusern umgebaut und in diesen zusammen 88 Zwei- bis Vierzimmerwohnungen geschaffen.

Neben diesen Kasernenumbauten galt es aber noch zahlreiche Wohnungsneubauten zu erstellen. Durch solche wurden bis Anfang 1927 im ganzen 102 neue stadteigene Wohnungen errichtet.

Zur Förderung des Wohnungsbaues wurde für den Osten der Stadt ein neuer Bebauungsplan aufgestellt, in dem im Anschluß an die städtische Bebauung ein 100 m breiter Grüngürtel vorgesehen ist. Dieser soll zunächst zur Anlage von Kleingärten dienen und sich bis an den Stadtpark und die weiteren äußeren Promenaden hinziehen und so Gelegenheit zu längeren Spaziergängen um die Stadt bieten. An diesen Grüngürtel anstoßend ist ein Gelände für ländliche Siedlungen ausgewiesen.

Zahlreiche Schmuckplätze im Innern der Stadt, teils neu umgestaltet, beleben mit ihren schönen Baum-, Strauch- und Blumenpflanzungen das Straßenbild.

Der Bauverwaltung untersteht auch das Feuerlöschwesen, das seit 1922 neuzeitlich organisiert ist. Zu dieser Zeit ist eine elektrische Feuermeldeanlage, an die 30 Feuerwehrleute angeschlossen sind, eingerichtet worden, so daß bei Alarm sofort ein Löschzug binnen wenigen Minuten abfahrbereit ist. Der reichhaltige Feuerlöschgerätepark ist durch eine Motorspritze und einen zwölfstzigen Kraftwagen für die Feuerwehrmannschaften ergänzt worden.



Bernstadt

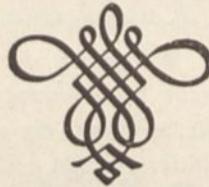
Von Bürgermeister Dr. W a s n e r.

An der Hauptbahnstrecke Breslau—Beuthen, zwischen den beiden Kreisstädten Dels und Namslau, ist zur rechten Seite des Weideufers das anmutige Städtchen Bernstadt mit 4496 Einwohnern gelegen, das als alte Residenz der einstigen Pfastenherzöge auf eine jahrhundertelange Entwicklung zurückblicken kann. An seinen vier Türmen — darunter der alte Schloß-turm — schon von großer Weite erkennbar, erweckt es mit seinen zum Teil noch im altertümlichen Baustil gehaltenen Häusern, mit seinem großen, schönen Marktplatz, dessen Mitte das Rathaus ziert, mit seinen teilweise noch stehenden alten Umfassungsmauern, den Eindruck einer aus dem Mittelalter in die Neuzeit hineingewachsenen Siedlung, deren moderner Charakter unverkennbar ist. An größeren industriellen Anlagen sind bemerkenswert: Zwei Dampfmühlen, zwei Sägewerke, eine Malzfabrik, sowie eine in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegene Zuckerrabrik, die während der Kampagne etwa 700 Arbeiter beschäftigt; in wirtschaftlicher Beziehung sind etwa 70 kaufmännische und über 200 handwerkliche Betriebe in Tätigkeit. In hygienischer und sanitärer Hinsicht verdienen hervorgehoben zu werden: ein neuzeitlich eingerichtetes Krankenhaus, eine gut ausgebildete Sanitätskolonne, ein mit allen modernen technischen Einrichtungen versehener Schlachthof, sowie eine trefflich disziplinierte und wohl ausgerüstete Feuerwehr. Auf kulturellem Gebiete ist es ein gut organisiertes Schulwesen, das auch die Vorbildungsmöglichkeit für die mittleren Klassen eines Gymnasiums und für die 1. Klasse eines Lyzeums gewährleistet, und eine von der Landwirtschaftskammer der Provinz Schlesien unterhaltene landwirtschaftliche Haushaltungsschule, die jungen Mädchen die Ausbildung in landwirtschaftlichen Arbeiten ermöglicht. Außerdem sorgt eine lebhaftere Vereinstätigkeit für geistige Anregungen (Volkverein für Kunst und Literatur) und für Körperpflege mannigfacher Art (Turnvereine, Sportvereine, Tennisvereine, Gesangsvereine).

Die im Reichsbilde der Stadt geschaffenen gärtnerischen Anlagen und Promenadenwege, sowie die besonders nach Westen hin bis in den Bereich des Waldes angelegten Spazierwege rechtfertigen die Bezeichnung eines „anmutigen Städtchens“, dessen reizvolle und walddreiche Umgebung mit ihren bunten und wechselnden Bildern für jeden Naturfreund eine Quelle wahrer Freude ist.

Der unselige Weltkrieg mit seinen üblen Folgeerscheinungen, besonders der Inflation und Wohnungsnot, hat auch hier die Schaffung größerer gemeinnütziger Anlagen, wie Kanalisation, Wasserleitung und Turnhallenbau zurücktreten lassen müssen gegenüber den Notstandsarbeiten, die vornehmlich in Siedlungsbauten bestanden, und die einen erfreulichen Fortschritt aufzuweisen haben. Wenn man bedenkt, daß hier die Stadtverwaltung, nach Überlassung des Baugeländes gegen ein verhältnismäßig sehr geringes Entgelt, alljährlich trotz der staatlichen Beihilfe äußerst beträchtliche Geldmittel aufwenden muß, und ferner in Erwägung zieht, daß ihr die früher zur Verfügung stehenden Steuerquellen sonst gänzlich verschlossen sind, so dürfte sie kaum in der Lage sein, aus sich selbst heraus, ohne staatliche

Beihilfe und ohne Unterstützung des Kreises all das zu schaffen, was im dringenden Interesse der Bürgerschaft liegt und für die gesunde Entwicklung eines Gemeinwesens notwendig ist. Wenn es auch jetzt den Anschein gewinnt, als sollte der so lange Zeit als Stiefkind behandelte Osten mehr Berücksichtigung finden, und wenn auch stattliche Summen seitens der Reichsregierung speziell für Schlesien bewilligt wurden, so sind doch die im Laufe der Zeit erwachsenen Schäden so groß, daß es hiermit nicht sein Bewenden haben darf, und daß weitere Mittel erforderlich sind, um endgültige Abhilfe zu schaffen. Auch für Bernstadt gilt es, bei der Nähe eines rivalisierenden und in der Wahl seiner Kampfmittel nicht gerade wählerischen Nachbarstaates auf kulturellem Gebiete alles zu tun, was zur Festigung und Kräftigung des östlichen Deutschtums dienen kann. Dabei darf und muß es hoffen, daß ihm die nötige Unterstützung seitens der maßgebenden Instanzen nicht nur in Worten, sondern in tatkräftiger Beihilfe zuteil wird.



Die Stadt Namslau

Von Bürgermeister Dr. L o b e r.

Wo die Weide ihren Lauf aus nord-südlicher Richtung nach Westen wendet, liegt am Ausgange einer an Naturschönheiten reichen Bruchlandschaft, eingebettet im weiten Flußtale, Namslau, die Kreisstadt des gleichnamigen Kreises. Eine alte Stadt ist es, eine der ältesten germanischen Siedlungen auf schlesischem Boden. Begründet wahrscheinlich um das Jahr 1040 während der Zugehörigkeit Schlesiens zu Böhmen, kommt der an der Handelsstraße von Breslau nach Krakau gelegene Ort bald zu hoher wirtschaftlicher Blüte und hat sogar vorübergehend eigenes Münzrecht. Kaiser Karl IV., der wiederholt hier weilt, erkennt die günstige Lage und die Bedeutung der Stadt und läßt sie stark befestigen. Allen Kämpfen und Stürmen in dem großen Ringen zwischen Germanen- und Slawentum trotzt die von ihm errichtete Stadtmauer. Bis auf den heutigen Tag sind ihre Reste, an vielen Stellen als Doppelmauer, erhalten. Zahlreiche andere alte Bauten legen Zeugnis ab von der früheren Blüte und Bedeutung der Stadt. So das aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammende Rathaus, dessen in neuester Zeit erfolgter Umbau den Charakter des herrlichen Bauwerks nicht beeinträchtigt hat, das zusammen mit den alten Siebelhäusern des Ringes ein reizvolles Städtebild bietet. Als das schönste Bauwerk der Stadt und zugleich als eine der schönsten Kirchen Schlesiens darf die in gotischem Stil erbaute katholische Kirche angesprochen werden, die in der Zeit von 1400—1450 errichtet wurde. An den Deutschen Orden erinnert das etwa aus dem Jahre 1360 stammende Stadtschloß, das in späterer Zeit Residenz eines Komturs war. In der Nähe des Stadtschlusses steht die Ruine des ältesten Bauwerks der Stadt, des bereits 1285 von Minoriten bewohnten und bis 1810 den Franziskanern gehörenden Klosters.

Der anfängliche rasche Aufstieg der Stadt war nicht von Dauer. Veränderte politische, Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse machten den Ort zu einem kleinen, ruhigen Landstädtchen, dessen Einwohnerzahl von etwa 3000 beim Tode des großen Preußenkönigs auf rund 6000 beim Ausbruch des Weltkrieges stieg.

Das unglückliche Kriegsende schaffte auch für unsere Stadt eine vollständig neue Lage und stellte die Stadtverwaltung vor zahlreiche neue große Aufgaben. Durch die Abtretung der Provinz Posen und den Verlust des Reichthaler Landes wurde die Stadt Grenzstadt. Nur 7—10 Kilometer von der Stadt verläuft die polnische Grenze, deren strenger Abschluß jeden Verkehr mit den ehemals deutschen Gebieten unmöglich macht und für unsere Stadt den Verlust des wirtschaftlich wertvollsten Hinterlandes und damit eine Schädigung des gesamten Wirtschaftslebens und einen Rückgang der Steuerkraft der Bevölkerung bedeutet. Eine schwere Krisis lastet daher zur Zeit auf dem Wirtschaftsleben der Stadt, deren Beseitigung Vorbedingung für eine gesunde Weiterentwicklung ist.

Die Stadt zählt gegenwärtig 6500 Einwohner und hat eine rein deutsche Bevölkerung. Das Wirtschaftsleben ist auf den durchweg landwirtschaftlichen Kreis eingestellt. Das größte

industrielle Werk ist die bekannte Brauerei Haselbach, die 300 Arbeiter beschäftigt. Außerdem sind vorhanden fünf größere Baugeschäfte, drei Sägewerke, eine Maschinenfabrik, eine Seifenfabrik, eine Dampfmolkerei, eine Ziegelei. Als Kreisstadt ist die Stadt gleichzeitig Sitz verschiedener Reichs- und Staatsbehörden (Finanzamt, Postamt, Amtsgericht, Staatliche Oberförsterei, Katasteramt, Zollinspektion u. a.) und Standort einer Eskadron des 8. (Preuß.) Reiter-Regiments.



113 Rathaus

An den Verkehr ist die Stadt durch die Rechte Oderufer-Eisenbahn (Breslau—Kreuzburg) angeschlossen, auf der man Breslau in $1\frac{1}{4}$ Stunden erreicht. Ferner führt eine Bahn über den in der Nähe gelegenen reizvollen, aber leider wenig bekannten Badeort Carlsruhe nach Oppeln. Die erst kurz vor Kriegsausbruch fertiggestellte Bahn Namslau—Reichthal—Kempen endet seit der neuen Grenzziehung in der Grenzstation Buchelsdorf. Der Verlust des Hinter-

landes und der Verkehrswege nach der früheren Provinz Posen zwingt die Stadt zu einer vollständigen Neuorientierung auf wirtschaftlichem Gebiet, deren Vorbedingung die Schaffung einer Eisenbahnverbindung nach den Städten Groß-Wartenberg und Neumittelwalde im Nachbarkreise Groß-Wartenberg ist. In ihrer Fortsetzung nach Brieg soll diese Bahn die schon längst geplante, unbedingt notwendige Querverbindung zwischen den beiden von Breslau nach Oberschlesien führenden Bahnlinien bilden und gleichzeitig die Grenzgebiete an den Wasserweg der Oder und in nähere Verbindung mit den links der Oder liegenden Teilen der Provinz bringen. Es wird in der nächsten Zukunft die wichtigste Aufgabe der Stadt sein, sich gemeinsam mit den anderen beteiligten Kreis- und Stadtverwaltungen für die Durchführung dieser Bahnbauten einzusetzen, die ganz zweifellos nicht nur für unsere Stadt, sondern für das gesamte Grenzgebiet die Grundlage der wirtschaftlichen Existenzfähigkeit bilden. Als Vorläufer der Bahn nach Groß-Wartenberg ist vor kurzem eine Kraftwagenlinie eröffnet worden, nachdem bereits im Vorjahre mit Hilfe dieses Verkehrsmittels der Anschluß der an der polnischen Grenze gelegenen Ortschaften an die Kreisstadt erreicht wurde.

Die stete Sorge der Stadtverwaltung geht dahin, den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen und die Vorbedingungen für eine günstige Weiterentwicklung zu schaffen. Ein von einem namhaften Städtebauer nach den neuesten Erfahrungen und den neuzeitlichen Forderungen des Verkehrs, der Gesundheit und der Zweckmäßigkeit aufgestellter Generalbebauungsplan soll die Grundlage bilden für die Entwicklung der Stadt über die historisch gewordenen Grenzen hinaus. Er soll gleichzeitig Ordnung in das Bauen bringen dadurch, daß jeder Bauart bestimmte Plätze zugewiesen werden. So ist ein Industriegelände vorgesehen nahe der Bahn mit Gleisanschlußmöglichkeit, anschließend eine Arbeitersiedlung, ferner für Wohnsiedlungen ein Gelände von 30 Morgen mit unbeschränkter Erweiterungsmöglichkeit, in prachtvoller Lage am Stadtpark ein größeres Villengelände, dessen Bebauung bereits in Erfolg versprechender Weise eingesetzt hat, und an mehreren Stellen Geschäftsviertel. Auch die Grundideen für die Ausgestaltung der Verkehrsstraßen legt der Plan fest unter besonderer Hervorhebung der Umgehungsstraßen für den Durchgangsverkehr, ohne die in Zukunft keine Stadt mehr auskommen wird.

Die nach Kriegsende einsetzende und durch den Zustrom von Flüchtlingen gesteigerte Wohnungsnot zwang die Stadt zum Wohnungsbau. In günstiger Lage wurde ein größeres Baugelände erschlossen, und in den Jahren 1920—1925 wurden 69 stadteigene Wohnungen erstellt, davon 65 in offener Bauweise mit Hausgärten von 300—500 qm. Daneben läßt die Stadt dem privaten Wohnungsbau weitgehende Unterstützung zuteil werden durch Hergabe von billigem Bauland, Stundung des Kaufpreises, Befreiung von den Straßenbaukosten und Hergabe von Baugeldern. Dank dieser Unterstützung nahm die private Bautätigkeit immer mehr zu, so daß in dem oben angegebenen Zeitraum 120 Wohnungen, meist ebenfalls in offener Bauweise mit Hausgärten, entstanden sind. So besitzt Ramslau heute eine wohl in jeder Beziehung als gelungen anzuspreekende geschlossene Siedlung, in der 500—600 Menschen in einer allen neuzeitlichen Forderungen entsprechenden Weise untergebracht sind. Doch viel bleibt noch zu tun. Ohne Berücksichtigung des natürlichen Abganges an Altwohnungen und des laufend hinzukommenden Neubedarfs fehlen zur Zeit nach vorsichtiger Berechnung noch 250—300 Wohnungen. Der Wohnungsbau wird nunmehr durch eine unter Beteiligung der Stadt gegründete gemeinnützige Baugenossenschaft durchgeführt, deren Programm für

das Jahr 1927 die Errichtung von 80 Kleinwohnungen für die minderbemittelte Bevölkerung vorfieht. Wenn es gelingt, dieses Vorhaben restlos durchzuführen, ist mit einer erheblichen Besserung der Wohnungsverhältnisse zu rechnen.

Zur Durchführung des Bebauungsplanes und einer planmäßigen Siedlungstätigkeit betreibt die Stadt eine gesunde, weitschauende Bodenpolitik mit dem Ziel, ihren Grundbesitz so zu vermehren, daß sie allen Anforderungen auf Hergabe von Land zu den verschiedensten Zwecken gerecht werden kann. Der unbebaute Grundbesitz besteht aus 1100 Morgen landwirtschaftlich genutzter Fläche, die in kleinen Parzellen verpachtet ist. Das Gelände liegt



114 Alte Giebelhäuser am Ring

zum größten Teil in unmittelbarer Nähe der Stadt und umfaßt u. a. etwa 50 Morgen baureifes Gelände und das bereits erwähnte Industriegelände. Zum städtischen Grundbesitz gehören ferner 2000 Morgen Forst und 40 bebaute Grundstücke aller Art.

Die Tätigkeit der Stadt auf wirtschaftlichem Gebiet erstreckt sich auf die Unterhaltung der zur Versorgung der Bürgerschaft mit Gas, Wasser und Strom erforderlichen Betriebe. In der richtigen Erkenntnis der Bedeutung dieser Werke für die Stadt haben die städtischen Körperschaften im Jahre 1923 die Betriebswerke zu einer besonderen Verwaltung zusammengefaßt, die von einer mit erweiterten Befugnissen ausgestatteten Verwaltungsdeputation nach kaufmännischen Grundsätzen geleitet wird. Der Deputation unterstehen die Gasanstalt, das Wasserwerk und das im Jahre 1925 im Anschluß an das Überlandwerk Oberschlesien errichtete elektrische Ortsnetz. Diese Regelung hat sich durchaus bewährt, so daß alle Betriebe trotz

der allgemein schwierigen Wirtschaftsverhältnisse eine gesunde Entwicklung aufweisen. Die Stadt unterhält ferner eine seit dem Jahre 1853 bestehende Sparkasse, der im Jahre 1917 eine Bankabteilung angegliedert wurde. Über beide Einrichtungen, die Betriebswerke sowohl wie die Sparkasse, ist im Anhang dieses Werkes weiteres gesagt.

Die Stadt ist als Kreisstadt nicht nur der wirtschaftliche, sondern auch der kulturelle Mittelpunkt für ihre Umgebung. Ihre Aufgabe auf kulturellem Gebiet besteht in erster Linie in der Festigung und Stärkung der deutschen Kultur im Interesse der Erhaltung des Deutschtums in unserem Grenzbezirk. Die besondere Fürsorge der Stadt gilt daher in erster Linie ihrem Schulwesen. Neben den beiden konfessionellen siebenstufigen Grundschulen ist eine höhere Schule vorhanden, die in humanistischen, Real- und Lyzealkursen bis zur mittleren Reife führt. Die Schule, die gegenwärtig von 220 Schülern und Schülerinnen besucht wird, ist in ihrem Aufbau die einzige dieser Art in Preußen. Sie hat außerordentlich gute Unterrichtserfolge zu verzeichnen und soll, da sie zweifellos für kleine Städte die beste Schulgattung darstellt, zu einer Vollanstalt ausgebaut werden. Ferner befinden sich in der Stadt eine Landwirtschaftsschule, eine Haushaltungsschule für Mädchen, eine gewerbliche und eine kaufmännische Berufsschule und eine Kleinkinder- und Spielschule. Im übrigen ist die Stadt bemüht, die Kulturbestrebungen zu fördern, soweit es in ihren Kräften steht, durch Unterstützung der auf kulturellem Gebiet arbeitenden Vereine und Organisationen. Wenn auch auf diesem Gebiet infolge der Beschränkung der finanziellen Mittel noch viel nachzuholen ist, so ist doch erreicht, daß besonders in den Wintermonaten zahlreiche hochwertige kulturelle Veranstaltungen verschiedener Art dargeboten werden können.

Der Ausbau der gesundheitlichen und sozialen Einrichtungen ist Gegenstand steter Sorge der Stadt. Der öffentlichen Kranken- und Sickenpflege dienen zwei vom Kreise unterhaltene Krankenhäuser, ein Sickenhaus, ein Hospital, mehrere Beratungs- und Fürsorgestellen, eine Schwesternstation und andere Einrichtungen. Zu erwähnen ist an dieser Stelle auch das 1911/12 erbaute, dem Konvent der Barmherzigen Brüder gehörige Krüppelheim, in dem 300 Krüppelkinder zur Heilung und Berufsausbildung untergebracht sind.

Für die sportliche Betätigung aller Art sind zahlreiche Gelegenheiten vorhanden. Bereits vor dem Kriege hat die Stadt eine allen Anforderungen genügende, reichhaltig ausgestattete Turnhalle gebaut, in deren unmittelbarer Nähe später ein großer Sportplatz mit Fußballfeld, Faustballplätzen und einer Aschenbahn angelegt wurde. Mustergültige Tennisplätze befinden sich in dem prachtvollen Stadtpark. In idyllischer Lage am Ausgange des reizvollen Weidbruches liegt die Flußbadeanstalt, für deren Neubau gegenwärtig Vorbereitungen getroffen werden, und auch eine städtische Warmwasserbadeanstalt ist vorhanden. Das sportliche Leben in unserer Stadt steht auf der Höhe. Die Turn- und Sportvereine aller Art zählen insgesamt mehr als 20 Prozent der gesamten Bürgerschaft zu ihren Mitgliedern und rechnen zu den besten Vereinen ihres Bezirkes.

Der Fremde, der unsere Stadt betritt, ist überrascht von den Schönheiten der Stadt und ihrer Umgebung. Altes und Neues, die Zeugen einer bedeutenden Vergangenheit der Stadt und des früheren Wohlstandes ihrer Bürgerschaft und die Zeichen einer von dem festen Willen zur Überwindung aller Schwierigkeiten der Gegenwart und von dem Bestreben nach Fortschritt und Entwicklung getragenen Arbeit vereinen sich zu einem Städtebild von hohem Reiz. Die Umgebung zeigt in ihrer abwechslungsreichen Vielgestaltigkeit Schönheiten, wie sie eine

Kleinstadt des Flachlandes nur selten aufzuweisen hat. Schattige Promenaden mit wohlgepflegten Anlagen umgeben die Stadt und führen an dem prachtvollen, an eine Spreewaldlandschaft erinnernden Weidebruch vorbei durch die Villenkolonie nach dem nur wenige Minuten entfernten, 90 Morgen großen Stadtpark, der mit seinen alten Laub- und Nadelholzbeständen eine Erholungsstätte und einen beliebten Ausflugsort bildet. Auf einer Insel im Weidebruch, abseits vom Verkehr, entsteht das Denkmal, das die Stadt ihren im Weltkriege gefallenen Söhnen errichtet. Dem stillen Gedenken an die Toten soll der Platz geweiht sein, aber auch dem Gedanken an unseres Volkes Zukunft. Ihr gilt auch die Arbeit der Stadtverwaltung, deren Ziel es ist, unsere Stadt auf ihrem vorgeschobenen Posten zu einem Hort des Deutschtums zu machen, damit sie als solcher von neuem das Wort wahr mache, das König Wladislaw von ihr sagen konnte: sie sei „eine feste portt tegen Pohlen und ander orientische Nationen.“



115 Ramslau, Krakauer Tor



116 . Reichthal .
verlorenes deutsches Land.

Der Landkreis Namslau

Von Landrat D a n d e l m a n n.

Niemand, der nicht wüßte, daß der unglückliche Ausgang des Krieges uns im Osten große Teile von Ostpreußen gekostet, daß uns fast ganz Westpreußen und Posen verloren gingen, und daß die größere Hälfte des oberschlesischen Industriebezirkes an Polen abgetreten werden mußte. Dagegen ist es leider wenig bekannt, daß durch den Nachspruch von Versailles auch Niederschlesiens östlichen Kreisen schwere Wunden geschlagen wurden. Der niederschlesische Kreis Namslau, früher ein Binnenkreis, von dem russischen Reiche durch die östlich vorgelagerte Provinz Posen getrennt, ist durch den Verlust dieser Provinz ein Grenzkreis geworden. Doch auch über die Grenze von Posen hinaus streckte das neu entstandene Polenreich seine Hand weiter westwärts nach dem Kreise Namslau aus mit dem unerwarteten Erfolge, daß die alliierten und assoziierten Mächte es für Recht befanden, ohne Abstimmung und entgegen allen entrüsteten Protesten der Bevölkerung das zum Kreise Namslau gehörige urdeutsche Reichthaler Ländchen, umfassend die Stadt Reichthal, neun Landgemeinden und sechs Gutsbezirke mit zusammen 4590 Einwohnern und einer Fläche von 8482 ha, dem Polenreiche zuzuteilen. Hierüber schreibt in dem Heimatkalender 1927 für den Kreis Namslau Mittelschullehrer Warzok in Breslau in einer bemerkenswerten Abhandlung „Das Unrecht an den Kreisen Namslau (Reichthaler Ländchen) und Groß-Wartenberg“ folgendes:

„Was an Oberschlesien, am Hultschiner Ländchen und an Teilen der Kreise Groß-Wartenberg und Namslau verübt worden ist, ist schreiendes Unrecht, und zwar nicht bloß nach unserer Auffassung, sondern auch im Spiegel der Rechtsauffassung unserer Gegner. Und das zeigt sich ganz scharf an den zuletzt genannten Gebieten, die nicht nur aus diesem Grunde unsere

besondere Anteilnahme verdienen, sondern auch darum eigens erwähnt werden müssen, weil man meist nur den Blick auf Oberschlesien richtet und ihrer gar zu oft vergißt.

Es wird wohl für immer ein aussichtsloses Beginnen bleiben, mit unseren Gegnern zu einer übereinstimmenden Auffassung über Berechtigung oder Nichtberechtigung so mancher Bestimmungen des Friedensdiktats zu gelangen — es sei nur an die Kriegsschuldfrage, die sogenannten Kriegsverbrecher und die Kolonien erinnert —, denn erst müßte sich alle Welt über die absoluten Begriffe von Recht und Gerechtigkeit einigen. Aber in der Frage des



117 Stadtschloß in Namslau

Reichthaler Ländchens und der entrissenen Teile von Groß-Wartenberg herrscht Übereinstimmung. So verwunderlich das auch auf den ersten Blick erscheinen mag, so läßt sich doch der Nachweis ohne Schwierigkeit führen, und wenn das möglich ist, so ergibt sich hieraus eine Folgerung von höchster praktischer Bedeutung.

Als Ende Juni 1919 bekannt wurde, daß durch Artikel 27,7 des Versailler Vertrages vom 28. Juni 1919 das Schicksal des Reichthaler Ländchens und fast der Hälfte des Kreises Groß-Wartenberg besiegelt war, wirkte diese Nachricht in den betroffenen Gebieten wie ein vernichtender Donnerschlag. Wie konnte eine solche Entscheidung gefällt werden? In dem Entwurf des Friedensdiktates vom 7. Mai 1919 war von einer Abtretung dieser Gebiete keine Rede. Nach der ursprünglichen Fassung des Artikels 27,7 sollte die Grenze längs der bisherigen Westgrenze von Posen bis zur Bartsch verlaufen, also die Kreise Namslau und

Groß-Wartenberg unberührt bei Deutschland lassen, allerdings die nördlich der Bartsch gelegenen Teile von Militſch und Guhrau ebenso wie fast ganz Oberschlesien ohne weiteres zu Polen schlagen. Es ist bekannt, daß daraufhin in ganz Oberschlesien, in Militſch und Guhrau ein Sturm der Entrüstung losbrach und auf die feindlichen Machthaber nicht ohne Eindruck geblieben ist, so daß die gefährdeten Teile von Militſch und Guhrau bei Deutschland verblieben und Oberschlesien das Recht der Abstimmung erhielt. Warum aber auch nicht Reichthal und Groß-Wartenberg? Weil aus diesen Gebieten keine Proteste eingegangen waren und die deutsche Friedensdelegation in ihren Gegenvorschlägen vom 29. Mai 1919 diese Gegend nicht erwähnte. Dazu lag auch gar kein Anlaß vor, da die ursprünglichen



118 Kreishaus Namslau

Friedensbedingungen Namslau und Groß-Wartenberg, wie schon oben gesagt, überhaupt nicht berührten. Bis zur Feststellung der endgültigen Friedensbedingungen ist von polnischer Seite mit Hochdruck gearbeitet worden, um nachzuweisen, daß die begehrten Teile von Namslau und Groß-Wartenberg polnisches Gebiet seien. Man benutzte dazu einfach die deutschen amtlichen Statistiken über die Sprachenverhältnisse dieser Kreise und konnte den wenigstens auf dem Schein des Rechts bestehenden Engländern und Amerikanern zeigen, was man zeigen wollte. Welcher freventliche Mißbrauch damit getrieben worden ist, wird unten weiter nachgewiesen werden. Aber man hatte den Zweck erreicht, und da die Mantelnote der alliierten und assoziierten Mächte vom 16. Juni 1919 diktatorisch festsetzte: „Infolgedessen erwarten die verbündeten und assoziierten Mächte von der deutschen Delegation innerhalb von fünf Tagen, vom Tage der gegenwärtigen Mitteilung gerechnet, eine Erklärung, die ihnen zu erkennen gibt, daß sie bereit ist, den Vertrag so, wie er heute ist, zu unterzeichnen. Anderenfalls wird der Waffenstillstand beendet werden, und die verbündeten und assoziierten

Mächte werden die Maßnahmen ergreifen, die sie für notwendig erachten werden, um ihre Bedingungen aufzuerlegen.“ — Man hatte es offenbar eilig, um den Akt der Unterzeichnung auf den Tag von Serajewo (28. Juni) zu legen, so hatte die deutsche Delegation keine Möglichkeit mehr, gegen die Losreißung unserer Grenzbezirke zu protestieren. Das Unglaubliche war unter dem Zwange der Gewalt Ereignis geworden.

Daß durch diese Entscheidung den betroffenen Gebieten ein bitteres Unrecht zugefügt worden ist, möge im folgenden nachgewiesen werden. In der Einleitung zum Versailler Vertrag heißt es ausdrücklich, daß auf den Antrag der kaiserlich deutschen Regierung vom 11. November 1918 von den alliierten und assoziierten Hauptmächten Deutschland ein Waffenstillstand zum Zwecke eines Friedensschlusses bewilligt worden ist. Dieser deutsche Antrag stützte sich auf die 14 Punkte, die Präsident Wilson in seiner Kongreßbotschaft vom 18. Januar 1918 als Grundlage eines festen, gerechten und dauerhaften Friedens bezeichnet hatte. Wie die deutschen Gegenvorschläge vom 29. Mai 1919 mit Recht feststellen, bestand zwischen beiden Parteien eine feierliche Vereinbarung über die Friedensgrundlage. Einer der wichtigsten Wilsonschen Punkte besagte, daß im Osten ein unabhängiger polnischer Staat geschaffen werden sollte, dem alle Gebiete zugewiesen werden sollten, die von unzweifelhaft polnischer Bevölkerung bewohnt werden. Es stand auch fest, daß die Völker und Provinzen aufhören müßten, Gegenstand eines Handels zu sein und nicht aus einer Souveränität in die andere übergehen oder wie bewegliche Bücher oder wie Steine in einem Spiel behandelt werden dürften. Die alliierten und assoziierten Mächte haben in ihrer Erwiderung vom 16. Juni 1919 die Behauptung nachdrücklichst zurückgewiesen, nach welcher ein „Handel“ mit Völkern und Provinzen stattgefunden hätte. Alle territorialen Regelungen des Friedensvertrages seien nach den sorgfältigsten und gewissenhaftesten Prüfungen aller ethnologischen, religiösen oder sprachlichen Umstände in jedem Lande besonders vorgenommen worden. Mit Bezug auf Polen hebt diese Erwiderung ausdrücklich hervor, daß dem wiederhergestellten Polen diejenigen Gebiete wiedergegeben werden, die heute von einer unbestreitbar polnischen Bevölkerung bewohnt werden. Und weiter sagt diese Erwiderung: „Um jede Möglichkeit von Ungerechtigkeiten auszuschalten, haben die alliierten und assoziierten Mächte von neuem die westlichen Grenzen Polens sorgfältig geprüft; diese Prüfung hat gewisse einzelne Veränderungen zur Folge gehabt, die in der Absicht geschehen sind, in noch genauerer Weise die Grenze der Linie der ethnographischen Demarkation anzupassen.“

Aus diesen Feststellungen ist deutlich zu erkennen, daß auch die Feindmächte bei der Festsetzung der Grenzen Polens zwei Grundsätze befolgt haben wollen, nämlich

1. nur unzweifelhaft polnische Bevölkerung soll dem neuen polnischen Staate zugeschlagen werden und
2. allen Völkern soll das Selbstbestimmungsrecht zugestanden werden.

Es gilt deshalb zunächst festzustellen, ob die Bevölkerung der entrissenen Gebiete der Kreise Namslau und Groß-Wartenberg unzweifelhaft polnischer Nationalität ist. Nach dem Ergebnis der deutschen amtlichen Statistik von 1910 hat sich zwar ein großer Teil dieser Bevölkerung als polnisch sprechend bezeichnet. Aber selbst nach dieser Statistik bildet die polnisch sprechende Bevölkerung nicht die Mehrheit. So haben sich unter den 4562 Bewohnern des Namslauer Abtretungsgebietes 2533 der deutschen und nur 1732 der polnischen Mutter-

sprache zugezählt. Schon hieraus ist klar ersichtlich, daß es sich hier durchaus nicht um eine unzweifelhaft polnische Bevölkerung handelt. Aber selbst die 1732 Bewohner können nicht der polnischen Nation zugezählt werden. Das von ihnen als Umgangssprache gesprochene Wasserpolnisch ist von dem Hochpolnischen gänzlich verschieden. Auch haben sich diese Bewohner niemals dem Polentum zugezählt, was jeder Kenner dieser Verhältnisse bestätigen kann. Wäre 1910 die Frage „Deutsche oder Polen?“ gestellt worden, so hätte sich nur eine verschwindende Zahl als zum Polentum gehörig bezeichnet. Einen schlagenden Beweis für die Behauptung bildet das Verhalten der Gemeinde Hennersdorf, die jetzt unmittelbar an der neuen polnischen Grenze liegt. Bei der Volkszählung 1910 gaben von 412 Einwohnern von Hennersdorf nur 88 Deutsch und 324 Polnisch als ihre Muttersprache an. Als aber am Abstimmungstage 1921 es galt, sich für Deutschland oder für Polen zu entscheiden, hat sich Hennersdorf mit allen Stimmen restlos zu Deutschland bekannt. Der Einwand, daß die Bevölkerung des Reichthaler Ländchens anderen Sinnes sein könnte, ist vollkommen hinfällig und wird überdies durch ihr Verhalten nach dem Bekanntwerden der Friedensbedingungen widerlegt. Von den 1748 Wahlberechtigten des Reichthaler Ländchens haben sich bei der im November 1919 veranstalteten Probeabstimmung 1927 = 93 Prozent für Deutschland entschieden und bei der Deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 von 2227 Wahlberechtigten sich 1827 = 82 Prozent an der Wahl beteiligt, obwohl der polnische Volksrat für diese Wahl Wahlenthaltung proklamiert hatte.

Aus diesen Feststellungen geht zweifellos hervor, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung der entrissenen Gebiete nicht der polnischen Nationalität angehört.

Aber auch das von den Alliierten und Assoziierten anerkannte Selbstbestimmungsrecht ist dieser Gegend vorenthalten worden. Zwar konnte die Bevölkerung gegen ihre Losreißung von Deutschland, wie oben gezeigt worden ist, vor dem Friedensschluß nicht protestieren. Kaum war aber das Ungeheuerliche bekannt geworden, als ein Sturm von Protesten losbrach. Kein einziger Ort hat sich dabei ausgeschlossen. Fremdländische Kommissionen wurden herbeigerufen, um unbeeinflusst den Willen der Bevölkerung festzustellen. Mit einer Einmütigkeit, die dem Kenner der Verhältnisse nicht überraschend kam, wurde das weitere Verbleiben bei Deutschland gefordert, und auch unter dem jetzigen polnischen Druck hat die Bevölkerung die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit Deutschland nicht aufgegeben.

Sonach steht fest, daß die Grenzgebiete Reichthal und Groß-Wartenberg im offenen Gegensatz zu den von den Gegnern selbst ausdrücklich anerkannten Grundsätzen von ihrem alten Vaterlande losgerissen worden sind. Will man nicht an Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit verzweifeln, so muß man annehmen, daß auch die Alliierten und Assoziierten einsehen werden, welches Unrecht den niederschlesischen Grenzgebieten zugefügt worden ist. Deshalb ist die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit Deutschland wohlberechtigt.“

Die Hoffnung auf eine Wiedergutmachung des an dem Reichthaler Ländchen begangenen Unrechts ist diesseits wie jenseits der neuen Grenze gleich lebendig. Denn nichts kann darüber hinwegtäuschen, daß die Bewohner des Reichthaler Ländchens der deutschen Nation und Kulturgemeinschaft zugehörig sind und sich nach wie vor dieser zugehörig fühlen. Als am 20. Januar 1920 die Stadt Reichthal von den Polen in Besitz genommen wurde, fanden die einmarschierenden Truppen die Haustüren und Fensterläden verschlossen und die Straßen menschenleer. Unter der Überschrift „Die tote Stadt“ berichtete damals über den Einzug der

Polen in Reichthal die ganze deutsche Presse. Nicht anders ist die Gefinnung, die die Reichthaler heute im Herzen tragen.

Durch rauhen Eingriff hat die neue Grenzziehung zerstört, was in langer Kulturarbeit aufgebaut worden war. Vier durchgehende Kunststraßen vermittelten im Kreise Namslau den Verkehr nach dem Reichthaler Kreisteil. Sie sind durch die neue Grenze abgeschnitten. Die Bahnlinie Namslau—Reichthal—Kempen, die früher einen lebhaften Personen- und



119 Katholische Kirche in Strehlig

Güterverkehr hatte, findet jetzt an der neuen Grenze ihr Ende. Jenseits der Grenze auf nunmehr polnischem Gebiet sind auf eine lange Strecke die Schienen aufgerissen und entfernt. Ein Kulturbild aus dem 20. Jahrhundert! Den Verkehr mit dem Reichthaler Ländchen vermittelt heute auf einer Grenzstrecke von 25 km ein einziger Grenzübergang, was bei den vielfachen Beziehungen wirtschaftlicher und verwandtschaftlicher Art zwischen den Ortschaften auf beiden Seiten der neuen Grenze ein schwer empfundenenes Hindernis bedeutet. Die Grenzführung selbst trägt den natürlichen Zusammenhängen in keiner Weise Rechnung. Besonders widersinnig ist sie zwischen den Ortschaften Glausche und Reichthal. Ohne auf die Gemeindebezirksgrenzen Rücksicht zu nehmen, führt die neue Landesgrenze schnurgerade durch die Feldmark der Gemeinde Glausche hindurch, als habe man beweisen wollen, daß Landesgrenzen auch mit dem Lineal zu ziehen seien. Einen um so größeren sackartigen Bogen macht auf-

fallenderweise die Grenze südlich anschließend tief in den Kreis Ramslau hinein, sorgfältig der Grenze der früheren großen preußischen Staatsdomäne Storkischau folgend, die dadurch ungeschmälert polnischer Staatsbesitz geworden ist. In gleicher Weise wurden polnischer Staatsbesitz die im Reichthaler Ländchen gelegenen wertvollen preußischen Staatsforsten.



120 Alte Holzkirche in Michelsdorf

Durch die erwähnte geradlinige Grenzziehung zwischen Glausche und Reichthal werden 45 landwirtschaftliche Besitzungen quer durchschnitten, deren Bewirtschaftung dadurch aufs schwerste beeinträchtigt wird. Von diesen Besitzungen liegen jetzt 320 ha in Polen. Um die in Polen gelegenen Ackerstücke betreten zu dürfen, bedarf es für die Besitzer und deren Arbeitskräfte der ständigen Mitführung besonderer Grenzausweise. Die Besitzer müssen ihre Pferde allmonatlich einer Untersuchung durch den beamteten polnischen Tierarzt unterwerfen. Das Rindvieh bedarf ebenfalls derartiger Untersuchungen. Tritt irgendwo im Kreise Ramslau eine Viehseuche auf, so schließt sich automatisch die Grenze. Haben die Besitzer wegen ihrer

jenseits der Grenze gelegenen Ackerstücke steuerliche oder sonstige Angelegenheiten in Reichthal zu regeln, so sind sie gezwungen, obwohl Reichthal handgreiflich nahe vor ihnen liegt, den einzigen vorhandenen, weit entfernten Grenzübergang zu benutzen, was für sie einen Umweg von 16 km bedeutet. Alle diese Umstände lassen die betreffenden Landwirte natürlich nie zur Ruhe kommen und machen eine sachgemäße Wirtschaftsführung schlechterdings unmöglich. Von einschneidendster Bedeutung ist die Zerreißung der Besitzungen auch für deren Kreditverhältnisse. Dadurch, daß ihr Areal zum einen Teil im Inland, zum anderen Teil in Polen liegt, ist ihnen die Grundlage für einen ausreichenden Realkredit genommen.

Nicht genug damit, daß das Reichthaler Ländchen dem polnischen Staate zugeschlagen wurde, glaubte Polen noch auf weitere Teile des Kreises Namslau Ansprüche erheben zu dürfen. Infolgedessen wurde der Kreis Namslau von den Interalliierten Mächten als einziger nichtoberschlesischer Kreis mit 13 Gemeinden und 8 Gutsbezirken von 11 485 ha Fläche und 5547 Einwohnern in das oberschlesische Abstimmungsgebiet einbezogen. Wie unberechtigt diese Maßnahme war, und wie sie auf einer gänzlichen Verkennung der Verhältnisse beruhte, geht klar daraus hervor, daß bei der Abstimmung am 20. März 1921 nicht weniger als 97½ Prozent der Abstimmungsberechtigten im Abstimmungsgebiete des Kreises Namslau trotz des Druckes, unter dem die Abstimmung stand, sich offen für Deutschland bekannten. Die hart an der neuen Landesgrenze und unmittelbar benachbart dem angeblich „polnischen“ Reichthaler Ländchen liegende Gemeinde Hennersdorf kann mit Stolz von sich sagen, daß alle Abstimmungsberechtigten der Gemeinde ohne Ausnahme für Deutschland stimmten. Die Erinnerung hieran soll ein von der Gemeinde errichteter Denkstein wacherhalten. Ebenso eindeutig deutsch wäre das Bekenntnis des Reichthaler Ländchens gewesen, hätte man es nicht mundtot gemacht und abstimmungslos nach Polen verschoben. Über Jahr und Tag hat der Abstimmungsteil des Kreises Namslau das Joch fremder Besatzung tragen müssen, und mit Jubel wurde der mit Ungeduld erwartete Tag begrüßt, als ihm durch den Abzug der französischen Truppen die Freiheit wiedergegeben war. Vielfach sind die Schäden der Besatzungszeit gewesen, und ihre Spuren zeigen sich noch heute.

Durch den Machtpruch von Versailles ist das Reichthaler Ländchen polnisches Staatsgebiet geworden. Was kulturell und wirtschaftlich zusammengehört, trennt heute die neue Grenze. Reichthal, früher im Kreise Namslau ein emporstrebendes wohlhabendes Landstädtchen, verkümmert und stirbt ab. Alte lebensvolle, naturgewiesene Verkehrsbeziehungen sind gewaltsam zerrissen. Den einzigen „offenen“ Grenzübergang, die alte Namslau—Reichthal—Kempener Straße, sperrt der Schlagbaum an der neuen Grenze.

Alle Geschichtsquellen und erhalten gebliebenen Urkunden stimmen darin überein, daß der Kreis Namslau in seinem ganzen Umfange, wie er vor der Zerreißung durch das Versailleser Diktat bestand, altes deutsches Kolonistenland ist, daß insbesondere auch die Ortschaften im Reichthaler Ländchen deutscher Siedlung ihren Ursprung verdanken, und daß das Reichthaler Ländchen ebenso wie der übrige Teil des Kreises Namslau durch die Jahrhunderte deutsches Gebiet geblieben ist, niemals aber dem Polenreiche zugehört hat. Und wenige Gebiete Schlesiens werden von sich sagen können, daß sie schon so früh dem Deutschen Reiche zugehörig gewesen sind, wie gerade der Namslauer Bezirk.

Polnische Geschichtschreiber aus dem Mittelalter, unter ihnen Johann Dlugosz, Domherr von Krakau (gest. 1480), haben den Ort Schmograu — gelegen im Kreise Namslau, wenige

Kilometer entfernt von Reichthal — als die Wiege des schlesischen Christentums bezeichnet, wo im Jahre 970 die erste Kirche Schlesiens errichtet sei, und wo in der darauf folgenden Zeit mehrere Jahrzehnte hindurch die ersten schlesischen Bischöfe ihren Bischofsitz gehabt hätten. Es geht daraus hervor, daß die Polen im 15. Jahrhundert der Überzeugung waren, daß die Gegend um Namslau und Reichthal bereits um die Wende des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung zu Schlesien gehört hat.

Wie der Kreis Namslau kirchlich einer der ältesten Bestandteile des Breslauer Bistums war, so hat er politisch ebenfalls von alters her unter der Herrschaft der schlesischen Herzöge gestanden. Schon 1163 wurde durch Kaiser Friedrich Barbarossa der schlesische Herzog Boleslaus über Breslau und Namslau gesetzt. Im Jahre 1294 wurde Namslau von dem Herzog Heinrich V. an den Herzog Heinrich von Glogau abgetreten, und 1321 kam das Namslauer Gebiet an den Herzog Boleslaus von Brieg. Im Jahre 1348 gelangte es durch Kauf als erstes der schlesischen Teilfürstentümer unter die unmittelbare Herrschaft Kaiser Karls IV., Königs von Böhmen, der es 1359 in das Herzogtum Breslau einverleibte.

Der Deutsche Orden war es, der an der Kolonisierung des Namslauer Bezirkes besonderen Anteil hatte. Hermann Balk, Prokurator des Deutschen Ordens, verlieh 1233 mit Zustimmung des Herzogs Heinrich I. und des Bischofs Thomas I. von Breslau dem Kaplan Megidius von Namslau die Gebiete von Lassusino und Bandlo bei Reichthal zur Besiedlung und Aussetzung „zu deutschem Recht“. Die Chronik des Bistums Breslau vom Jahre 1305 berichtet bereits über zahlreiche Orte deutscher Siedlung im Namslauer Bezirke, darunter auch über die Mehrzahl der Orte des Reichthaler Ländchens, wie Droschkau oder Gerhardsdorf, Skorischau, das der Mittelpunkt der Verwaltung des bischöflichen Grundbesitzes im Namslauer Bezirke war und als solcher befestigt wurde, Kreuzendorf, das nach den Kreuzherren vom Deutschen Orden seinen Namen erhielt und 1249 an den Bischof von Breslau abgetreten wurde, weiter über Bandlau, Schadegur, Butschkau und Proschau, und zwar „daß sie deutsche Schultheißen und Pfarrer hatten und vor 1251 zu deutschem Rechte saßen“.

Aus der ganzen Geschichte von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart erhellt, daß das Reichthaler Ländchen und der gesamte Kreis Namslau nach Ursprung und Entwicklung deutsches Land sind. Polen hat in diesem Kreise nie einen Rechtstitel besessen. —

Nach der Abtretung des Reichthaler Ländchens an Polen umfaßt der Kreis Namslau heute ein Gebiet von 50 460 ha mit der Kreisstadt Namslau, 56 Landgemeinden und 45 Gutsbezirken mit insgesamt 31 036 Einwohnern. In der Kreisstadt befinden sich eine große Brauerei und eine Anzahl kleinerer Industrien. Im übrigen hat der Kreis rein landwirtschaftlichen Charakter. Es wechseln Ackerbau und Waldbau in bunter Mischung. Auf Acker und Wiesen entfallen etwa $\frac{3}{4}$, auf Waldungen etwa $\frac{1}{4}$ der Gesamtfläche. Die Bodenbeschaffenheit im Kreise ist nicht einheitlich. Neben guten und mittleren Böden, die etwa die Hälfte der Fläche ausmachen, hat er zur anderen Hälfte geringere, leichte Böden, die aber bei guter Bewirtschaftung gleichfalls durchaus ertragbringend sind. Zwar ohne Berge, aber doch mit einigen Erhebungen und im ganzen wellig, bietet der Kreis, zumal in seinem südlichen Teile, bei dem steten Wechsel von Acker, Wiesen, Gehölzen und Forsten immer neue reizvolle Landschaftsbilder. In diesem südlichen Teile ist auch in waldreicher Umgebung das Schloß Minkowsky gelegen, das Friedrich der Große dem Reitergeneral von Seydlitz als Ruhesitz erbauen ließ als Dank für die dem Preussischen Staate geleisteten Dienste. Im Parke

des Schlosses schmückt, beschattet von alten Baumriesen, ein von Efeu überwuchertes Grabdenkmal die Stelle, wo der alte Reitergeneral zur Ruhe bestattet liegt.

Durchflossen wird der Kreis von dem Stober und der Weide, zwei kleinen zur Oder strebenden Fließchen, von denen die Weide, mit der Landschaft des Spreewaldes vergleichbar, bis an die Stadt Namslau heran einen umfangreichen Bruch bildet, der nicht nur der Stadt zum Schmucke gereicht, sondern auch einladet zur Erholung bei Ruderfahrten und sommerlichem Baden. Die Niederungen dieser beiden Fließchen, die größtenteils noch der Regulierung harren, leiden bei dem geringen Gefälle und den vielen Mühlenstauen häufig unter ausgedehnten Ausuferungen, die der Landeskultur in hohem Maße schädlich sind. An landwirtschaftlichen Betrieben überwiegt im Kreise Namslau der Großgrundbesitz, der etwa 60 Prozent der Fläche umfaßt. Der Rest von 40 Prozent verteilt sich auf bäuerliche Wirtschaften und Kleinbesitz. Es befinden sich im Kreise auch einige größere Teichwirtschaften, die nach neuzeitlichen Methoden die Fischzucht betreiben, welche ansehnliche Erträge an Kugfischen, insbesondere an Karpfen, bringt, die zumeist als Weihnachtskarpfen den städtischen Märkten zugeführt werden. Durch ihren Krebsreichtum bekannt war früher mit ihren Zuflüssen die Weide. Leider haben Seuchen die Krebsbestände fast völlig vernichtet. Große Flächen im Kreise leiden an einem Übermaß von Bodenfeuchtigkeit, das eine rationelle Ausnutzung des Bodens durch intensive Wirtschaftsweise hindert. Ist auch bereits manches zur Entwässerung und Bodenverbesserung zumeist im Wege des genossenschaftlichen Zusammenschlusses — es bestehen 23 solcher Genossenschaften — geschehen, so liegen doch auch auf diesem Gebiete im Kreise Namslau noch große Zukunftsaufgaben.

Schon von Natur benachteiligt durch das wenig günstige Klima der rechten Oberseite, das auch bei sonst gleichen Bedingungen ähnliche Bodenerträge, wie sie die Kreise auf der linken Oberseite aufzuweisen haben, nicht aufkommen läßt, ist der Kreis Namslau auch von jeher durch seine Verkehrslage in der allgemeinen Entwicklung gehemmt gewesen. Ihm fehlt insbesondere die Eisenbahnverbindung nach Brieg, die ihn nicht nur auf dem kürzesten Wege mit der Oderwasserstraße und der Haupteisenbahnstrecke Oberschlesien—Breslau—Berlin, sondern auch mit dem Inneren von Schlesien und mit dessen Süd- und Westteil in unmittelbare Verbindung bringen würde. Überhaupt hat die ganze rechte Oberseite, wie ein Blick auf die Karte erkennen läßt, hinsichtlich der Ausgestaltung des Eisenbahnnetzes eine außerordentlich stiefmütterliche Behandlung erfahren. Selbst im Vergleich zu den Provinzen Westpreußen und Posen ist das Eisenbahnnetz in den mittelschlesischen Kreisen der rechten Oberseite ein höchst dürftiges.

Das Straßennetz im Kreise Namslau, dessen Ausbau und Verbesserung die Kreisverwaltung sich immer besonders hat angelegen sein lassen, hat eine Gesamtlänge von rund 200 km erreicht. Immerhin bedarf es noch vielseitiger Ergänzung, um den Anforderungen von Wirtschaft und Verkehr zu genügen. Neben der Fürsorge für die Straßen selbst wird auch der Pflege des Obstbaues an den Straßen besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Zur Heranbildung eines berufstüchtigen Nachwuchses in der Landwirtschaft unterhalten Landwirtschaftskammer und Kreis in der Kreisstadt Namslau eine landwirtschaftliche Schule, für welche der Kreis im vorigen Jahre unter großen Opfern ein neues Schulgebäude mit anschließendem großen Versuchsfeld geschaffen hat. (Vgl. Anhang.) Der landwirtschaftlichen Schule soll noch eine Tierzuchtinspektion angegliedert werden. Bier vom Kreise unterstützte

Beispielswirtschaften und mehrere bäuerliche Versuchsringe sollen der Vervollkommnung der bäuerlichen Wirtschaftsweise dienen. Ferner unterhält der Kreis ein lückenloses Netz von ländlichen Fortbildungsschulen zur Weiterbildung der Landjugend und Ertüchtigung für ihren künftigen Beruf. Eine Wanderhaushaltungsschule soll der weiblichen Jugend ein gediegenes hauswirtschaftliches Können vermitteln.

Der Gesundheitspflege dient das vom Kreise erbaute und unterhaltene, modern eingerichtete Kreis Krankenhaus (vgl. Anhang), das indes in seinem jetzigen Umfange den Bedürfnissen nicht mehr genügt, zumal das Reichthaler Krankenhaus, das zahlreiche Ortschaften des östlichen Kreisteiles versorgte, dem Kreise durch die Grenzziehung verloren gegangen ist. Infolge



121 Schule in Roldau (lange Zeit Quartier der Befähigungsgruppen)

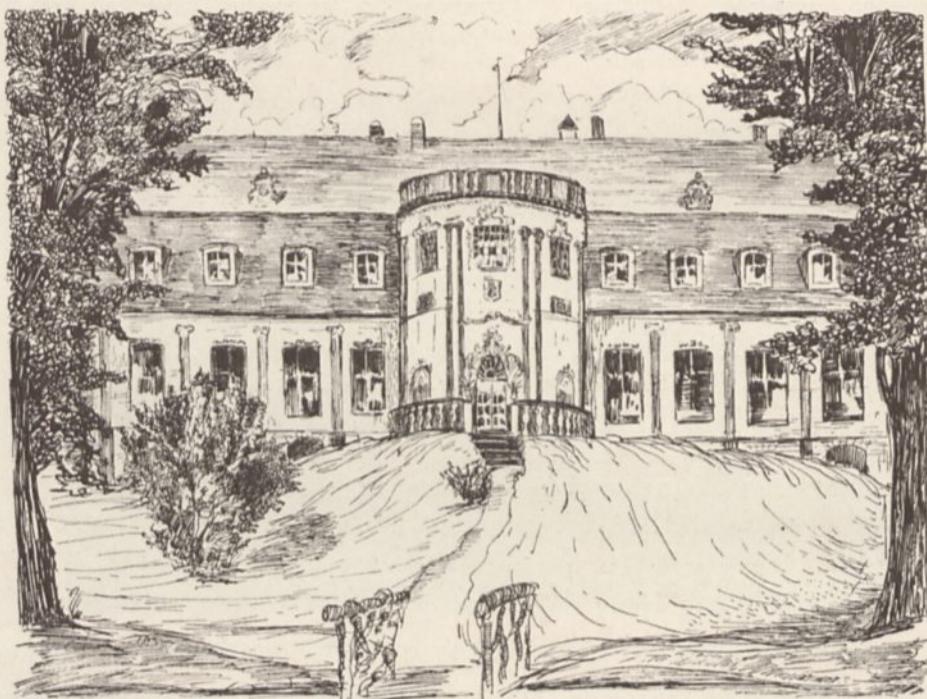
seiner geschwächten Leistungsfähigkeit wird jedoch der Kreis, jedenfalls vorderhand, aus eigenen Kräften nicht in der Lage sein, die notwendige Erweiterung des Kreis Krankenhauses durchzuführen.

Eine größere Anzahl vom Kreise eingerichtete Wanderbüchereien sollen der ländlichen Bevölkerung Unterhaltung und Bildungsmöglichkeit bieten.

In schwerster Weise ist der Kreis Ranslau durch den Versailler Vertrag verstümmelt und in seiner Entwicklung zurückgeschleudert worden. Durch die Abtretung des Reichthaler Ländchens sind ihm mehr als $\frac{1}{7}$ der Kreisfläche und etwa ebensoviel an Einwohnern verloren gegangen. Etwa $\frac{1}{10}$ der Steuerkraft hat der Kreis dadurch eingebüßt. Nicht weniger schlimm sind die allgemeinen Folgen der neuen Grenzziehung, die ohne Rücksicht auf Verkehrs- und Wirtschaftszusammenhänge Gebiete zerriß, die von alters her zusammengehörig, wirtschaftlich aufeinander angewiesen sind und als Absatz- und Bezugsgebiete sich einander ergänzten.

Rege Wirtschaftsbeziehungen hatte der Kreis Ranslau früher zur Provinz Posen, mit welcher er durch die Eisenbahnlinie Ranslau—Reichthal—Kempen—Ostrowo—Posen unmittelbar verbunden war. Durch die Abtretung der Provinz Posen ist dem Kreise Ranslau nach Osten das gesamte Hinterland verloren gegangen. Die genannte Bahnlinie läuft sich jetzt

an der neuen Grenze tot. Schwerste Schädigungen hat für den Kreis Namslau auch die Gestaltung der Verhältnisse in Oberschlesien zur Folge gehabt. Von jeher war der durch den Versailler Vertrag polnisch gewordene ostoberschlesische Industriebezirk wegen seiner frachtgünstigen Lage und seiner Aufnahmefähigkeit das hauptsächlichste Absatzgebiet für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Namslauer Kreises, der umgekehrt auch seinen Bedarf an Kohle und Industrieerzeugnissen aus ebendiesem Gebiete deckte. Dieses wichtigen Absatz- und Bezugsgebietes ist der Kreis Namslau durch die neue Grenzziehung verlustig gegangen.



122 Schloß Minkowsky; erbaut als Ruhesitz für den Reitergeneral v. Seydlitz

Aber auch der Industriebezirk des bei Deutschland gebliebenen Westoberschlesiens ist dem Kreise Namslau als Absatzgebiet verloren gegangen durch die Bestimmung des Genfer Abkommens, wonach 15 Jahre lang landwirtschaftliche Erzeugnisse aus Polnisch-Ostoberschlesien nach Deutsch-Westoberschlesien zollfrei eingeführt werden dürfen. Der beste Beweis ist die Tatsache, daß die Bahnstrecke Namslau—Kreuzburg, auf welcher früher fast alle Erzeugnisse des Namslauer Kreises nach Oberschlesien verfrachtet wurden, von solchen Frachten heute völlig entblößt ist.

Infolge des Verlustes seiner wichtigsten Absatzgebiete ist der Kreis Namslau gezwungen, sich wirtschaftlich anders zu orientieren. Welche Schädigungen damit auf Jahre hinaus für seine gesamte Wirtschaft verbunden sein müssen, leuchtet ohne weiteres ein. Will nicht der Kreis Namslau in seiner jetzigen isolierten Lage verkümmern, muß er mit allen Mitteln danach trachten, daß mit größter Beschleunigung der Bau der Eisenbahnlinie Namslau—Brieg zur Durchführung gelangt, die bereits seit Jahrzehnten erstrebt wurde, heute aber unter den

veränderten Verhältnissen nach dem übereinstimmenden Urteil aller Wirtschaftskreise geradezu eine Lebensnotwendigkeit für den Kreis Namslau geworden ist. Wie die Verhältnisse liegen, kann für den Verlust des östlichen Hinterlandes und den Verlust von Oberschlesien als Abfahrgelände dem Kreise Namslau ein teilweiser Ausgleich nur dadurch geschaffen werden, daß er durch eine Eisenbahnlinie mit Brieg verbunden wird, die ihm den Anschluß an die inner-schlesische Wirtschaft bringen würde. Von gleicher Dringlichkeit ist der Bau einer Bahnlinie von Neumittelwalde über Groß-Wartenberg nach Namslau, die den durch die neue Grenzziehung am meisten geschädigten unmittelbaren Grenzbezirken der Kreise Groß-Wartenberg und Namslau einen Ersatz für die abgeschnittenen Bahnen und Chausseen geben und ihnen den notwendigen wirtschaftlichen Rückhalt bieten soll. Auch diese Bahn, deren Bau gleichfalls schon seit langer Zeit gefordert war, ist unbedingt erforderlich, um dem Grenzgebiete die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeit zu erhalten. Es ist dringend zu hoffen, daß die Verhandlungen mit der Deutschen Reichsbahn über den Bau der Bahnlinie Brieg—Namslau—Groß-Wartenberg—Neumittelwalde als durchgehende Strecke bald zu einem positiven Ergebnis führen werden.

Eine schwere und nicht weiter aufschiebbare Aufgabe ist es für den Kreis, das durch die neue Grenzziehung zerrissene Straßennetz wiederherzustellen. Von den vier durch die neue Grenzziehung abgeschnittenen Straßen liefen drei in der nunmehr zu Polen gehörigen Stadt Reichthal zusammen. Es ist unumgänglich, diese Straßen auf deutschem Gebiet durch Querstraßen wieder untereinander zu verbinden. Teilweise hat der Kreis ohne die seit Jahren in Aussicht gestellte staatliche Hilfe, trotz seiner durch die neue Grenzziehung außerordentlich geschwächten Leistungsfähigkeit notgedrungen einige solcher Straßenerfahrbauten bereits aus eigenen Mitteln durchgeführt, um mehrere gänzlich abgeschnittene Ortschaften überhaupt wieder an den Verkehr heranzubringen. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß während des Krieges der Kreis Namslau zeitweise Operationsgebiet war, und daß es dem Kreise überlassen geblieben ist, gleichfalls aus eigenen Mitteln die durch die außergewöhnliche Beanspruchung der Straßen während dieser Zeit entstandenen schweren Schäden zu beseitigen, die jedoch bis heute erst teilweise überwunden sind.

Ein weiteres brennendes Problem ist die große Wohnungsnot in Stadt und Land. Seit sich das Schicksal der abgetretenen Gebiete entschieden, findet aus diesen ein fortgesetzter Zuzug von Familien statt, die teils gezwungen, teils freiwillig über die Grenze abwandern, um sich im hiesigen Kreise, möglichst nahe ihrer bisherigen Heimat, Existenz und Unterkunft zu suchen. Die allgemeine Wohnungsnot hat dadurch eine starke Verschärfung erfahren. Diesem außergewöhnlichen Zustande wird nur durch besondere Hilfe von Staat und Reich, wie durch vermehrte Überweisung von Hauszinssteuermitteln aus dem staatlichen Ausgleichsfonds abgeholfen werden können. Auch hier handelt es sich, soweit der Zuzug aus den abgetretenen Gebieten in Frage kommt, um eine unmittelbare Kriegsfolge, die zu beseitigen dem Reiche obliegt. Von großer Wichtigkeit ist ferner auch die Förderung des Baues von Landarbeiterwohnungen zwecks Heranziehung und Seßhaftmachung deutscher Arbeitskräfte an Stelle der ausländischen Saisonarbeiter, die immer noch in einer großen Zahl von landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigt werden. Wie die Erfahrung gezeigt hat, bietet die Hergabe von Darlehen aus der produktiven Erwerbslosenfürsorge allein für den Bau solcher Wohnungen keinen genügenden Anreiz.

Eine gleichfalls auf die neue Grenzziehung zurückzuführende Erscheinung ist die außerordentliche Kreditnot im hiesigen Grenzgebiete, unter welcher Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, die namentlich wegen der Verschlechterung der Verkehrslage und des Verlustes von



123 Sengdlig-Grab in Minkowsky

Hinterland und Absatzgebieten ohnehin hier mehr als anderwärts um ihre Existenz zu kämpfen haben, in gleichem Maße leiden. Die Geldgeber kennen die Not des Grenzlandes und die sich auf allen Gebieten auswirkenden Folgen der neuen Grenzziehung und ziehen es deshalb vor, das Grenzgebiet zu meiden. Soweit in die Grenzkreise überhaupt Kredite gegeben werden, geschieht es unter größter Zurückhaltung und erschwerten Bedingungen.

Nachdem der Kreis Namslau durch die neue Grenzziehung unmittelbare Grenzmark geworden ist, hat auch die Siedlungsfrage für ihn hohe Bedeutung gewonnen. Die Bevölkerungsbewegung im Kreise Namslau in den vergangenen Jahrzehnten ist eine wenig günstige gewesen. Der Kreis zählte 1871 = 37 319, 1890 = 36 603, 1900 = 34 548, 1910 = 33 452 und 1925 (allerdings nach Verlust von 5000 Einwohnern des Reichthaler Ländchens) = 31 036 Einwohner. Die Bevölkerungsdichte beträgt nur 60 Einwohner auf das Quadratmeter gegenüber einem Durchschnitt von 124 für Schlesien und von 129 für Preußen. Unter diesen Umständen erscheint eine Vermehrung der Bevölkerung und der selbständigen Existenzen durch Schaffung neuer Bauernstellen dringend geboten. Zu diesem Zwecke hat bereits die Deutsche Ansiedlungsbank im hiesigen Kreise von der Herrschaft Karlsruhe die



124

Grenzschränke. Blick auf Reichthal. — Das dort gehörte uns

Güter Staedtel, Schwirz und Hönigern in Größe von etwa 5000 Morgen erworben, um daraus im Rentengutsverfahren bäuerliche Stellen auszulegen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß eine gesunde Siedlung das geeignete Mittel ist, den Grenzbezirken die nötige innere Festigkeit und eine erhöhte Widerstandskraft nach außen zu geben. Voraussetzung für eine gesunde Siedlung ist aber wiederum das Vorhandensein guter Verkehrswege, insbesondere von Eisenbahnlinien nach dem Innern des Landes, die auch deshalb notwendig sind, um dem Grenzgebiete die Unterhaltung lebensvoller Beziehungen zum Landesinnern zu ermöglichen. Diese Bedeutung hat für die Kreise Groß-Wartenberg und Namslau die schon mehrgenannte Bahnlinie Brieg—Namslau—Groß-Wartenberg—Neumittelwalde.

Von größter Wichtigkeit für die Landeskultur wäre eine durchgreifende Regulierung des Stobers und der Weide. Durch Meliorierung könnten in beiden Niederungen große Flächen jetzt minderwertiger Äcker und Wiesen in ertragsfähiges Kulturland verwandelt werden. Ohne staatliche Hilfe dürften indes auch diese Projekte kaum Aussicht auf Verwirklichung haben.

Auf kulturellem Gebiete ist eine Verbesserung des Bildungswesens zu fordern, und es erscheint der Wunsch berechtigt, daß wenigstens die Kreisstadt eine höhere Schule erhält. Die in Namslau bestehenden „gehobenen Klassen“, die bis zur Untersekunda einschließlich führen, können dem Bedürfnis unseres Grenzgebietes nicht mehr genügen. Größtes Gewicht muß auch darauf gelegt werden, das Volksschulwesen in den Grenzgebieten vorbildlich zu gestalten. Die Schulgebäude müßten von bester Beschaffenheit sein, und die bewährtesten

Lehrkräfte wären hier am Plage. Hinzu müssen kommen die Darbietung geeigneten Lese-
stoffs in Volksbüchereien, die Veranstaltung von guten Theatervorführungen, Konzerten und
Vorträgen, und nicht zuletzt die Pflege von Leibesübungen, Sport und Spiel. Auch in ihren
sonstigen Zweigen haben Jugendpflege und Wohlfahrtspflege ihre besondere Bedeutung hier
im neuen Grenzgebiete.

Der Kreis Namslau hat durch die neue Grenzziehung in seiner Entwicklung und
Leistungsfähigkeit schwerste Einbuße erlitten. Gleichwohl wird er mit allen Kräften trachten,
den Aufgaben gerecht zu werden, die er als Grenzmark zu erfüllen hat. Er zählt dabei auf
weitgehende Unterstützung durch Reich und Staat, die hier ernste Pflichten haben. Deutsch,
wie er stets gewesen, wird der Kreis Namslau bleiben, und weiter brennen wird die ihm
geschlagene schwere Wunde: — — Reichthal, von alters her dem Kreise Namslau zugehörig,
lerndeutsches Land.



Der Kreis Kreuzburg

Von Dr. S. Menz.

Etwa bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts trennt das besser besiedelte Mittelschlesien von dem menschenarmen Oberschlesien ein urwaldähnlicher, fast völlig unwegsamer, gänzlich unbewohnter Waldgürtel in einer Länge von über 100 km und einer Breite von etwa 30 km. Dieser Waldgürtel hat schon in germanischer Zeit bestanden, wenn er auch erst in slavischer Zeit urkundlich unter dem Namen „Preseka“ erwähnt wird. Hier ist jegliche Ansiedlung und Rodung des Waldes verboten; denn dieser Waldgürtel soll ein mächtiges Verkehrshindernis zum Schutz der Siedlung gegen das Eindringen fremder Völkerscharen bilden.

Im Nordosten dieses Waldgürtels liegt der Kreis Kreuzburg. Als im 13. Jahrhundert die Rückwanderung der Germanen nach Oberschlesien begann, wurde der Kreis Kreuzburg von Mittelschlesien, von Breslau aus, besiedelt. An der Salzstraße, die von Breslau nach Krakau und weiterhin nach Wieliczka führte, auf der das Salz nach Deutschland eingeführt wurde, ist an der Stelle, wo diese Straße die Stober überschreitet, im Jahre 1253 von dem Orden der Kreuzträger mit dem roten Stern die Stadt Kreuzburg gegründet worden. 1261 gründete der Breslauer Piastenherzog Heinrich III. Konstadt. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist dann auch ein großer Teil der übrigen Ortschaften des Kreises Kreuzburg von Breslau aus gegründet worden; und zwar fanden alle diese Gründungen zu deutschem Recht statt.

Unsicher ist die Entstehung der dritten Stadt des Kreises: Bitschen. Es mag sein, daß diese Stadt eine alte slawische Siedlung ist; sicher ist, daß sie in der Zeit, wo wir genauere Kunde von ihr haben, bereits rein deutschen Charakter aufweist.

Der Kreis Kreuzburg ist also von Niederschlesien aus besiedelt worden und hat auch bis in das 19. Jahrhundert hinein stets zu Niederschlesien gehört. Das eigentliche Oberschlesien entwickelte sich sehr bald einheitlich; hier entstand das geschlossene Fürstentum Oppeln. Der Kreis Kreuzburg gehörte zum Fürstentum Brieg; nur das Konstädter Ländchen war Eigentum der Herzöge von Oels. In Oberschlesien starben die Piasten bereits im Jahre 1532 aus; das Herzogtum Oppeln fiel an Böhmen und damit an das Haus Habsburg. Das übrige Schlesien blieb bis zum Jahre 1675 im Besitz der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau, wurde in diesem Jahre trotz der Erbansprüche des Großen Kurfürsten von dem habsburgischen Kaiser als erledigtes Lehen eingezogen, blieb aber nur bis zum Jahre 1740 im Besitz der Habsburger.

Dieser Unterschied in den Besitzverhältnissen zwischen Oberschlesien und dem Kreis Kreuzburg ist der Grund dafür, daß der Kreis Kreuzburg eine von dem übrigen Oberschlesien verschiedene Entwicklung genommen hat. Diese Tatsache tritt besonders deutlich in den konfessionellen Verhältnissen des Kreises hervor.

Die Brieger Piasten führten bereits im Jahre 1523 in ihren Landen die Reformation ein; nicht lange danach folgten die Oelser Fürsten und damit das Konstädter Ländchen. Zwar fand auch im Herzogtum Oppeln die Reformation Eingang; aber seitdem das Land in den

Besitz der Habsburger gelangt war, wurde die Gegenreformation streng durchgeführt. Im Kreise Kreuzburg setzte die Gegenreformation im Jahre 1675 auch ein; aber schon 1707 mußte Josef I. gemäß der Konvention von Altranstädt, die er mit Karl XII. von Schweden abschloß, den Anhängern der Augsburgischen Konfession Duldung gewähren und die eingezogenen Kirchen den Protestanten zurückgeben. Während so das eigentliche Oberschlesien fast ganz dem katholischen Glauben angehört, überwiegt im Kreise Kreuzburg der Protestantismus. Nur vier Dörfer des Kreises sind überwiegend katholisch: Lowkowitz, Ober- und Nieder-Kunzendorf und Kuhnau, und zwar deshalb, weil diese Dörfer bis zum Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 im Besitz der Kreuzherren mit dem roten Stern in Breslau, also geistliches Eigentum waren.

Nach der Volkszählung von 1828 waren im Kreise Kreuzburg

20 731 = 77,831 % evangelische	} Einwohner
5 512 = 20,694 % katholische	
393 = 1,475 % jüdische	
<hr/> 26 636 = 100 %	

vorhanden, während damals im gesamten Regierungsbezirk Oppeln

66 576 = 9,717 % evangelische	} Einwohner
607 457 = 88 664 % katholische	
11 019 = 1,619 % jüdische	
<hr/> 685 052 = 100 %	

vorhanden waren. Fast ein Drittel aller evangelischen Einwohner des Regierungsbezirks entfielen also auf den Kreis Kreuzburg, dessen Fläche nur ein Fünfundzwanzigstel des Regierungsbezirktes ausmacht.

Dieses Bild verschiebt sich noch weiter zugunsten des Protestantismus, wenn man die vier genannten fast rein katholischen Dörfer wegläßt. Diese zählten zusammen 2411 Einwohner, von denen nur 15 evangelisch und 1 jüdisch waren. Ohne diese Dörfer ergeben sich im Jahre 1828 für den Kreis folgende Zahlen

20 716 = 85,51 % evangelische	} Einwohner
3 117 = 12,87 % katholische	
392 = 1,62 % jüdische	
<hr/> 24 225 = 100 %	

Das zunehmende Umherziehen der Bevölkerung, die vielen Versetzungen von Beamten in der Beamtenstadt Kreuzburg und die Lage des Kreises, der fast ganz von ausschließlich katholischer Bevölkerung umgeben ist, haben es mit sich gebracht, daß sich das konfessionelle Verhältnis etwas zuungunsten des Protestantismus verschieben hat. Bei der Volkszählung im Jahre 1910 zählte der Kreis

33 980 = 65,46 % evangelische	} Einwohner
17 055 = 32,86 % katholische	
418 = 0,81 % jüdische	
453 = 0,87 % andersgläubige	
<hr/> 51 906 = 100 %	

Das Bild verschiebt sich aber auch hier wesentlich, wenn man wieder die vier katholischen Dörfer ausschleidet. Diese zählten 1910 zusammen 104 evangelische und 5034 katholische Einwohner. Ohne diese Dörfer erhält man also folgende Zahlen:

33 876 = 72,43%	evangelische	Einwohner
12 021 = 25,70%	katholische	
418 = 0,89%	jüdische	
453 = 0,96%	andersgläubige	
46 768 = 100%		

Auch heute noch wohnen beinahe ein Sechstel aller Evangelischen Oberschlesiens im Kreise Kreuzburg. Der Protestantismus hält treu an seinem Glauben fest und gibt so dem Kreise seinen eigenen Charakter, der ihn von dem übrigen Oberschlesien unterscheidet.

Daß der Kreis Kreuzburg ein Grenzland ist, zeigen deutlich die sprachlichen Verhältnisse. Wie einerseits der Zuzug von Germanen nie aufgehört hat, so wanderten naturgemäß auch slavische Elemente dauernd in das Grenzgebiet ein. So entstand, wie in dem ganzen Grenzgebiet, eine Mischsprache von Deutsch und Polnisch: das Wasserpolnische. Es ist dies ein Idiom, das nur in Oberschlesien gesprochen wird und das durch Stehenbleiben in der sprachlichen Entwicklung auf einer verhältnismäßig frühen Stufe und Ergänzung der damals dem Volke noch fehlenden Begriffe aus dem deutschen Sprachschatz entstanden ist. Diese übernommenen deutschen Worte werden dann mit polnischen Endungen versehen. So kommt es, daß die Oberschlesier das Hochpolnische weder lesen, schreiben noch sprechen können, während andererseits die Kongreßpolen das Wasserpolnische nicht verstehen und diese Mischsprache verachten.

Die amtliche preußische Statistik hat sich erst seit dem Jahre 1890 mit Sprachenstatistik befaßt. Seit dieser Zeit weist sie besonders für den Kreis Kreuzburg einen stetigen Rückgang der wasserpolnischen Muttersprache nach. Folgende Zahlen geben ein klares Bild davon:

Jahr der Zählung	Gesamt- bevölkerung	Davon hatten als Muttersprache angegeben						
		Deutsch	Polnisch	Deutsch und Polnisch	von den Polen Spalte 4 verstanden Deutsch			
1	2	3	4	5	6			
			v. H. der Spalte 2		v. H. der Spalte 2		v. H. der Spalte 2	
1890	44 043	13 650	30,99	30 205	68,58	162	0,36	—
1900	48 243	18 795	38,96	28 015	58,07	1 411	2,92	—
1905	49 910	20 641	41,36	28 318	56,74	924	1,85	—
1910	51 906	24 363	46,94	24 487	47,18	3 001	5,78	18 458
1925	53 197	40 179	75,53	1 751	3,25	11 261	21,17	1 351

Die ungemein starke Verschiebung zugunsten der deutschen Sprache in den Jahren 1910 bis 1925 fällt besonders in die Augen. Sie hat ihren Grund in der Hauptsache darin, daß die Bevölkerung Protest gegen die mißbräuchliche Auslegung erheben wollte, welche die groß-

polnischen Agitatoren und unsere Feinde bei früheren Zählungen der Eintragung der polnischen Muttersprache gegeben haben, indem sie diese für ein Bekenntnis zur polnischen Nationalität und zum polnischen Staate ausgaben. Auf Grund dieser Sprachenstatistiken sind bekanntlich die Sprachenkarten angefertigt worden, und auf Grund beider haben die Polen Anspruch auf Oberschlesien erhoben und hat die Entente im ersten Friedensentwurf ganz Oberschlesien den Polen zugesprochen.

Daß die wasserpolsische Muttersprache nichts mit politischer Gesinnung und Nationalität zu tun hat, zeigen klar und deutlich die politischen Wahlen. Der Kreis Kreuzburg bildete mit dem Nachbarkreis Rosenberg einen Wahlkreis. Bis zum Jahre 1907 war in diesem Wahlkreis überhaupt kein offizieller polnischer Kandidat aufgestellt worden. Im Jahre 1898 waren 12 und 1903 393 polnische Stimmen abgegeben worden, die ganz auf den Kreis Rosenberg entfielen. 1907 wurde zum ersten Male ein polischer Kandidat, der Pfarrer Rogowski aus Zendryffek, aufgestellt. Die Werbetätigkeit für ihn war äußerst lebhaft. Trotzdem erhielt er von den 9242 Wahlberechtigten und den 5980 abgegebenen Stimmen nur 825 aus dem Kreise Kreuzburg; es hatten also nur 8,92% der Wahlberechtigten und nur 13,79% der zur Wahl gegangenen Wähler durch ihren Stimmzettel eine großpolnische Gesinnung zu erkennen gegeben. Die überwiegende Mehrzahl der abgegebenen polnischen Stimmen entfiel auf die Dörfer Kuhnau, Lomkowitz, Ober- und Nieder-Kunzendorf, wo von den 718 abgegebenen Stimmen 531 für den Polen lauteten.

Die Reichstagswahl von 1912 ergab fast genau das gleiche Bild mit einer geringen Verschiebung zuungunsten der Polen. Von 9438 Wahlberechtigten gingen 7569 zur Urne, und von diesen gaben 831 ihre Stimme dem Polen. 8,80% der Wahlberechtigten und 10,97% der Wähler hatten also polnisch gestimmt.

Noch entschiedener kam die Ablehnung der großpolnischen Ideen durch die Kreisbevölkerung bei den Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung im Januar 1918 zum Ausdruck. Für diese Wahlen hatten die Polen die Parole der Wahlenthaltung ausgegeben in der Absicht, dadurch mittelbar eine Volksabstimmung über ihre Wünsche nach der zukünftigen staatlichen Zugehörigkeit Oberschlesiens herbeizuführen, indem sie alle diejenigen, die sich der Stimme enthalten würden, als Polen in Anspruch nehmen wollten. Trotz lebhaftester Agitation erhielten die Polen eine deutliche Absage. Im Kreise Kreuzburg betrug die Zahl der Wahlberechtigten 25 588, die Zahl der abgegebenen Stimmen 21 915 = 85,74%; nicht gewählt haben also 3643 Personen = 14,25%. Es haben also fast 86% durch ihren Stimmzettel bezeugt, daß sie von den Polen nichts wissen wollen. Die 14 v. H., die ihr Wahlrecht nicht ausgeübt haben, setzen sich mit geringen Ausnahmen aus solchen Personen zusammen, die lediglich aus denselben Gründen, aus denen in der ganzen Welt eine Anzahl von Wählern nicht an der Urne erscheint und niemals erscheinen wird.

Auch die Gemeindevahlen im November 1919 ergeben dasselbe Bild. In den drei Städten des Kreises ist nur ein einziger polnischer Stadtverordneter, und zwar mit nur 87 Stimmen gewählt worden. Auf dem Lande ist von den 58 Gemeinden in 44 überhaupt nur ein einziger deutscher Wahlvorschlag eingereicht worden. In Nieder-Kunzendorf erhielt der polnische Wahlvorschlag 142, der deutsche 125 Stimmen; in Kuhnau, wo drei Wahlvorschläge eingereicht waren, entfielen auf die Liste des Zentrums 233, der Polen 102 und der Sozialdemokratie 92 Stimmen.

Den herrlichsten Sieg aber feierte das Deutschtum am 20. März 1921 bei der auf Grund des Versailler Diktats erfolgten Volksabstimmung über die Frage der zukünftigen staatlichen Zugehörigkeit Oberschlesiens. Damals wurden im Kreise 37 975 Stimmen = 95,83% für Deutschland und nur 1652 Stimmen = 4,17% für Polen abgegeben; und das, trotzdem die deutsche Bevölkerung seit über einem Jahre durch französische Willkürherrschaft und polnischen Terror eingeschüchtert und mürbe gemacht werden sollte.

Daß die Bevölkerung des Kreises Kreuzburg bereit ist, ihr Deutschtum, das heilige Erbe der Väter, mit Leib und Leben zu verteidigen, hat sie wenige Wochen nach der Volksabstimmung im dritten polnischen Aufstand im Mai 1921 bewiesen. Trotz feindlicher Besatzung haben die Kreuzburger in Stadt und Land ohne Unterschied der Konfession und der Parteilstellung zu den Waffen gegriffen und den Horden Korsantys an den Grenzen des Kreises energisch Halt geboten. An dem Widerstande des Kreises Kreuzburg ist der ganze Plan Korsantys zusammengebrochen, der dahin ging, vollendete Tatsachen für die Grenzziehung zu schaffen. Gerade aber der Kreis Kreuzburg als der Knotenpunkt der einzigen bestehenden unmittelbaren Bahnverbindung zwischen Kattowitz und Posen, und damit zwischen dem ober-schlesischen Industriebezirk und Posen, Bromberg und Danzig, war die wichtigste Stelle für Korsantys. Der erfolgreiche Widerstand des Kreises Kreuzburg hat nicht nur diesen selbst, sondern auch den Nachbarkreis Rosenberg und einen Teil des Kreises Lublinitz dem deutschen Vaterlande gerettet.

Die Bevölkerung des Kreises Kreuzburg ist nicht nur gut deutsch, sie ist auch ebenso gut preußisch gesinnt. Deshalb sind auch alle Autonomiebestrebungen, wie sie 1919 und dann wieder nach der Volksabstimmung aufgetaucht sind, entschieden abgelehnt worden. Auch die Bildung der eigenen Provinz Oberschlesien ist im Kreise Kreuzburg nicht mit freudigem Herzen begrüßt worden. Das ist schon nach der oben dargelegten, von dem übrigen Oberschlesien verschiedenen Entwicklung des Kreises bis zum Jahre 1740 erklärlich. Auch unter der Herrschaft der Hohenzollern hat der Kreis Kreuzburg zu Mittelschlesien gehört. Erst bei der Neueinteilung der Verwaltungsbezirke des Preußischen Staates nach den Stürmen der napoleonischen Kriege im Jahre 1815 wurde der Kreis dem Regierungsbezirk Oppeln zugeteilt. Als hiergegen die Stände des Kreises lebhaften Widerspruch erhoben, wurde den Ständen unter dem 7. März 1816 mitgeteilt, daß zufolge allerhöchster „Bestimmung der Kreuzburger Kreis nicht, wie früher die Absicht war, dem Bezirk der Regierung zu Oppeln, sondern dem der Breslauer Regierung zugeteilt“ wird. Aber im Jahre 1820 wurde der Kreis aus verwaltungstechnischen Gründen — die Entfernung nach Oppeln beträgt 40 km, die nach Breslau 100 km — doch dem Regierungsbezirk Oppeln zugeteilt, nicht ohne erneuten Widerspruch der Stände. Und noch in neuester Zeit hat der Kreis den Versuch gemacht, wieder mit Mittelschlesien vereinigt zu werden, und zwar durch eine ausführlich begründete Eingabe des Kreistages vom 29. Juli 1919. Der Minister erklärte freilich, daß der Eingabe aus zwingenden politischen Gründen zur Zeit nicht entsprochen werden könne.

Die Verbindung mit Mittelschlesien hat sich in der Zugehörigkeit zu den Fürstentumslandschaften noch heute aufrechterhalten; der Kreis gehört noch heute zur Fürstentumslandschaft Breslau-Brieg, das Konstädter Ländchen zu Dels-Militzsch, während das übrige Oberschlesien zur Ratiborer Landschaft gehört, und Reisse und Grottkau eine eigene Landschaft bilden.

Auch die wirtschaftlichen Belange des Kreises weisen entsprechend der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zu Niederschlesien nach Breslau. Im Verkehr mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen überwiegt die Breslauer Notiz, während für Oberschlesien Gleiwitz maßgebend ist. Ja schon der Charakter des Landes zeigt, wie jedem Reisenden auffällt, Übereinstimmung mit Niederschlesien. Erst jenseits der Grenzen des Kreises Kreuzburg beginnt sich der spezifisch oberchlesische Charakter zu entwickeln. Das hebt auch das vom Osteuropa-Institut in Breslau im Jahre 1925 herausgegebene Werk „Oberschlesien und der Genfer Schiedspruch“ (Seite 24) klar hervor, wo es heißt: „Locherböden und die Verwitterungskrume des braunen Jura drücken dem Kreuzburger Gebiete einen ganz anderen Charakter auf. Neben der Forstkultur findet der Ackerbau ein gutes Fortkommen. Kreuzburg fällt dadurch vollkommen aus dem Rahmen der Nachbarschaft . . .“ Diese Tatsachen mögen auch als Erklärung dafür dienen, daß der Kreis Kreuzburg als einziger zur Provinz Oberschlesien gehöriger Kreis in dem vorliegenden Werke in Verbindung mit einer Anzahl niederschlesischer Kreise, nämlich der sich nordwestlich von ihm an der heutigen polnischen, früher posenschen Grenze hinziehenden erscheint.

Durch das Schicksal ist der Kreis Kreuzburg mit der Provinz Oberschlesien verbunden. Wir sind an diese Stelle gestellt und haben die uns gestellte Aufgabe zu erfüllen. Wie der Kreis Kreuzburg bisher stets seine Pflicht getan hat, wird er sie auch in Zukunft tun. Er wird mit ehrlichem Herzen mitarbeiten an dem Aufbau der Provinz Oberschlesien und an dem Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes. Er wird bleiben, was er ist, und was er war: ein unbefiegbarer Vorkämpfer für deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Wesen und deutsche Kultur.





185 Die zwölf Apostel in Kreuzburg (Marktseite) vor dem Brande

Die Wirkung der Grenzziehung auf die Wirtschaftslage des Kreises Kreuzburg O/S.

Von Dr. L u c k e r m a n n , Ober-Schmardt.

Zu dem mittelschlesischen Ostoderlande im Süden des Trebnitzer Ragengebirges gehört geographisch auch der 53 822 ha große Kreis Kreuzburg,* der nördlich des Stober in schon 180—220 m Höhenlage sich befindet und über die Züge des Landrückens hinüberreicht bis an die jenseits von ihnen fließende Prosna, die uralte Landesgrenze gegen Polen. In ihm bildet, wie in diesem ganzen Landstrich, die Landwirtschaft die Haupterwerbsquelle der Bevölkerung. Es entfallen ungefähr 28 000 ha auf die Großbetriebe und ihre Wälder, ungefähr 22 000 ha auf bäuerliche und Kleinbetriebe und ungefähr 3300 ha auf die drei Städte Kreuzburg, Konstadt und Pitschen, deren größte Bodenfläche auch noch der Landwirtschaft dient.

Man findet hier, wie überall östlich der Oder, in Schlesien nicht die fruchtbaren, tiefgründigen Böden der Ebene und des Hügellandes westlich des Stromes. Tonige Ablagerungen der Seen und Sümpfe der Keuperzeit bilden den Untergrund und haben fast durch-

* Schlesien, Landeskunde von Prof. Dr. J. Partsch, Breslau 1907, II, 2.

weg einen hohen Grundwasserstand zur Folge. Darüber aber liegen die Sande und Geschiebelehme des Diluviums in wechselnder Schichtenfolge und Mächtigkeit, so daß in dem Kreise alle Bodenarten vom reinen Sand bis zum schweren Ton vorkommen, am häufigsten aber lehmige Sande, gute Kartoffel- und Roggenböden. Die Bonitierung von 1861 ergab 14,40 Mark Grundsteuerreinertrag pro ha Acker gegenüber 17,62 Mark im Kreise Dels. Nach neueren Untersuchungen fehlen häufig Humus und Kalk in hohem Maße. Die Humusarmut dürfte eine Folge davon sein, daß große Flächen erst junges Kulturland sind. Denn der ganze Kreis war der nordöstlichste Teil der Preska, des großen, schwer durchdringlichen Grenzwaldes, der in slawischer Zeit bis Pitschen reichte und weiter südlich den größten Teil des rechten Oderufers bedeckte. In ihn hatte die deutsche Einwanderung von Breslau aus in der Richtung auf Kreuzburg im Mittelalter besonders leicht eindringen können, wie die zahlreichen deutschen Dorfnamen bezeugen, z. B. Bürgsdorf, Gattersdorf, Jakobsdorf, Rochelsdorf, Ober- und Nieder-Kunzendorf, Ludwigsdorf, Groß- und Klein-Margsdorf, Maßdorf, Neudorf, Reinersdorf, Schönfeld, Schönwald, Wesendorf, Wilmsdorf, Wüttendorf und die Namen der beiden Städte Kreuzburg und Konstadt. So wurde allmählich aus dem Walde Feld. Heute sind nur noch 16% der Fläche des Kreises mit Wald bedeckt, während die südlichen Nachbarkreise Rosenberg 44%, Lubliniz 51% und Oppeln 57% Wald aufweisen.* Aber es ist sehr viel Wald erst im letzten Jahrhundert zu Feld geworden, und diese durchweg von Dörfern und Höfen entfernter gelegenen Flächen brauchen viel Arbeit und Düngung lange Zeit hindurch, um ertragreiche Kulturböden zu werden.

Die Wiesen sind außerordentlich beeinträchtigt durch die zahlreichen alten Mühlwehre der Wassermühlen. Wurde doch das an sich schon geringe Gefälle des Stober auf seinem kurzen Laufe noch durch 37 Mühlstau unterbrochen, von denen erst wenige beseitigt sind. Die den Norden des Kreises entwässernde Prosna ist, wie die meisten Grenzflüsse gegen Polen, gänzlich versumpft. Es fehlt daher überall Vorflut, die meisten Wiesen sind sauer und besitzen dann nur geringen Wert. Erst in neuester Zeit entstand eine größere Anzahl von Wassergenossenschaften zu ihrer Entwässerung und Kultivierung.

Die rauhen und trockenen Ostwinde kommen hier ungehindert ins Land. Sie beeinflussen die Temperatur, die infolge des großen Windreichtums niedriger ist, als der Höhenlage entsprechen würde. Ein später Eintritt des Frühlings, kühle Sommer und zeitigere Fröste im Herbst sind die Folge davon. Die Niederschlagsmengen betragen etwa 600 mm im Jahre, ihre Verteilung ist die eines kontinentalen Landstrichs. Von dem Jahresmittel fielen im Mai und Juni in Ober-Schmardt nur 15%**, in Schönfeld 20,6% gegen 25,82% in Mittelschlesien westlich der Oder. Dafür bringt der Hochsommer mit seinen schweren Gewittergüssen etwa doppelt soviel Feuchtigkeit. Im Juli und August wurden in Ober-Schmardt 29,1% des Jahresmittels der Niederschläge gemessen. Die Wachstumszeit der Pflanzen ist daher im Kreise Kreuzburg eine kürzere als in dem übrigen Mittel- und Niederschlesien, und der Wechsel der Witterung ist schroffer als dort.

Der Kreis enthält also gleich allen östlich der Oder gelegenen Nachbarkreisen ärmere Böden in rauher Lage mit jüngerer Kultur, Böden, die sich naturgemäß nur durch die harte Arbeit vieler Generationen zu größerer Ertragsfähigkeit bringen lassen, falls nicht gute Absatz-

* Schlesien, Landeskunde von Prof. Dr. J. Partsch, Breslau.

** In zwölfjährigem Jahresdurchschnitt.

verhältnisse die Investierung größerer Kapitalien möglich machen. Darum wurde für ihn die Entstehung eines zahlungsfähigen Absatzgebietes von ausschlaggebender Bedeutung.

Ein solches entstand aus früheren kleinen Anfängen in Oberschlesien seit 1871, in lebhaftem Tempo erst seit 1890 auf Grund von Steinkohlenschätzen, die nach den Angaben des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins selbst den Kohlenreichtum des Ruhrgebietes erheblich übersteigen.*

Von 1890 bis 1910 stieg die Bevölkerung des Industriegebietes von 439 000 auf 922 000 Menschen, die in einer waldreichen armen Gegend im südöstlichsten Zipfel des Reiches, hart an der Grenze von Halbasien wohnend, ihre Nahrungsmittel und die vielfachen sonstigen Gegenstände des täglichen Bedarfs aus den nördlicheren Kreisen Schlesiens zu erlangensuchten. Die Entstehung und rasche Entwicklung des oberschlesischen Industriebezirkes wirkte daher weithin belebend und fördernd, am meisten aber auf die armen Gegenden des rechten Oderufers. Kreuzburg, noch nicht 100 km von Beuthen gelegen, erhielt bald eine zweigleisige Bahn dorthin. Seine Landwirtschaft fand jetzt im Industriebezirk mehr und mehr Absatz für Getreide, Kartoffeln, Vieh, Butter, Eier, selbst Milch und Stroh. Alles wurde in immer größeren Mengen begehrt und mit steigenden Preisen bezahlt. Dadurch gewann der Landwirt Betriebskapital und benutzte es zur Intensivierung seiner Wirtschaft. Er vermochte jetzt dem armen Boden die von Natur fehlenden Nährstoffe zuzuführen und dadurch seine Erträge zu steigern.

Mehr und mehr entstanden dadurch auch in Kreuzburg Industrien zur Verarbeitung der Erzeugnisse der Landwirtschaft. Sechs große Dampfmühlen und viele kleinere Wasser- und Dampfmühlen vermahlten das Getreide des Kreises und das aus benachbarten Kreisen, vor allem auch der Provinz Posen bezogene, und belieferten den Industriebezirk mit Mehl. Es entstanden 29 Brennereien mit 30 789 hl Alkohol Kontingent, die Spiritfabrik zur Veredelung des Rohspiritus, die Kreuzburger Zuckerrabrik mit 200 000 Zentner jährlicher Rohzuckererzeugung (bei Kriegsbeginn) unter bedeutender Verwendung von Posener Rüben, die Preßhefefabrik Konstadt und neben einer Anzahl kleinerer Flachsausarbeitungsanstalten die Konstädter Flachsröste der Firma Gruschwitz, die wahrscheinlich die größte ihrer Art in ganz Deutschland ist und vor dem Kriege etwa 50 000 Doppelzentner Schwingflachs aus ganz Schlesien verarbeitete. Außerdem entstanden im Kreise Kreuzburg 10 große Dampfsägewerke, die ihr Holz zum größten Teil aus dem Nachbarkreis Rosenberg, aus Posen und Polen bezogen, ihre Erzeugnisse nach dem Industriebezirk und nach Posen absetzten und im Verein mit den vorhergenannten Industrien einer großen Zahl von Menschen Arbeit verschafften. Die Stadt Kreuzburg selbst wurde Eisenbahnnotenpunkt der zweigleisigen Strecken Kattowitz—Kreuzburg—Breslau und Kattowitz—Kreuzburg—Posen—Danzig, auf denen ein sehr großer Teil der Kohlen versendet und die sonstigen Erzeugnisse des Industriegebietes verfrachtet wurden. Die Stadt erhielt ein Eisenbahnverkehrs-, ein Eisenbahnbetriebs- und ein Maschinenamt, sie wurde immer mehr zu einer Beamtenstadt, und die Eisenbahner wurden zu einem wesentlichen Teil ihrer Bevölkerung.

Da zerriß der Machtanspruch des Völkerbundes aller Kultur zum Hohn diese wirtschaftlichen Zusammenhänge. Der Regierungsbezirk Oppeln, zu dem der Kreis Kreuzburg verwaltungstechnisch gehört, wurde durch das Versailler Diktat Polen zugesprochen. Er mußte sich das

* Nach Dr. Urbanek: Oberschlesien heute und morgen.

Selbstbestimmungsrecht erst ertrogen. Zwei Jahre dauerte auch im Kreise Kreuzburg der Druck der französischen Besatzung, die ihn Polen in die Hände spielen sollte, und seine Bewohner waren gezwungen, erst in zähem passiven Widerstand und schließlich mit den Waffen in der Hand ihre Heimat zu verteidigen.

Vier wertvolle Jahre nach Kriegsende, die man in ganz Deutschland benutzte, um die Wunden zu heilen, gingen völlig verloren. Denn niemand konnte bei der dauernden politischen Unsicherheit Kapital investieren. Das war ein um so größerer Schaden, als der Kreis während des Krieges mehr gelitten hatte als seine Nachbarn. Er hatte, als Hindenburg sich hierher zurückzog zu dem neuen Vorstoß gegen Lodz und Lowitsch, der den Osten vor asiatischen Horden rettete, naturgemäß außerordentliche Lieferungen aufbringen müssen und dies freudig getan. Aber dauernd wurden ihm besonders hohe Getreideumlagen auferlegt, weil man anderen, national weniger zuverlässigen Kreisen glaubte nur geringe Mengen abnehmen zu dürfen. So hatte er unzweifelhaft besonders schwer gelitten, und der Substanzverfall der Kriegszeit wurde durch die Wirkung der vier Jahre politischer Bedrohung noch weiter verschärft.

Da traf ihn weit schwerer ein neuer Schlag. Das Genfer Diktat raubte Deutschland im Widerspruch zu dem Abstimmungsergebnis drei Viertel des Industriebezirkes und zerschchnitt sinnlos alles, was deutsche Arbeit hier kunstvoll aufgebaut hatte, Kreise, Bahnstrecken, Siedlungen, Industrieanlagen, Gruben. Wie bedeutend der Rückgang der Produktion des Industriebezirkes seitdem ist, zeigt die Abnahme des Güterverkehrs auf der großen Kohlenabfuhrstrecke Rattowitz—Beuthen—Kreuzburg—Posen—Danzig. Die Zahl der Güterzüge betrug früher 60—100 täglich, jetzt nur noch 12.

Unter den deutsch gebliebenen Kreisen Oberschlesiens wurde kein einziger so schwer durch die neue Grenzziehung getroffen wie Kreuzburg. Seine Landwirtschaft verlor ihr ganzes Absatzgebiet. Denn seine Bahnstrecke führte nach Rattowitz, und durch sie wurde von Kreuzburg aus gerade der polnisch gewordene Landstrich mit fast einer Million Konsumenten mit Nahrungsmitteln versorgt, während der deutsch gebliebene Teil aus den unmittelbar ihm benachbarten Kreisen Tost-Gleiwitz, Kosel, Ratibor und den an diese grenzenden Kreisen Leobschütz und Neustadt seine Nahrungsmittel erhielt und weiter erhält. Eine Belieferung des deutsch gebliebenen Industriebezirkes wird außerdem durch dasselbe Genfer Diktat erschwert. Nach ihm sollen 15 Jahre lang Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Obst, Holz und andere Bodenerzeugnisse zollfrei aus Ostoberschlesien nach Westoberschlesien eingeführt werden, eine Bestimmung, die in der Praxis der zollfreien Einfuhr von polnischem Getreide, polnischen Kartoffeln usw. nahezu gleichkommt und den Preis dieser Erzeugnisse bedeutend drückt, sobald Polen genügend von ihnen liefern kann, weil die Löhne Ostoberschlesiens und erst recht Polens seiner niedrigen Kulturstufe und minderwertigen Valuta entsprechend tief unter den Löhnen Westoberschlesiens stehen.

Solange das Getreide in dem Industriebezirk abgesetzt werden konnte, wurde in dem nach Rattowitz-Königshütte liefernden Kreise Kreuzburg dafür ein um 5% und mehr über Breslauer Notiz liegender Preis erzielt, fast von Jahr zu Jahr mehr, entsprechend dem raschen Aufblühen des Bergbaues und der Zunahme der Bevölkerung des Kohlengebietes. Jetzt muß das Getreide sich Absatz im Westen suchen, es kann daher nur nach Breslauer Preisen bezahlt werden, hat aber die Fracht bis Breslau in Höhe von 0,40 Mark pro Zentner

zu tragen. Der Roggen, das Haupterzeugnis des Kreises, ist also allein durch den Verlust des Absatzgebietes um 1 Mark und mehr pro Zentner dauernd schlechter verwertbar, und jede Besserung der Lage, die früher als Folge der weiteren Zunahme des Bergbaues mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten war, ist heute leider völlig ausgeschlossen.

Noch schlimmer steht es um den Absatz eines anderen Haupterzeugnisses der Landwirtschaft, der Speisekartoffel. Vor dem Kriege kauften die Gruben- und Hüttenverwaltungen für ihre Arbeiter Kartoffeln waggonweise. Auch das hat natürlich nach Verlust des Industriegebietes bei Einfuhrmöglichkeit ostoberschlesischer Kartoffeln aufgehört. Ein Versand von Kartoffeln auf weite Entfernungen nach dem Westen ist aber um so weniger durchführbar, als die hohen Frachtkosten in keinem Verhältnis stehen zu dem Wert der Ware und daher das Risiko bei dem Versand ein zu großes wird. Infolgedessen muß mit sehr niedrigen Preisen in normalen Jahren und einer völligen Unrentabilität des Speisekartoffelbaues gerechnet werden. Das wird für die ganze Gegend verhängnisvoll, denn der Kartoffelbau bildet die Grundlage seiner landwirtschaftlichen Kultur.

Der Verlust des Absatzes von Vieh und tierischen Erzeugnissen nach dem Industriebezirk bedeutet für die Landwirtschaft einen weiteren schweren Schlag. Der tägliche Versand von frischer Milch nach Kattowitz, Königshütte und den anderen Industrieorten mußte aufhören. Die Molkereien des Kreises Kreuzburg aber müssen die Milch zum größten Teil verbuttern und können daher für das Liter nur 15—16 Pf. zahlen, das heißt knapp die Produktionskosten erzielen, während der Landwirt im Industriebezirk 20—21 Pf., in der direkten Umgegend von Breslau noch mehr erhält. So ist durch die Grenzziehung der Landwirtschaft des Kreises jede Ausdehnung der Milchviehhaltung unmöglich gemacht und damit eine Einnahmequelle entzogen worden, die gerade in der Nachkriegszeit eine der wichtigsten wurde, weil sie die einzige Möglichkeit eines raschen Geldumsatzes in der Landwirtschaft bietet. Außerdem war das Industriegebiet Absatzgegend für Schlachtvieh, das früher aus dem ganzen Schlesierland dorthin geliefert wurde. Infolgedessen ist jetzt der Breslauer Markt stets überfüllt, und es werden im Kreise Kreuzburg für Vieh nur Preise gezahlt, die um 10—20 Mark unter denjenigen von Breslau liegen, also um 20—30% weniger, als der niederschlesische Landwirt erhält. Auch der Versuch, die Kartoffeln durch umfangreiche Schweinehaltung zu verwerten, der schon von vornherein unter diesen Verhältnissen sehr erschwert wird, würde völlig unmöglich gemacht, wenn tatsächlich allen mittleren und größeren oberschlesischen Städten ein bedeutendes Kontingent an geschlachteten polnischen Schweinen eingeräumt würde, wie geplant ist, oder gar der bevorstehende Handelsvertrag Polen Meistbegünstigungen gewährt ohne Rücksicht auf die niedrigen Unkosten dieses Landes und seine Valuta.

Alle diese großen Verluste müssen sich um so schwerer auswirken, als Löhne, Steuern und Lasten ganz unabhängig davon mit den Tarifen und den Lasten des ganzen Landes unausgesetzt steigen. Die Lohntarife setzt letzten Endes ein Schiedsgericht für ganz Schlesien fest, und das Reichsarbeitsministerium erklärt sie für allgemeinverbindlich, ohne nach der Wirtschaftslage einzelner Kreise zu fragen. Es wird ferner den west- und mitteldeutschen Wirtschaften, deren Kontingent an polnischen Saisonarbeitern stark eingeschränkt ist, gestattet, den Kreis Kreuzburg zu einem ihrer Hauptrekrutierungsgebiete für Wanderarbeiter zu machen und nicht nur den Großbetrieben dieses Kreises, sondern noch viel mehr den bäuerlichen Wirtschaften die fest gemieteten Arbeiter, oft die einzige Magd im Frühjahr wegzunehmen.

Aber die alten Leute und ihre Enkelkinder hat der Kreis weiter zu unterhalten. Die sozialen und kommunalen Lasten steigen daher beständig, unter ihnen die Schulabgaben in einem solchen Maße, daß sie bei Gutsbezirken schon bis zwei Mark pro Morgen Gesamtfläche betragen. Gewiß ist zur Erhaltung des nationalen, deutschen Charakters dieses Grenzlandes die Erziehung vieler deutscher Kinder hier unbedingt erforderlich, aber ebenso unzweifelhaft ist es Pflicht des Staates, die Kosten, soweit sie außergewöhnliche sind, im allgemeinen Staatsinteresse zu übernehmen und sie nicht einer Wirtschaft aufzubürden, die er durch seine Verträge und seine Grenzziehung völlig ruiniert hat.

Die Mühlen des Kreises hatten sich genau wie die Landwirtschaft immer mehr auf die Belieferung des Industriegebietes eingestellt und waren mit ihm groß geworden, so daß sie 4000 Zentner Getreide täglich verarbeiteten. Ihnen ging mit Posen ein großer Weizen- und Roggenlieferant völlig verloren. Außerdem genügten jetzt die drei Großmühlen in Gleiwitz und Hindenburg für die Versorgung des deutschen Restgebietes, so daß das Kreuzburger Mehl im Industriebezirk nicht mehr gebraucht wurde. Da sich Breslau und Niederschlesien aber als ebenfalls überfüllt erwiesen, mußten die Kreuzburger Mühlen versuchen, Mehl bis Sachsen, Thüringen, Frankfurt am Main und Bayern zu liefern in Konkurrenz mit jenen Gegenden und günstiger an Wasserstraßen gelegenen Mühlen. Die Folge war, daß sie die Betriebe teilweise stilllegen und oft das Getreide weiter verkaufen mußten.

Die Branntweinreinigungsanstalt der Reichsmonopolverwaltung in Kreuzburg hat einen bedeutenden Rückgang an verkauften Mengen von Branntwein zu verzeichnen, 350 610,6 l w gegenüber 1 629 277,7 l w vor dem Kriege, den sie zum Teil der Abtretung von Oberschlesien zur Last legt, zum Teil dem allgemeinen Verbrauchsrückgang.

Die Zuckerfabrik Kreuzburg erhielt ihre Rüben zum größten Teil aus den Kreisen Ostrowo und Kempen. Die Abtretung der Provinz Posen hatte daher die völlige Stilllegung der Fabrik zur Folge. Ein mitteldeutscher Großindustrieller erwarb Gebäude und Maschinen sehr billig. Er gründete eine G. m. b. H. zur direkten Erzeugung von Weißzucker. Sein Direktor verstand es, aus weit entfernten Gegenden Rüben heranzuholen und auch kleinere Betriebe zum Anbau von Zuckerrüben anzuregen. So hob er und sein Nachfolger in rastloser Arbeit die Fabrik von neuem. Ihre Verarbeitungsmengen stiegen wieder bis auf 40% derjenigen der Vorkriegszeit, wobei etwa 400 Arbeiter Beschäftigung finden.

Die Flachsroste bezog vor dem Kriege 20—30% ihrer Rohfläche aus den an Polen verloren gegangenen Kreisen Lublinitz, Kempen und Gostyn. Sie hat versucht, von dort auch jetzt weiter Flachs zu erhalten, aber natürlich ohne jeden Erfolg. Außerdem führte die Konkurrenz von Ländern mit minderwertig gewordener Valuta zu einem sehr bedeutenden Rückgang der Preise für Schwing- und Strohflachs und dadurch zu einer sehr erheblichen Einschränkung des Flachsbaues allgemein. Auch die Flachsindustrie hat daher großen Schaden erlitten.

Die Holzindustrie verlor durch die Abtretung von Posen und Lublinitz die Möglichkeit des ständigen Holzbezuges von dort, was für manche Unternehmungen von grundlegender Bedeutung war, da die im Grenzbezirk gelegenen Sägewerke fast ihr ganzes Holz aus Posen und Polen erhielten. Es fehlt aber jetzt nicht nur an Rohmaterial, sondern mit dem Industriebezirk und Posen gingen der Holzindustrie auch ihre wesentlichsten Abnehmer verloren. Die Produktion ging daher überall bedeutend zurück, je nach der Eigenart des Betriebes auf die

Hälfte oder zwei Drittel der früheren. Wo vorher 12 000 fm Holz jährlich geschnitten wurden, kommen jetzt nur noch 7000 fm zum Einschnitt. Die Zahl der Arbeiter ist überall verringert, in manchen Betrieben bis zur Hälfte der früheren Anzahl.

Inzwischen baut Polen eine Umgehungsbahn zur Kohlenabfuhr nach Posen und Danzig. Dadurch verliert die den Kreis durchschneidende zweigleisige Bahnlinie so stark an Bedeutung, daß in Zukunft auf ihr nach Mitteilung der Reichsbahndirektion nur noch zwei Güterzüge fahren sollen, dort, wo früher bis 100 Züge am Tage verkehrt hatten. Diese Einschränkung wird sicherlich zu einer weiteren bedeutenden Verminderung der Anzahl der hier stationierten Beamten und Arbeiter führen, vielen ihre Arbeitsstelle rauben und besonders den Städten neuen großen Schaden zufügen. Dann erst wird der Kreis Kreuzburg in vollem Maße spüren, was das Genfer Diktat für ihn bedeutet, er wird völlig abgeschnürt vom Industriebezirk und liegt dann in einer toten Ecke.

Am meisten leidet die an der Grenze gegen Posen und Polen gelegene Stadt Pitschen. Solange Posen deutsch war, war sie als Sitz älterer Kultur für weit und breit die Bezugsquelle für Arzneien, Drogen, Kolonialwaren, Spirituosen, Manufakturen und selbst Schuhen, Eisenwaren, Kohlen und Kalk. Nicht nur der Posener Nachbarkreis Kempen, auch der russisch-polnische Kreis Wielun bezog in erster Linie aus Pitschen, und bis weit hinein in polnisches Land holte man Pitschener Ärzte. Alles dies ist vorbei. Aus einem aufblühenden, wohlhabenden Grenzstädtchen ist ein verarmendes kleines Nest geworden, dessen Wirtschafts- und Steuerkraft entsprechend sinkt.

So ist das Wirtschaftsleben des ganzen Kreises durch die Grenzziehung und den Genfer Machtanspruch auf das schwerste geschädigt.

Die Staatsregierung hat der Bevölkerung, die trotz des zweijährigen Druckes der französischen Besatzung, der Ränke, Drohungen und Bestechungsversuche 96% Stimmen für Deutschland aufbrachte und später sofort die Waffen erhob gegen die polnischen Putschisten, wiederholt und feierlich besondere Pflege und Berücksichtigung versprochen. Eingelöst hat sie bisher diese Versprechungen noch nicht. Denn der Kreis hat stets die gleichen Steuern und Lasten zu tragen wie alle anderen Gegenden, die kein Absatzgebiet verloren, aber vier Jahre lang ihre Wirtschaft wieder aufbauen konnten, während hier alles schwer bedroht war und Grenzschutz halten mußte. Sogar die Gesuche um Gewährung eines Vorzugstarifes, wie ihn Ostpreußen hat, für die Bahnstrecke bis Oppeln-Oderhafen oder bis Breslau wurden bisher abschlägig beschieden, so daß jetzt Ostpreußen billiger nach Mitteldeutschland liefern kann als dieser Kreis, dessen ganzes Wirtschaftsleben auf den Absatz nach einem nahen Industriebezirk eingestellt war. Er kann unbedingt verlangen, daß er mit gleichem Maße gemessen wird, daß seiner Bevölkerung nach all den Opfern, die sie brachte, und all den Verlusten, die ihr beschieden waren, wenigstens die Existenzmöglichkeit erhalten bleibt und deshalb ihr vom Staate die Wege geebnet werden zur Anbahnung neuer Absatzmöglichkeiten und ein genügender Schutz gewährt wird gegen Überflutung durch polnische Waren.

Aus der Franzosenzeit

Von Dr. H. Menz.

Grenzgebiete sind in Kriegszeiten naturgemäß stärkeren Aufregungen und größeren Gefahren unterworfen als das Herz eines Landes. So ging es dem Kreise Kreuzburg seit dem Ausbruch des Weltkrieges. Schon vor der Kriegserklärung streiften Kosakentrupps an der Grenze umher, und im November des Jahres 1914 drohte die russische Dampfwalze auch unseren Heimatkreis zu zertrümmern. Die Jugend wurde ins Innere des Vaterlandes geschafft, und die Straßen des Kreises wollten die Menge der durchziehenden Truppen nicht fassen. Der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Truppen und der überlegenen Führung der deutschen Heerführer ist es aber zu verdanken, daß bis zum Ausbruch der verhängnisvollen Revolution kein Feind den Boden unseres Kreises betreten hat.

Aber die Einstellung der Feindseligkeiten und der Abschluß des Waffenstillstandes versetzten die Bewohner des Kreises Kreuzburg vielleicht in noch größere Erregung. Die Polen in ihrer maßlosen Habgier und frechen Überheblichkeit erhoben auch auf Oberschlesien Anspruch. In der Tat sah der Friedensvertrag vom 7. Mai 1919 die Abtretung von ganz Oberschlesien an die Republik Polen vor. Eine ungeheure Empörung ergriff die Bevölkerung des rein deutschen Kreises Kreuzburg. Am 11. Mai wurden im ganzen Kreise Massenprotestkundgebungen veranstaltet, an denen sich die Bevölkerung ohne Unterschied des Standes, der Partei und des Glaubensbekenntnisses beteiligte. Auf Grund der vierzehn Punkte Wilsons wurde das Selbstbestimmungsrecht für Oberschlesien gefordert und der feste Wille, deutsch bleiben zu wollen, zum Ausdruck gebracht. Die einmütigen Proteste von ganz Oberschlesien haben es zuwege gebracht, daß den Oberschlesiern in dem endgültigen Friedensvertrag von Versailles die Volksabstimmung zugebilligt wurde.

Zur Vorbereitung und Durchführung derselben sollte Oberschlesien durch interalliierte Truppen besetzt und durch eine Interalliierte Kommission regiert werden. Bis zum Eintreffen der feindlichen Truppen wurde der Kreis Kreuzburg von dem Reichswehrschützenregiment 16 geschützt. Am 4. Februar 1920 hieß es aber, von den deutschen Truppen Abschied nehmen. Eine erhebende ernste Stunde war es, als die deutschen Soldaten zum letzten Male auf dem Ringe in Paradeaufstellung standen und Generalleutnant Lequis den Bürgern Kreuzburgs zurief: „Wir müssen Abschied nehmen. Wir gehen nicht, weil wir wollen, sondern weil wir dem Befehl gehorchen. Auf Wiedersehen im deutschen Oberschlesien.“ Da sah man kaum ein Auge tränenleer, und jeder mag in seinem Herzen das stille Gelöbniß abgelegt haben zu tun, was in seinen Kräften steht, um die Heimat deutsch zu erhalten.

Am 6. Februar zogen französische Truppen in Kreuzburg ein, und eine interalliierte Kommission, bestehend aus dem französischen Oberstleutnant Dupuis, dem englischen Leutnant Kommandeur Howitt und dem italienischen Professor Dr. Allinan, übernahm die Verwaltung des Kreises. Die französischen Alpenjäger — man hatte sich unter Oberschlesien offenbar ein Gebirgsland vorgestellt — mögen sich über den kühlen Empfang etwas gewundert haben;

denn die deutsche Bevölkerung jubelte den ungebetenen Gästen nicht etwa zu, sondern verhielt sich in den ersten Tagen vollkommen zurückhaltend. Erst als die Franzosen im Rathause eine Wache eingerichtet hatten und daneben einen Flaggenmast errichteten und die Tricolore hiszten, fühlten die Franzosen wohl, wohin sie gekommen waren. Die Flaggenhissung brachte die Kreuzburger Bevölkerung in solche Erregung, daß alle amtlichen Bekanntmachungen mit der Aufforderung zur Ruhe nichts nützten. Nach einigen Tagen mußten die Franzosen den Flaggenmast wieder entfernen.

Es folgte nun die Vorbereitung zur Abstimmung, die nach französischem Willen darin bestehen sollte, die deutsche Bevölkerung durch größere und kleinere Schikanen einzuschüchtern, mürbe, „abstimmungsreif“ zu machen. Zuerst wurde die Abgabe sämtlicher Waffen gefordert, dann jeder Umzug, ja das Zusammenstehen von Menschengruppen verboten, dann das Tragen der deutschen Farben untersagt, die deutschen Briefmarken durch Abstimmungsmarken ersetzt. Der Landrat des Kreises, Dr. von Baerensprung, der den interalliierten Herren gegenüber nicht gefügig genug war und die deutschen Belange tatkräftig vertrat, wurde am 18. März ausgewiesen und mußte Kreuzburg innerhalb 12 Stunden verlassen. Trotzdem die Ausweisung geheimgehalten wurde, waren zahlreiche Bürger der Stadt auf dem Bahnhofe erschienen, um dem verehrten ersten Beamten des Kreises Lebewohl zu sagen. Der deutschen Bevölkerung wurde diese Maßnahme erst nachträglich mit folgenden Worten bekanntgegeben:

„Die Interalliierte Regierungs- und Plebiszitkommission für Oberschlesien hat der deutschen Regierung Herrn Landrat von Baerensprung, bisher in Kreuzburg tätig, wieder zur Verfügung gestellt.“

Jeder Oberschlesier, der das Abstimmungsgebiet verlassen wollte, mußte mit einem von der Interalliierten Kommission visitierten Paß versehen sein; beim Überschreiten der Abstimmungsgrenze wurde jeder Reisende eingehend von französischen Soldaten untersucht und das Gepäck revidiert. Wie oft ist es da vorgekommen, daß das Wisum nicht in Ordnung war und der ahnungslose Reisende bis zur Ankunft des Gegenzuges, mit dem er wieder zurückgeschickt wurde, in einem ungeheizten Eisenbahnwagen 4. Klasse bei strenger Kälte eingesperrt wurde. Noch strenger und schwieriger war das Überschreiten der Grenze mit einem Kraftwagen. Wie oft haben sich die Franzosen auch durch kleinliche Maßnahmen lächerlich gemacht. In Kreuzburg wird folgende Heldentat unvergessen bleiben: Drei junge Mädchen im Alter von noch nicht 14 Jahren, die noch die Schule besuchten, legten am Geburtstag des Altreichskanzlers an seinem Denkmal auf dem Ringe einen Kranz nieder. Die französische Wache hielt das für unzulässig, verhaftete die Schülerinnen, und der Wachhabende schickte die Mädchen, zwei tapfere Franzosen mit aufgepflanztem Seitengewehr vornweg und zwei hinterher, zur Vernehmung in das Amtsgericht, wo die Interalliierte Kommission ihren Sitz hatte. Dieser Zug durch die Straßen der Stadt wird wohl noch ewige Zeiten die Heiterkeit der Kreuzburger Bürger erregen.

Und doch waren die Zeiten ernst. Unter dem Schutz und mit der Unterstützung der Franzosen entfalteten die Polen eine umfangreiche Werbetätigkeit im Kreise. Es war ihnen gelungen, die einzige deutsche Zeitung des Kreises, die „Kreuzburger Zeitung“, von dem deutschen Besitzer Thielmann zu erwerben. Gleichzeitig mit den Franzosen hielt auch die polnische Schriftleitung in Kreuzburg ihren Einzug. Das Deutschtum stand also beim Beginn des Abstimmungskampfes ohne Zeitung da. Aber sofort schritt man zur Gründung eines deutschen

Organs. In vier Wochen hatten opferfreudige deutsche Männer des Kreises 180 000 Mark zusammengebracht, am 8. März wurde eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die „Kreuzburger Nachrichten“, gegründet, die zunächst eine deutsche Buchhandlung eröffnete, die gleichzeitig Geschäftsstelle der neuen Zeitung war. Eine kleine Druckerei in Bitschen wurde erworben, um dort Akzidenzdruckfachen herstellen zu können, und mit dem Verlag Kirsch & Müller in Beuthen wurde ein Vertrag abgeschlossen, wonach im Kreise Kreuzburg die „Ostdeutsche Morgenpost“ mit einer inneren Beilage „Kreuzburger Nachrichten“ vertrieben wurde. Am 15. März konnte bereits die erste Nummer dieser Ersatzzeitung erscheinen, und ein Jahr später, am 1. März 1921, war bereits eine eigene Druckerei geschaffen worden, so daß von diesem Tage ab die Zeitung wieder in Kreuzburg selbst hergestellt wurde.

Heiß tobte der Abstimmungskampf. Während die Agitation in den Händen der Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier lag, wurde die technische Seite der Abstimmung durch das deutsche Plebiszitunterkommissariat bearbeitet. Das Abstimmungsreglement war mit Korfantys Hilfe von den Franzosen zuungunsten des Deutschtums ausgearbeitet. Kein Beamter durfte sich bei der Abstimmungsarbeit betätigen. Die ganzen Bestimmungen waren so umständlich und so schwer verständlich, daß der einfache Mann dagegen verstoßen mußte. Wer aber nicht alle Bestimmungen befolgt hatte, ging seines Stimmrechts verlustig. So mußten z. B. geborene Oberschlesier, die im Reiche wohnten, nicht nur ein amtliches Geburtszeugnis beibringen, sondern sie mußten auch zwei Lichtbilder einreichen und sich von zwei in Oberschlesien lebenden Abstimmungsberechtigten legitimieren lassen. Wie oft ist es da vorgekommen, daß Leute, die 20, 30 oder mehr Jahre Oberschlesien verlassen und kaum noch Verwandte oder Bekannte in der alten Heimat hatten, mit der Legitimation Schwierigkeiten hatten. Für diejenigen, die zur Legitimation vor die paritätischen Ausschüsse geladen waren, war es oft nicht leicht, unter den Dutzenden von Bildern, die ihnen vorgelegt wurden, ihren alten Onkel oder den alten Bekannten, den sie vielleicht schon Jahrzehnte nicht mehr gesehen hatten, wiederzuerkennen. Aber die heiße Liebe zur deutschen Heimat gab der deutschen Bevölkerung Kraft und Ausdauer, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden.

Endlich wurde der Tag der Abstimmung bekanntgegeben, es war der 20. März 1921. Nun begannen die Vorbereitungen für den Empfang der Abstimmungsgäste, d. h. der gebürtigen Oberschlesier, die außerhalb des Abstimmungsgebietes wohnten. Im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl hatte der Kreis Kreuzburg am meisten Abstimmungsgäste von ganz Oberschlesien zu beherbergen. Welche ungeheure Arbeit machte der Transport der Abstimmungsgäste auf das Land! Mit Stolz und Genugtuung kann der Kreis Kreuzburg auf die hierbei geleistete Arbeit zurückblicken; wurde ihm doch von dem technischen Leiter des deutschen Plebiszitkommissariats in Rattowitz das Zeugnis ausgestellt, daß die Unterbringung nicht nur tadellos gewesen wäre, sondern daß der Kreis auch am billigsten gearbeitet hätte. Sorgte das Plebiszitkommissariat für das leibliche Wohl der Abstimmungsgäste, so hatte der Verband heimattreuer Oberschlesier ein umfangreiches Programm für ihre Unterhaltung aufgestellt. Die Bewohner von Stadt und Land ließen es sich nicht nehmen, die Ortshaften prächtig zu schmücken. Der ganze Kreis prangte in festlichem Flaggen Schmuck und frischem Grün. Aber die Interalliierte Kommission suchte die Festesfreude nach Möglichkeit zu dämpfen. Die Ausschmückung wurde verboten und mußte wieder entfernt werden. Nur grollend fügten sich die Bewohner in diese Maßnahme. Besonders schön hatte Konstadt

geschmückt. Deshalb weigerte man sich hier auch am hartnäckigsten gegen das Abschmücken. Diese Tatsache war für die Franzosen Grund genug, um den Konstädter Bürgermeister seines Amtes zu entsetzen. Am 10. März traf der erste Abstimmungszug ein. Mit donnerndem Jubel wurden die Gäste auf dem Bahnhof empfangen. Das war ein Umarmen und Händeschütteln! Auf dem Borplage hatte die Stadtkapelle Aufstellung genommen, um die Gäste mit Musik zu empfangen. Das hatte aber die Interalliierte Kommission verboten. Trotzdem dieses Verbot noch nicht bekannt war, wurde der Stadtkapellmeister verhaftet und ohne Mantel im offenen Kraftwagen nach Oppeln — eine Entfernung von 50 km — geschafft. Wenn er auch wieder auf freien Fuß gesetzt worden ist, so hatte er sich doch auf der Fahrt eine starke Erkältung zugezogen, so daß er infolge von Rheumatismus wochenlang nur an Stöcken gehen konnte. Die ganzen Tage herrschte eine Stimmung, die getragen war von heiligem Ernst, fester Siegeszuversicht und Freude über das Wiedersehen der alten Heimat, der Verwandten und Freunde. Den Höhepunkt erreichte die Stimmung am Abstimmungstage selbst. Der Himmel selbst schien uns gnädig zu sein: es war ein warmer Vorfrühlingstag. Der Andrang zur Wahlurne war so stark, daß in einigen Ortschaften bereits am frühen Nachmittag alle Wahlberechtigten ihre Stimme abgegeben hatten. Das Abstimmungsergebnis war so, wie wir es erwartet haben. 43 346 Wähler hatten ihre Stimme für Deutschland abgegeben und nur 1779 für Polen; 96 Prozent hatten sich also für Deutschland entschieden. Der Jubel über den Sieg war groß.

Doch was sie mit dem Stimmzettel nicht erreicht hatten, das versuchten die Polen durch einen neuen Aufstand, den dritten, zu erzwingen.

Zehn Tage dauerte der Abtransport der Abstimmungsgäste. Gleich nachher gingen die Polen an die Vorbereitung des neuen Aufstandes. Bereits Ende April war man in deutschen Kreisen über die polnischen Pläne genau unterrichtet und warnte die Interalliierte Kommission in Oppeln. Freilich hatten alle Vorstellungen bei General Le Rond keinen Erfolg. Unter seiner Duldung und unter dem Schutze der französischen Bajonette rüsteten die Polen weiter und begannen Anfang Mai den offenen Kampf. Überall dort, wo französische Besatzungstruppen Ruhe und Ordnung aufrechterhalten sollten, hatten die Polen leichtes Spiel; ja die Franzosen versorgten die polnischen Insurgenten mit Waffen und Munition und duldeten das Eingreifen regulärer polnischer Truppen in den Kampf. So gelang es den Polen in kurzer Zeit, die ganze rechte Oderuferseite mit Ausnahme des Kreises Kreuzburg zu besetzen.

Am Vormittag des 3. Mai trafen die ersten Flüchtlinge in Kreuzburg ein und berichteten von dem Vordringen der polnischen Insurgenten und von den unmenschlichen Grausamkeiten gegenüber der deutschen Bevölkerung. Auf Vorstellungen der deutschen Behörden bei dem Kreuzburger Kreiscontroller, dem französischen Hauptmann de Bermond, vertrat dieser die Auffassung, daß es die Polen nicht wagen würden, in den rein deutschen Kreis Kreuzburg einzudringen. Aber schon in der Nacht vom 3. zum 4. Mai wurde er durch die Tatsachen eines Besseren belehrt. Eine polnische Patrouille sprengte gegen drei Uhr nachts die Eisenbahnstrecke Kreuzburg—Breslau zwischen Schwardt und Konstadt, kurz hinter dem Eintritt in den Wald, auf eine Länge von drei bis vier Schienen. Zwar konnte der Schaden schnell ausgebessert werden; aber die Absicht der Polen mußte jetzt auch dem Ungläubigen klar werden: die Verbindung mit Mittelschlesien sollte unterbrochen, dann der Kreis gleichzeitig von Norden aus der Provinz Posen her, von Süden aus dem Kreise Rosenberg und von

Osten von Ruffisch-Polen her angegriffen werden. In derselben Nacht waren die polnischen Insurgenten in Landsberg eingedrungen, hatten in der Nacht vom 4. zum 5. Mai Rosenberg besetzt und waren bereits bis Zamm, unmittelbar an der Grenze des Kreises Kreuzburg gelegen, vorgerückt. Am 6. Mai vormittags rief der Kreiskontrolleur den deutschen Plebiszit-unterkommissar und einen anderen deutschen Herrn zu sich und erklärte ihnen, daß er in der Nacht die letzten französischen Truppen zur Verstärkung in das Industriegebiet habe abgeben müssen, und daß er nun nicht mehr in der Lage sei, den Kreis vor den polnischen Insurgenten zu schützen. Als daraufhin die deutschen Herren erklärten, daß sich die Bevölkerung dann selbst schützen würde, erwiderte der französische Hauptmann, daß er das als Mensch wohl verstehen könne, aber als Untergebener der Interalliierten Kommission in Oppeln verbieten müsse. Schon vor dieser Unterredung waren die deutschen Führer fest entschlossen, den Kreis nicht kampfslos den Polen zu überlassen, und wußten, daß die gesamte Bevölkerung hinter ihnen stand. Als sie das dem Kreiskontrolleur mitteilten, mußte dieser bekennen, daß er den Selbstschutz nicht hindern könne, und sprach die Bitte aus, die Herren und „Damen“ der Interalliierten Kommission als sakrosankt zu betrachten, was die deutschen Führer zusagten.

Um die Verteidigung auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen, riefen die deutschen Führer die Vorsitzenden der politischen Parteien des Kreises zu einer gemeinsamen Sitzung mit dem stellvertretenden Landrat zusammen. In einem Aufruf wurden die vor der Besetzung gegründeten Einwohnerwehren zu den Waffen gerufen und die Bevölkerung aufgefordert, Ruhe und Ordnung zu bewahren und eigenmächtige Handlungen zu unterlassen.

Schon lange vorher hatten vaterlandstreue, opferwillige deutsche Männer, die die Verhältnisse in Oberschlesien und den Charakter der Polen kannten, in der Voraussicht, daß es doch noch zum Kampfe mit polnischen Banden kommen würde, Waffen in das besetzte Gebiet eingeführt. Freilich war das keine leichte Arbeit; manche Nacht mußte da geopfert werden, denn die Franzosen und die polnischen Spitzel hatten gerade auf diese Männer ein wachsameres Auge, und es ist ein Wunder, daß bei den vielen Hausdurchsuchungen und der ständigen Kontrolle nichts entdeckt worden ist. Freilich, die wenigen Gewehre und die geringe Menge Munition, die beschafft worden waren, reichten bei weitem nicht aus, um den Kreis gegen die Polen, die mit Maschinengewehren, Minenwerfern und Geschützen ausgerüstet waren, mit Erfolg verteidigen zu können. Ob man über die Grenze von Deutschland her würde Waffen bekommen, war zunächst höchst zweifelhaft. Eine Fahrt zur Reichswehr nach Ramlau, wo man um Hergabe von Waffen vorstellig wurde, verlief völlig ergebnislos. Um so mehr muß anerkannt werden, daß die deutschen Führer den Mut und die Entschlußkraft hatten, bei so mangelhafter Ausrüstung den Kampf mit den polnischen Insurgenten aufzunehmen.

Genau sechs Stunden nach der obenerwähnten Unterredung mit dem Kreiskontrolleur, pünktlich mittags 12 Uhr, entwaffneten die ersten Gruppen des deutschen Selbstschutzes im ganzen Kreise die Abstimmungspolizei, die ja paritätisch zusammengesetzt war, was bedeutet, daß sie zu zwei Dritteln aus Polen bestand. Diese Maßnahme war notwendig, einmal, um die polnischen Aboeamten festzunehmen, und dann, um möglichst viele Gewehre für die Verteidigung zu gewinnen.

Am Nachmittag desselben Tages traf die Nachricht ein, daß die Abstimmungspolizei Oberschlesiens um 5000 Mann vermehrt werden solle. Der Kreiskontrolleur ordnete die Einstellung von 300 Mann für den Kreis Kreuzburg an. Mit der Führung der Abstimmungspolizei wurde

von der Leitung des Selbstschutzes ein deutscher Reservehauptmann betraut. Um die Ruhe und Ordnung im Kreise aufrechtzuerhalten, wurden überall Ortswachen eingerichtet, und die älteren Bürger ohne Unterschied des Standes und der Partei übernahmen den Wachtdienst im Innern.

Da festgestellt wurde, daß die wenigen Polen, die noch im Kreise waren, doch noch mit den Insurgenten in Verbindung standen, mußten sie in Haft genommen werden. Um hierbei Übergriffe zu vermeiden, wurden drei Untersuchungsausschüsse eingesetzt, denen je ein Vertreter der Bürger- und Arbeiterschaft und des Selbstschutzes angehörten und die von einem Juristen geleitet wurden. Nur diejenigen Festgenommenen wurden in Haft behalten, deren Verhaftung von den Untersuchungsausschüssen aufrechterhalten wurde.

Die Gesamtleitung der Verteidigungsorganisation in den Kreisen Oppeln, Kreuzburg und Rosenberg übernahm Oberstleutnant a. D. Grützner, der sein Standquartier zur besseren Regelung des Nachschubes zunächst in Ramlau und später in Konstadt aufschlug. Vom 6. Mai ab standen der deutsche Selbstschutz und die polnischen Insurgenten in Gefechtsföhlung; kleine Patrouillengeföchte hatten schon vorher stattgefunden. In der Nacht vom 7. zum 8. Mai trafen die ersten Verstärkungen aus dem Reiche ein, und zwar eine Abteilung der Arbeitsgemeinschaft Kofsbach unter Föhrung des Rittmeisters a. D. Freiherrn von Loen. Am 8. und 9. Mai tobte der Kampf um die Ortschaften Utschütz, Busow, Steinberg, Jamm, Altrosenberg, Brunowitz, Kudoba und Sausenberg hin und her. Am 9. Mai machte das Bataillon Rosenberg einen Vorstoß gegen Jamm, nahm dieses Dorf und sprengte die Schienen der Kleinbahn Rosenberg—Landsberg bei der Haltestelle Jamm, wodurch den Polen der Bahnverkehr zwischen Rosenberg und Landsberg unmöglich gemacht wurde. Bei einem Vorstoß der Formation Loen gegen Altrosenberg wurden zwei Maschinengewehre und ein Granatwerfer erbeutet; die Polen verloren 14 Tote, während die eigenen Verluste nur 2 Tote und 11 Verwundete betragen.

Der deutsche Selbstschutz, dem aus dem Reiche zahlreiche Kräfte zuströmten, mußte nun zu einem Generalangriff neu geordnet werden. Da sich aber außerdem zahlreiche Bolschewisten in die Reihen des Selbstschutzes eingeschlichen hatten, mußte auch eine Säuberung in den eigenen Reihen vorgenommen werden. Parallel damit liefen dauernd Verhandlungen mit der Interalliierten Kommission, die stets den deutschen Selbstschutz von einem Angriff abhalten wollte. Am 18. Mai wurde Seichwitz von Oberleutnant Kofsbach genommen, in der Nacht vom 18. zum 19. Mai griffen 200—300 Polen aus der Provinz Posen das unmittelbar an der Grenze gelegene Dorf Costau an. Ungehindert ließen die polnischen Grenzsoldaten die Insurgenten die Grenze passieren. Die Polen hatten bereits das ganze Dorf bis zum Bahnhof besetzt, als der deutsche Selbstschutz nach 3 Uhr morgens zum Gegenstoß ansetzte und die Polen wieder über die Grenze jagte. Die Deutschen zählten in Costau 23 polnische Tote, machten 6 Gefangene und erbeuteten u. a. ein französisches Maschinengewehr. Bei ihrer Vernehmung sagten die polnischen Gefangenen aus, daß sie in einem Lager in Krotoschin in der Provinz Posen unter Leitung eines französischen Majors ausgebildet worden seien.

Am 19. Mai wurde der Bahnhof Sausenberg, am 22. Kielbaschin, Wendrin und Altrosenberg, am 24. Neudorf, Sophienberg, Carlsberg und schließlich die Stadt Landsberg zurückerobert. Bei dem Kampf um Landsberg hatten die Polen 31 Tote verloren. Unbeschreiblicher Jubel herrschte überall da, wo der Selbstschutz einzog. Wie hatten aber auch die Polen in

den Ortschaften gehaust! Was sie nicht stehlen konnten, wurde demoliert. Die Einrichtung des Postgebäudes in Landsberg wurde durch Handgranaten vernichtet.

Gerade als der Selbstschutz im Vorgehen begriffen war, forderte der französische General Nollet die deutsche Regierung auf, Maßregeln zur Auflösung der Freiwilligenformationen in Oberschlesien zu ergreifen. Empört haben damals sämtliche Parteien in Kreuzburg an die Regierung telegraphiert:

Die Bevölkerung des Kreises Kreuzburg O/S. hat mit Entrüstung in der Presse gelesen, daß die deutsche Regierung eine Antwortnote auf die gestrige Note des Generals Nollet absenden will, in der sie sich verpflichten will, sofortige Maßregeln zur Auflösung der Freiwilligenformationen in Oberschlesien zu ergreifen und Verbungen für solche Formationen unter Strafe zu stellen.

Und diese unerhörte Verpflichtung will die deutsche Regierung eingehen in demselben Augenblick, wo das deutsche Grenzdorf Costau von 300—400 polnischen, über die polnische Grenze hereingebrochenen Banditen heimtückisch überfallen und der Angriff nur durch den heldenmütigen Kampf des freiwilligen Selbstschutzes des Kreises Kreuzburg siegreich abgeschlagen worden ist? Verlangt die deutsche Regierung von uns, daß wir uns wehrlos niedermeßeln lassen sollen? Wir werden uns bis zum letzten Mann verteidigen und fordern von der deutschen Regierung, daß sie uns in unserem Verzweiflungskampfe in jeder Weise unterstützt und den Mut aufbringt, auch gegenüber dem Vernichtungswillen Frankreichs für das bedrohte Leben der deutschen Oberschlesier mannhaft einzutreten.

Am 22. und 23. Mai wurden Albrechtsdorf und Lowoschau genommen. Immer näher rückte der Selbstschutz an Rosenberg heran. Da erhielten die Polen Unterstützung durch Mannschaften des 16. und 27. polnischen Infanterie-Regiments. Am 25. wurde Leschna mit Minen belegt und am 26. und 27. mit 10,5-cm-Geschützen durch die Polen beschossen. Am 27. erschien ein deutscher Flieger über Rosenberg und stellte durch abgeworfene Flugblätter baldige Befreiung in Aussicht. Am 28. wurden Walzen, Wachowiz und Wachow vom Selbstschutz besetzt.

Inzwischen hatte der Zwölfer-Ausschuß in Oberglogau, der die politische Leitung von ganz Oberschlesien übernommen hatte, und General Hoeser, dem die militärische Oberleitung des gesamten Selbstschutzes übertragen worden war, dauernd mit der Interalliierten Kommission verhandelt. Es waren englische Truppen zur Verstärkung eingetroffen, die sich nun zwischen den deutschen Selbstschutz und die polnischen Insurgenten zu schieben begannen. Am 11. Juni gelang es noch, Zembowiz zurückzuerobern. Hier hatten die Polen furchtbar gehaust. Das Dominium war vollständig in die Luft gesprengt, das gesamte Vieh weggetrieben worden.

An demselben Tage gelangte auch der Befehl zur Einstellung der Kampfhandlungen in die Hände der Truppen. Damit hatte die Tätigkeit des Selbstschutzes ihr Ende erreicht. Englische Truppen besetzten auch den Kreis Kreuzburg. Der Selbstschutz mußte aufgelöst werden.

In Kreuzburg hatten sich inzwischen große Mengen von Flüchtlingen angesammelt, und ein Flüchtlingskommissariat war eingerichtet worden. Auf dem kleinen Hafen waren vier große Baracken zur Unterbringung der Flüchtlinge aufgeschlagen. Nur langsam und nicht vollständig gelang die Rückführung der Flüchtlinge.

Raum hatte sich die Bevölkerung etwas beruhigt, da eilte das Gerücht durch den Kreis,

daß die englischen Truppen Kreuzburg verlassen und der Kreis wieder von Franzosen besetzt werden sollte. Die Empörung der Bevölkerung war groß, aber auch verständlich. Hatten doch gerade die Franzosen im Augenblick der Gefahr den Kreis verlassen, und hatte man doch während des Aufstandes so viele Beweise dafür erhalten, daß die Franzosen mit den Polen gemeinsame Sache machten. Am Sonntag den 19. Juni wurden deshalb in Kreuzburg, Pitschen und Konstadt und acht Tage später in Noldau auf den Marktplätzen öffentliche Massenversammlungen veranstaltet, um gegen die Besetzung des Kreises durch französische Truppen Protest zu erheben. Einstimmig wurde überall die Absendung folgender Resolution an die Interalliierte Kommission beschlossen:

Als das Gerücht durch unseren Kreis ging, daß wir wieder durch französische Truppen besetzt werden sollen, bemächtigte sich der gesamten Bevölkerung eine ungeheure Erregung. Diese Erregung war verständlich und berechtigt, da die französischen Truppen, statt uns vor der Vergewaltigung der polnischen Banden zu schützen, in der Stunde der Gefahr abgezogen sind.

Der Kreis Kreuzburg hat sich in dieser schweren Zeit aus eigener Kraft geschützt. Er hat aus eigener Kraft Ruhe und Ordnung in mustergültiger Art und Weise aufrechterhalten. Sollte nun wieder eine französische Besatzung in unseren Kreis kommen, dann besteht erneut die Gefahr, daß dieser rein deutsche Kreis von polnischen Insurgenten überschwemmt und die Polen an uns, die wir ihnen mit Erfolg Widerstand geleistet haben, erbittert grausamste Rache nehmen werden. Auch besteht die Befürchtung, daß es zu Zusammenstößen zwischen deutscher Bevölkerung und französischer Besatzung kommen könnte.

Am gestrigen Abend haben nun die Vertreter Englands und Italiens dem Zehnerausschuß feierlichst erklärt, daß es nicht die Absicht der Interalliierten Kommission sei, in unseren Kreis eine französische Besatzung zu schicken.

Die auf dem Ring von Kreuzburg (Pitschen und Konstadt) versammelten 10 000 (6000, 10 000) Bürger und Bürgerinnen aus Kreuzburg (Pitschen, Konstadt) und Umgebung nehmen diese Erklärungen mit Freude und Genugtuung entgegen. Sie ersuchen aber die Interalliierte Kommission Kreuzburgs, dafür Sorge zu tragen zu wollen, daß wir auch in alle Zukunft vor einer französischen Besatzung bewahrt bleiben.

Wir haben bis jetzt stets Ruhe und Ordnung bewahrt, wir werden das auch in Zukunft tun. Wir wollen nichts anderes, als in Ruhe und Frieden leben, und ersuchen die Interalliierte Kommission, zur Erfüllung dieses berechtigten Wunsches das Ihrige beizutragen.

In der Tat haben es die Franzosen auch nicht mehr gewagt, den Kreis Kreuzburg zu besetzen. Die Engländer wurden durch ein italienisches Bataillon abgelöst, das bis zum Schluß der Besatzungszeit in Kreuzburg blieb.

Da die Plebiszitkommissariate ihre Aufgabe erfüllt hatten, aber eine Instanz, die in jedem Augenblick mit den Besatzungsbehörden verhandeln und die Belange der deutschen Bevölkerung wahrnehmen konnte, nicht vorhanden war, wurden im August 1921 in allen oberschlesischen Kreisen „deutsche Ausschüsse“ gegründet und in Rattowitz ein Hauptausschuß eingesetzt. Wochen banger Erwartung hatte die deutsche Bevölkerung in Oberschlesien noch zu durchleben. Immer war das Schicksal der Heimat noch nicht entschieden, und immer neue

Gerüchte brachten Beunruhigung in die Bevölkerung. Da gelangte in der zweiten Oktoberhälfte die Nachricht von den Teilungsabsichten des Hohen Rates zu uns. Die Stimmung im Kreise Kreuzburg gibt am besten die Nummer der „Kreuzburger Nachrichten“ vom 23. Oktober wieder. Die erste Seite enthielt folgenden Artikel, der zum Zeichen der Trauer mit einem breiten schwarzen Rand versehen war.

„Das Ende!“

Zwar ist die Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens amtlich noch nicht bekanntgegeben, aber wir müssen uns damit abfinden, daß das, was in den Zeitungen steht, Tatsache wird. Oberschlesien wird zerstückelt, vergewaltigt. Die Entente hat das Ergebnis der Volksabstimmung nicht anerkannt. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das Wilson einst als oberstes Gesetz zur Sicherung des Friedens in alle Welt hinausgerufen hat, ist zur Farce geworden. Recht und Gerechtigkeit sind Bokabeln, die die Entente offenbar aus ihrem Vexikon gestrichen hat.

Wer von uns hätte gedacht, daß nach dem Ergebnis des 20. März eine derartige Vergewaltigung Oberschlesiens und damit des Deutschen Reiches hätte Wirklichkeit werden können? Wir haben an unser Recht geglaubt; aber dieser Glauben ist grausam zerstört und für immer aus unseren Herzen gerissen worden. Recht gibt's nicht mehr in der Welt; Macht geht vor Recht.

Wie sollen wir uns zu dem Schmachspruch der Entente stellen? Ohnmächtig liegt das einst so starke deutsche Volk am Boden. Uns bleibt nichts anderes übrig, als vor Gott und aller Welt einmütigen und lauten Widerspruch zu erheben gegen das, was Rachsucht und Vernichtungswille der Entente uns jetzt zumutet. Wenn wir auch zur Zeit mit diesen Protesten nichts erreichen, so werden sie doch mit ehernem Griffel in das Buch der Geschichte eingeschrieben, und spätere Geschlechter werden mit Staunen und Verachtung auf diejenigen herablicken, die das Rechtsgefühl und die Willensäußerung einer großen, kulturell hochstehenden Bevölkerung mit Füßen getreten haben.

Wie uns der Deutsche Ausschuß für den Kreis Kreuzburg O/S. und das Namslauer Abstimmungsgebiet mitteilt, hat derselbe für den heutigen Sonntag große Protestversammlungen unter freiem Himmel in Kreuzburg, Pitschen, Konstadt und Noldau vorgesehen gehabt, um zu zeigen, daß die gesamte Bevölkerung einmütig den Schandspruch der Entente ablehnt. Diese Versammlungen sind von der Interalliierten Kommission nicht gestattet worden. Und so muß sich der Deutsche Ausschuß damit begnügen, schriftlich dem Protest der deutschen Bevölkerung Ausdruck zu geben. Er hat an die deutsche Regierung und an das Büro des Völkerbundsrates in Genf folgendes Telegramm gerichtet:

„Mit tiefer Trauer und ungeheurer Empörung hat die gesamte Bevölkerung des rein deutschen Kreises Kreuzburg von der Entscheidung über das Schicksal Oberschlesiens Kenntnis genommen.

Den durch die Abstimmung klar ausgesprochenen Willen der Bevölkerung hat die Entente in keiner Weise berücksichtigt. Tausende unserer obererschlesischen Volksgenossen werden polnischer Unkultur, Willkür und Knechtschaft überantwortet. Tausende werden, wie das Beispiel in Westpreußen und Posen beweist, von Haus, Hof und Heimat vertrieben werden. Die wirtschaftliche Einheit des Industriegebietes wird zerrissen und

damit die Blüte des Landes zerstört. Die den Polen ausgelieferte Industrie wird der Wirtschaft dieses Landes nicht aufhelfen, ihr Verlust bringt aber die deutsche Wirtschaft an den Rand des Zusammenbruchs.

Gegen diese unerhörte Vergewaltigung erheben wir vor aller Welt lauten und feierlichen Protest. Deutschland hat an die Gerechtigkeit des Völkerbundes geglaubt; dieser Glaube ist für immer zerstört. Wir sind der festen Überzeugung, daß diese Beugung des Rechts, diese Mißachtung des klaren Willens der Bevölkerung, dieses Verschachern von Land und Leuten sich an der Entente und an ganz Europa rächen wird.

Der Deutsche Ausschuß für den Kreis Kreuzburg O/S.
und das Ramlauer Abstimmungsgebiet.

Dr. H. M e n z, Vorsitzender.“

Mit tiefer Trauer sehen wir unsere deutschen Brüder und Schwestern aus dem Deutschen Reiche scheiden. Wir wissen, daß sie einem schweren Martyrium entgegengehen. Aber sie sind Vorposten des Deutschtums, und wir sind sicher, daß sie die schwere Aufgabe, die ihnen durch die ungerechte Entscheidung der durch Haß verblendeten Entente gestellt worden ist, mit dem festen Willen übernehmen, deutsches Wesen, deutsche Sitte und deutsche Kultur auch unter fremder Herrschaft zu pflegen und zu erhalten. Wir versprechen unseren Volksgenossen jenseits der neuen Grenzen, die uns unsere Feinde aufzwingen, sie niemals zu vergessen. Wir fühlen uns eins mit ihnen und werden sie stets nach Kräften unterstützen.

Die Weltgeschichte steht nicht still. Einst wird kommen der Tag, wo wir, wieder vereint, uns eines großen, mächtigen Deutschen Reiches werden freuen können.“

Die Zerreißung Oberschlesiens ist nun Wirklichkeit geworden und hat auch den Kreis Kreuzburg schwer geschädigt, worüber hier an anderer Stelle berichtet ist.

Trotz der Entscheidung ist Oberschlesien noch fast volle neun Monate von den Interalliierten Truppen besetzt gehalten worden. Kreuzburg hatte einen englischen Kreiskontrolleur erhalten, der sich der deutschen Bevölkerung gegenüber wohlwollend zeigte. So war der Rest der Besatzungszeit für die Bevölkerung des Kreises Kreuzburg erträglich.

Nur ein trauriger Vorfall hat sich noch ereignet. Zwei französische Beamte im Offiziersrange hielten sich am 21. Dezember 1921 in Kreuzburg besuchsweise auf und gerieten mit einem Deutschen eines Mädchens wegen in Streit, in dessen Verlauf der eine Franzose seinen Revolver zog, mehrere Schüsse auf den Deutschen abfeuerte und ihn so unglücklich traf, daß er am folgenden Tage seinen Verletzungen erlag. Die französischen Offiziere flüchteten sich unter dem Schuß der Italiener in die Wache der Abstimmungspolizei, und nur mit Mühe gelang es, die empörte Bevölkerung von der Erstürmung der Wache abzuhalten.

Endlich nahte der Tag der Befreiung. Am Nachmittag des 18. Juni 1922 zog eine berittene Hundertschaft Schutzpolizei in Kreuzburg ein, von der Bevölkerung mit ungeheurem Jubel begrüßt. Am Montag vormittag ½12 Uhr fand die feierliche Einholung der interalliierten Fahnen statt, die vom Amtsgericht, wo die Interalliierte Kommission ihren Sitz hatte, so lange geweht hatten. Eine Kompanie Italiener erwies den feindlichen Fahnen die Ehrenbezeugung. Dann rückten die Italiener ab. Darauf begaben sich die Spitzen der deutschen Behörden und die deutschen Vereine vor das Amtsgericht. Von der Seite her ritt

die Schupo an. Brausende Hurrarufe tönten dieser entgegen. Auf ein Zeichen des Landrats: Fahne heraus! präsentierte die Schupo, und in der Sonne leuchtend enthüllte sich die schwarzweiße Preußenfahne von demselben Fenster herab, von dem seit dem 6. Februar 1920, also fast 2½ Jahre, die Flaggen unserer Unterdrücker geweht hatten. Hurrarufe durchbrausten die Luft, entblößten Hauptes wurde das Deutschlandlied gesungen und dann das Preußenlied angestimmt.

Am nächsten Tage, vormittags 8 Uhr, fand der feierliche Einzug des 1. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 5 aus Stettin in Kreuzburg statt. Die Vertreter sämtlicher Behörden hatten sich auf dem Bahnhof zum Empfang eingefunden, sämtliche Schulen und Vereine der Stadt bildeten Spalier. Nachdem der stellvertretende Landrat die deutschen Truppen auf dem Bahnhof begrüßt hatte, fand der Einmarsch in die Stadt durch die festlich geschmückten Straßen statt. Auf dem Ringe begrüßten der Bürgermeister und der Vorsitzende des Deutschen Ausschusses die deutsche Reichswehr und wiesen auf die Bedeutung des Tages hin. Am Abend fand ein Festkommers statt. In derselben Weise wurde auch in Konstadt und Pitschen der Einzug der Reichswehr feierlich begangen.

So groß der Jubel über die endliche Befreiung des Kreises in allen Schichten der Bevölkerung auch war, so lag doch über allen Feiern ein gewisser Ernst, zog doch zu derselben Stunde, in der die deutschen Truppen den Kreis Kreuzburg betraten, polnisches Militär in die deutsche Stadt Kattowitz ein. Tausende unserer deutschen Brüder wurden durch das Schanddiktat von Genf vom deutschen Vaterlande losgerissen und polnischer Willkürherrschaft ausgeliefert. Die Wunde, die dem Deutschtum damit geschlagen war, brannte und brennt zu heiß und wird erst heilen, wenn dieses Unrecht wieder einmal gutgemacht sein wird.

So war die Franzosenzeit für die Bevölkerung des Kreises reich an Erlebnissen, reich an schweren Stunden, aber auch reich an Beweisen deutscher Treue, deutschen Opfermutes und Hingabe an das deutsche Vaterland.

Der Kreis Kreuzburg hat in schwerer Zeit treue Wacht im Osten gehalten, er wird auch in Zukunft ein eherner Fels bleiben, an dem sich die Wogen des Slawentums brechen werden.

Ostmark

Ein wehvoll Rufen
Aus Osten gellt:
„Vergaß uns Deutschland?
Verstieß uns die Welt?“
Millionenstimmig
Ein einziger Schrei:
„Wir bleiben frei!“

Es waffnen sich Arme,
Es ballt sich die Faust,
Ein heiliges Stürmen
In Lüften erbraust
Vom Oderquell
Bis zum Ostseestrand:
„Hier deutsches Land!“

Ein Schwur durchzittert
Der Heimat Haus:
„Wir wahrten die Treue,
Wir halten aus,
Leben und leiden
Für Reich und Recht,
Lieber tot als Knecht!“

Franz Lüdtke (in „Wachfeuer“).



126 Pitschen. Nach einer Federzeichnung von Günther Glauer in Pitschen.

Aus einer kleinen Grenzstadt

Von Otto Fritz Glauer, Pitschen.

Das Grenzstädtchen Pitschen im nördlichen Teile des Kreises Kreuzburg liegt nur 4 km von der polnischen Grenze entfernt. Es ist der älteste Ort im Kreise und eine der ältesten Städte Schlesiens überhaupt. Leider ist seine Gründungsurkunde nicht mehr vorhanden, doch so viel ist sicher, daß Pitschen zur Zeit Heinrichs I., des Herzogs von Schlesien (1201—1238), bestanden hat und als Straßensperre schon vorhanden war, als die Besiedlung der Umgegend im 12. Jahrhundert durch deutsche Kolonisten erfolgte.

Zahlreiche Gräberfunde aus der altgermanischen Zeit, die im vergangenen Jahre an verschiedenen Orten des Kreises gemacht worden sind, beweisen, daß zur Zeit Christi unsere Gegend bis tief nach Polen hinein von Germanen bewohnt war, die freilich Dörfer und Städte nicht kannten, sondern an Quellen und Bächen, Wiesen und Waldblößen in einzelnen Gehöften lebten. Das gute Quellwasser, noch heute ein Vorzug unseres Städtchens, hatte solche auf der Suche nach besseren Wohnplätzen befindliche nordgermanische Familien veranlaßt, auch hier ihre kleinen, einräumigen, mit Schindeln oder Stroh gedeckten Holzhäuser zu errichten und ihren dauernden Wohnsitz aufzuschlagen. Der dichte Wald, der das ganze Land damals bedeckte, bot reichliche Gelegenheit zur Jagd; die nahe Prosna lieferte Fische aller Art; die üppigen Wiesen gaben duftende Nahrung für das Vieh. Fünfhundert Jahre lang bewohnte dieser germanische Stamm unsere oberschlesische Heimat, und erst, als er nach der Völkerwanderung, also im 6. oder 7. Jahrhundert, diese seine Wohnsitze verließ, drangen von Osten her die Slawen in die verlassenen Landstriche ein und errichteten hier ihre Siedlungsplätze. Eine solch alte slawische Siedlung, ein polnischer Markt, erstand auch am Westabhang der oberschlesischen Hügelkette, zwischen Prosna und Pratwa, an der Stelle, wo heute unser Städtlein liegt, und aus dieser Siedlung ist später Pitschen entstanden. An die slawische Zeit erinnern noch heute manche Flurnamen aus Pitschen und der näheren Umgegend.

Im Jahre 1163 trennte sich Schlesien von Polen und spaltete sich in eine Menge kleiner Fürstentümer. Ratibor und Oppeln, und mit diesem Pitschen, fielen an Miesko, den Stammvater

der Piasten. Damit hörte die Abhängigkeit Schlesiens von Polen auf, und es begann, von Heinrich I., dem Gemahl der heiligen Hedwig, eifrig gefördert, eine rege Besiedlung unserer Heimat durch deutsche Kolonisten. Namen wie „Franke“ und „Döring“ weisen noch heute darauf hin, daß diese Kolonisten aus Franken und Thüringen kamen. Trotz seiner Kleinheit scheint Pitschen schon damals eine gewisse Bedeutung gehabt zu haben; immerhin waren die Verhältnisse infolge der allgemeinen Unsicherheit, der verwickelten Familienverhältnisse der Fürsten und der Kriege wegen so unglückliche, daß von einer gedeihlichen Entwicklung des Städtchens keine Rede sein konnte. Unter dem schwachen Regiment der kleinen Herzöge, die sich ewig in Geldverlegenheit befanden, wanderte Pitschen wie ein willenloser Gegenstand von einer Hand in die andere. Nach dem Tode des letzten Piasten, des Herzogs Georg Wilhelm, im Jahre 1675, kam Pitschen mit dem Fürstentum Brieg durch Lehnsheimfall in den unmittelbaren Besitz der habsburgischen Krone und durch die Schlesischen Kriege Friedrichs des Großen unter preußische Herrschaft.

Die noch sehr gut erhaltene Stadtmauer mit den drei Tortürmen, deren Alter auf 700 Jahre geschätzt wird, geben im Verein mit dem Rathausturm und den Türmen der evangelischen und der katholischen Kirche der Stadt ein durchaus mittelalterliches Gepräge. Im Osten ziehen sich die sanften Hügel des schlesisch-polnischen Landrückens hin und reichen bis zu dem 250 ha großen Stadtforst Kluczow, der seiner schönen Plätze und schattigen Buchenhallen wegen das sonntägliche Ziel zahlreicher Ausflügler ist. Dieser prächtige Wald, schon vor 6½ Jahrhunderten urkundlich erwähnt, reichte früher bis nach Polen hinein und bildete den Rittersitz von Jaschkowitz, welches damals Kammereidorf von Pitschen war. Vielleicht stammt daher sein Name (Kluczow = Schlüsselverwefer).

Von dem unmittelbar hinter der polnischen Vorstadt liegenden Kreuzberg, der durch eine doppelte Birkenallee mit der Stadt verbunden ist, schweift das Auge rings über grünende Fluren und hochentwickelte, musterhaft bebaute Landwirtschaftsbetriebe hin bis zur „Mschüger Schweiz“ und weiter bis tief hinein nach Polen. Am Südostabhange dieses Kreuzberges fand am 24. Januar 1588 eine Schlacht zwischen dem Erzherzog Maximilian von Österreich und dem Großkanzler Johann von Zamojski als Feldherr des Prinzen Sigismund von Schweden statt. Beide Fürsten waren in verschiedenen Feldlagern zum König von Polen ausgerufen worden, und die Pitschener Schlacht brachte die Entscheidung. Maximilian wurde geschlagen und in der Stadt eingeschlossen. Doch schon am nächsten Tage erfolgte die Kapitulation. Der Erzherzog mußte auf die Krone verzichten und erhielt freien Abzug, die unglückliche Stadt jedoch wurde der entsetzlichsten Plünderung durch die Polen, Tataren und Kosaken freigegeben. Noch ragen vier mächtige, steinerne Zeugen aus jener Unglückszeit empor: die evangelische Pfarrkirche und die drei Warttürme. In der Kirche sind heute noch an dem Epitaphium des Albertus Opala, das damals schon in der Kirche hing, die Beschädigungen durch die Polen- und Tatarensäbel zu sehen, und die Schießscharten des Sandturmes weisen noch heute die Spuren der Bolzen und Kugeln aus jenen Tagen auf. Die ganze Stadt, die damals natürlich nur aus Holz- und Lehmhäusern bestand, wurde ein Raub der Flammen, und viele Einwohner büßten ihr Leben ein. Reste eines solchen im Feuer zusammengebrochenen Lehmhauses und unter seinen Trümmern begrabene Skelette wurden noch kürzlich beim Abbruch des Hauses Lange Straße 128 gefunden. Diese Schlacht spielt zwar in der Geschichte der Völker keine Rolle, um der wenigen Heerhaufen willen, die daran beteiligt

waren (Maximilian 5000, Zamojski 12 000 Mann). Immerhin war es ein Kampf um die Krone eines Landes, das man damals eine Großmacht hätte nennen können. Das bekannte Gemälde „Die Übergabe von Pitschen am 25. Januar 1588“ von Jan Matejko befindet sich im Besitz des Grafen Zamojski in Paris. Das Warschauer Museum enthält einen Lichtdruck davon. Zwei Kopien dieses Gemäldes befinden sich auch in Pitschen in Privatbesitz.

Ein zweites furchtbares Unglück traf unsere Stadt im Jahre 1757 durch eine gewaltige Feuersbrunst, die 216 Besitzungen in Asche legte und nur die evangelische Pfarrkirche, die



127 Das Rathaus in Pitschen

beiden Pfarrwohnungen, die Badestube (Kirchplatz Nr. 99) und acht Häuser verschonte. Auch das Rathaus brannte vollständig ab, und nur der untere Teil der Eingangsmauer zum Ratskeller blieb stehen, so daß wir in diesem Eingang das älteste Baudenkmal der Stadt erblicken können. Doch hatte der fürchterliche Brand, zu dessen Gedächtnis über dem Haupteingang zum Rathause eine Gedächtnistafel angebracht ist, das Gute, daß unser Städtlein in einer Zeit, wo andere kleine Städte an die Errichtung massiver Wohnhäuser noch gar nicht denken konnten, schmuck und neu aus der Asche erwuchs und im Glanze roter Ziegelhäuser und roter Ziegeldächer prangte. Sieben Zimmer- und sechs Maurermeister waren beim Wiederaufbau beschäftigt. Nach zehn Jahren gab es nur noch vier wüste Stellen, und im Jahre 1771 war das letzte Haus im Bau.

Die Einwohnerschaft von Pitschen bestand ehemals hauptsächlich aus Handwerkern und Kaufleuten, die alle ihr Stück Acker bewirtschafteten und ihr Rind- und Schwarzvieh im Stalle

hatten. Der Handel mit Polen, besonders die Ausfuhr von Spiritus, Manufakturwaren, Schuhen, Drogen und Streichhölzern, und die Einfuhr von Rindvieh, Schweinen und Hammeln machte Pitschen zu einem wohlhabenden Städtchen. Gemeindesteuern wurden nicht erhoben, und jeder Bürger erhielt sogar jährlich eine Klafter (ca. 4 cbm) Leibholz aus dem Stadtwalde gratis geliefert. Der Grenzverkehr zwischen der deutschen und der polnischen Bevölkerung bewegte sich jedoch keineswegs immer in freundlichen Bahnen. In früheren Zeiten herrschten vielmehr endlose Grenz- und Wiesenstreitigkeiten. Die Polen mähten heimlich die zu Pitschen gehörigen Wiesen, welche an der Prosna lagen, oder sie hieben die Grenzpfähle um und setzten ihre weißen Adler auf preußische Seite. Die Pitschener mußten ihre Wiesen förmlich bewachen und konnten die sensenbewaffneten Wojciner Polen oft nur nach heftigem Kampfe vertreiben. Auch eine Beschwerde an Jérôme Napoleon (1807), der damals sein Hauptquartier in Breslau hielt, hatte keinen Erfolg. Erst als 1835 ein Grenzrezess zustande kam, nahmen die 300 Jahre langen Streitigkeiten ein Ende, und es wurde ein großes Fest mit Schlittenfahrten zur Grenze gefeiert, woselbst weißgekleidete Jungfrauen die Schleife mit den Pfählen längs der Grenze eine Strecke entlang zogen. Abends gab es einen festlichen Ball, und die Schützengilde stiftete eine Jubiläumscheibe „zum Andenken der Regulierung der seit mehr als 300 Jahren streitig gewesenen Wiesen“. Sonst aber war die polnische Grenzbevölkerung auf den Verkehr mit Pitschen angewiesen, denn die nächste polnische Stadt (Wielun) lag 40 km entfernt. Die Straßen unseres Städtchens waren daher täglich von schmuggeltreibenden Polacken, die den kostbaren Spiritus in Schweinsblasen über die Grenze schafften, außerordentlich belebt. Lange Züge der schmalspurigen polnischen Wagen, mit Kohle und Kalk beladen, füllten die Vorstädte. Polenfrauen und Polenmädels handelten und feilschten in den Geschäften um Musseline und Kattune, um diese Stoffe dann, unter ihren Kleidern versteckt, unverzollt durch die russische Kammer zu schmuggeln. An der Grenzbrücke, vor der zwischen Wald und Prosna ein einfaches Gasthaus lag, staute sich der Verkehr in beängstigender Weise. Im Gasthause herrschte tagsüber ein ununterbrochenes Kommen und Gehen, und die Wirtsleute hatten alle Hände voll zu tun. Erst abends um 7 Uhr trat plötzlich überraschende Stille ein. Dann rasselte die eiserne Brückenkette herab, und die Grenze blieb bis zum nächsten Morgen gesperrt.

Die Abgeschlossenheit unseres Städtchens und die Seßhaftigkeit seiner Bewohner brachten es mit sich, daß sich manche Familiennamen jahrhundertlang fortpflanzten und bis heute fortbestehen. So tauchten die Namen Goy und Hoffmann schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, die Namen Dalibor, Dscheja, Przirembel um 1600 auf. 1680 beginnt das Schmiedegeschlecht der Kutta (von kuc = schmieden). Die Träger all dieser Namen sind die Stammväter blühender Geschlechter geworden. Und diese, vielfach verschwifert und verschwägert, bildeten den weitaus größten Teil der Bewohner des Städtchens und lebten innerhalb seiner Mauern patriarchalisch wie eine große Familie. Auch alte Sitten und Gebräuche haben sich infolgedessen hier länger erhalten als anderswo. So wanderten noch vor dem Kriege im Morgenrauen des Karfreitag die Jungfrauen zu einer entfernten Quelle, um dort „Stilles Wasser“ zu schöpfen; in den Ostertagen klang der Jubel von jung und alt um die „Eierbergel“; zu Pfingsten wurden die Wohnungen und Hausflure mit Birken- und Lindenzweigen geschmückt und die Fußböden mit Kalmus bestreut, die Verwandten und Freunde mit dem „Dyngus“ beglückt und ein Pfingsttritt in den Kluczower Wald unternommen; der Andreas- und der

Nikolaustag wurden durch allerlei Scherze begangen; der „Kindelmarkt“ am letzten Advent ließ die Kinderherzen höher schlagen; nach dem Christfest wanderten die Krippeljungen von Tür zu Tür, und am Neujahrstage war es ratsam, sich auf die Menge der Gratulanten aller Altersstufen und Stände durch Zurechtlegung von Gegengeschenken vorzubereiten.

Heute ist vieles anders geworden! Die Eisenbahn brachte unserem Städtchen 1875 den Anschluß an die Verkehrszentren, industrielle Unternehmungen entstanden, Handel und Verkehr hoben sich. Die Stadt errichtete als erste in der ganzen Gegend ein eigenes Elektrizitätswerk, das uns bis heute noch nie im Stiche gelassen hat. Aber der Weltkrieg griff mit grausamer



118 Evangelische Kirche in Pitschen; im Vordergrund die alte Stadtmauer

Hand in den stillen Frieden unseres Grenzstädtchens und forderte schwere Opfer. Zwar blieben wir von Plünderung und Brand verschont, aber die Gefahr war nahe, und bange Sorge durchzitterte die Herzen der Bewohner, als am Totensonntag des Jahres 1914 die russischen Regimenter in Wielun lagen, bereit, über unser Städtlein herzufallen. 123 Helden-söhne Pitschens aber haben ihr junges Leben auf den Schlachtfeldern für das Vaterland geopfert. Ihre Namen sind auf dem schönen Denkmal verzeichnet, das ihrem Andenken in den „Anlagen“ errichtet worden ist.

Ein zweites, zwar unblutiges, aber für das wirtschaftliche Leben unseres Städtchens schwerwiegendes Trauerspiel folgte: der Vertrag von Versailles, wonach ursprünglich auch unser Kreis Kreuzburg, obwohl durch und durch deutsch, bedingungslos mit ganz Oberschlesien an Polen fallen sollte. Wohl wurde dem Einspruch Deutschlands in diesem Punkte stattgegeben und das Schicksal unserer Heimat von einer Abstimmung abhängig gemacht. 97 Prozent Stimmen für Deutschland ergab der 20. März 1921 in Pitschen, und wenn auch dadurch das Schlimmste für unser Städtchen verhütet worden war, so brachte uns doch der

Genfer Vertrag vom 15. Mai 1922 in schwere wirtschaftliche Not. Die Grenzen nach Osten und Norden sind geschlossen, der ehemals so blühende Handel nach Posen und Polen ist vollständig lahmgelegt. Zwar ist vor einigen Wochen nach langen Verhandlungen der Übergangspunkt in den „Sandhäusern“ nach dem polnischen Grenzort Gola wieder eröffnet worden, aber von einem Wiederaufleben des Grenzverkehrs wie vor dem Kriege kann wegen des Tiefstandes der polnischen Valuta und der ungünstigen Wirtschaftslage der polnischen Grenzbevölkerung keine Rede sein.

Pitschen zählt heute 2639 Einwohner, von denen 1864 evangelisch, 729 katholisch und 46 jüdisch sind. Gesinnung und Sprache der Bewohner sind durchaus deutsch. Am Orte befinden sich ein Amtsgericht, ein Postamt, ein Zollamt, fünf Ärzte, eine Apotheke, eine Krankenanstalt Bethphage mit drei evangelischen Diakonissenschwestern, ein Zahnarzt, zwei Dentisten, ein Tierarzt, ein Rechtsanwalt und Notar. Zwölf Personenzüge täglich vermitteln den Verkehr zwischen Pitschen, dem Industriebezirk und Niederschlesien. Bei ungünstigen Anschlüssen sorgt die Postkraftwagenlinie Konstanz—Pitschen—Seichwitz für glatte Beförderung der Reisenden. Eine Kleinkinderschule, eine zweiklassige katholische und eine siebenstufige evangelische Rektoratschule mit fünf gehobenen Klassen (Sexta bis Tertia), eine vierklassige gewerbliche und eine zweiklassige kaufmännische Berufsschule gewährleisten eine gründliche Durchbildung der Jugend. An industriellen Unternehmungen weist Pitschen drei Dampfsägewerke, eine Dachsteinfabrik, eine Dampfmühle, eine Maschinenfabrik, eine Molkerei, drei Baugewerksfirmen, zwei Möbeltischlereien und eine Druckerei auf. Das „Pitschener Wochenblatt“ dient amtlichen und privaten Veröffentlichungen. Drei gute Hotels sind mit Fremdenzimmern reichlich versehen. Zwei schattige Gesellschaftsgärten mit Regelpfad bieten an warmen Sommertagen angenehmen Aufenthalt. Ein sonntägliches Kino sorgt für Abwechslung an stillen Abenden.

An Sehenswürdigkeiten ist besonders die evangelische Kirche zu erwähnen, die im Jahre 1888 mit einem Kostenaufwand von 60 000 Mark vollständig renoviert worden ist. Sie ist streng im gotischen Stil gehalten und von einer Größe und Pracht, wie sie kaum eine zweite gleich kleine Stadt Deutschlands aufweisen kann. Neben dem Altar ist das Grabdenkmal des Prinzen Maximilian Emanuel von Württemberg, des jugendlichen Freundes des Schwedenkönigs Karls XII., bemerkenswert. Der Prinz fiel in der Schlacht bei Pultawa und wurde 1710 in der Gruft neben dem Altar beigesetzt. Sehenswert ist ferner das Rathaus mit dem alten Wappen über der Rathhaustür und dem Ratskeller, die Stadtmauer und die „Bleiche“ mit den Quellsassins und der Forellenanlage.

Schattige und gut gepflegte Promenaden laden zu Spaziergängen nach dem Bahnhof, dem Kreuzberg, um den Stadtwall und zum Pfarrteiche ein. Dem auch bei uns zutage tretenden Wohnungsmangel ist durch eine Anzahl Siedlungsbauten nach Möglichkeit abgeholfen.

Was den Namen „Pitschen“ anbelangt, so ist zu sagen, daß die Schreibweise und Erklärung desselben sehr verschieden ist. Gustav Freytag deutet den Namen deutsch: „Auf der Außenseite des Grenzwaldes (der preseca) war nahe von der Prosna eine von den Wegsperrern, welche in Preußen Beitschen, in Schlesien Pitschen hießen; auch dort erwuchs eine deutsche Stadt.“



129 Gustav Freytag

Gustav Freytag

Von Dr. H. Menz.

Am 13. Juli 1816 wurde Gustav Freytag in Kreuzburg geboren. Er war stolz darauf, einer alteingesessenen Bauernfamilie zu entstammen. Der Scholzenhof in Schönwald bei Kreuzburg war das Stammgut des Geschlechts. „In dem Dreieck, das durch die drei Städte Konstanz, Kreuzburg und Pitschen gebildet wird,“ so erzählt der Dichter in seinen »Erinnerungen aus meinem Leben«, „verlief durch Jahrhunderte das Leben meiner Familie.“ Der älteste urkundlich nachweisbare Vorfahre des Dichters war der deutsche Freibauer Simon Freytag, im Jahre 1578 geboren. Sein Urgroßvater, Johann Simon Freytag, war Erb- und Gerichtsscholz in Schönwald; sein Großvater Georg, erst Diakonus in Konstanz, später dort Pastor und Senior der Diözese; sein Vater, Gottlieb Freytag, Arzt und Bürgermeister in Kreuzburg.

Hier, „in seiner lieben alten Stadt“, verlebte Gustav Freytag seine Jugend und erhielt Eindrücke, die für sein ganzes späteres Leben maß- und richtunggebend waren. Kreuzburg ist die typische Anlage einer deutschen Kolonistenfiedlung, wie wir sie östlich der Elbe allent-

halben wiederfinden. In der Mitte der Stadt befindet sich der große viereckige Markt, der Ring, auf den die vier Hauptstraßen münden, und in dessen Mitte das Rathaus steht. Hier bewunderte der Knabe die Reste der alten Stadtmauern, den Schloßturm und das alte Schloß, das die Kreuzherren mit dem roten Stern, denen Kreuzburg seine Gründung verdankt, erbaut hatten. Hier lernte er den Unterschied zwischen deutscher Kultur und polnischer Unkultur kennen, wenn an den Markttagen die polnische Landbevölkerung von jenseits der Grenze in die Stadt kam oder wenn er von dem benachbarten Grenzstädtchen Bitschen aus,



130 Das Stammhaus der Familie Freytags in Schönwald

wohin er auf Verwandtenbesuchen des öfteren kam, „nach dem unheimlichen Polen“ hinüberblickte. Als Kind der Grenze lernte er früh sein deutsches Wesen im Gegensatz zu fremdem Volkstum lieben. Sein Heimatboden war ja immer noch Kampfobjekt zwischen Polen und Deutschen. Die Polen erkannten in ihrer Überheblichkeit und Frechheit die Grenzen, die erst im Wiener Kongreß 1815 festgesetzt waren, nicht an, und alle Jahre entspann sich um die Heuernte der Wiesen an der Grenze ein regelrechter Kampf.

Diese Eindrücke und Erfahrungen der Jugendzeit spiegeln sich in fast allen Werken Gustav Freytags wider. Der Gegensatz zwischen Deutschen und Slawen zieht sich durch die große sechsbändige Romanreihe „Die Ahnen“ (1872—1880 erschienen) hindurch, wie er schon in dem bedeutendsten Roman des Dichters „Soll und Haben“ (1855) eine Rolle spielt.

In einer Zeit der Mutlosigkeit und Mattigkeit hat sich Gustav Freytag die Aufgabe gestellt, dem deutschen Volke das Vertrauen auf seine Eigenart und gesunde Kraft wieder-

zugeben. In seinen Romanen sucht er das deutsche Volk da auf, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit. In kräftigen Farben schildert er die Vielgestaltigkeit des deutschen Lebens und zeigt seinem Volke, daß Arbeit des Bürgers Zierde und Segen der Mühe Preis ist.



134 Gustav Freytags Geburtshaus in Kreuzburg

Als politischer Schriftsteller — im Jahre 1848 übernahm er zusammen mit Julian Schmidt die Leitung der Wochenschrift „Die Grenzboten“, an der er mit einer längeren Unterbrechung bis 1870 tätig blieb — war er dem deutschen Volke ein Erzieher zum Nationalen und Sittlichen, der an der Zukunft des Vaterlandes nie gezweifelt hat, und dem es als „höchstes Erdenglück“ erschien, „teilzuhaben an dem politischen Fortschritt des eigenen Volkes“. So ist das Beispiel seines Lebens denn auch heute noch und gerade heute wieder dazu geeignet,

auf jene weiten Kreise unseres Volkes einzuwirken, die im Banne materialistischer Ideen oder in politischer Gleichgültigkeit dahinleben.

Daß sich politische Gegensätze auch überbrücken lassen, hat Gustav Freytag in seinem Lustspiel „Die Journalisten“ (1852) zu zeigen versucht. Jenes mit köstlichem Humor gewürzte Stück gehört noch heute zu den besten deutschen Lustspielen.

Als gründlicher Gelehrter hat sich Gustav Freytag bewährt in seinen ausgezeichneten „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“, mit denen er dem deutschen Volke die beste Kulturgeschichte geschenkt hat, der Engländer und Franzosen nichts Gleichwertiges zur Seite stellen können und die auch leider bei uns noch keinen Fortsetzer gefunden hat. Die Bilder aus der deutschen Vergangenheit enthalten auch eine ausführliche Darstellung der Besiedlung des Ostens. Gustav Freytag vertrat bereits den heute allgemein anerkannten Standpunkt, daß die Germanen, die ursprünglich Schlesien bewohnten, zur Zeit der Völkerwanderung ihre alte Heimat nicht restlos verlassen haben. Als im 13. Jahrhundert die deutsche Rückwanderung nach dem Osten einsetzte, haben die deutschen Siedler bereits Germanen vorgefunden. Die Kolonisation des Ostens war also eine friedliche Wiedergewinnung des nie ganz verlorenen deutschen Bodens.

An seiner Heimat hat Gustav Freytag stets mit inniger Liebe gehangen, wenn er sie auch in späteren Jahren nicht mehr aufgesucht hat. Seiner Geburtsstadt hat er im 6. Bande der „Ahnen“, den er „Aus einer kleinen Stadt“ genannt hat, ein bleibendes Denkmal gesetzt. Mit aufrichtiger Trauer stand so auch seine Heimat an seiner Bahre, als er am 30. April 1895 in Wiesbaden seine Augen für immer geschlossen hatte. Sein Andenken lebt heute stärker denn je in seiner Heimat, und so ist wahr geworden, was er auf seinen Grabstein auf dem Kirchhof in Siebleben bei Gotha hat setzen lassen:

„Tüchtiges Leben endet nicht mit dem Tode,
es dauert in Gemüt und Tun der Freunde,
wie in den Gedanken und der Arbeit des Volkes.“



Die Schrotholzkirchen des Kreises Kreuzburg O/S.

Von Dr.-Ing. Georg Kellermann, Regierungsbaurat.

Das typische oberschlesische Dorfbild, soweit es heute noch vorkommt, erhält sein eigenartiges Gepräge durch die Bauten aus Holz. Nicht wie in Nord- und Mitteldeutschland beim Fachwerkbau dient das Holz nur als konstruktives Gerüst, sondern die auf eine vierkantige Form mit dem Beil „abgeschroteten“ Baumstämme stellen das gesamte Baumaterial dar, aus dem alle Wände dieser Häuser bestehen. Diese frühmittelalterliche Form des Bauens, die sich in walddreichen Gegenden wie in den Alpenländern und in Norwegen bis zu unserer Zeit teilweise gehalten hat, bildete in den Waldbezirken Oberschlesiens noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die Regel. Selbst städtische Wohnhäuser in Kreuzburg und Konstadt wurden zu dieser Zeit noch als Blockhausbauten errichtet. In den Dörfern Oberschlesiens kann man den allgemeinen Übergang zum Steinbau, der in den westlichen Landesteilen Deutschlands um das Jahr 1200 anzusehen ist, erst um 1820 feststellen. So kommt es, daß noch zahlreiche Holzbauten auf dem Lande von dieser uralten Bauweise zeugen. Die wertvollsten Denkmäler darunter sind die Kirchen. In diesen steigert sich der einfache Blockhausbau zu einer gewissen Monumentalität und einer raumbildenden Kraft, die mit den einfachsten Bauelementen eindrucksvolle und bodenständige Kunstwerke schafft. Die heiteren, phantasievollen Formen, die der germanische Holzbau durch Schnitzwerk und tektonische Auswertung der statischen Funktionen der Holzkonstruktion hervorgebracht hat, fehlen hier ganz. Es ist eine primitive Volkskunst, die in ihren wesentlichen Eigenarten die ursprünglich slawischen Elemente beibehalten hat, wenn auch in Einzelheiten spezifisch germanische und westliche Einflüsse eingedrungen sind.

Breit gelagert, durch die Balkenschichtung horizontal schraffiert, wachsen diese Kirchen aus dem Boden. Die ungefügten Balken, die bis zu 50 cm Höhe vorkommen bei einer Wandstärke von etwa 25 cm, sind an den Ecken durch Überblattung verbunden. Die Enden sind schwalbenschwanzförmig ausgehauen, doch hat man meist einen Vorstoß von etwa 15 cm Länge stehen lassen, um Splitterung zu vermeiden. Diese herausstehenden Balkenenden an den Ecken, die nie geschnitzt oder verziert sind, geben den Gebäudeecken eine besondere, durch Schatten verstärkte Betonung. Durch diese Konstruktion, die aus gespaltenen Kiefernstämmen hergestellt ist, ergibt sich eine geringe Beweglichkeit der Grundrißgestaltung, so daß ein einfaches Langhaus mit angebautem rechteckigen Chor, dessen Ecken nach Osten abgeschrägt sind, die Regel bildet. Die Sakristei ist gewöhnlich als kleiner rechteckiger Raum neben den Chor gelegt. An der anderen Seite der Kirche steht meist noch ein Turm von quadratischem Grundriß. Belebt wird dieser einfache Baukörper durch außen vorgelegte Vorhallen, die sich manchmal als überdeckter Umgang um das Gebäude herumziehen, und namentlich durch die herausgezogenen Emporentreppen, die mit schrägem Dach am Gebäude emporsteigen. Die hohen, weit vorspringenden Dächer dieser Kirchen sind mit Holzschindeln auf Lattung gedeckt, die häufig auch an den Wetterseiten zum Schutz gegen Schlagregen die Wände überdecken. Die große Anpassungsfähigkeit der kleinen, fischschuppenartigen Schindeln an jeden Neigungs-

winkel ergibt eine geschlossene schmiegsame Form des Daches. Die Materialgleichheit des ganzen Baues bedingt die außerordentlich einheitliche Wirkung dieser Bauwerke.

Um das Holz trocken zu halten — die gemauerten Sockel sind meist erst nachträglich zur Sicherung des Gebäudes hinzugefügt — ist als Bauplatz meist eine kleine Anhöhung des Geländes gewählt. Vom Dorffriedhof umgeben, von hohen Bäumen umrahmt, stehen diese Kirchen organisch in ihrer Umgebung als Ausdruck einer bodenständigen Volkskunst. Das alte Holz, zum Teil mit Moos bedeckt, nimmt die Farben der Natur an. Düster, schwer und von melancholischer Grundstimmung wie ein Volkslied verfeßt der Anblick dieser Kirchen uns in frühere Zeiten.

Leider sind vermorschte Teile der Außenwände in neuerer Zeit meist durch eine Bretterverschalung mit aufgesetzten Deckleisten ersetzt, eine billige Ausbesserung, die dem Holzbau den urwüchsigsten Charakter nimmt.

Im Inneren sind die Holzwände mit Lehmausstrich der Fugen gedichtet und oft gefalzt oder gepuht. Dadurch erhält der Raum eine helle, freundliche Stimmung. Charakteristisch ist am Übergang vom Langhaus zum Chor der Triumphbalken, der im oberen Drittel eine Querversteifung zwischen den Außenwänden herstellt. Dieser Balken zeigt meist eingeschnitzt das Jahr der Erbauung und trägt gewöhnlich die Kreuzigungsgruppe. Die Mehrzahl der Kirchen ist mit einer ebenen Holzdecke überdeckt, bisweilen ist, wie in Magdorf, der Chor mit einem Holztonnengewölbe geschlossen. Der Fußboden ist entweder mit Ziegeln gepflastert oder gedielt.

Über dem Eingang in der Westseite ist stets eine Empore eingebaut, auf der sich die Orgel befindet. Häufig sind diese Emporen aber auch an den Seiten bis an den Chor fortgeführt. Sehr reizvoll sind die öfter an den Seiten des Chores eingebauten Logen für die Guts herrschaft. Die ursprüngliche Bemalung ist leider nicht erhalten, nur in der Kirche in Bankau ist noch ein Rest der Wandbemalung zu sehen. In einfachen Konturlinien ist hier mit roter Farbe auf dem weißen Putz die Verkündigung dargestellt. Dieser Rest gibt uns eine Ahnung, wie groß der dekorative Wert dieser naiven, vollstümlichen Figurenmalerei für den Innenraum gewesen sein muß.

Im Kreise Kreuzburg sind noch fünfzehn Holzkirchen erhalten, die alle evangelisch sind. Die kleinste liegt als Friedhofskapelle in Ober-Elguth unmittelbar an den Toren Kreuzburgs. Diese 1787 errichtete Kapelle besteht nur aus Turm und Langhaus. Das Langhaus hat in winzigsten Abmessungen eine kleine Westempore. Eigenartig sind die an den Wänden hängenden Holzarme, die meist aus einem flachen Brett gefügt sind, in einigen Fällen aber auch einen naturalistisch geschnitzten menschlichen Arm zeigen, dessen Hand eine flitterhaft aufgepuhte Totenkrone trägt. Die unweit davon höchst malerisch gelegene Kirche in Bankau (Abb. 1) hat einen stark geböschten Turm mit achteckiger Dachspitze, ein Schiff mit rings emporgeführten Emporen und einen dreiseitigen Chor. Die Emporentreppen sind außen am Gebäude auf stützenden Pfeilern hochgeführt. Im Innern sind die Kanzel im Ohrmuschelstil und das Taufbecken, gehalten von einem knienden Engel, bemerkenswerte Stücke. Die Kirche in Magdorf ist wahrscheinlich die älteste des Kreises, die in ihrer Anlage wohl schon aus dem 15. Jahrhundert stammt. Im Äußeren von knappster Einfachheit — sie hat keinen Turm, nicht einmal einen Dachreiter —, ist sie im Inneren von wundervoller Raumwirkung. Die ebene Schiffsdecke wird durch den hier mit Knaggen bogenartig ausgebildeten Triumphbalken

von dem mit einer Holztonne überwölbten dreiseitigen Chor abgeschlossen. Im Westen liegt eine besondere Glockenstube. Die Emporen sind an den Seiten des Langschiffes, eine vorgefragte Loge über der Sakristei eingebaut.

Die Kirche in Golkowitz hält sich durch die barocke Haube auf dem Westturm nicht ganz im Stil der älteren Kirchen. Das Schiff enthält eine einseitige Empore und einen im Grundriß barock geschwungenen Orgelchor.



132 Kirche in Bantau D/S. (Bleistiftskizze des Verfassers)

In der Kirche in Dmehau gibt eine eingeschnitzte Inschrift am Triumphbalken das Jahr der Erbauung: Ediff. 1521, Repar. 1753. Bei dieser Instandsetzung 1753 ist der barocke Dachreiter hinzugefügt. Das mit ebener Holzdecke überdeckte Schiff ist an drei Seiten von Emporen umgeben. Der Turm ist unten gleichzeitig Eingangshalle, der Chor ist rechteckig abgeschlossen.

Die Pfarrkirche in Reinersdorf, 1623 erbaut, zeigt eine eigenartige Turmausbildung. Das untere Geschoß des Turmes ist dachartig vorgebösch und mit Schindeln verkleidet, um die tragenden Stiele zu schützen. Der dreiseitige Chor ist mit einem Tonnengewölbe aus Holzverschalung abgeschlossen.

Eine ähnliche Anlage des Turmes zeigt die Kirche des Nachbardorfes Schönfeld, so daß als Erbauer der Kirche in Reinersdorf derselbe Meister Christof Bitner angenommen werden

kann, der sich hier durch Inschrift 1623 verewigt hat. Dieser Turm in Schönfeld geht in seinem oberen Teile ins Achteck über. Die Orgelempore wird von zwei gedrehten und geschnitzten Stützen getragen. Der dreiseitig abgeschlossene Chor enthält einen Kanzelaltar. Die schöne Kokokoorgel stammt aus dem Jahre 1787.

Die gleiche Altarform wiederholt sich in der Kirche in Jakobsdorf, die dadurch bemerkenswert ist, daß das Schiff mit dem dreiseitigen Chor unter einem gemeinsamen Dach zusammen-



133 Kirche in Bürgsdorf

gefaßt ist. Die Trennung im Inneren ist durch eine Vortragung der Wandbalken erzielt, die bogenförmig abgeschnitten sind, so daß hier der Triumphbalken vermieden ist. Ein geschnitzter Engel, der das Taufbecken trägt, wird bei Bedarf von der Decke an einem Seil herabgelassen. Diese 1583 erbaute Kirche ist nachträglich gegen Witterungseinflüsse mit Bretterschalung versehen. Der Westturm zeigt auch hier starke Abköschung, fast an ägyptische Pylonen erinnernd, und trägt noch das ursprüngliche Zeltdach.

Aus der gleichen Zeit 1580 stammt die Pfarrkirche in Proschlitz, deren Turm mit einer späteren Barockhaube versehen ist. Der dreiseitige Chor ist mit einer Tonnendecke überwölbt und mit einem barocken Kanzelaltar besetzt. Abweichend von den anderen Kirchen ist das Dach hier auf Knaggen weit vorgeschoben, so daß ein ungewöhnlich starker Dachüberstand zum Schutz des Holzwerkes erzielt ist.

In Rosen wird die Pfarrkirche schon 1376 erwähnt. Die jetzige Kirche ist 1788 errichtet. Die Decke ist mit einer großen Holzvoute versehen. Der Westturm hat eine barocke Haube. Bemerkenswert ist ein Flügelaltar aus vorreformatorischer Zeit mit der Madonna im Mittelfeld, umgeben von Heiligen. Die köstlichen, gotischen Figuren, an den äußeren Flügeln zweistöckig angeordnet, sind um 1480 geschnitten.

Die 1626 errichtete Kirche in Bischofsdorf zeigt einen gerade geschlossenen Chor. Die Emporen sind teilweise nach außen unter Schlepddächer gezogen. Mit ausgesägten Brettern verzierte Logeneinbauten beleben den malerischen Innenraum. Die 1672 gebaute Pfarrkirche in Groß-Blumenau hat schon eine Barockhaube auf dem geböschten Turmkörper. Die Kirche in Jeroltischütz, aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, 1694 erweitert, hat wie die Kirche in Bankau ein achteckiges Zeltdach auf dem quadratischen geböschten Westturm. Das Schiff und der dreiseitig abgeschlossene Chor sind außen sehr einfach gehalten, dagegen empfängt der Innenraum den Besucher mit poetischer Stimmung. Durch die Emporen gut gegliedert, wirkt der Raum mit vielen Wappenschildern und Gedenktafeln, eine von 1596, sowie durch die alten Gemälde als Hort kirchlicher Kultur. Die Kirche in Deutsch-Würbitz hat einen interessanten Turm mit barocker Spitze, der sich schon vom Boden auf um einen starken Balken als Kaiserstil aufbaut.

Von allen im Kreise Kreuzburg aus Schrotholz errichteten Gotteshäusern zeigt die Kirche in Bürgsdorf (Abb. 2) die eigenartigste Erfindung. Der schmale, dreiseitig abgeschlossene Chor schließt sich an das etwas breitere Kirchenschiff an, das durch eine nochmalige Erweiterung nach Westen vergrößert ist. Alle Plätze erhalten durch die Grundrißgestaltung den vollen Einblick in den Chor. Diese, etwas barocke, perspektivische Steigerung des Raumes wird im Äußeren durch die dreifach gestufte Höhe der Dächer noch betont und höchst malerisch durch den im Westen des Daches eingebauten Turm gesteigert. Davor bildet eine besondere Eingangshalle mit weit vorgezogenem Dach den jähen Abfall dieser Höhenkurve.

Der Friedhof, der die Kirche umgibt, ist mit einem geschlossenen Holzzaun, mit Schindeln gedeckt, umgeben. Ein kleiner Torbau für die Kirchgänger und ein größeres Friedhofstor mit zwei ausdrucksvollen Giebeln unterbrechen die ausgedehnte horizontale des Plankenzaunes. Dem Eintretenden bietet sich der Anblick des begrasteten Kirchhofes dar, mitten darin die kühne Silhouette des Gotteshauses, von hohen Bäumen umrahmt. Hier hat aus rauhem, urwüchsigen Baustoff eine künstlerische Hand ein Kleinod ländlicher Baukunst geschaffen. Ein offener Umgang, der sich von der Eingangshalle bis über die Nordfront erstreckt, ein giebelfrönter Torbau an der Südseite lockern den Baukörper auf. Im Inneren läuft eine Empore an der West- und Nordfront herum, die sich in der Mitte halbkreisförmig vorwölbt; auch diese bewegte Kurve ist ein Beweis, daß hier stark westliche und barocke Einflüsse wirken. Der stimmungsvolle, hell gefaltete Innenraum ist mit einer ebenen Holzdecke mit mittlerem Unterzug überdeckt. Der schöne barocke Altar mit geschnittenen Engelsfiguren ist durch Seitenlicht als Mittelpunkt des Raumes herausgeholt. Die Kirche ist 1550 errichtet, 1763 und 1776 erweitert und umgebaut, wobei sie im wesentlichen die heutige Gestalt erhalten hat. Eine Empore ist an einer Seite an den Deckenbalken aufgehängt, auf dieser gewagten Konstruktion befinden sich nach alter Tradition die Sitze der Bauhandwerker.

Alle diese Schrotholzkirchen des Kreises Kreuzburg stellen die letzten Reste einer uralten Bautradition dar, die mit dem Abbau der Urwälder ihr Ende erreicht hat. Schlichte Hand-

werker haben in einfacher Gläubigkeit diese Bauten errichtet, mit denselben Mitteln, mit denen sie Bauernhäuser herstellten. Und doch haben sie es verstanden, aus behauenen Waldbäumen Räume zu gestalten, die eine starke und eindringliche Stimmung religiöser Andacht vermitteln. Man kann nur ahnen, wieviel an volkstümlicher und alter Kunst durch verständnislose Zeiten aus dem Inneren dieser Kirchen verloren gegangen ist, wenn man sieht, wie das 19. Jahrhundert um vermeintlicher Stilsreinheit willen die Kirchenräume kahl fegte. So wurde die in Abb. 3 dargestellte Christusfigur bei einem Neubau der evangelischen Stadtkirche in Pitschen zwar nicht wie eine Fülle barocker Altäre und Epitaphien beseitigt, aber doch hinter einem modernen Altar vor den Blicken der Kirchenbesucher als „zu roh“ versteckt. Diese überlebensgroße Figur, die in ihrer blutenden Eindringlichkeit an Grünwald erinnert, gehört zweifellos zu den besten spätgotischen Plastiken Schlesiens. Sie stammt wahrscheinlich aus der von Nürnberg aus beeinflussten Krakauer Bildhauerschule und mag etwa um das Jahr 1530 entstanden sein.

Literatur:

- Bilderwerk schlesischer Kunstdenkmäler. Hans Lutsch, Breslau 1903.
 Die Holzkirchen und Holztürme der preussischen Ostprovinzen. Wiggert und Dr. Burge-
 meister, Berlin 1905.
 Zentralblatt der Bauverwaltung, Jahrgang 1903, Berlin. Schrothholzkirchen Ober-
 schlesiens. Meyer und Nöller. S. 149 bis 155.
 Der evangelische Kirchbau Schlesiens. Dr. Alfred Wiefenhütter, Breslau 1926.



134 Christusfigur in der Stadtkirche in Pitschen
 (Holzschnitzerei)



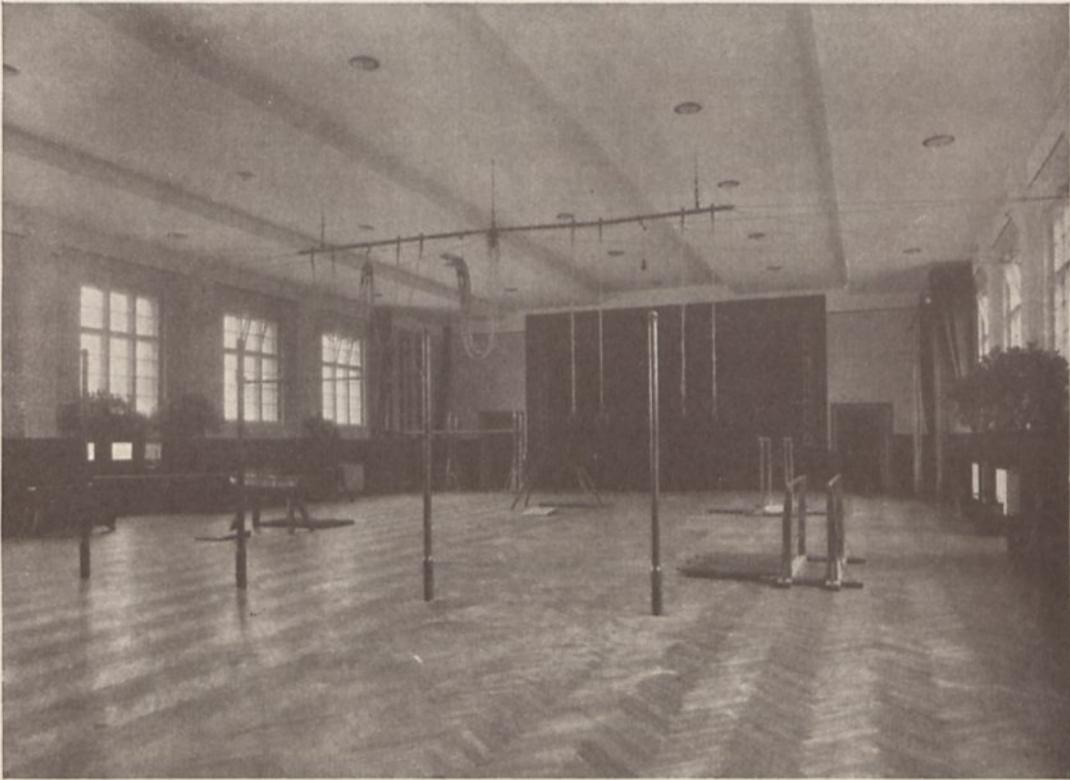
Die Spar- und Girokasse des Kreises Guhrau.

Die Kreissparkasse des Kreises Guhrau gehört zu den ältesten Sparkassen der Provinz Niederschlesien. Schon im Januar 1856 wurde sie als erstes Geldinstitut im Kreise eröffnet. Aus kleinen Anfängen hat sie sich allmählich zu dem größten Geldinstitut des Kreises entwickelt. Der Bestand an Spareinlagen erreichte bis zum Jahre 1918 die Höhe von 10 Millionen Mark. Die Einführung des Kontokorrent- und Scheckverkehrs im Jahre 1917 brachte der Kreissparkasse einen gewaltigen Aufschwung. Die Übernahme weiterer Geschäfte, wie des An- und Verkaufs von Wertpapieren, deren Hinterlegung und anderer mehr, erweiterte den Kunden-

kreis der Kreissparkasse ganz bedeutend. Die ständig wachsende Vergrößerung des Betriebes hatte zur Folge, daß die bisherigen Unterkunftsräume in dem von dem Stadtzentrum und dem Mittelpunkt des Geschäftslebens etwas abgelegenen Kreishause nicht mehr genügten. Es wurde deshalb im Jahre 1922 von der Kreisverwaltung ein Eckgrundstück am Marktplatz erworben und dieses Grundstück durch einen vollständigen Umbau und durch umfangreiche Erweiterung zu einem allen neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden modernen Sparkassengebäude ausgebaut.

Nach den Stürmen der Inflation, die auch an dem Vermögen der Kreissparkasse nicht spurlos vorübergingen, hat diese ihre Wiederaufbauarbeit sofort mit Erfolg wieder aufgenommen. Als gemeinnütziges, von keinerlei Erwerbsabsichten geleitetes, unter der Garantie des Kreises arbeitendes Institut steht die Kreissparkasse der Kreisbevölkerung bei der Anlegung und Verwertung ihrer Kapitalien sowie bei der Deckung ihres Geldbedarfes ratend und helfend zur Seite. Insbesondere hat sie es sich zur Aufgabe gesetzt, den vielfach erloschenen Sparsinn in der ländlichen Bevölkerung und vornehmlich in der heranwachsenden Jugend wieder zu wecken und neu zu beleben. Der Erfolg dieser Bestrebungen findet am besten seinen Ausdruck in der Tatsache, daß der Bestand der Spareinlagen bei der Kreissparkasse am Ende des Jahres 1926 den Betrag von 1 Million Mark bereits überschritten hatte und sich auch weiterhin dauernd in aufsteigender Linie bewegt.





137 Die Gubrauer Turn- und Stadthalle.

Die Gubrauer Turn- und Stadthalle.

Die Gubrauer Turn- und Stadthalle ist geschaffen durch den Ausbau der früheren Kürassier-Reithalle an der Schützenstraße. Große Schwierigkeiten waren zu überwinden, ehe das langgehegte Projekt zur Ausführung gebracht werden konnte. Am 23. Januar 1927 wurde die im Innenausbau fertiggestellte Turnhalle ihrer Zweckbestimmung übergeben. Die eigentliche Einweihung der Halle als Stadthalle fand erst 2 Monate später, am 20. März 1927, im Rahmen einer eindrucksvollen Beethoven-Feier statt. Durch die persönliche Teilnahme des Herrn Oberpräsidenten Zimmer, des Herrn Regierungspräsidenten Jaenicke und des Herrn Ministerialrats Dr. Richter als Vertreter des Herrn Ministers für Volkswohlfahrt sowie durch die Anwesenheit zahlreicher sonstiger maßgebender Persönlichkeiten wurde der Weihefeier eine besondere Note verliehen. Die Veranstaltungen erbrachten den Beweis, daß die Halle nicht nur für die Zwecke der Leibesübungen, sondern darüber hinaus auch für die Pflege geistiger Kultur und Bildung für die Einwohnerschaft von Kreis und Stadt Gubrau eine würdige Stätte bietet.

Den Hauptförderern der Halle, den Herren Landrat Dr. Hoffmann und Bürgermeister Glien, wurde auf Beschluß der städtischen Körperschaften zum Zeichen des äußeren Dankes in Gestalt zweier von dem heimischen Künstler Professor Schulz geschaffenen lebensgroßen Bronzestatuen ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Mit der Fertigstellung der eigentlichen Turnhalle ist der erste Bauabschnitt des großzügigen Bauprojektes beendet. Die Halle macht in ihrer schlichten, aber gediegenen Ausführung bei ihrem Flächenmaß von 550 qm — wobei die Bühnenfläche einschließlich der An- und Auskleideräume mit 180 qm nicht berücksichtigt ist — einen gewaltigen Eindruck. Die Geräte sind so angebracht, daß die Umgestaltung der Turnhalle in eine Festhalle ohne Schwierigkeiten vor sich gehen kann. Der Fußboden hat einen Parkettbelag erhalten. Die Zentralheizung ist mit der Heizungsanlage der städtischen Badeanstalt verbunden.

Der zweite Bauabschnitt, welcher jetzt in Angriff genommen worden ist, führt in die städtische Badeanstalt hinein und umfaßt neben einer Vorhalle das erforderliche Nebengelände, wie An- und Auskleide-, Garderobenräume, Vorstandssitzungszimmer, Räume für eine Wanderherberge, für eine Handwerksstätte, die Abortanlagen und einen Geräteraum.

Das erste Stockwerk ist für die Unterbringung des Jugendheims und das zweite Stockwerk für die Schaffung einer Wohnung für den Hallenwart vorgesehen.

In den dritten Bauabschnitt fällt die innere Ausstattung dieser Nebenräume und der Außenputz.

Möge es der Stadt mit Hilfe der Regierung und sonstiger am Deutschtum des Ostens interessierten Stellen gelingen, das Bauwerk, das ein Wahrzeichen des Deutschtums im Osten sein soll, noch in diesem Jahre zu vollenden!





138 Gubrau, Bezirk Breslau — Rathaus

Die zum Regierungsbezirk Breslau gehörige, 5200 Einwohner zählende

Kreisstadt Gubrau

liegt etwa 36 km östlich von Glogau. Durch die im Versailler Vertrag festgelegte unnatürliche Grenzziehung und die damit verbundenen Gebietsverluste ist das früher blühende Wirtschaftsleben stark zurückgedrängt worden. Die Bestrebungen der Wirtschaftskreise auf Beschaffung anderer Absatzgebiete werden von der Stadt mit allem Nachdruck gefördert. Im Norden und Süden wird die Stadt von dem etwa 800 ha umfassenden Kommunalforst eingeschlossen. Die Industrie ist durch die Zuckerfabrik A. G., die Mühlenwerke A. G. und andere Unternehmen vertreten. Eine höhere Lehranstalt auf realgymnasialer Grundlage ist Ostern 1927 errichtet worden.

Städtische Spar- und Girokasse Gubrau, Bezirk Breslau

Hinterlegungsstelle für mündelsichere Spareinlagen.

Fernsprecher 192.

Girokonten: Reichsbankstelle Glogau; Kommunalbank für Schlesien, Breslau.

Postcheckkonto 315 Amt Breslau.

Annahme von Depositen bei täglicher Verzinsung. Scheck-, Kontokorrent- und Überweisungsverkehr. Einlösung von Zinscheinen, Wechseln und Schecks. Darlehn gegen Unterpfand, Wechsel, Bürgschaft und Hypothek. Einziehung von Dokumenten, Ausstellung und Einlösung von Reiskreditbriefen.

Die Stadt Tschirnau.

Im Jahre 1515 gab König Wladislaus II. durch ein Privileg zu Preßburg auf Ansuchen Heinrichs I., Burggrafen von Dohna, dem Orte Groß-Tschirnau das Stadtrecht. Von diesem Privileg wurde jedoch nicht sofort Gebrauch gemacht. Erst 1584 hat Balthasar II. von Stosch, Besitzer von Ober-Tschirnau, mit erneuter Erlaubnis Kaiser Rudolphs II. angefangen, den Ort in Form einer Stadt anzulegen.

Tschirnau besitzt an besonderen Sehenswürdigkeiten eine evangelische und katholische Kirche. Letztere zu Beginn des 15. Jahrhunderts erbaut, enthält eine größere Anzahl wert-



139

voller Epitaphien der Familie von Stosch. Sehenswert sind in ihr ein den gotischen Triumphbogen einschließendes Freskogemälde, die Verherrlichung Mariens darstellend, und ein Doppelflügelaltar spätgotischen Gepräges um 1500 von Hans Olmüzer, sowie ein einzig in seiner Art dastehendes Orgelgehäuse, mit Pflanzenornamenten bemalt.

Tschirnau hat 676 Einwohner und war vor dem Kriege ein blühendes Kleinstädtchen. Der Friedensvertrag von Versailles hat den Wohlstand der Stadt vernichtet. Er raubte ihr nicht nur den Anschluß an die Hauptbahnstrecke Breslau—Posen, sondern auch das gesamte wirtschaftliche Hinterland; Landwirtschaft, Handel und Gewerbe sind dadurch aufs schwerste getroffen und in ihrer Lebensfähigkeit ernstlich bedroht. Die wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechtern sich zusehends. Nur eine rasche und durchgreifende Hilfe von Reich und Staat kann das einst blühende Städtchen vor dem völligen Erliegen bewahren.

Herrnstadt in Schlesien

an der Horle und Bartsch in schöner wald- und wasserreicher Umgebung gelegen
(13 546 Morgen Staatswald).

Nach dem Friedensdiktat Grenzstadt gegen Polen geworden. Dadurch Bahnverbindung und gute Chausseen nach Rawitsch und Absatzgebiete verloren, auch die Kulturstätten von Rawitsch, Bojanowo und Lissa. Zu Ersatzbahn Gubrau—Herrnstadt und Chausseen Herrnstadt—Gahle—Räudchen sowie Herrn-



140

stadt—Klein-Beltzsch—Wiersewitz fehlen die Reichs- und Staatsmittel. Als Ersatzbildungsstätte sechs gehobene Klassen mit dem Ziele einer vollausgebauten Mittelschule gegründet, Weiterbestand gefährdet, weil Staatsbeihilfen ausbleiben. Am Orte Amtsgericht, Stadtbank, Zollamt, Zollinspektion, Superintendentur, Turnhalle, Postamt 2, Jugendheim, Stadtbücherei, Sportplatz und Walderholungsstätte aus eigener Kraft gebaut bzw. geschaffen. Zentrale Gas-, Elektrizitäts- und Wasserversorgung, Kanalisation. Große Ferkelmärkte. Intensive Landwirtschaft (Mustergüter), am Orte Staatsdomäne, 2 Dampfsägewerke, 1 Dampfmühle, 1 Zigarrenfabrik.

Zur Verbesserung des Verkehrs (Eisenbahn und Chausseen), Verbesserung der Kulturverhältnisse und zu Wohnungsbauten sind Reichs- und Staatsunterstützungen unbedingt notwendig, sonst bricht die Wirtschaft zusammen und die Kultur muß zurückgehen.

Paul Drache, Inh. M. Gäbel

Buchdruckerei und Verlag des Amtl. Anzeigers (Grenzzeitung an der polnischen Grenze), Buchbinderei, Papier- u. Schreibwarenhandlung, 8 Angestellte.

G. Schlichting, Kgl. Oberamtmann

Dampfziegelei, Jahresleistung 2 000 000 Mauersteine, Rohr- und Dachsteine. 20 Angestellte und Arbeiter.

J. Brann, Lederhandlung, Zementwarenfabrikation, Niederlage von Treibriemen.

5 Leute.

B. Schramm, Fahrrad-Großhandlung, Auto-Reparaturen.

Oler = Tankstelle, Autoverleihanstalt. 11 Angestellte und Arbeiter.

Richard Riecke, Maurer- u. Zimmermstr.

Baugeschäft, Baumaterialien, Dampfsägewerk, Holzhandlung. 120 Angestellte und Arbeiter.

H. Wuttge, Kommanditgesellschaft

Dampfmühle, 15 t Tagesleistung. Getreide, Futter-, Düngemittel, Brenn- und Baumaterialien. 20 Angestellte und Arbeiter.

Alfred Richter, Fettvieh-, Ruzvieh- und Pferdehandlung.

Fleischerei mit Versandgeschäft, eigene Maschinen-Kühlanlage, beschäftigt 6 Personen.

Franz Zabel, Fahrradhandlung, Auto-Reparaturen.

Dapolin = Tankstelle, Autoverleihung. — Garagen. — 17 Angestellte und Arbeiter.

Bauernsiedlung der Schlesiſchen Landgemeinſchaft im Kreiſe Gubrau.

Die bäuerliche Siedlung im Bezirk Niederschlesien obliegt in erster Reihe der Schlesiſchen Landgeſellſchaft, als dem gemeinnützigen Siedlungsunternehmen für die Provinz. Warum und mit welchem Recht müſſen wir Bauernsiedlung treiben?

Schlesien war, wie ſchon der vom Stamme der Silinger abgeleitete Name beweist, ſeit jeher deutſches Land und nur nach der Völkerwanderung auf einige Jahrhunderte an die Slawen verloren; im 12. Jahrhundert wurde es zurückgewonnen. Deutſch ſoll es bleiben.

Die Geſchichte gibt nun aber mit unerbittlicher Folgerichtigkeit die Lehre, daß nur ein ſtarker Bauernſtand das Deutſchtum auf die Dauer ſichert. Böhmen zum Beiſpiel war im Mittelalter in den Städten völlig deutſch. Die Lande von Poſen bis Reval waren mit einem dichten Netz deutſcher Grundherrſchaften überzogen. Sowohl der Bürger wie der Ritter haben aber dem ſlawiſchen Sturm allein nicht widerſtehen können. Böhmen ging ſchon im Mittelalter verloren, ein Teil der Oſtprovinz in unſeren Tagen.

Das Bauerntum durch eine geſunde Beſitzmiſchung zwiſchen Groß-, Mittel- und Kleinbeſitz zu ſtärken, iſt daher auch heute Lebensnotwendigkeit.

In der Schützengrabenslinie der Oſtmark iſt der Kreis Gubrau ein vorgeschobener Poſten. Seiner Verſtärkung diente die Beſiedlung des früheren Remontedepots Wehrſe. Rund 3160 Morgen guten tragfähigen Bodens wurden 1920/21 mit 26 Stellen beſiedelt, davon 2 Handwerkerſtellen von 1—20 Morgen, 21 Bauernſtellen von 20—120 Morgen und 3 Großbauernſtellen über 120 Morgen. Zur Anliegerſiedlung wurden 380 Morgen an 49 Kleinbeſitzer abgegeben. Die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse wurden durch Neubildung der Gemeinde Wehrſe und Verſtärkung der benachbarten Gemeinden Baſen und Duchon völlig umgeſtaltet. Zwei Stellen mit Landzulage von 10—12 Morgen wurden zur Unterbringung der alten Leute einſtweilen vorbehalten. Die Waſſerverſorgung wurde durch unentgeltliche Überlaſſung zweier Waſſerleitungen an neugeſchaffene Waſſergenoffenſchaften geregelt.

So ergibt ſich das Bild einer Umſichtung der Bevölkerung. An Stelle des dünn bevölkerten Remontedepots ſind aufblühende Bauernwirtſchaften getreten. Die Anſiedler ſind durchweg Poſener Flüchtlinge, welche ſich als ein von der Anſiedlungskommiſſion bereits vorgeſiebtetes, im Grenzkampf erprobtes Menſchenmaterial erwieſen haben. Die landwirtſchaftliche Kultur wird allſeitig anerkannt. Wehrſe iſt das Bild eines ſtarken Bauerteins in dem Bauernwall der Oſtmark.

Bad Trebnitz in Schlesien

die Perle des Kätzengebirges,

Kreisstadt im Regierungsbezirk Breslau mit 8500 Einwohnern, schöne gesunde Lage in einem Talkeßel des Kätzengebirges. Ausflugs-, Wallfahrts-, Kur- und Badeort, in einer knappen Stunde von Breslau mit der Bahn zu erreichen, Station der Staatsbahn Breslau—Trebnitz und der Kleinbahn Breslau—Trebnitz—Prausnitz—Trachenberg. Vorzügliche Autostraße Breslau—Trebnitz. Unmittelbar am Buchenwalde, inmitten schöner, reizvoller Parkanlagen das Hedwigsbad mit Kurhaus, Kursaal und Gesellschaftsräumen, Badehaus und Schweizerei. Daran anschließend der herrliche Buchenwald mit seinen schattigen Wegen, sanft ansteigenden



141

Anhöhen, seinen murmelnden Quellen und seiner uralten Einsiedelei. Als Kur- und Erholungs-ort sehr beliebt. Kurmittel: Heilquellen im Hedwigsbad und Buchenwald, Hedwigsbrunnen, Heinrichsquell, Sauerbrunnen, Königsbrunnen.

Der nie versagende Reichtum dieser eisen- und schwefelhaltigen Quellen schließt den Gebrauch jedes anderen Wassers zu Badezwecken aus; jedes Bad ist ein Eisenmineralbad.

Die Moorbäder erfreuen sich eines besonders guten Rufes. Die Trebnitzer Moorerde ist sehr reich an Eisen, kohlensaurem Kalk, anorganischen und organischen Säuren. Eine Menge sehr schwerer Rheumatismusfälle und Lähmungen wurden vollständig geheilt.

Fichtenrinden- und Kiefernadelbäder von vorzüglicher Heilkraft werden hier nach eigenem neuen Verfahren zubereitet und sind nicht zu verwechseln mit den von Extrakt hergestellten Bädern. Sie sind speziell angezeigt bei: Blutarmut, Bleichsucht, nervösen Leiden und Frauenkrankheiten.

Es kommen ferner zur Anwendung: Kohlensäurebäder, medizinische und elektrische Bäder, Dampfbäder, Packungen, Abreibungen, Duschen, Massage- und Terrainkuren.

Milch in guter Beschaffenheit, Molken und Kesir nach ärztlicher Vorschrift in eigener Schweizerei. — Trebnitz ist geschichtlich rühmlichst bekannt durch sein 1202 durch Herzog Heinrich I. gegründetes Kloster zur heiligen Hedwig und durch die katholische Pfarrkirche mit der Grabstätte der heiligen Hedwig. — Gute Unterkunftsmöglichkeiten bei angemessenen Preisen gewähren die Hotels, Gastwirtschaften und Fremdenpensionate. Vorzügliche Bade- und Schwimmanstalt. Beste Gelegenheit zum Wochenend-Aufenthalt. Billiges Baugelände in guter, zukunftsreicher Lage.

Nähere Auskunft erteilt der Magistrat.

Obernitz.

Bade- und Luftkurort, Gartenstadt und Wohnvorort von Breslau. 20—26 km von der Großstadt, 24—40 Minuten Bahnfahrt, 11 Zugpaare, billige Fahrscheinehste.

Post- und Privatauto-Verbindung nach allen Richtungen.

Staubfreie, ozonhaltige, reine Luft, durchlässiger Sandboden, frei von scharfen Winden und Nebel, inmitten von 15 000 M. Wald, mehrere Parks mit gut gepflegten Wegen. Daher gesund und heilkräftig. Besucht als Sommerfrische, Wochenendheim und Erholungsort zu allen Jahreszeiten, auch im Winter.

Mustergültige, neuzeitlich eingerichtete **Schwimm- und Badeanstalt**, Freibad, Familienbad mit besonderen Abteilungen für Kinder, Nichtschwimmer und Schwimmer, Licht-, Luft- und Sonnenbad, mit breitem, feinsandigem Strand, Gondelteich, Eisbahn fast mitten im Ort, großer Sportplatz im Sittenwalde.

Am Ort vier Sanatorien, eine Erziehungsanstalt für zurückgebliebene und nervöse Kinder, mehrere Kinder- und Altersheime, vier freie Ärzte, Apotheke, alle Heilmittel der Neuzeit. Evangelische und katholische Kirche und Schule und Mittelschule mit real-gymn. Lehrplan. Drei Hotels, zwei Konditoreien, alle notwendigen Geschäfte. — Konzerte, Kino, Theater.

Bau- und Siedlungsland preiswert und reichlich vorhanden.

Bauernsiedlung der Schlesischen Landgesellschaft im Kreise Trebnitz.

Trebnitz ist nicht so ausgesprochener Grenzkreis wie der früher behandelte Kreis Gubrau. Jeder Schlesier muß aber klar darüber sein, daß seine auf drei Seiten vom Slawentum umfaßte Provinz in ihrer gesamten Fläche bedrohtes Grenzgebiet darstellt. Für Trebnitz ist von der Schlesischen Landgesellschaft — außer umfangreichen Anliegersiedlungen — in Aniegnitz ein Verfahren mit 13 Siedlerstellen durchgeführt worden, und zwar als Ausstrahlung der Kriegerheimstättenbewegung in und kurz nach dem Kriege. Weitere Verfahren sind in Schebitz, Cainowe und Frauenwaldbau durchgeführt, wo zum Teil deutsche Rückwanderer aus Rußland mit gutem Erfolg angesetzt wurden.



Waldstadt Militsch, Bez. Breslau

in schöner, gesunder Lage im Bartschtale, hat etwa 4000 Einwohner, ist Garnisonstadt, Sitz der Kreisbehörden, des Finanzamts und eines Amtsgerichts.

Sein Wasserwerk liefert anerkannt gutes Wasser. Weiter besitzt Militsch einen Schlachthof mit Kühlanlagen und Eisfabrik, ein städtisches Krankenhaus mit Badeanstalt, das unter der Verwaltung des Kraschnitzer Mutterhauses steht, Kanalisation, Gasanstalt und elektrisches Licht. Eine schön gelegene Freibadeanstalt erfreut sich regen Besuchs.

Die Märkte der Stadt sind lebhaft beschickt und vergrößern sich von Jahr zu Jahr. Ihre Sparkasse mit Bankabteilung ermöglicht bequeme Regelung von Geschäften.

Nach Breslau und Dels sind gute Bahnverbindungen vorhanden, die den Besuch von Theatern und Konzerten zulassen; nach Nachbarstädten ist Autobusverkehr eingerichtet. Eine Anzahl moderner Gaststätten sorgen für gute Verpflegung und Unterkunft.

Die alte schöne evangelische Gnadenkirche und die katholische Pfarrkirche dienen dem religiösen Bedürfnis. Eine höhere Schule mit Schülerheim und ein neues Volksschulgebäude werden im Laufe des Jahres nach den modernsten Anforderungen gebaut.

Für künstlerische Darbietungen sorgt nach Kräften die „Vereinigung der Kunstfreunde“.

Der Naturfreund hat Gelegenheit zu kleinen und größeren Spaziergängen in dem an die Stadt stoßenden herrlichen Park, in die die Stadt in einem grünen Kranze umgebenden prächtigen Wälder und an die großen, fischreichen Teiche mit ihren mächtigen Eichen und ihrer einzigartigen reichhaltigen Vogelwelt. Tagesausflüge mit Auto, zu Rad oder auf der Eisenbahn (Sonntagsfahrkarte) mit anschließenden Wanderungen durch die Einsamkeit der Militsch umgebenden Wälder bieten dem in der Berufsarbeit der Großstadt stehenden Menschen die schönste Erholung.

Militsch eignet sich besonders zur Niederlassung bzw. Ansiedlung für Pensionäre, auch für solche Familien, die den Schülern der höheren Schule Unterkunft geben wollen. Im Anschluß an modern angelegte Stadtteile ist bestes Bauland für 0,20 Mark pro Quadratmeter zu haben. Auskunft wegen Überlassung von Bauland usw. erteilt bereitwilligst kostenlos der Magistrat.

Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Großgrundbesitzes im Kreise Militsch-Trachenberg.

Als im 14. Jahrhundert die Herzöge von Oels ausstarben, belehnte König Stanislaus von Böhmen als erster Lehnherr die Freiherren von Kurzbach mit den Herrschaften Sulau, Militsch, Trachenberg, Prausnitz, Neuschloß und Freghan, so daß sich in der Hand der Familie von Kurzbach zur Reformationszeit fast der gesamte Großgrundbesitz des Kreises befand. Die Freiherren von Kurzbach teilten sich in zwei Linien, von denen die eine Sulau und Militsch nebst Freghan und Neuschloß, die andere Trachenberg und Prausnitz erbten. Von der Trachenberger Linie der Kurzbachs erwarben die Freiherren (jetzigen Grafen) Schaffgotsch die Trachenberger Begüterungen. Ein Schaffgotsch war einer der Generale Wallensteins und wurde nach dessen Ermordung, da er sich an der Deklaration gegen den Kaiser beteiligt hatte, hingerichtet, sein Besitz aber eingezogen. Bald darauf kaufte die Herrschaft Trachenberg der Kaiserliche Feldmarschall Melchior Graf Hagfeldt aus dem alten rheinischen Geschlechte, in dessen Nachkommenschaft diese Herrschaft sich noch heute befindet. Von der Militscher Linie der Freiherren von Kurzbach erwarben die aus Mecklenburg eingewanderten Freiherren von Matzan die Militscher Herrschaft, von der in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Herrschaften Neuschloß und Freghan für die jüngeren Söhne abgezweigt wurden, deren Linien seit langem ausgestorben sind. Durch vielfache Erbteilungen und Abverkäufe hat sich der größere Grundbesitz des Kreises in immer weiterem Maße verkleinert.

Gerade die größten Grundbesitzer des Kreises sind sich stets der Aufgabe bewußt gewesen, durch **Ansetzung deutscher Siedler** die Bevölkerung des Kreises zu vermehren und auf diesem Wege aus dem einstigen undurchdringlichen Sumpfgelände ein ertragsfähiges Kulturland zu schaffen.

So sind beispielsweise von der größten Begüterung, der Hagfeldtschen Herrschaft Trachenberg, im Laufe der letzten Jahrhunderte die Dörfer Fürstenau, Klein-Glieschwig, Gallhäuser, Grüneiche, Grenzworwerk, Schöneiche, Charlottenburg und die zu den Dörfern Radziunz, Heidchen, Neudorf, Beichau und Kendzie gehörigen Kolonien angelegt worden, auf der Herrschaft Freghan ist während der Besitzzeit des Grafen Sandreczki-Sandraschütz gegen Ende des 18. Jahrhunderts von diesem das nach ihm benannte Dorf Sandraschütz gegründet worden.

Seit dem Ende des Weltkrieges ist gerade im Kreise Militsch durch den Großgrundbesitz auf dem Gebiete der **Anliegersiedlung** viel geschehen. Die Ackerfläche der Herrschaft Trachenberg ist beispielsweise dadurch um 25,05 vom Hundert verkleinert worden! Vom Großgrundbesitz des Kreises waren bis Ende Juni 1926 im ganzen an Anlieger durch Vermittlung des Kulturamtes rund 6500 Morgen verkauft, 7500 Morgen pachtweise mit Kaufanwartschaft und weitere 3000 Morgen im Wege der Pacht abgegeben. Darüber hinaus sind umfangreiche Flächen, und zwar von den neun größten Begüterungen allein etwa 12 000 Morgen freihändig in Parzellen verpachtet, so daß der landwirtschaftliche **Großbetrieb** tatsächlich eine erheblich geringere Fläche im Kreise einnimmt, als dies nach den grundbuchmäßigen Besitzverhältnissen den Anschein hat.

Die **Arbeiterverhältnisse** auf den größeren Gütern des Kreises sind insofern günstige, als Wanderarbeiter, insonderheit ausländische, nur in ganz verschwindendem Maße gehalten

werden. Die Einrichtung der sogenannten „Schnitter“ ist hier unbekannt. Dies beruht mit darauf, daß infolge der Zusammensetzung der meisten Güter aus Land-, Forst- und Teichwirtschaft die Möglichkeit gegeben ist, sowohl den ständigen Gutsarbeitern, wie den aus den Dörfern auf Arbeit kommenden Freiarbeitern während des ganzen Jahres gleichmäßig Arbeitsgelegenheit zu bieten.

Den Wanderer, der dieses stille Grenzland durchstreift, werden die weiten Wasserflächen mit ihrer einzigartigen Flora erfreuen und ihm ein seltener Naturgenuß sein. Weniger bekannt ist es freilich, daß die Militzcher und Trachenberger **Teichgegend** nicht allein das bedeutendste zusammenhängende Gebiet deutscher Binnenfischerei ist und als solches eine große volkswirtschaftliche Bedeutung hat, sondern auch, daß die Anlage dieser Teiche erst die richtige Entwässerung der ursprünglich ganz versumpften Landschaft ermöglicht hat und somit eine unerläßliche Vorbedingung für die Schaffung ertragfähiger Acker- und Wiesenflächen war. Der großzügige Gedanke, auf diese Weise die Landeskultur zu bessern, ja erst richtig zu ermöglichen, verdankt seine Durchführung der Familie von Kurzbach, die im 16. Jahrhundert die großen Teiche im Kreise sachgemäß ausgebaut hat. Die größeren Begüterungen, in welche der einstige Kurzbachsche Besitz jetzt geteilt ist, haben gerade im Laufe der letzten Jahrzehnte die Militzch-Trachenberger Teichwirtschaften auf die denkbar größte Höhe gebracht. Allein die sieben größten Teichwirtschaften des Kreises produzieren jährlich gegen 10 000 Zentner Speisefarpfen und Schleien.

Wer der Teiche des Kreises gedenkt, darf des dunklen **Waldes** nicht vergessen, der sich in ihren Fluten spiegelt. Der stete Wechsel des Bodens, der für den Militzcher Kreis kennzeichnend ist und manchmal die stille Verzweiflung des Landwirtes bildet, läßt auf weiten Flächen die Holznutzung als das Gegebene erscheinen und ist dem Waldbilde insofern günstig, als trotz des Vorherrschens der Kiefern in den einzelnen feuchteren Partien sich Laubhölzer allerorts vorfinden, so daß hier das eintönige Bild fehlt, das für die eigentliche Heide kennzeichnend ist. Manch alte knorrige Eiche könnte aus vergangenen Zeiten erzählen! Wie bedeutend die Holzproduktion der hiesigen größeren Privatforsten ist — die wesentlich dem Umstande, daß sie bis jetzt meist gebundener Besitz gewesen sind, ihre Erhaltung verdanken —, ergibt sich daraus, daß sie im letzten Jahre allein an Nutzholz etwa 33 000 fm auf den Markt gebracht haben.

Erwähnt sei hier auch, daß der Altmeister deutscher Forstästhetik, Herr von Salisch-Pöstel, dem hiesigen Kreise entstammt, und daß der von ihm gepflegte prächtige Mischwald noch heute das Ziel vieler stiller Naturfreunde ist.

Die großen Güter des Kreises haben gerade in den letzten Jahrzehnten ihre **Landwirtschaft** in außerordentlichem Maße intensiviert. Der hiesige Boden bedingt im allgemeinen den vorherrschenden Anbau des Roggens und der Kartoffel, wenn auch in einzelnen Teilen, so namentlich um Trachenberg, die Zuckerrübe eine wichtige Rolle spielt. Gerade deshalb bildeten die großen Güter des Kreises während des Weltkrieges eine sehr wesentliche Quelle der Ernährung für Heer und Heimat. Die Grenzziehung hat zumal den Großgrundbesitz des Kreises in landwirtschaftlicher Hinsicht vor neue schwierige Probleme gestellt. Der Verlust einer direkten Verbindung über Lissa—Sagan nach Mitteldeutschland bzw. über Lissa—Bentschen nach Berlin im Verein mit der großen Erhöhung der Bahnfrachten hat den Absatz aller Produkte, insonderheit den der Kartoffeln, erschwert und verteuert. Man versucht jetzt, durch großzügige Schweinemästung, sowie durch den Anbau von Saatkartoffeln den behin-

berten Absatz von Speisefartoffeln etwas auszugleichen. Auch die **Viehzuht** im Bartschlande hat in letzter Zeit einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Die Notwendigkeit, die deutsche Milchproduktion zu heben, hat dazu geführt, daß an Stelle des früher vielfach gehaltenen Schlesiſchen Rotviehes mehr und mehr das schwarzbunte Niederungsvieh getreten ist. Von den neun größten Besitzungen des Kreises allein werden jetzt nicht weniger denn $2\frac{1}{4}$ **Millionen Liter Milch** im Jahre dem allgemeinen Konsum zugeführt.

In Verbindung mit der intensiven Bearbeitung der Teiche hat die neuzeitliche Betriebsführung in der Landwirtschaft zu einer **umfangreichen Anwendung von Kraftmaschinen** geführt. Die Zusammensetzung der größeren Besitze des Kreises hat die Errichtung zahlreicher **Nebenbetriebe** bedingt. Von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung sind insbesondere die vielen **Brennereien**, da nur durch deren Rückstände auf den hier vorwiegend leichteren Böden die Möglichkeit gegeben ist, die Milchproduktion und die Viehmästung zu betreiben. Es ist daher dringend zu wünschen, daß durch die technische Verbesserung des Kraftsplits und seine vermehrte Anwendung den landwirtschaftlichen Brennereien die gesunde Grundlage erhalten bleibt, um hierdurch sowohl einen intensiven Kartoffelanbau, wie auch eine Vermehrung der Milch- und Fleischproduktion zu ermöglichen. **Ziegeleien** und **Dampf sägewerke**, die zu den meisten der größeren Begüterungen als Nebenbetriebe gehören, geben zahlreichen Arbeitern lohnende Beschäftigung, ganz abgesehen davon, daß auch die rein gewerblichen Sägewerke (in der Stadt Trachenberg allein vier) auf dem Vorhandensein großer geschlossener Forstbesitze beruhen.

In diesem Zusammenhange darf nicht vergessen werden, daß der Großgrundbesitz des Kreises es seit jeher als eine Ehrenpflicht betrachtet hat, auf **sozialem und karitativem Gebiete** sich selbstlos zu betätigen. So werden beispielsweise von der Herzoglichen Verwaltung in Trachenberg **Alt-Armen-Hospitale** in Prausnitz und in Trachenberg unterhalten. Diese Anstalten sind mit Krankenhäusern verbunden, die im Weltkriege als Lazarette gedient haben. Im Jahre 1860 gründete Graf von der Recke in Kraschnitz das Deutsche Samariter-Ordensstift, wozu das Diakonissen-Mutterhaus und die Schlesiſche Diakonienanstalt getreten sind. Diese Anstalten sind inzwischen selbständig geworden. Im Jahre 1910 gründete Gräfin Elisabeth von der Recke in Kraschnitz ein Kinderheim. Zur Herrschaft Neuschloß gehört das Altenheim „Eleonorenhof“ mit Diakonissenstation. In Brustawe wird von dem Besitzer Graf Stolberg eine Niederlassung der Vinzentinerinnen, vom Grafen Schweinitz in Sulau ein Altersheim, vom Grafen Malkhan in Militſch ein Armenhospital in Karlstadt bei Militſch unterhalten.

Die **Karte**, die dieser Abhandlung beigelegt ist, verdanken wir dem größten Grundbesitzer des Kreises, Seiner Durchlaucht dem Herzog zu Trachenberg. Sie zeigt den **Hagfeldtschen Besitz** Ende des 17. Jahrhunderts. Wer das Kartenbild dieser unwegsamen Sumpflandschaft mit den gepflegten Teichen, den rauschenden Wäldern und blühenden Ackerfluren vergleicht, die sich jetzt dem Wanderer darbieten, der wird ermessen können, was die Generationen hindurch geleistete Kulturarbeit **eines Geschlechtes** für die Entwicklung unseres Grenzlandes bedeutet. Diese Kulturarbeit hat mit zäher Willenskraft alle Krisen überstanden. Die schwerste von allen freilich ist noch nicht überwunden. Die Zerreißung eines zusammenhängenden Wirtschaftsgebiets durch das Grenzdiktat hat wirtschaftliche Probleme geschaffen, deren Bewältigung die angestrengteste Arbeit der Besitzer und die verständnisvolle Unterstützung ihres Wirkens durch Reich und Staat erfordern. Möchten alle daraus entspringenden Aufgaben wirtschaftlicher und kultureller Art zum Segen unseres Grenzlandes gelöst werden!

Bauernsiedlung der Schlesiſchen Landgeſellſchaft im Kreiſe Militiſch-Trachenberg.

Der Kreis Militiſch-Trachenberg iſt für die Arbeit der Schleiſchen Landgeſellſchaft hiſtoriſch inſofern, als für ihn zum erſten Male die neuen Siedlungskredite des Reiches zur Anwendung kamen, während bis 1926 nur Preußen als finanzieller Träger der Siedlung aufgetreten war. Seit 1925 iſt eine ſtarke Volksbewegung für bäuerliche Siedlung entſtanden, geſtützt auf faſt alle Parteien und Berufsvertretungen. Sie wurzelt in der Erkenntnis, daß eine Volksumſchichtung zwiſchen Stadt und Land nach dem verlorenen Kriege lebensnotwendig iſt. Nach der Volkszählung von 1925 hat Deutſchland 60 132 ländliche Gemeinden mit 22,2 Millionen Bevölkerung gegen 3448 ſtädtiſche Gemeinden mit über 40 Millionen. Unter den letzteren wiederum ſtehen 45 Großſtädte von über 100 000 Einwohnern, welche nicht weniger als 26,7 % der Gesamtbevölkerung an ſich geriffen haben. Im Jahre 1871 wohnten demgegenüber auf dem Lande noch zwei Drittel, in acht Großſtädten nur 4,8 % der Gesamtbevölkerung.

Was dieſes raſende Anſteigen der Großſtädte nach ſich zieht, liegt auf der Hand. Nach den Wehrfähigkeitsziffern ſtellten vor dem Kriege auf ein Soll von 100 Rekruten Berlin 37, die ländlichen Gemeinden Oſtpreußens 132. Nach der Geburtenſtatistik kamen ſchon im Jahre 1901 auf 1000 gefunde Frauen in Berlin 90 lebende Geburten, auf dem Lande dagegen 183.

Bevölkerungsgeſundheit und -vermehrung ſind daher auf Gedeih und Verderben mit dem Agrarproblem verbunden. Deshalb entſtand die Bewegung für die Bauernsiedlung, deshalb erfolgte 1926 die grundsätzliche Abkehr des Deutſchen Reiches von ſeiner früheren Paſſivität in Siedlungsdingen. Es handelt ſich um die Lebensfrage des deutſchen Volkes.

Im Kreiſe Militiſch-Trachenberg konnte die Schleiſche Landgeſellſchaft im Jahre 1926 drei größere Siedlungsprojekte mit einem Ergebnis von mehr als 50 Bauernſtellen aus Reichskrediten in Angriff nehmen.

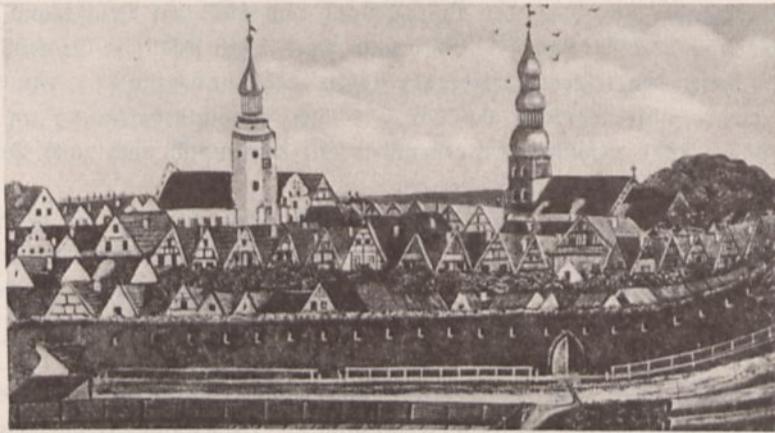
1. In Grenzworwerk ſind rund 1000 Morgen guten Mittelbodens mit ausgeſprochenem gutem Wiefenverhältnis zur Siedlung übernommen. Der Siedlungsplan ſieht 11 bäuerliche Stellen und eine größere Reſtſtelle von 65 ha zur Verwertung der Gebäude vor.
2. In Groß-Tſchunkawe wurden rund 1860 Morgen, darunter 440 Morgen Wald erworben. Beabſichtigt iſt die Auslegung von 15 bäuerlichen, zwei Arbeiterſtellen und einer Reſtſtelle. Für Anliegerzwecke ſind etwa 300 Morgen zurückgeſtellt. Der Zwiſchenbeſitz des Siedlungsträgers wird außer der Intenſivierung der Landwirtschaft zu umfangreichen Meliorationsarbeiten ausgenutzt, 30 Morgen Land ſind bereits neu dräniert und etwa 20 000 m Grabenarbeiten geleiftet.
3. In Frankenberg ſtehen etwa 1760 Morgen zur Verfügung, auf denen 11 bäuerliche und 10 Arbeiterſtellen in der Errichtung begriffen ſind. Etwa 240 Morgen werden voraussichtlich für Anliegerzwecke gebraucht. Auf dem Gute ſind 180 Morgen neu

dränirt, weitere 50 Morgen in der Dränage nachgebessert und rund 9000 m Grabenarbeiten geleistet worden. Über 1200 Obstbäume sind auf den drei Gütern neu gepflanzt.

Der Umfang der Meliorationen kennzeichnet das Ziel der Zwischenwirtschaft, welche nach allen Richtungen eine intensive Produktion mit dem Gedanken der Ostmarkensiedlung zu verknüpfen strebt.

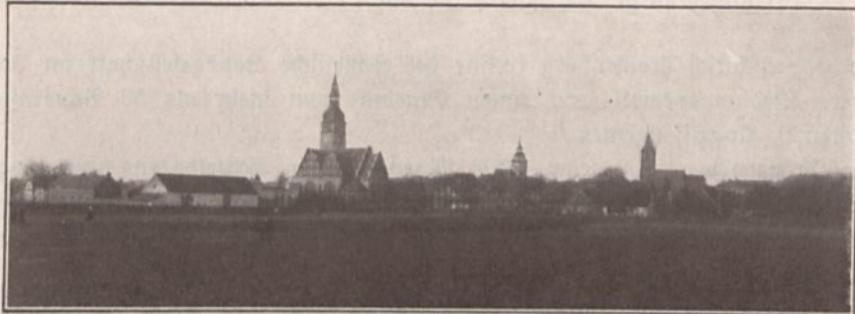


Prausnitz



144

Einst



145

Jetzt

Festenberg.

Festenberg, mit seinen 3500 Einwohnern die größte Stadt des Kreises Groß-Wartenberg und in anderthalbstündiger Bahnfahrt von Breslau bequem erreichbar, liegt in einem Tale an der Wütenden Brande, die ein linker Nebenfluß der Bartsch ist. Herrliche ausgedehnte

Waldungen umgeben in weitem Kranze die Stadt, darunter auch schöne Buchen- und Eichenbestände. Besonders anziehend sind die Waldungen nach Nordosten zu, bis zu dem alten berühmten ehemaligen Moorbad Butowine, das zwar im Weltkriege geschlossen wurde, nun aber wieder eröffnet und zeitgemäß eingerichtet werden soll. In diesen Wäldern liegt auch das romantische Jagdschlößchen des Grafen von Reichenbach-Goschütz, „Baldhaus“ genannt. In nordwestlicher Richtung befinden sich die berühmten, riesigen „tausendjährigen“ Eichen. Nach Ansicht Sachverständiger sind diese Bäume überhaupt die ältesten der ganzen Provinz Schlesien. Sehr lohnend ist auch ein Ausflug nach den zahlreichen und großen Seen und Teichen bei Linsen und Brustawe.



146

Stadtvorordneten-Sitzungsaal.

Die Stadt selbst ist weithin bekannt als die Tischlerstadt des Ostens. Befinden sich doch hier zur Zeit mehr als 130 selbständige Tischlereien und Drechslereien, die eine Ausfuhr an Möbeln usw. von weit mehr als 1000 Waggons jährlich erzeugen. Die Ausfuhr geht nach allen Teilen Deutschlands, vor dem Weltkriege auch nach den Nachbarländern, die jetzt aber durch Zollschranken abgesperrt sind. Eine im Entstehen begriffene Möbel-Verkaufsgenossenschaft der Tischler wird sich der weiteren Förderung der Ausfuhr mit allen Kräften widmen. Hergestellt werden Möbel von der einfachsten und billigen bis zu der luxuriösesten, nach Sonderentwürfen künstlerisch ausgestatteten Art, ferner durch die Drechslereien besonders Beleuchtungskörper. Auch das Bildhauergewerbe liefert geschmackvolle und stilgerechte Arbeiten. Sehenswert sind die hiesigen Möbellager und die großen, mit sämtlichen modernen Arbeitsmaschinen ausgestatteten Werkstätten.



147

Paul Moch, Möbelfabrik Festenberg i. Schles.

Eng verbunden mit Schlesiens Wäldern liegt, eingebettet in Hügel, Wald und Sonnenschein, das Städtchen Festenberg, das nicht nur in den engen Grenzen Schlesiens, sondern weit über unsere Heimatprovinz hinaus bekannt ist wegen seiner Möbelindustrie. Festenberger Möbel finden sich in allen Teilen Deutschlands und darüber hinaus in den Randstaaten, dem natürlichen Absatzgebiet unserer heimischen Industrie. Leider hat auch der Krieg und die Folgen desselben arge Verluste und Nachteile für die Festenberger Industrie gebracht, so daß beispielsweise das bisher gute Absatzgebiet, das heutige Polnisch-Oberschlesien, aufgegeben werden mußte. Schwer war das Ringen um die Existenz und um die Neuorientierung des Absatzgebietes, und schwere Schläge mußte sich die Festenberger Industrie gefallen lassen; aber unermüdlich sind hier Männer am Werke, die trotz aller Stürme der Zeit unerschrocken weiterbauen und weiter an dem Ziele festhalten, daß gute handwerkliche Leistungen und handwerkliches Können trotz aller Wirren der Zeit wieder zu einem Erfolge führen müssen.

Von den kleinsten Anfängen heraus hat sich die Möbelfabrik Paul Moch zu einem Unternehmen entwickelt, das für die Tüchtigkeit und die Umsicht seines bewährten Inhabers und Leiters Paul Moch das beste Zeugnis ablegt. Weithin sieht der Reisende das bedeutende Fabrikgebäude vom Bahnhofsgelände und die häufigen Möbeltransporte. Hier ist Fleiß, gute Arbeit und Unternehmungslust vereint, die, trotz aller Stürme der Zeit, ein festes Ganzes gefügt haben, und so bildet die Möbelfabrik Paul Moch das Wahrzeichen der Festenberger Industrie für den ankommenden Reisenden, weithin sichtbar.

Besonders wertvoll ist das Unternehmen dadurch, daß in ihm das Holz bis zur Fertigstellung unter persönlicher Aufsicht des Inhabers verarbeitet wird und so die beste Gewähr für gute Qualität des Rohmaterials, Trockenheit der Hölzer und allerbeste Verarbeitung gegeben ist. Maschinen sind nur Mittel zum Zweck, nicht Hauptsache, die handwerkliche Leistung steht allen Kalkulationsbedenken voran. Nur beste Arbeit bei geringstem Nutzen ist das Ziel des Unternehmers Paul Koch, und zahlreich sind die Dankschreiben aus dem Kreise seiner Kunden, die beweisen, daß das gesteckte Ziel das richtige ist, trotz aller Bewegungen der Neuzeit, die auf Arbeitsteilung, Fließarbeit und Verbilligung der Produktion auf Kosten der Qualität hinarbeiten. — Nachfolgend seien einige Beispiele von Dankschreiben genannt, die besser als alle Reden beweisen, daß der Käufer bei der Möbelfabrik Paul Koch in allen Fällen wohl beraten und gut bedient wird, mit größter Sorgfalt und besonderem Eingehen auf seine Wünsche.

Teile Ihnen erg. mit, daß die Möbel am 23. 1. hier angekommen sind und ich sie am 25. 1. erhalten habe. Sie gefallen mir sehr gut. Beschädigungen sind beim Transport nicht eingetreten.

Zwielich,
Eisenb.-Masch.-Inspektor,
Gleiwitz D. S.

Möchte Ihnen hiermit den Empfang der Möbel bestätigen, alles ist in tadelloser und guter Ordnung hier eingetroffen. Die Möbel gefallen uns sehr gut und sind zu unserer vollen Zufriedenheit.

Zollinspektor Zahn und Frau,
Sulau.

Teile Ihnen mit, daß ich die Möbel richtig erhalten habe. Nachdem alles aufgestellt ist, macht das Zimmer einen behaglichen Eindruck. Ich bin sehr zufrieden. Alles war in bester Verfassung. Indem ich Ihnen meinen Dank ausspreche, verbleibe ich

Ihr Kurt Spieweg, Del's.

Und noch viele andere mehr.





149

Neumittelwalde, Kraschnerstraße mit dem alten Amtsgericht

Neumittelwalde.

Ein liebliches Städtelbild in Niederschlesiens Ostmark bietet infolge seiner landschaftlich herrlichen Lage Neumittelwalde, die nördliche der drei Städte des Kreises Groß-Wartenberg. Inmitten weit ausgedehnter Wälder erhebt sich das Städtchen auf einem hier vorkommenden und als Ausläufer des Trebnitzer Höhenzuges bezeichneten Hügel und verkörpert mit dem abschließenden Flachland den Typus der echt thüringischen Landschaft. Landwirtschaft und Handel und Gewerbe sind die Haupterwerbsquellen der 1500 Einwohner zählenden überwiegend protestantischen Bevölkerung, sie haben Neumittelwalde als Wirtschaftszentrale für ein bis in die jetzt polnischen Kreise Adelnau, Ostrowo und Schildberg der früheren Provinz Posen ausgedehntes umfangreiches Hinterland mit etwa 20 000 Einwohnern im Laufe der Jahrzehnte zu einem bedeutsamen lebensreichen Marktflecken entwickelt. Durch den gänzlichen Verlust dieses gewaltigen Hinterlandes in Erfüllung des Versailler Friedensvertrages an Polen ist das Wirtschaftsleben der kleinen Stadt seit dem Jahre 1921 völlig verkümmert und kann auch aus eigener Kraft nicht wieder aufleben. Kommt Neumittelwalde mangels nennenswerter Bodenschätze und Industrien volkswirtschaftlich keine besondere Bedeutung zu, so verdient es als Reichs- und Staatsgrenze im schlesischen Grenzlauf wichtigste Beachtung. Ein Hort des Deutschtums in weltentlegener Abgeschlossenheit, eine ferne Wacht im Osten des Reiches soll hier an der gewaltsam aufgezwungenen Grenze für das Vaterland entstehen. Das ist die große nationale Aufgabe der Zukunft, welche im engsten Zusammenhange mit der kommunalwirtschaftlichen Neuentwicklung steht; denn gelingt es nicht, die nun seit Jahren



150

Neumittelwalde, landschaftliche Teilansicht



151 Neumittelwalde, Quellwasserwerk als seltene Naturwasserwerksanlage mit hochwertigem Trinkwasser.

lebensunfähige, von grauenhafter Not zerschlagene Bevölkerung endlich wieder aufzurichten und die Wirtschaft durch gebotene Maßnahmen neu zu beleben, dann muß das nationale Selbstbewußtsein, das Vertrauen zum Staate und die sittliche Kraft zum Widerstande gegen die ständig drohende polnische Gefahr immer mehr und mehr schwinden. Der Wiederaufbau Neumittelwaldes wie des Kreises Groß-Wartenberg ist deswegen keine städtische oder freikommunale, sondern eine hochwichtige staatspolitische Frage, deren Lösung einzig und allein von dem staatlichen Interesse abhängen wird. Wenn auch staatlicherseits volles Verständnis und größte Bereitwilligkeit zu der notwendigen umfangreichen Hilfe bereits so oft versichert ist, so ist leider bisher wenig geschehen nur für die Linderung der allgemeinen Not der Bevölkerung, ganz abgesehen von der Förderung der großen Wiederaufbaufragen. Neumittelwalde braucht nicht als verloren gelten, es hat im Zusammenhang mit den Gesamtverhältnissen die feste Hoffnung auf eine neue Zukunft. Auf all diese Fragen näher einzugehen, kann jedoch nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein. Allseitiges Interesse wollen wir mit diesen Zeilen für unser um des Vaterlandes willen von den fürchterlichsten Nachkriegsfolgen unverschuldet daniedergehaltenes Gemeinwesen erbitten und dem beseelten Wunsche Ausdruck geben, daß es unseren unentwegten Bestrebungen gelingen möge, Neumittelwalde als ein Teil herrlichen deutschen Landes zu erhalten und zu einer zuverlässigen Stätte deutscher Wirtschaft und deutscher Kultur auszubauen.

J e s c h k e , Bürgermeister.

Bauernsiedlung der Schlesiſchen Landgeſellſchaft in den Kreiſen Groß-Wartenberg und Dels.

Auch im Kreiſe Groß-Wartenberg konnte die Arbeit der Schleiſchen Landgeſellſchaft im Jahre 1926 mit Hilfe von Reichskrediten aufgenommen werden. Einſtweilen iſt das Gut Biſchdorf mit etwa 1250 Morgen tragfähigen Mittelbodens in Bearbeitung. Errichtet werden 18 bäuerliche und eine Arbeiterſtelle, 250 Morgen ſind neu dräniert; für öffentlich-rechtliche Zwecke wird außer Kies- und Sandgrube ein Armenhaus ausgelegt, während die Schule eine Dotation von etwa 30 Morgen zur Sicherung einer etwaigen künftigen Erweiterung erhält.

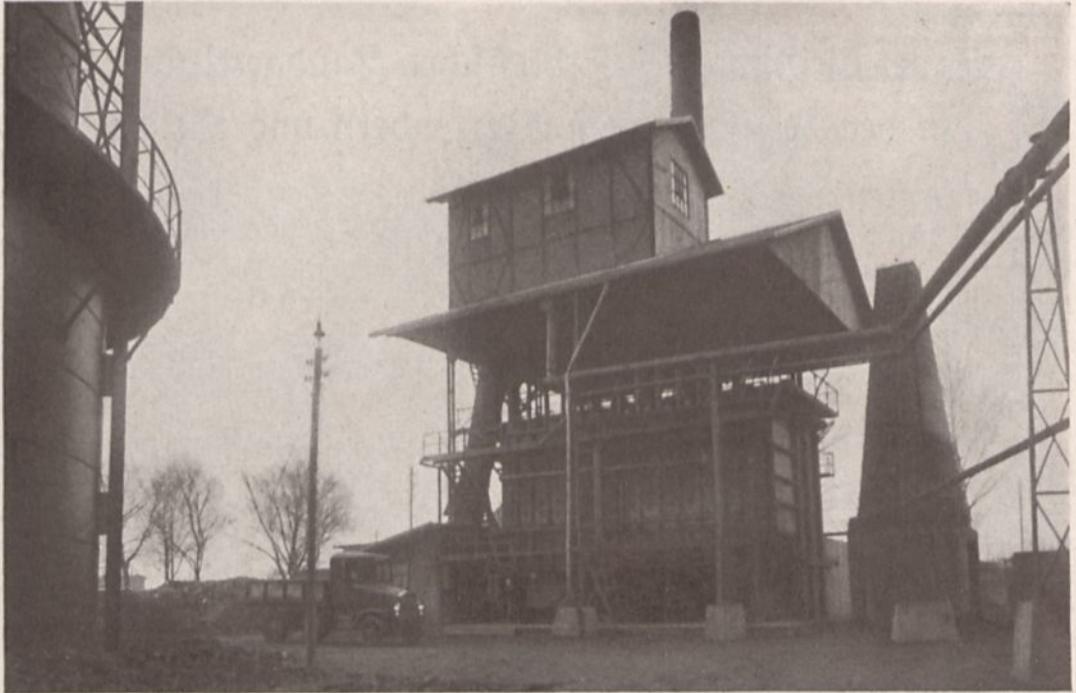
Als Abſchluß der bisherigen Einzeldarstellungen ſei die Beſiedlung der Herrſchaft Reſewiſz im Kreiſe Dels als eins der größten bisher durchgeführten Objekte kurz geſchildert. Es handelt ſich um rund 6320 Morgen Rußland, auf denen bis auf geringfügige Reſte 84 Bauernſtellen, zwei Kleinfiedlerſtellen und ein Reſtgut zur Aufnahme der Gebäude und des Waldes geſchaffen ſind. 612 Morgen wurden für Anliegerzwecke verwertet; die vorhandene Brennerei ſoll als Genoffenſchaftsbrennerei beſtehen bleiben.

Die Größe des Objektes erforderte allein an Neubauten 64 Scheunen, 49 Wohnhäuſer mit Stall, 4 Einzelwohnhäuſer, 11 Einzelſtälle. Daneben ſtehen die zahlreichen Umbauten vorhandener Gebäude. Die Neuregelung der öffentlich-rechtlichen Verhältniſſe hat nach dem bisherigen Ergebnis folgende Leiſtungen erbracht: Ein Kirchenpatronat wurde mit 67 Morgen Dotationsland abgelöst, zwei Armenhäuſer, drei Sportplätze, etwa 15 Morgen für Gemeindedotationen ſind außer mehreren Kiesgruben ausgewieſen. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß eine ſolche Siedlung in der ganzen Umgegend eine ſtarke Belebung für Handwerk und Gewerbe bringt. Folgende Ziffern geben einen Anhalt. Es waren vorhanden:

	Zugvieh	Rindvieh	Schweine	Drill- maſchinen	hack- maſchinen	Kulti- vatoren
Im Erwerbſjahr 1922:	144	392	6	9	—	20
1926:	217	677	1041	39	31	75

Dieſe Zahlen beweifen, wie ſtark die bäuerliche Beſiedlung außer der Bautätigkeit allein durch die Verſtärkung an lebendem und totem Inventar auf die wirtſchaftlichen Verhältniſſe der Nachbarschaft einwirkt. Landmaſchinenindusrie und Reparaturhandwerk ſind nur ein kleiner Ausſchnitt der Ausſtrahlungen, welche ſich ebenſo ſtark auf jedes andere ländliche Bedarfshandwerk erſtrecken. Jedes neue Bauerndorf iſt daher ein Energiezentrum für die Belebung der Oſtmark.

Aus den Einzeldarstellungen für fünf Kreiſe ergibt ſich als Ziel der Kolonisationsarbeit die Schaffung ſelbſtändiger, ſpannfähiger Bauernſtellen, welche nach der Zwiſchenwirtſchaft betriebsfertig dem Anſiedler übergeben werden. Nur auf ſolchen Stellen verwurzelt der Anſiedler raſch und wächst in ſeine höhere Aufgabe hinein. Über der Arbeit der inneren Kolonisation aber ſteht als Leitſtern der Gedanke der deutſchen Oſtmark und des deutſchen Vaterlandes.



152

Städtische Gasanstalt.

Die städtischen Betriebswerke Dels.

Von Werksdirektor R o h l i.

I. Das Gaswerk.

Das Gaswerk der Stadt Dels, das im Jahre 1868 aus kleinen Anfängen hervorgegangen ist, zählt heute zu den modernsten Werken der Provinz Schlesien, nachdem es im Jahre 1920 einen größeren Umbau erfahren hat. Zu diesem Zeitpunkte wurden die bestehenden Retortenöfen durch eine neuzeitliche Kammerofenanlage ersetzt, die nicht nur besseres und gleichmäßigeres Gas gibt und eine weit höhere Ausnutzung der Nebenprodukte gewährleistet, sondern auch eine wesentliche Ersparnis an Arbeitskräften mit sich bringt.

Jeder der beiden Kammeröfen, von denen der zweite erst im Jahre 1925 gebaut wurde, besitzt fünf Kammern mit einer Ladefähigkeit von 1500 kg je Kammer, so daß mit jedem Ofen bei zwölfstündiger Chargendauer 15 000 kg Kohlen vergast werden können. Bei einer normalen Ausbeute von etwa 32—35 cbm Gas auf je 100 kg Kohlen lassen sich somit in jedem Ofen 5000 cbm Gas je Tag erzeugen. Jeder Ofen ist dadurch imstande, eine Höchstabgabe von etwa 1½ Millionen cbm Gas zu bewältigen. Leider hat die wirtschaftliche Lage der letzten Jahre keinen so raschen Anstieg der Gasabgabe mit sich gebracht, wie dies in den Vorkriegsjahren der Fall war, so daß heute noch nicht ganz 1 Million cbm Gas an die Bevölkerung abgegeben wird. Zur Zeit ist nur einer der beiden Öfen in Betrieb, während der andere als Reserve dient.

Die Öfen sind mit Einzel-Vorlagen ausgerüstet, in denen bereits die Hauptmenge des im Rohgas enthaltenen Teers und Ammoniacs zur Auscheidung gelangt. Eine Saugeranlage,

die von einer Dampfmaschine angetrieben wird und für die als Betriebsreserve ein Gasmotor vorhanden ist, saugt das Gas durch einen Luft- und einen Wasserkühler hindurch von den Öfen ab und drückt es durch die Nachkühl-, Wasch- und Reinigungsapparate, sowie durch den Stationsgasmesser in die drei Gasbehälter, die einen Gehalt von 2900 cbm besitzen.

Von hier aus tritt das Gas durch eine Druckregleranlage mit einem, dem jeweiligen Verbrauch angepassten Druck in das Stadtnetz. Dasselbe besitzt eine Länge von etwa 17 km. An dasselbe sind 2700 Konsumenten mit 2864 Gasmessern angeschlossen.

Der Gaspreis beträgt zur Zeit 22 Pf. je cbm einschl. Messermiete. Es ist jedoch für die Verwendung des Gases in Gewerbe und Industrie und für die Raumheizung eine wesentliche Tariffenkung geplant, die das Gas ohne weiteres mit den festen Brennstoffen in Wettbewerb treten läßt und ihm auf diese Weise neue Absatzgebiete erschließt.

An verkäuflichen Nebenprodukten fallen in erster Linie Koks und Teer an, die durch den Vertikalofenbetrieb besonders hochwertig sind. Das in den Kühl- und Waschapparaten ausgeschiedene Ammoniak wird mit Schwefelsäure in einer besonderen Anlage auf das als Düngemittel stark begehrte schwefelsaure Ammoniak verarbeitet.

Das ausgewaschene Rohbenzol wird in einer besonderen Destillationsanlage auf gebrauchsfähiges Motorenbenzol verarbeitet, das zum Teil für den Betrieb des Lastkraftwagens Verwendung findet, der die Kohlen den Gas- und Wasserwerken zuführt.

Es wurden im Jahre 1925/26 bei einer Vergasung

von 2800 t Kohle	925 560 cbm Gas
gewonnen, sowie an Nebenerzeugnissen	470 t Koks
	141 t Teer
	23 t schwefelsaures Ammoniak
	8 t Benzol.

II. Das Wasserwerk.

Das Wasserwerk der Stadt Dels, das zur Zeit etwa 350 000 cbm Wasser im Jahre an die Stadt liefert, wurde im Jahre 1898 gebaut. Das Wasser wird aus dem in unmittelbarer Nähe der Pumpstation gelegenen Brunnengelände aus 15 Brunnen gewonnen. In zwei Heberleitungen von je 175 mm Ø bzw. 200 mm Ø gelangt das Wasser in einen auf der Pumpstation gelegenen Sammelbrunnen. Diese besitzt zwei liegende Dampfmaschinen von je 9,5 P.S. Jede dieser beiden Dampfmaschinen ist mit einer Rein- und einer Rohwasserpumpe gekuppelt, von denen jede 13 Sek.-Liter leistet. Im Jahre 1910 gelangten dann noch zwei stehende Dampfmaschinen zur Aufstellung, und zwar eine Verbundpumpe von 30 Sek.-Liter Leistung für Rohwasser und eine Zwillingssplungerpumpe als Reinwasserpumpe von 25 Sek.-Liter Förderung.

Der Betriebsdampf wird in einer Dampfkesselanlage erzeugt, die aus drei Kesseln besteht, und zwar einem Zwei-Flammrohrkessel von 45 qm Heizfläche und zwei Ein-Flammrohrkesseln von je 23 qm Heizfläche. Die Rohwasserpumpe hebt das Wasser aus dem Sammelbrunnen und drückt es auf die Filter und Enteisungsanlagen, von denen das Wasserwerk zwei völlig getrennte Apparaturen besitzt. Jede dieser Anlagen besteht aus einem mit durchlochtem Betonplatten ausgerüsteten Riesel, einem daran angeschlossenen Sandfilter und einem darunter liegenden Reinwasserbehälter. Das aus den Reinwasserbehältern ablaufende Wasser wird durch die Reinwasserpumpen nach dem Hochbehälterturm gedrückt, der einen Vorratsraum

von 350 cbm aufweist und das Wasser unter einem Druck von drei Atmosphären der Stadt zufließen läßt. Das etwa 19 km lange Rohrnetz versorgt zur Zeit 758 Anschlußnehmer mit 793 Wassermessern. — Das an die Stadt gelieferte Wasser ist chemisch und bakteriologisch vollkommen einwandfrei und wird laufend im Laboratorium des Gaswerks untersucht, in dem auch die Kontrollanalysen des Gaswerks-Betriebes durchgeführt werden.

Eine neuaufgestellte Chlorierungsanlage stellt lediglich eine Vorsichtsmaßnahme dar, um das Wasser in jedem Falle keimfrei liefern zu können.

Die städtische Spar- und Girokasse Dels.

Die städtische Sparkasse ist am 16. Januar 1820 zunächst als private Kasse durch die „Gesellschaft zur Steuerung der Armut“ gegründet und am 22. Oktober 1825 von der Stadtgemeinde als städtische Einrichtung übernommen worden. Die Einlagen wuchsen den damaligen Zeitverhältnissen entsprechend in den ersten zehn Jahren nur langsam an und beliefen sich nach zehn Jahren erst auf 46 000 Mark. Jahrzehnte hindurch war die städtische Sparkasse die einzige derartige öffentliche Kasse im Kreise Dels. Nicht allein durch die Pflege des Spareinlagengeschäfts, sondern auch durch die Gewährung von Real- und Personalkredit entwickelte sie sich immer mehr zu einer Anstalt von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung für weite Gebiete des rechten Oderufers. Das Kriegsjahr 1866 war für die Sparkasse eine schwere Belastungsprobe, denn durch Abhebung von Spareinlagen sanken die Einlagenbestände um ein Drittel. Nach dem Kriege 1870 nahm die Entwicklung der städtischen Sparkasse schnell zu. Bei Ausbruch des Weltkrieges hatte sie fast sieben Millionen Einlagenbestand und konnte ohne Schwierigkeiten die nicht unerhebliche Zurücknahme von Spareinlagen überwinden. Eine ganz wesentliche Steigerung des Geschäftsverkehrs brachte im Jahre 1918 die Einführung des Kontokorrent-, Scheck- und Giroverkehrs. Hierdurch entwickelte sich die Kasse in kurzer Zeit so außerordentlich, daß im Jahre 1922 die beiden Abteilungen der städtischen Sparkasse, die Sparabteilung und die Bankabteilung, in zwei selbständige Kassen, die städtische Sparkasse und die Stadt-Girokasse, geteilt werden mußten. Diese beiden Kassen und besonders die Stadt-Girokasse sind kaufmännisch und in jeder Beziehung neuzeitlich eingerichtet und mit geräumiger Stahlkammer ausgestattet.

Nach Einführung der Goldmarkrechnung Ende 1923 haben sich beide Kassen, die ihr Geschäft von neuem wieder aufbauen mußten, bis jetzt wieder gut entwickelt, und die Girokasse ist wohl das führende Geldinstitut in Dels geworden. Ihr Jahresumsatz beträgt zur Zeit etwa 40 Millionen Reichsmark. Durch das der städtischen Spar- und Girokasse von allen Kreisen entgegengebrachte Vertrauen sind ihre Einlagenbestände in den wenigen Jahren bis jetzt schon auf fast 2 Millionen Reichsmark gestiegen, so daß beide Kassen durch die zunehmende Belegung des Einlagengeschäfts wieder in der Lage sind, ihrem alten Grundsatz getreu in gemeinnütziger Weise dem eingeseffenen Handel und Handwerk sowie der Landwirtschaft des Kreises den notwendigen Kredit zu günstigen Zinssätzen zu vermitteln. Ganz besonders trug die Sparkasse zur Belegung der Neubautätigkeit durch Gewährung verbilligter erstfälliger Hypotheken bei und war in der Lage, für diese Zwecke bis Ende 1926 fast 200 000 Mark bereitzustellen. Daneben konnte sie innerhalb des gleichen Zeitraumes der Landwirtschaft des Kreises Dels Hypotheken im Gesamtbetrag von 100 000 Mark gewähren.



153

Die Schlesiſche Landſchaft in den niederschleſiſchen Oſtkreiſen.

(Oels-Militſcher Fürſtentumslandſchaft in Oels.)

Die Kriege, welche in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Friedrich dem Großen um den Beſitz von Schleſien und größtenteils in dieſem Lande ſelbſt geführt worden waren, hatten deſſen Wohlſtand tiefe Wunden geſchlagen.

Um dem um ſeine Exiſtenz ſchwer ringenden ländlichen Großgrundbeſitz zu helfen, wurde unter dem 15. Juli 1770 durch Kgl. Genehmigung ein Kreditwerk gegründet, das im Jahre 1849 auf den bäuerlichen Grundbeſitz ausgedehnt wurde.

Auf Grund von örtlichen Abſchätzungen durch Landesälteſte oder Kreiſtaratoren wurden die Landgüter bis zur Hälfte, ſpäter bis zu zwei Dritteln ihres Schätzungswertes mit mündel-

sicheren Tilgungshypotheken der Landschaft beliehen, und in der Höhe dieser Deckungshypotheken wurden landschaftliche Pfandbriefe als Inhaberpapiere ausgegeben und in den Handel gebracht.

Die Einteilung der Schlesiſchen Landschaft erfolgte unter Berücksichtigung der Gliederung des Landes in neun Fürstentumslandschaften.

Der Dels-Militſcher Fürstentumslandschaft mit dem Sitze in Dels wurde hierbei das Fürstentum Dels und die Freie Standesherrschaft Militſch, sowie die Kreise Dels, Trebniß, das Konstädtler Ländchen im Kreise Kreuzburg, mit Teilen der Kreise Militſch, Groß-Wartenberg und Wohlau zugeteilt.

Die völlige Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft machte im Jahre 1848 die Gründung einer landschaftlichen Darlehnskasse (Schlesiſche landschaftliche Bank) erforderlich. Sie gewährt auf bewegliche Unterpfänder vorübergehend zinsbare Darlehen. In Dels ist eine Zweigniederlassung der Bank.

Vom Jahre 1909 ab wurden durch die Landschaft bare Kredite zu niedrigem Zinsfuß zum Baue von Arbeiterwohnungen und zur Vornahme von Bodenverbesserungen (Drainagen usw.) zur Verfügung gestellt.

Durch den für unser Vaterland unglücklichen Ausgang des Weltkrieges ist die Schlesiſche Landschaft mit dem ihr angeschlossenen Grundbesitz erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden.

Zwanzig zur Dels-Militſcher Fürstentumslandschaft gehörige Ortschaften des Kreises Groß-Wartenberg sind infolge der durch nichts gerechtfertigten Grenzziehung an Polen gefallen. Nur wenige Bewohner dieser Ortschaften waren polnischer Nationalität.

Die Inflation machte im Jahre 1923 der Ausgabe von Pfandbriefen alter Währung ein Ende. Seit 1923 sind von der Schlesiſchen Landschaft Pfandbriefe, welche auf dem Werte des Roggens basieren, und seit 1925 solche, welche den Feingoldwert als Grundlage haben, herausgegeben worden. Daneben wurden durch die Landschaft erhebliche Beträge an Golddiskont-Darlehen, sowie an Darlehen aus amerikanischem Kredit, vermittelt.

So steht auch heute noch das Werk Friedrichs des Großen bereit, das zu sein und zu bleiben, wozu es vor mehr als 150 Jahren geschaffen wurde: Eine Stütze und Hilfe unserer Landwirtschaft. Auch heute gilt es noch: „Leidet der Bauer Not, dann hat das ganze Land kein Brot.“ Darum ist die im engeren Sinne zwar nur unserer Landwirtschaft zugute kommende Tätigkeit der Landschaft auch ein Segen für unser ganzes Vaterland.

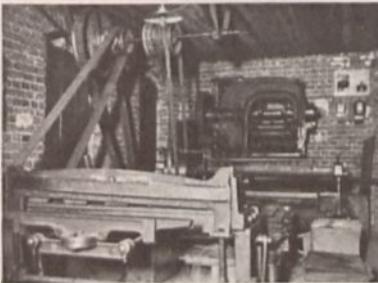
Gustav Ortelt G. m. b. H., Oels



154

Am 1. 4. 1899 übernahm der Gründer unserer Firma, Gustav Ortelt, das Geschäft von der Firma Herrmann & Rudolph, die er bereits jahrelang als Geschäftsführer geleitet hatte. Im Laufe der Jahre gelang es ihm in unermüdlicher Arbeit, unterstützt durch langjährige Mitarbeiter, das Geschäft auf eine für Oels bedeutende Höhe zu bringen. Als erste Firma am Platze nahm man die gesamten Räume des ersten Stockwerkes für eine ständige Ausstellung in Haus- und Küchengeräten hinzu. Im Jahre 1903 wurde der Großhandel mit Einkoch-Apparaten und Einkoch-Gläsern aufgenommen, welcher bald einen ganz bedeutenden Aufschwung nahm und sich über ganz Ostdeutschland erstreckte. Diese günstige Geschäftslage führte auch zur Errichtung einer eigenen Fabrikationsabteilung für Einkoch-Apparate und andere Blechwaren, welche im Laufe der Jahre durch moderne Maschinen eine große Leistungsfähigkeit erreichte.

Heute besitzt die Firma neben dem Hauptgeschäft am Ring noch ein Zweiggeschäft „Der Eisenhof“, in welchem gesondert Stabeisen und Schmiede- und Ofenbauartikel geführt werden, ein Fabrikgrundstück und einen Lagerplatz mit Gleisanschluß am Güterbahnhof. Die Anzahl der ständig auf Lager gehaltenen Artikel ist sehr groß und mannigfachster Art.



155

Umstehende
Zusammenstellmöße
ein kleines Bild über den
Umfang unseres Lagers
geben.



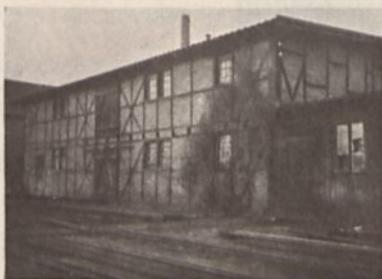
156

Dieses umfaßt:
Sämtliche Artikel
für
Landwirtschaft,
Gartenbau, Haus-
und
Küchengebrauch

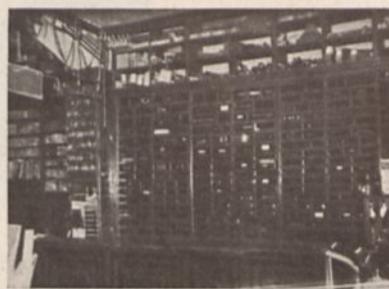


Werkzeuge
Stahlwaren
Elektromaterial
Öfen und Herde
Baumaterialien

157



Stabeisen
Stahl
Bleche



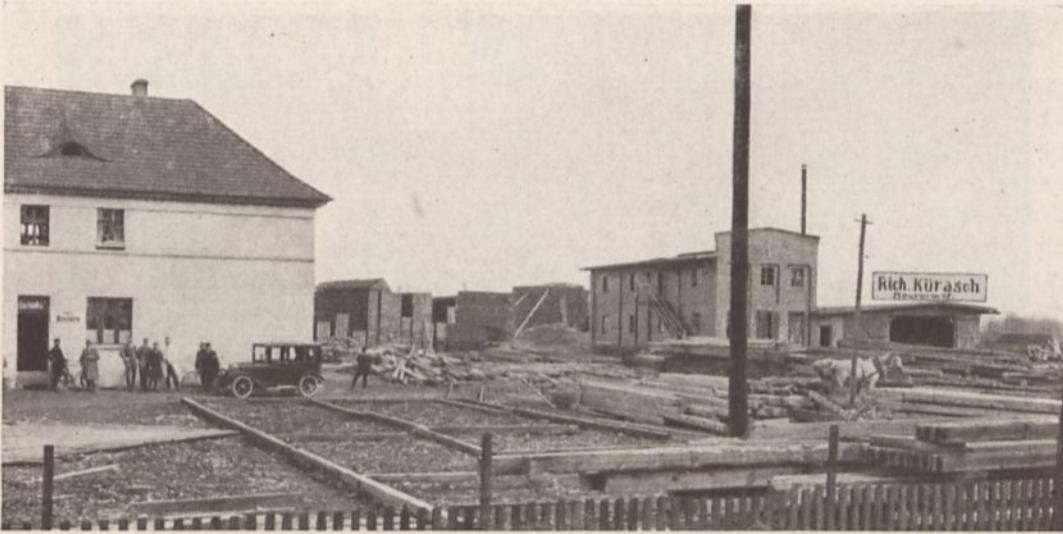
158

159

Sämtliche Artikel für Wagenbau und Hufbeschlag
Pflug- und Mähmaschinen-Teile — Pumpen und Wasserleitungsrohr
Ofenbau-Materialien



160



164

Richard Kürasch, Oels i. Schl.

Maurermeister

Baugeschäft, Dampfsägewerk u. Bautischlerei

Schlüsselfertige Herstellung von
städtischen und ländlichen Bauten
jeden Umfanges

Anfertigung von
Bauentwürfen, Bauzeichnungen,
Kostenanschlägen, Taxen usw.

Ausführung aller
Tiefbau-, Beton- und Eisenbetonarbeiten

Das Geschäft ist von dem Inhaber im Jahre 1921 gegründet worden. Zunächst bestand der Betrieb nur in der Ausführung von Maurer- und Zimmerarbeiten, bald nahm das Geschäft aber größere Ausdehnung an, und es ergab sich die Notwendigkeit, auch noch Sägewerk anzugliedern. Im Laufe der Zeit wurde dieses mit den modernsten Gattern und Holzbearbeitungsmaschinen ausgestattet. Im Jahre 1923 übernahm der rührige Inhaber auch noch die bis dahin von seinem Vater betriebene Bautischlerei. Fortgesetzt wird an dem Ausbau des Werkes gearbeitet, und ist dieses schon heute im weiten Umkreis bekannt und bestens eingeführt. In dem Werk werden ca. 200 Angestellte und Arbeiter beschäftigt.



162

Städtische Sparkasse Bernstadt/Schles. Ortsgirokasse

ist unter Garantie der Stadtgemeinde Bernstadt im Jahre 1841 errichtet. Ihrer Aufgabe, die Sparbeträge der weniger bemittelten Bevölkerung und des Mittelstandes der Stadt und der Umgegend entgegenzunehmen und sicher anzulegen, ist sie in jeder Beziehung nachgekommen. Betrug doch der Spareinlagebestand zu Beginn der Inflation Ende 1918 rund $4\frac{1}{2}$ Millionen Mark, das war auf den Kopf der Bevölkerung von Stadt Bernstadt rund 1000 Mark.

Nach Kriegsende hat die Sparkasse durch bankmäßigen Ausbau an Umfang bedeutend zugenommen. Durch die Verbreitung des Spargedankens, Sammlung auch der kleinsten Sparbeträge, Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs und Versorgung der Wirtschaft mit Krediten, will die Sparkasse zu ihrem Teil am Wiederaufbau des Vaterlandes mithelfen. Dieses soziale Ziel hat sie durch Gewährung von Kontokorrent-, Wechsel-, Bürgschafts- und Hypothekarkrediten an die Handwerker, Kaufleute, Gewerbetreibende und Landwirte der Stadt und Umgegend namentlich seit dem Jahre 1924, der Zeit der schweren wirtschaftlichen Erschütterung, zu erfüllen sich erfolgreich bemüht. Sie kann sich daher mit Recht als die Bank des kleinen Mannes und des Mittelstandes, sowie des Landwirts betrachten.

Die Geschäftseinrichtungen der Sparkasse gestatten es, auch den Ansprüchen erster Firmen Rechnung zu tragen.

Hundsfeld.

Vor den Toren Breslaus liegt im Norden Hundsfeld, eine Stadt von 2864 Einwohnern. Sie sieht schon auf ein ehrwürdiges Alter herab. Das erstemal wird sie 1206 erwähnt. Ihr damaliger Name ist polnisch Psepole, d. i. Feld der Hunde, weil seine Bewohner verpflichtet waren, für ihren Herrn, den Herzog von Dels, Hunde zur Jagd zu züchten und zu halten. Die Erzählung von einer hier im Jahre 1109 zwischen Deutschen und Polen stattgefundenen Schlacht, bei der hinterher die Leichen der erschlagenen Deutschen so zahlreich auf der Walfstatt gelegen hätten, daß sie nicht begraben werden konnten und deshalb von Hunden gefressen worden wären, ist nichts als Sage. 1252 erhielt Hundsfeld Stadtrecht. Es bestand lange Zeit aus drei getrennt verwalteten Teilen: der eigentlichen Stadt, dem herzoglichen Vorwerk und einem Anteile, dem Vinzenzkloster in Breslau gehörig. Da hier der einzig mögliche Übergang der Straße nach Breslau über die Weide bestand, mußte alles Fuhrwerk von und nach Polen Hundsfeld berühren. Deshalb errichteten hier die Desser Herzöge 1434 einen Straßenzoll. Das ging aber wieder gegen Breslaus Rechte, die darin bestanden, daß innerhalb von zwei Meilen um Breslau kein Zoll erhoben werden durfte. So entstanden jahrzehntelange Streitigkeiten, die erst 1491 mit der Zurückverlegung des Zolles nach Dels endigten. Das sehr zahlreiche Fuhrwerk brachte es mit sich, daß die Straße nach Breslau beinahe ständig in einem elenden Zustande war. Herzog, Vinzenzkloster, Hundsfeld und Breslau konnten sich aber nie einigen, wer den Weg zu erhalten hätte. Die Streitigkeiten hörten erst auf, als Friedrich der Große von Schlesien Besitz nahm, eine geordnete Staatsverwaltung brachte und für gute Straßen sorgte. Der König hielt 1743 auf Hundsfelder Gebiet seine erste große Truppenrevue in Schlesien ab. Bei einer zweiten im Jahre 1750 brannte ein großer Teil der Stadt ab; Friedrich, der im Pfarrhause wohnte, konnte sich nur mit Mühe retten. Im Jahre 1793 erhielt Hundsfeld seine erste evangelische Kirche. Schwer hatte es 1806 durch die französischen Truppen zu leiden. — Während die Stadt früher ihre Front gegen Breslau lehren mußte und mehr Berührungspunkte mit Dels hatte, ist sie heute ganz auf die Provinzhauptstadt angewiesen, besonders als mit dem Entstehen von Industriewerken ein Aufblühen erfolgte. Es gibt hier ein großes Dampfsägewerk, eine Anzahl großer Tischlereien, eine Dachpappenfabrik, die Dampfwascherei „Wiesenhaus“ und eine Pumpenfabrik. Sehr viele Bewohner sind in Breslau oder in der Papierfabrik Sacrau beschäftigt, so daß von der einstmaligen Ackerbürgerstadt nichts übrig geblieben ist. Früher gab es außer dem Dominium, das jetzt noch besteht, fünf größere Güter von je 100 bis 200 Morgen Fläche; sie sind aufgeteilt und nicht mehr vorhanden. Dafür sind aber Gemüse- und Blumengärtnereien mit z. T. mächtigen Gewächshäusern entstanden. An erwähnenswerten Gebäuden besitzt Hundsfeld eine 1891 vom Stadtrat von Korn in Breslau gebaute und von diesem der Kirchengemeinde geschenkte evangelische Kirche im gotischen Stil, eine alte katholische Kirche in Barock, eine 1914 eingeweihte große und sehr schöne Schule für beide Konfessionen, eine Anzahl Villen, eine aus 15 Einfamilienhäusern bestehende, 1921 entstandene Siedlung, Sparkasse, Gasanstalt, Wasserwerk, Postamt. Die Beleuchtung erhält es aus Breslau, mit dem es auch durch zwei Eisenbahnstrecken (Breslau—Dels—Kreuzburg und Breslau—Trebniß) sehr vorteilhaft verbunden und in 13 Minuten zu erreichen ist. Es verkehren am Tage über 20 Züge von und über 20 Züge nach Breslau. Außerdem ist zunächst ein Autobusverkehr und in nicht zu ferner Zeit elektrische Straßenbahn vorgesehen. Gutes Baugelände ist reichlich vorhanden. Die Verwaltung der Stadt erfolgt nach § 72 der Städte-Ordnung vom 30. Mai 1853 (Bürgermeistereiverfassung). Der seit 1907 amtierende Bürgermeister Prießel ist zugleich Vorsitzender der aus 12 Mitgliedern bestehenden Stadtverordneten-Versammlung.



163

Gesamtansicht



164

Ofen und Trocknerei

Dampfziegelei Spiegelmühle,

Inh. Dr. Maßke,

Dachsteinfabrik

in Großgraben, Kreis Oels (Schlesien).

Die Spiegelmühle, ein Mühlengut zur Gemeinde Großgraben gehörig, ist landschaftlich einer der schönsten Punkte in der Umgebung von Oels. Ihr Name stammt von der Spiegelburg, die ganz in der Nähe gestanden hat und wahrscheinlich eine alte Straßenbefestigung bildete. Wälle und Wallgräben sind zum Teil noch heute vorhanden. Die älteste im Familienbesitz befindliche Urkunde über die Spiegelmühle, eine Verkaufsbestätigung seitens des Bürgermeisters von Oels, stammt aus dem Jahre 1541; es ist jedoch anzunehmen, daß die Mühle schon lange Zeit vorher bestanden hat.

Die Ziegelei Spiegelmühle ist in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Handstrichziegelei vom damaligen Besitzer der Spiegelmühle gegründet worden. Seit 1855 befinden sich die Spiegelmühle und Ziegelei im Besitze der Familie Maßke. Der erste Versuch zur Einführung der Dampfkraft wurde im Jahre 1894 mit einer geliehenen Dreschlokomobile vorgenommen. Im Jahre 1900 wurde die Handstrichziegelei endgültig in eine Dampfziegelei umgewandelt. Größeren Aufschwung nahm das Werk, als im Jahre 1910 eine neuzeitliche Ofen- und Trocknereinlage (Bild 2) ausgebaut wurde, welche die Herstellung von fast 2 Millionen Steinen jährlich gestattete. Fast die Hälfte dieser Produktion waren Dachsteine, die sich bald, dank ihrer großen Wetterfestigkeit, einen Ruf erwarben, der weit über die Grenzen unseres Kreises und unserer Provinz hinausging. Die Dampfziegelei Spiegelmühle wurde dauernder Lieferant der Kgl. Ansiedlungskommission in Posen und führte durch sie Dachsteinlieferungen bis in die Gegend von Bromberg aus. Durch den Schandvertrag von Versailles wurde dem Werk dieses große Absatzgebiet leider abgeschnitten. Hoffen wir, daß in nicht allzu ferner Zeit dieses Gebiet mit dem deutschen Vaterlande wieder vereinigt werden kann! Dann wird auch der Dampfziegelei Spiegelmühle eine neue Blüte beschieden sein!

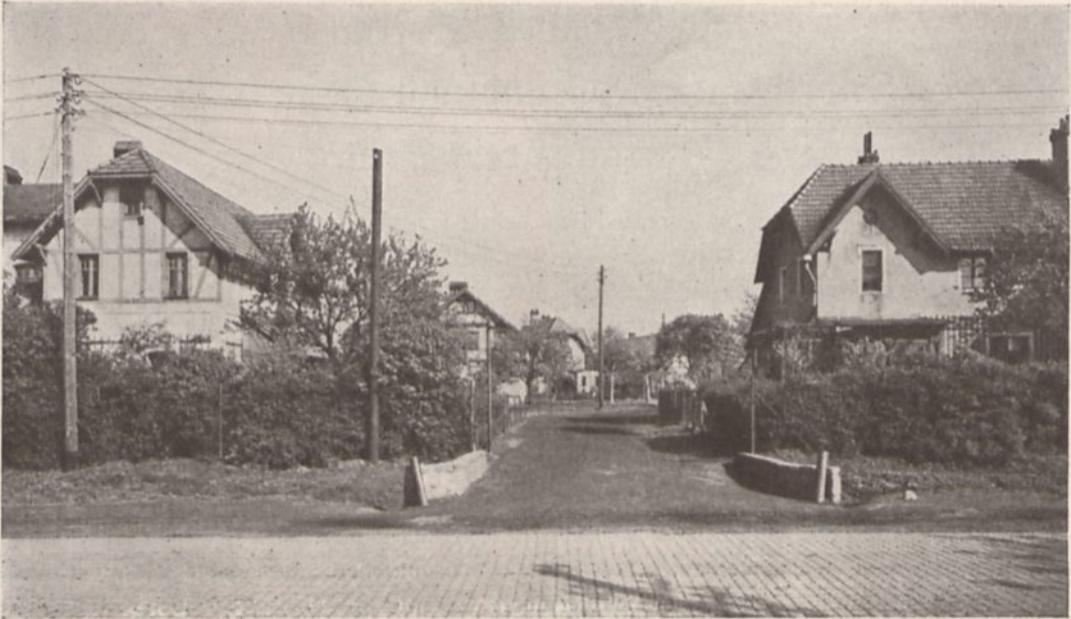
Dr. Maßke.

Papierfabrik Sacrau Fabrik und Großhandlung G. m. b. H. Sacrau, Kreis Dels.

Als im Jahre 1851 der Verleger der schon damals weit verbreiteten und hoch angesehenen „Schlesischen Zeitung“, Stadtältester Dr. Heinrich von Korn, die kleine Papiermühle in Sacrau erwarb, um diese zu einer modernen Papierfabrik auszubauen, betrat er in jeder Hinsicht wirtschaftliches Neuland. Es lief den damals herrschenden Theorien über den Standort einer Industrie absolut zuwider, daß man einen so speziell gearteten Betrieb wie den der Papierherstellung nicht in dem geeigneten Rohstoff-Zentrum errichtete. Für die Wahl des Standortes der Papierfabrik war erstmalig nicht die Rohstoffbasis, sondern die absatztechnische Seite maßgebend. Heute wissen wir alle, daß Waldungen von dem Ausmaß, wie sie eine große moderne Papierfabrik zum Zwecke der Holzversorgung benötigen würde, nur noch an der Peripherie der Weltwirtschaft zu finden sind; damals aber lagen solche Gedankengänge unendlich fern, wie so vieles, was das Zeitalter der Technik heute zum Allgemeingut gemacht hat. Die Entstehungsgeschichte der Papierfabrik Sacrau ist daher keineswegs eine bloße historische Reminiscenz, sondern legt ein beredtes Zeugnis von dem außerordentlichen wirtschaftlichen Weitblick ihres Gründers ab.

Hatte Heinrich von Korn anfänglich nur geplant, Papier für die „Schlesische Zeitung“ und den eigenen Verlag, die Firma Wilhelm Gottlieb Korn, Breslau, herzustellen, so wuchs das Produktionsvermögen der Papierfabrik Sacrau, die stets mit allen Errungenschaften der modernen Technik Schritt hielt, bald über die Aufnahmefähigkeit der eigenen Schwesterbetriebe hinaus. Es war nunmehr nur natürlich, daß sich der Buchdrucker und Verleger, Dr. Heinrich von Korn bei seinen Bestrebungen, neue Absatzgebiete für die erweiterte Produktion zu suchen, in erster Linie an seine Fachgenossen wandte. Wenn der heutige Großbetrieb eine große Anzahl der namhaftesten und größten Verleger und Buchdruckereien Deutschlands zu seinen ständigen Kunden zählt, so bedeutet dieses nichts weiter, als daß man die verkaufstechnischen Grundsätze des Begründers der Firma zur Tradition erhoben hat. Längst sind Schlesiens Grenzen zu klein für die Absatzmöglichkeiten des Unternehmens geworden; Erzeugnisse der Papierfabrik Sacrau findet man heute auf den großen Überseemärkten, Indien und Südamerika, ebenso wie im Orient und auf dem Balkan. Den ersten Raum als Absatzgebiet nimmt jedoch die Reichshauptstadt ein. Reichlich die Hälfte der täglich 70 000 Kilo betragenden Produktion wird allein in Berlin abgesetzt. — Wie viele Abhandlungen großer Künstler und berühmter Wissenschaftler, Zierden der deutschen Literatur, sind auf Erzeugnissen der Papierfabrik Sacrau gedruckt und haben so in Tausenden von Auflagen Verbreitung gefunden. So sieht man, wie innig und mannigfach die Fäden des deutschen Wirtschaftslebens miteinander verknüpft sind, und wie unsere Reichshauptstadt in ihrem wirtschaftlichen Auftreten undenkbar wäre ohne das Hinterland, ohne die deutsche Ostmark.

Es entsprach ganz der großzügigen Denkungsart ihres Begründers, wenn die Papierfabrik Sacrau in den 75 Jahren ihres Bestehens stets sorgsam über die Rationalisierung



165

Eine Straße in der Arbeiter-Kolonie.

des Betriebes wachte, und diese ständige Anpassung an die modernsten Produktionsmethoden hat es mit sich gebracht, daß das Unternehmen heute zu den führenden und angesehensten der papiererzeugenden Industrie Deutschlands gehört.

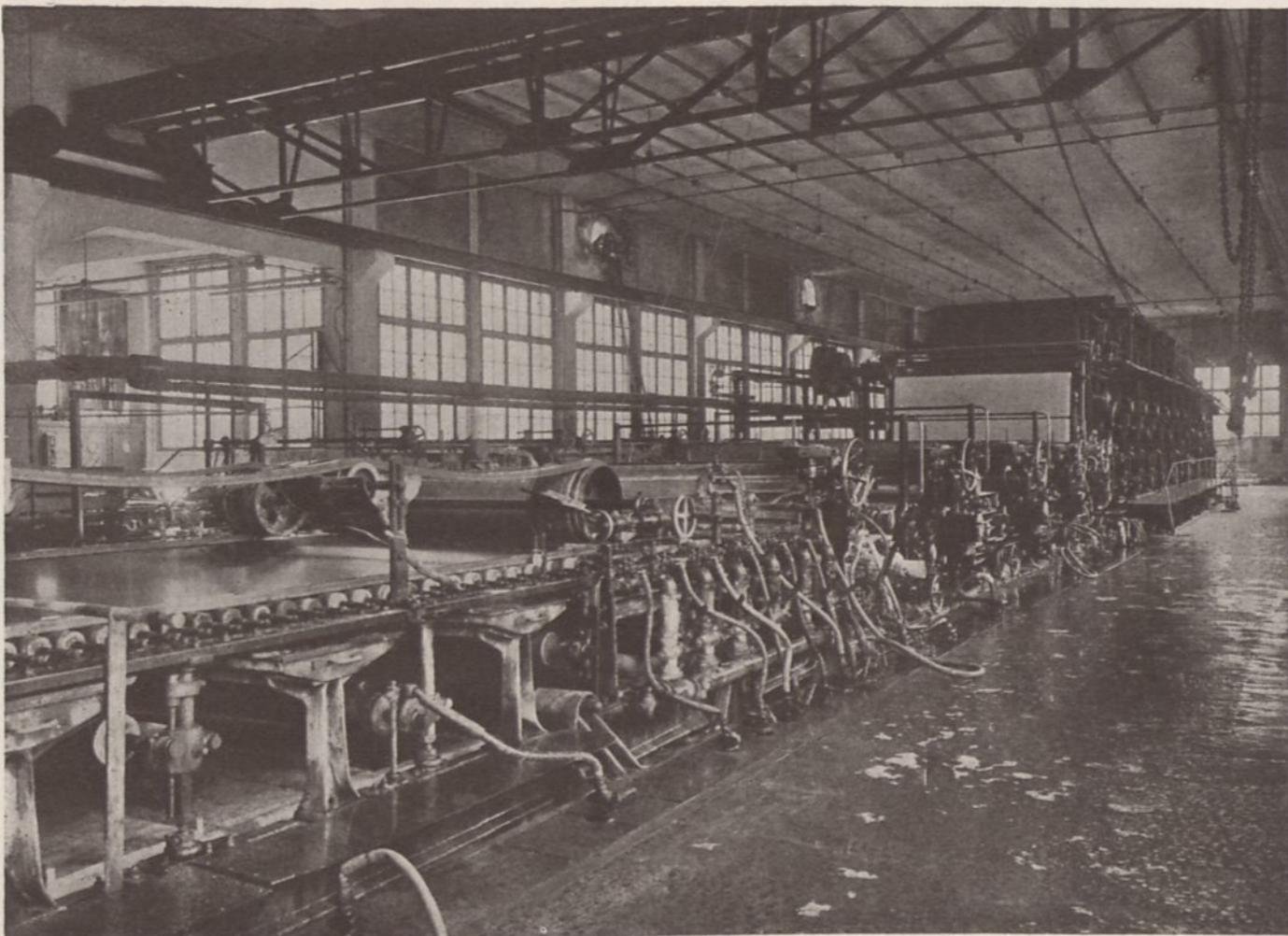
In dem Umfang, in dem der Betrieb sich vergrößerte und modernisierte, wuchs auch seine volkswirtschaftliche Bedeutung. Das Wohl von ungefähr 1200 Arbeitern und Angestellten ist auf das innigste verknüpft mit der wirtschaftlichen Kraft des Unternehmens, und wenn aus dem bescheidenen kleinen Bauerndorf Sacrau heute ein blühendes Industrie-Dorf von über 3000 Seelen geworden ist, so ist das einzig und allein auf den unerhörten Aufschwung der Papierfabrik zurückzuführen.

Sozialpolitische Gesichtspunkte beherrschen heute allenthalben das staatliche Geschehen, aber in einer Zeit, da das Programm der sozialen Fürsorge noch einen engen Raum in der inneren Politik einnahm, wurde von der Leitung der Papierfabrik Sacrau wahrhaft praktische soziale Arbeit geleistet. Schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts begann Dr. Heinrich von Korn mit dem großzügigen Ausbau einer mustergültigen Arbeiter-Kolonie. In der richtigen Erkenntnis, daß für die seelische und körperliche Beschaffenheit des werktätigen Menschen das schöne Eigenheim von allergrößter Bedeutung ist, paßte sich auch die Bauart dieser Wohnungen ganz diesem Gesichtspunkt an. Keine Mietskasernen wurden geschaffen, sondern gesunde und lustige Ein- und Zwei-Familienhäuser, die ein ganz villenartiges Gepräge zur Schau tragen. Ungefähr 130 solcher Wohnhäuser wurden im Laufe der Jahre gebaut und damit eine wesentliche Grundbedingung zu einer verständnisvollen Zusammenarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine unerläßliche Voraussetzung für das Gedeihen unseres Wirtschaftslebens, geschaffen. Die Errichtung von Feierabendhäusern für Pensionäre



166

Papierfabrik Sacrau. Gesamtansicht.



167

Gesamtansicht einer Papiermaschine, im Vordergrund Siebpartie.

und Witwen, der Bau einer Spielschule für die noch nicht schulpflichtigen Kinder ergänzten das große sozialpolitische Werk. Wenn die wirtschaftlichen Krisenjahre des Krieges und der Nachkriegszeit die Erweiterung der Kolonie auch hinderten, so ist das Bestreben der Fabrik dennoch mehr denn je darauf gerichtet, dieses Vermächtnis des verstorbenen Begründers weiter zu fördern und auszubauen.

Möge deutscher Geist und deutsche Arbeitskraft unser Wirtschaftsleben bald wieder erstarren lassen, um so in materieller Hinsicht die unbedingt notwendige Voraussetzung für die Leistung praktischer sozialer Arbeit zu schaffen!



168

Teilansicht der Feierabendhäuser.

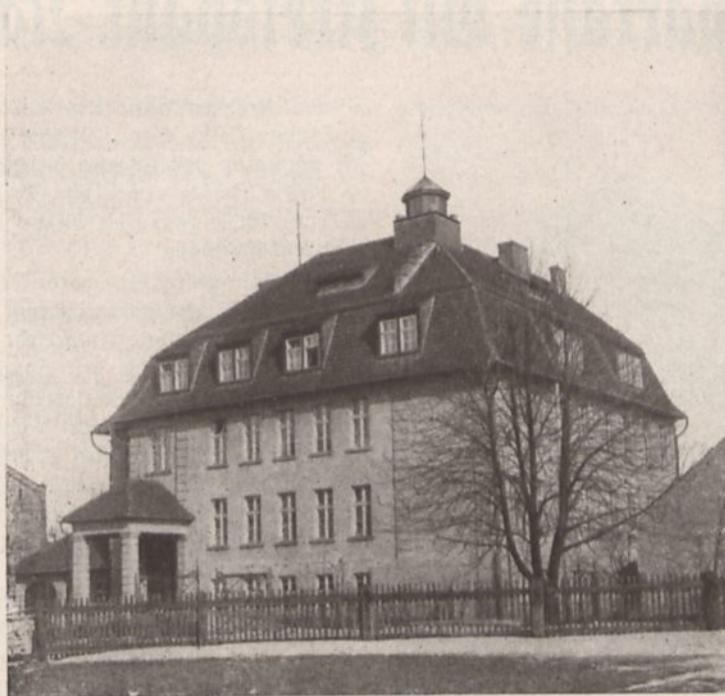


Landwirtschaftliche Schule Namslau.

Landwirtschaftliche Schule Namslau

Lehranstalt der Landwirtschaftskammer Schlesiens.

Die Landwirtschaftliche Schule in Namslau ist in einem vom Kreise Namslau in schöner Lage am Stadtpark errichteten Gebäude untergebracht. Sie unterrichtet in durchgehenden Lehrgängen von Anfang November bis Mitte Juni. Dem Direktor der Anstalt stehen sieben Lehrkräfte zur Seite. Unterricht wird erteilt in allen landwirtschaftlichen Fächern, wie Ackerbau, Pflanzenbau, Tierzucht, Betriebslehre, Chemie, Physik, Tierkrankheitslehre, Feldmessen, Obstbau, Waldbau, und in den Elementarfächern. Zur Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse finden Lehrausflüge in gutgeleitete Wirtschaften statt. Mit Sammlungen, Bibliothek usw. ist die Schule gut ausgestattet. Außerdem steht ihr ein Lichtbildapparat zur Verwendung im Unterricht und bei Vorträgen zur Verfügung. An die Schule schließt sich ein über 1 Morgen großes Versuchsfeld an, in dem Sorten- und Düngungsversuche angestellt werden, auch wird ein ständiger Gras- und Futterpflanzengarten unterhalten. Das Versuchsfeld steht allen Interessenten zur Besichtigung offen. Der Leiter der Schule steht den Landwirten zur Wirtschaftsberatung zur Verfügung. Im Winter und soweit möglich auch im Sommer finden in den Vereinen und Gemeinden kostenlose Lehrgänge und Vorträge statt. Sprechstunden werden während der Schulzeit täglich, in den anderen Monaten Sonnabends von 9—11 Uhr vormittags im Schulgebäude und von 11—1 Uhr mittags im Hotel „Zur Krone“ in Namslau abgehalten.



170

Kreis Krankenhaus Namslau.

Kreis Krankenhaus Namslau.

An Stelle des 1875 erbauten alten Krankenhauses wurde in den Jahren 1919/20 vom Kreise Namslau ein mit allen Neuerungen versehener Neubau errichtet, der Raum für fünfzig Kranke bietet. Infektionskranke finden in einem abgesonderten Gebäude Aufnahme. Das neue Kreis Krankenhaus ist mit Warmwasser- und Dampfsheizung und mit einer eigenen Anlage für elektrisches Licht versehen, es hat einen großen aseptischen Operationsaal und einen zweiten, der für nichtaseptische Operationen bestimmt ist. An besonderen Einrichtungen sind vorhanden: ein Röntgenapparat für Durchleuchtungen und Heilbehandlung mit Röntgenstrahlen, ein Diathermieapparat, ein mediko-mechanischer Apparat zur Behandlung von Gelenkversteifungen, Höhen- und Nebelbäder, elektrische Bäder aller Art. Die Krankenzimmer, mit der Fensterseite nach Süden und Westen gelegen, sind hell und luftig und haben Ventilation sowie Warm- und Kaltwasserversorgung. Neben Zimmern für mehrere Patienten stehen Einzelzimmer für Kranke der höheren Verpflegungsklassen zur Verfügung. Das Krankenhaus ist in der Regel bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit belegt.

Das Kreis Krankenhaus ist eine Anstalt des Kreises Namslau. Die Krankenpflege und die ökonomische Verwaltung ist in die Hände von Diakonissen des St. Adalbert-Diakonissen-Mutterhauses in Kraschnitz gelegt.

Kreissparkasse mit Kreisbank Namslau



171 Kreissparkasse Namslau (Außenansicht)

Die Kreissparkasse Namslau besteht seit dem 1. Oktober 1891. Seit 1. Oktober 1924 befinden sich die neuzeitlich eingerichteten Geschäftsräume in dem zu diesem Zwecke erweiterten Kreishause. Nebensiehende Bilder zeigen die Außen- und Innenansicht der Geschäftsräume.

Im November 1916 wurde der Überweisungsverkehr für Sparguthaben und am 1. Mai 1918 der Depositen- und Kontokorrentverkehr eingeführt. Seit April 1920 werden die den Sparkassen gestatteten Bankgeschäfte von der Bankabteilung der Kreissparkasse (Kreisbank) ausgeführt. Es sind Heimspargbüchsen und Schulsparkassen eingeführt. Im Kreise sind mehrere Annahmestellen eingerichtet. Die Kreissparkasse ist dem kommunalen Giro-, Eilüberweisungs-, Scheckinkasso- und Reisekreditbrief-Verkehr angeschlossen. Reichsbankgiro- und Postscheckkonten werden unterhalten und neben der kommunalen Bankverbindung von der Kundschaft lebhaft benutzt. Der Gesamtumsatz betrug im Jahre 1926 auf einer Seite des Hauptbuches 29 712 315 RM.



172 Kreissparkasse Namslau (Innenansicht)

Die Städtischen Betriebswerke Namslau.

Zu den von der Stadtgemeinde Namslau unterhaltenen Betriebswerken gehören die Gasanstalt, das Wasserwerk und das elektrische Ortsnetz.

Die Gasanstalt eröffnete ihren Betrieb am 4. Februar 1869. Außer 39 Straßenlampen waren 44 Privatabnehmer angeschlossen, die Jahreserzeugung betrug im Eröffnungsjahr 40 182 cbm. Die ständig stark wachsende Zahl der Gasabnehmer machte in den Jahren 1880, 1905, 1910 und 1914 umfangreiche Erweiterungsbauten erforderlich. Im Jahre 1919, dem Jahre des 50. Bestehens der Gasanstalt, betrug die Jahreserzeugung 375 910 cbm. Im Jahre 1921 wurde eine Wassergasanlage von 150 cbm Stundenleistung gebaut. Die Gasabgabe, die während des Krieges infolge des Kohlenmangels durch Einführung von Sperrstunden künstlich niedrig gehalten werden mußte, stieg sehr rasch wieder, so daß die Gaswerkseinrichtung im Jahre 1923 vollständig erneuert werden mußte und auf eine tägliche Erzeugung von 5000 cbm gebracht wurde. Gleichzeitig wurde eine Benzolanlage gebaut, so daß nunmehr außer Teer und Ammoniakwasser noch Benzol als Nebenprodukt gewonnen wird. Die Ofenanlage ist eine moderne Halbgeneratorofenanlage mit Hinterschlackung und Treppenrost. Die Gashauptleitung ist 11,5 km lang. Angeschlossen sind zur Zeit 1048 Gasabnehmer, die Jahreserzeugung im Geschäftsjahr 1924/25 betrug 512 040 cbm, der Jahresdurchschnittsverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung 78 cbm.

Das im Jahre 1911 erbaute Wasserwerk ist eine Hochdruckanlage. Das Wasser wird aus 8 Tiefbrunnen der Enteisungsanlage zugeführt und mittels zweier Plungerpumpen, die durch zwei Körtingsche Dieselmotoren von je 25 P. S. angetrieben werden, auf einen Hochbehälter mit einem Fassungsraum von 314 cbm gepumpt, von wo es mit einem Druck von 4,7 Atmosphären zu den Entnahmestellen gelangt. Das Rohrnetz hat eine Länge von 11 km. Zur Zeit sind 355 Grundstücke an die Wasserversorgung angeschlossen, für Feuerlöschzwecke sind 58 Hydranten aufgestellt. Die Gesamtabgabe betrug im ersten Jahr 57 500 cbm, sie stieg auf 77 631 cbm im Jahre 1919 und betrug im letzten Jahre 125 000 cbm. Infolge dieser erheblichen Steigerung hat die Enteisungsanlage sich als unzureichend erwiesen und wird zur Zeit durch eine neuzeitliche Anlage System „Bamaq Meguin“ ersetzt.

Der Plan, die Stadt mit elektrischem Strom zu versorgen, wurde bereits in der Vorkriegszeit erwogen, ohne daß er zur Durchführung kam. Erst im Jahre 1924 konnte der Anschluß an das Überlandwerk Oberschlesien vollzogen werden unter Einbeziehung der benachbarten Landgemeinden Böhmwig und Altstadt. Der Strom wird in drei Transformatorstationen vom Hochspannungsnetz des Überlandwerkes übernommen. Die Anschlußbewegung war über alles Erwarten gut. Angeschlossen sind 654 Stromzähler, 6106 Brennstellen und 62 Motore mit 281 P. S. Die Stromabnahme vom Überlandwerk betrug im Geschäftsjahre 1925/26 136 200 Kw und vom 1. April bis 31. Dezember 1926 112 635 Kw.



173

Die Stadtsparkasse Namslau.

Die durch Statut vom 4. August 1853 gegründete Stadt-Sparkasse Namslau hatte am Schluß ihres ersten Geschäftsjahres (31. 12. 1854) einen Einlagenbestand einschließlich der zugeschriebenen Zinsen von 2281,— Rtlr. 19 Sgr. 6 Pf. An Zinsen wurden $3\frac{1}{2}\%$ vergütet. In den folgenden Jahrzehnten zeigte die Kasse eine langsame, aber stetige Entwicklung. Bis zum Schluß des Jahres 1914 wurden auf 6834 Bücher 4 319 831 Mark eingezahlt.

Das Kriegsjahr 1914 stellte an die Sparkasse große Anforderungen. Überängstliche Sparer glaubten ihre Einlagen in eigenem Gewahrsam besser aufbewahrt und nahmen in den ersten Kriegswochen ganz bedeutende Abhebungen vor. Die Kasse war dank vorsichtiger Dispositionen in der Lage, allen Anforderungen zu entsprechen. Dadurch beruhigten sich die aufgeregten Gemüter, die Einlagen flossen wieder reichlich zu und ergaben am Schluß des Jahres 1914 noch eine Zunahme von rd. 300 000,— Mark gegenüber dem Vorjahr. An den Zeichnungen auf die Krieganleihen beteiligte sich die Sparkasse mit außerordentlich hohen Beträgen. Sie zeichnete für eigene Rechnung 3 750 000,— Mark, für fremde Rechnung 4 750 100,— Mark. Bis zum Schluß des Rechnungsjahres 1917, des letzten Jahres der alten Goldmarkwährung, wurden auf 8038 Sparbücher 5 123 545,— Mark eingezahlt. Am Ende der Inflationszeit betrug der Spareinlagenbestand auf 9017 Bücher 70 770 Billionen Mark. 1917 wurde der Scheck-, Überweisungs-, Depositen- und Kontokorrentverkehr aufgenommen und der Sparkasse eine Bankabteilung angegliedert.

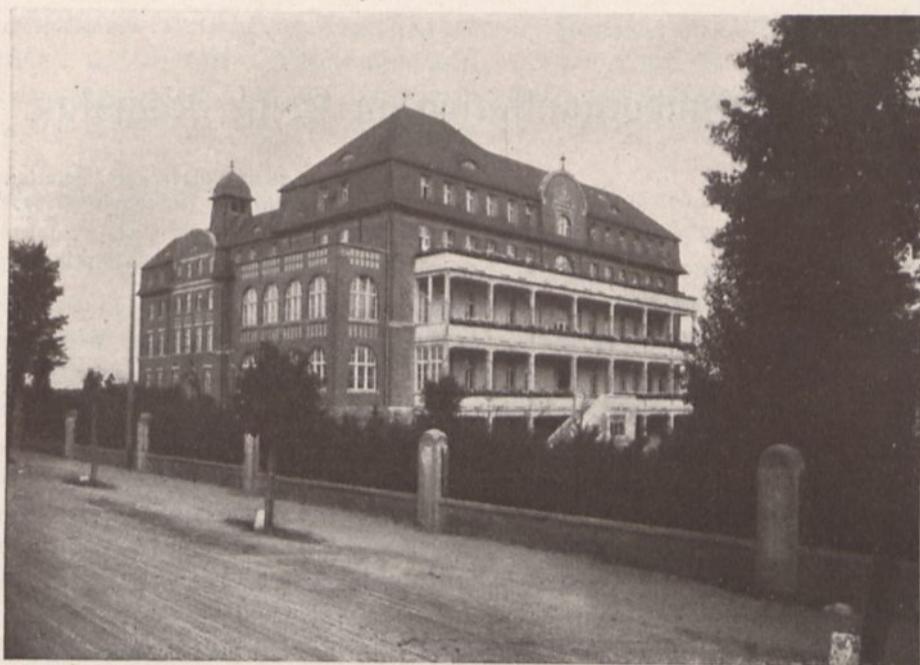
Nach der Stabilisierung kehrte erfreulicherweise das Vertrauen der Sparer zu den Sparkassen wieder. Nachstehende Nachweisung gibt einen Überblick über die Entwicklung des Spar- und Giroverkehrs der Sparkasse seit der Stabilisierung.

Sparkasse

Giroverkehr

Geschäfts- jahr	Zahl der Sparbücher	Einlagen- bestand	Geschäfts- jahr	Konten- zahl	Kreditoren	Debitoren	Umsatz
1923	18	8 762 RM.	1923	396	140 072 RM.	112 000 RM.	3,14 Mill. RM.
1924	236	82 262 "	1924	548	238 653 "	256 651 "	10,60 " "
1925	758	303 027 "	1925	638	228 133 "	467 457 "	19,00 " "
1926	1432	628 997 "	1926	728	334 776 "	409 372 "	20,40 " "

Der Reservefonds beträgt 88 402 RM. = 9,17% der Gesamteinlagen, 25% des Spareinlagenbestandes sind in Hypotheken auf städtische und ländliche Grundstücke angelegt.



174

Krüppelheim der Barmherzigen Brüder Namslau.

Postfach Breslau 34 954 / Bankkonto Kreisbank Namslau Nr. 281. C. Bielechowski.
Korrespondenz 28.

Erbaut von 1911—1913, diente es in den Kriegsjahren der Verwundetenpflege in starker Belegzahl.

Seit der unterm 6. 5. 1920 erfolgten staatlichen Regelung der Krüppelfürsorge ist es seinem eigentlichen Zwecke zugeführt und beherbergt 250 Krüppel jugendlichen Alters, ohne Unterschied der Konfession. Dieselben werden fachärztlich behandelt, durch Operation und orthopädische Behandlung nach Möglichkeit entkrüppelt. Die Anstalt verfügt über einen septischen und aseptischen Operationsaal, orthopädischen Turnsaal, Röntgenzimmer, modernste Bäder und elektro-therapeutische Einrichtungen, Höhensonne, Diathermie usw., weite Liegeveranden zur Freilichtbehandlung, großen Garten und Spielplätze.

Die schulpflichtigen wie die früher ohne Unterricht gebliebenen Kinder besuchen die staatlich anerkannte Anstaltsschule. Sie zählt drei Klassen mit 75 Kindern.

Die Schulentlassenen besuchen die Fortbildungsschule im Heim. In einem neuerbauten Werkstättenhause werden z. B. 130 Lehrlinge in für sie geeigneten Handwerken ausgebildet. An Werkstätten sind vorhanden: Orthopädische Schlosserei, Schreinerei, Korbmacherei, Schneiderei, Schuhmacherei, Bürstenmacherei, Bäckerei, Gärtnerei, auch Landwirtschaft. Bücherei, Musik und Theaterspiel sorgen für Unterhaltung.

Als Lehrpersonen sind teils Ordensbrüder, teils fremde Lehrer und Meister tätig.

Angegliedert ist dem Heim noch eine Krankenabteilung mit 25 Betten für männliche Kassen- und Privatpatienten, die von einem Arzte für innere Krankheiten, sowie einem Chirurgen behandelt werden.

Die Landbundorganisation im Kreise Namslau.

„Wer ein freies und glorreiches Vaterland will,
der mache feste Bauern. Der Bauer ist des Vater-
landes treuester Sohn.

(Ernst Moritz Arndt.)

Die Vereinigung des deutschen Landvolkes auf berufsständischer Grundlage erfolgte nach Beendigung des Krieges. Dieser Zusammenschluß entsprang dem praktischen Bedürfnis, und zwar gleichzeitig und unabhängig nebeneinander in allen Teilen des Deutschen Reiches als Folge der veränderten wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Verhältnisse. Die lokalen Organisationen faßten in sich zusammen alle Volkskreise, die an der Erhaltung und Förderung der deutschen Landwirtschaft interessiert waren. Im Verlauf der weiteren Entwicklung schlossen sich die Kreisverbände in provinzielle Landbünde zusammen und noch Anfang des Jahres 1919 diese wiederum im Reichslandbunde.

Der Landbund faßte seine Tätigkeit von Anfang an als Dienst am Vaterlande auf und sieht in der christlichen und nationalen Weltanschauung die einzige und feste Grundlage unseres Staats- und Volkslebens. Die Landbünde setzen sich mit aller Kraft ein für die Erhaltung der Familie, der Sicherheit und Ordnung, des Privateigentums und des Erbrechts.

Der Landbund lehnt es ab, Selbstzweck zu sein. Seine Bestrebungen gelten nicht selbstsüchtigen Vorteilen eines einzelnen Berufsstandes, sondern sie haben die Förderung des Ansehens und der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes zum Ziel, welches durch die Anerkennung der Gleichberechtigung des landwirtschaftlichen Berufsstandes mit den anderen schaffenden Ständen angestrebt wird zwecks gemeinsamer Befreiung Deutschlands durch Arbeit, vor allem im Wege der Stärkung der deutschen Landwirtschaft bis zur Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Kraft, unabhängig vom Auslande.

Um diese hohe volkswirtschaftliche Aufgabe zu lösen, wird eine weitgehende Förderung der Landwirtschaft befürwortet, besonders durch Reform der Steuergesetzgebung, die nicht auf die Vernichtung des zur Förderung der Erzeugung notwendigen Betriebskapitals hinauslaufen darf, besonders nicht an der Peripherie des Reiches, wo besonders erschwerende Produktionsverhältnisse mit ungünstiger Auswirkung der Steuergesetzgebung herrschen. Der gesündeste und stärkste Träger des deutschen Volkstums unserer Grenzgebiete ist das Landvolk im weitesten Sinne des Wortes; deshalb werden Maßnahmen gefordert, die eine weitere dauernde Verschuldung des Bauernstandes verhindern und damit dem ständigen Besitzerwechsel vorbeugen. Der Landbund ist durchdrungen von der Notwendigkeit, daß eine gesunde Grundbesitzerverteilung mit der Möglichkeit des Aufstieges erreicht werden muß durch Schaffung neuer lebensfähiger landwirtschaftlicher Klein- und Mittelbetriebe mit dem Ziele einer gesunden Mischung der Besitzgrößen und von freien Bauern auf freier Scholle.

Der Landbund fördert alle Maßnahmen, die die wirtschaftliche und kulturelle Hebung des Landvolkes zum Ziele haben. Zur Steigerung des Ertrages ist notwendig die Ausbildung der Landjugend in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht. Zu diesem Zwecke hat der Landbund Namslau den Bau einer landwirtschaftlichen Schule verlangt und gefördert. Ferner

hat der Landbund Namslau den Ausbau des Kreises Namslau mit elektrischer Energie selbst durchgeführt und 38 Elektrizitätsgenossenschaften gegründet und den Ausbau durchgeführt. Der Strombezug erfolgt über das Überlandwerk Reiffe als Zwischenhändler von dem Elektrizitätswerk Schlesien. Das Provinztrennungsgesetz hat hier eine Änderung nicht eintreten lassen.

Die Landwirtschaft im Kreise Namslau ist infolge der neuen Grenzziehung nach Polen und der durch die Abtretung Ost-Oberschlesiens geschaffenen ungünstigen verkehrspolitischen Lage vor die Notwendigkeit gestellt, neue Absatzgebiete zu suchen, zumal das Genfer Abkommen eine Belieferung Westoberschlesiens durch die an Polen abgetretenen deutschen Gebiete (Posen und Ostoberschlesien) für die nächsten 15 Jahre zollfrei zuläßt und damit der Kreis Namslau seines natürlichen Absatzgebietes verlustig ist. Die Landwirtschaft des Kreises Namslau hat hier gleichfalls durch Anregung und Unterstützung des Landbundes zur Selbsthilfe gegriffen und eine Warengenossenschaft zum Bezuge und Absatz landwirtschaftlicher Bedarfs- und Produktionsartikel, die Wirtschaftsgenossenschaft Namslau, geschaffen. Diese Maßnahme des Landbundes aber wird für den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte nicht durchgreifend sein können, wenn die Forderung des Ausbaues der durch die veränderten Verhältnisse notwendigen Bahnlinie Neumittelwalde—Namslau—Brieg nicht berücksichtigt wird. Diesem berechtigten Verlangen aller Berufsstände des Kreises Namslau dürften sich einsichtige Stellen auf die Dauer nicht verschließen können, da infolge der Verstümmelung hiesiger Gebiete durch die widernatürliche Grenzziehung mit diesem Bahnbau erst wieder die vollkommene Angliederung an die Hauptverkehrsstraßen Wirklichkeit wird. Mit dieser wirtschaftlichen Maßnahme muß sich auch das Verständnis für die Werte der Heimat heben; damit wird die Schaffensfreude in der Heimat geweckt unter gleichzeitiger Gesundung und Erstarkung des Landvolkes in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Hand in Hand gehen muß gleichzeitig die Pflege des Landbewohners in körperlicher und geistig-sittlicher Beziehung: Heranbildung der Jugend zu Führern in den deutschen Grenzgebieten. Die in Reichenbach in der Oberlausitz ins Leben gerufene Grenzlandschule, die aus unserem Gebiete ständig beschildt wird, soll das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärken und pflegen und über alle Einzelfragen und die Sorgen der Gegenwart uns die Hoffnung erhalten, daß mit dem Eintreten der Landwirtschaft für ein starkes Volkstum in den deutschen Grenz- und Sprachgebieten das unerschütterliche Wirken für die Vereinigung aller Deutschen und der von uns getrennten Stammesgenossen verbunden ist. Die klare Erkenntnis muß Allgemeingut werden, daß die Schwierigkeiten der Gesundung unseres Wirtschaftslebens in einer starken außenpolitischen Wirtschaftspolitik liegen und die Grundlagen zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes erst wieder gefunden werden können in einer Revision des Versailler Friedensvertrages.

Inzwischen aber müssen andere Formen des Schutzes der nationalen Arbeit gefunden werden. Sie können nur darin liegen, daß die Bedeutung der Landwirtschaft innerhalb der gesamten Volkswirtschaft klarer als bisher begriffen wird und sich alle Deutschen unseres bedeutendsten Volkswirts — Friedrichs des Großen — Mahnung zu eigen machen:

„Bedenket wohl: die Landwirtschaft ist die erste aller Künste, ohne sie gäbe es keine Kaufleute, Dichter und Philosophen. Nur das ist wahrer Reichtum, was die Erde hervorbringt. Wer die Erzeugnisse seines Bodens steigert, der macht Eroberungen von der Barbarei.“



175

Brauerei A. Haselbach

Namslau.

Das größte industrielle Unternehmen des Kreises Namslau ist die Brauerei Haselbach. Gegründet im Jahre 1864, befindet sie sich noch heute im alleinigen Besitz der Familie Haselbach. Die Brauerei ist die größte Privatbrauerei Ostdeutschlands und beschäftigt ungefähr 300 Arbeiter. Ihre Erzeugnisse sind in ganz Schlesien bekannt und waren auch vor Abtretung großer Teile Schlesiens und Posen in den jetzt verlorenen Gebieten sehr beliebt. Kempen, Ostrowo, Schildberg, Gostyn, Breschen, Posen, Samter, Reichthal, Lubliniz, ebenso Kattowitz, Königshütte und Tarnowitz waren bedeutende Absatzgebiete. Leider sind nun heute diese Gebiete alle verloren, und das Unternehmen hatte darunter natürlich schwer zu leiden.

Um nun die Folgen des Weltkrieges zu überwinden und die vorhandene Maschinenkraft und Räume auszunützen, wurde dem Unternehmen eine Kartoffelflocken- und eine Margarine-

fabrik angegliedert. Wenn auch der Erfolg, den man sich von diesen Nebenbetrieben versprochen hatte, nicht in vollem Umfange eingetreten ist, denn Namslau befindet sich nach der rücksichtslosen Grenzziehung in einer ganz isolierten und wirtschaftlich ungünstigen Lage, so hat doch die Betriebsleitung den Mut nicht sinken lassen. Ihrer angestregten Arbeit ist es gelungen, auf ihrem eigentlichen Gebiete, der Brauerei, in anderen Gegenden Schlesiens Fuß zu fassen und, dank ihrer Qualitätsprodukte, den Vorkriegsabsatz wieder zu erreichen.

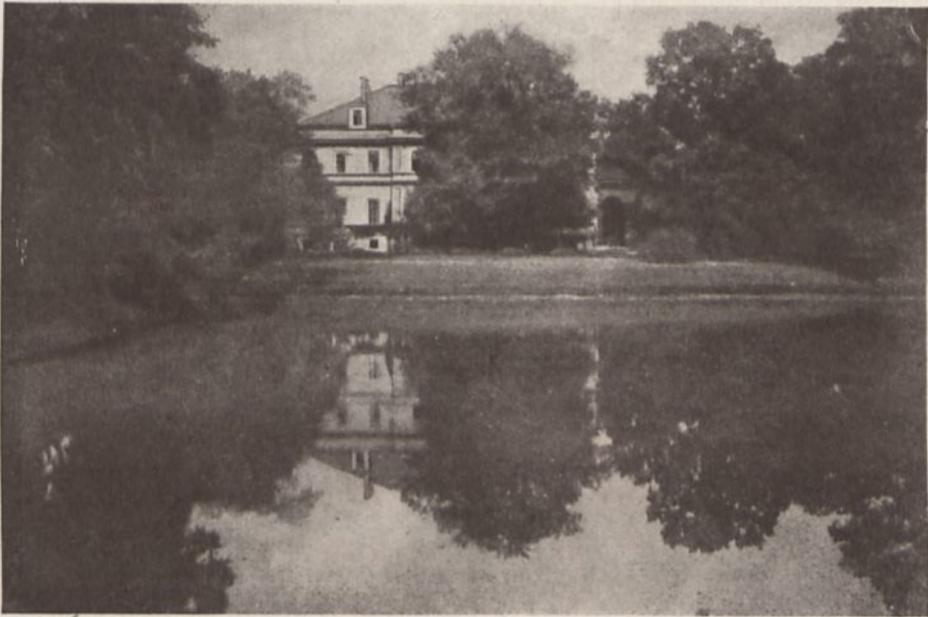
An dieser Stelle dürfte es interessieren zu erfahren, daß Namslau schon im Mittelalter über die nähere Umgebung hinaus durch sein Bier bekannt war. Die Chronik der Stadt berichtet darüber mehrfach. Im Jahre 1472 bestanden noch 12 Brauhäuser, die je 10 verschiedene Sorten Bier brauten, und die Schloßbrauerei, aus der die Brauerei Haselbach hervorgegangen ist, u. a. 1538 erwähnt, mag wohl eine der ältesten und größten gewesen sein. Noch heute gehören das alte Schloß und die Brauerei zusammen, und wir zeigen vom Hof des Schlosses eine Abbildung. Massiv erbaut im Jahre 1360, ist es ein Zeuge der alten deutschen Kultur im Osten. Angelegt nach demselben Plane wie die Wartburg, diente es lange Zeit der Befestigung der Stadt und als Wohnstätte für Bevollmächtigte und Mitglieder des Deutschen Ordens. Soviel uns bekannt, ist es der einzige derartige Bau des Deutschen Ordens in Schlesien. Künstlerisch eigenartig ist besonders ein spätgotischer Erker, der auf unserem Bilde recht gut zu erkennen ist.

Die Brauerei erhält recht häufig Besuch, nicht nur von solchen, die sich für den technisch musterhaften Betrieb der Brauerei interessieren, sondern auch von Besuchern, denen mehr an einer Probe des Endproduktes liegt. Alle diese verfehlen nie, das bekannte „Braustübel“ aufzusuchen, welches in den Kellern des alten Schlosses eingebaut ist und an seinen Wänden die altertümlichen Stadtbilder von Namslau zeigt. —

Mögen alle diese Besucher aus der Fremde, wenn sie ins übrige Deutschland zurückkehren, Kunde von deutschem Fleiß und deutscher Ordnung geben, wie sie solche im Osten des Reiches gefunden haben.

Die Teichwirtschaft Dammer, Kreis Namslau.

Im Süden des Kreises Namslau, wo in der sandigen Stoberniederung Überschwemmungsgefahr und mangelnde Vorflut der landwirtschaftlichen Bodennutzung Schwierigkeiten in den Weg legt, bestehen seit dem 16. Jahrhundert große Teichanlagen, von denen die der von Heydenbrand und der Lasa'schen Herrschaft Dammer mit 125 ha die bedeutendsten sind. Hier ermöglicht die Teichwirtschaft als „Biehzucht im Wasser“ eine intensive „Beredelungsproduktion“, wie sie die allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland heutzutage grundsätzlich erheischen.



176

Schloß Dammer mit Schloßteich

Ihr Wirtschaftsziel liegt in zwei Richtungen:

1. Ausnutzung der Teichdüngungs- und Fischfütterungsversuche der staatlichen Versuchsanstalt Wielenbach in Anpassung an die Wirtschaftsbedingungen des Ostens zur Produktion erstklassiger Speisefische
2. Zucht eines auf den leichten Böden des Ostens möglichst schnellwüchsigen und widerstandsfähigen Stammes der galizischen Spiegelskarpfen und der masurischen Schleien.

Bei intensivstem Betrieb, dessen Rentabilität allerdings von einem angemessenen Karpfen- und Schleienpreis abhängt, kann eine Produktion von 500 kg (10 Zentner) Fisch pro ha, d. h. bei einem Karpfenpreis von 100 RM. pro Zentner, der etwa einem Vorkriegspreis von 60 Mark entspricht, ein Inlandsproduktionswert von 1000 Mark pro ha erzielt werden. Die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Produktion wird noch erhöht durch die Tatsache, daß zur Erzeugung dieser Werte mindestens 30 Zentner Lupine pro ha verbraucht werden, also etwa die Produktion von 1,5 ha leichtesten Sandbodens, wodurch wieder der dreifachen Bodenfläche von 4,5 ha die bodenverbessernde Fruchtfolge Kartoffel—Roggen—Lupine ermöglicht wird, und zwar in erster Linie kleinbäuerlichen Betrieben auf den leichtesten Böden des Ostens, da der Lupinebau im Kleinbetrieb am rentabelsten ist.

Gustav Biniok / Baugeschäft

Herrnuf: Noldau Nr. 8
Bankkonten:
E. Bielschewski, Ramslau
Kreiskbank Ramslau

Dampfsäge- und Hobelwerk / Schindelfabrikation
Wallendorf (Bahnhstation Noldau)

Herrnuf: Noldau Nr. 8
Postfachkonte:
Amt Kreislar
Nr. 22955

Spezialität: Instandsetzung von alten Holzkirchen — Einschindelung mit geriffenen Handschindeln



Das Sägewerk wurde im Jahre 1910 von dem jetzigen Inhaber Gustav Biniok gegründet und hatte in der Vorkriegszeit bei einer Arbeiterzahl von 180—200 und doppelter Arbeitsschicht während der Monate April bis Juli, in denen Tag- und Nachtschicht innegehalten werden mußte, einen Jahreseinschnitt von ca. 3500 fm Rundholz aufzuweisen. Aus dem Reichthaler Ländchen wurden jährl. 1200—1500 fm Rundholz eingeführt.

Die durch den Versailleser Vertrag entstandene Abschneuerung wirkte sich hier sehr wesentlich aus. Der jährliche Verlust beträgt seitdem ca. 4—5000 RM. Reingewinn, und es können jetzt nur 90—100 Arbeiter beschäftigt werden.



178



179

Landwirtschaftliche Schule Kreuzburg D/S.

Die landwirtschaftliche Schule in Kreuzburg D/S.

In schwerster wirtschaftlicher Zeit, im Herbst 1923, ist die landwirtschaftliche Schule in Kreuzburg ins Leben getreten. Schon 1913 hatte sich der Kreis die erdenklichste Mühe gegeben, eine der damals zur Neugründung gelangenden Schulen in seinen Bezirk zu bekommen, wurde aber von der Landwirtschaftskammer leider zugunsten der Nachbarstadt Rosenberg übergangen. Als sich dann 1923 eine neue Gelegenheit bot, griff der Kreisauschuß in richtiger Erkenntnis der großen Bedeutung einer landwirtschaftlichen Schule, namentlich für die Förderung des im Kreise zahlreich vorhandenen kräftigen, auf kulturellen Fortschritt bedachten Bauernstandes zu und schob alle die schwerwiegenden geldlichen Bedenken der schlimmsten Nachkriegszeit beiseite. Die Schule wurde dann am 5. November 1923 zunächst in angemieteten Räumen des alten evangelischen Lehrerseminars in Kreuzburg eröffnet, das ihr auch noch für den Winter von 1924 auf 1925 gastliche Aufnahme gewährte.

Gleichzeitig aber ging der Kreis an die Errichtung eines eigenen Gebäudes für die landwirtschaftliche Schule, das dann in der oben im Bilde wiedergegebenen Gestalt im Sommer 1925 errichtet wurde. Es ist eine Schöpfung des Architekten Alfred Lenz in Kreuzburg, der die ihm gestellte Aufgabe mit größtem Geschick zu lösen und insbesondere die schwierige Frage einer zweckmäßigen Einteilung des Raumes aufs glücklichste zu überwinden verstanden hat,

so daß der Bau mit einem höchst ansprechenden Äußeren eine ungemein zweckmäßige und vorbildliche innere Einrichtung verbindet. Das Kellergeschoß umfaßt einen großen Einstellraum für die Fahrräder der zahlreichen tagtäglich von der elterlichen Besizung nach Kreuzburg hereinkommenden Schüler, eine geräumige Kleiderablage, einen besonderen Waschraum nebst Abortanlage, sowie die Zentralheizung und verschiedene Kellerräume. Im Erdgeschoß liegen die beiden großen Lehrzimmer, ein Chemiezimmer, ein gleichzeitig als Lehrerzimmer dienender Raum für die Aufbewahrung der Lehrmittel, sowie das Amtszimmer des Direktors. Der erste Stock enthält eine sehr schöne und geräumige Wohnung für den Direktor der Anstalt und eine kleinere Wohnung für einen unverheirateten Fachlehrer.

Mit der Schule ist ein ein Morgen großer, mit einem kleinen Warmhause versehener Versuchsgarten verbunden.

Um die Inneneinrichtung der Schule hat sich die Landwirtschaftskammer in Breslau in dankenswerter Weise bemüht, so daß der Unterricht in ebenso freundlichen und hellen, wie angemessen ausgestatteten Räumen erteilt wird, und reichliche und gute Lehrmittelgegenstände zur Verfügung stehen.

Der Lehrgang ist auf zwei Winterhalbjahre berechnet.

Den großen Anklang, den die Schule von ihrem Beginn an bei der ländlichen Bevölkerung gefunden hat, zeigt die Besucherzahl. Es nahmen am Unterrichte teil im Winterhalbjahr

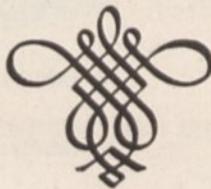
1923/24 (nur einklassig, weil im Aufbau)	51 Schüler,
davon	47 „ aus dem Kreise Kreuzburg O/S.,
1924/25	78 Schüler,
davon	71 „ aus dem Kreise Kreuzburg O/S.,
1925/26	77 Schüler,
davon	64 „ aus dem Kreise Kreuzburg O/S.,
1926/27	76 Schüler,
davon	56 „ aus dem Kreise Kreuzburg O/S.

Die fachliche Ausbildung der Schüler wird durch Besichtigungen von gut geleiteten landwirtschaftlichen Betrieben und gewerblichen Unternehmen, wie durch Ausflüge in landwirtschaftlich oder viehzüchterisch bedeutungsvolle Gegenden Schlesiens vertieft; auch besteht im schulfreien Sommer und Herbst eine lebhafteste Verbindung des Anstaltsleiters mit seinen Schülern wie den elterlichen Besizungen der letzteren. So entwickeln sich die Schüler zu kenntnisreichen Landwirten, die dann die von Wissenschaft und Praxis erprobten Erfahrungen durch folgerichtige Anwendung in technischer und wirtschaftlicher Beziehung auf den eigenen Betrieb zu übertragen vermögen. Hand in Hand damit geht die Erziehung zum Staatsbürger und zukünftigen verständnisvollen Gliede der Selbstverwaltung in Gemeinde, Kreis und Provinz.

Die Bedeutung der Schule für die bäuerliche Landwirtschaft des Kreises greift aber erheblich weiter. Von größter Bedeutung ist die wirtschaftliche Beratung, sowohl in der Gesamtberatung von bäuerlichen Wirtschaften, wie in der überaus häufigen Einzelberatung landwirtschaftlich technischer Natur, denen sich der Lehrkörper der Anstalt in dankenswertester Weise widmet, und die vom Kreise durch Bereitstellung eines bedeutenden jährlichen Zuschusses für die Unterhaltung eines Kraftwagens wesentlich gefördert wird. Auch hat der Kreis die hauptsächlichsten von ihm betriebenen landwirtschaftlichen Angelegenheiten in die Hand des

Leiters der Anstalt gelegt, wie Körungen, Prämiierungen von Zuchttieren, Gründung von Bullen-, Eber- und Ziegen-Haltungsgenossenschaften nebst Beschaffung guter Zuchttiere und anderes; alles Gebiete, auf denen der Kreis den Kleingrundbesitz durch Bereitstellung beträchtlicher Mittel zu unterstützen und zu fördern bemüht ist. Weiterhin arbeitet die Schule wesentlich mit an den Geschäften der Kreiskommission, des landwirtschaftlichen Kreisvereins, der Zentralstelle der landwirtschaftlichen Vereine, der Zuchttiervermittlungsstelle und der Pferdezuchtvereine; sie beaufsichtigt auch eine Reihe vom Kreise geförderter Beispielswirtschaften, eine Anzahl Tierzuchtstationen, sowie Düngungs- und Anbauversuche, befaßt sich auch mit Saatenanerkennungen.

So dient die Schule in der Gesamtheit ihrer Aufgaben der geistigen und kulturellen Hebung der Landbevölkerung, insbesondere dem Bauern, der seine eigene Scholle furcht, und dem jungen Landwirt, der einst dem Vater den Pflug aus den müden Händen nehmen wird. Ihr Wesenskern liegt in dem Streben, die heimische Landwirtschaft zu stärken und zu fördern, und hier in der Ostmark einen starken und tüchtigen, allen Stürmen gewachsenen deutschen Bauern heranzubilden.





180

Kreishaus mit Kreis-Spar- und Giro-Kasse Kreuzburg D/S.

Kreis-Spar- und Giro-Kasse Kreuzburg D/S.

gegründet 1855.

Scheck-, Giro- und Kontoforrentverkehr am 1. Januar 1918 eingeführt.

Fernsprecher: Kreuzburg D/S. 53 und 95.

Reichsbank-Konto bei der Provinzialbank Oberschlesien in Ratibor Nr. 178.

Postcheckkonto: Breslau 4900.

Der Einlagenbestand betrug

- | | |
|---|----------------|
| am 1. Januar 1918 auf 10 135 Konten | 6 275 085 Mark |
| mithin auf den Kopf der Kreisbevölkerung 121,50 Mark oder ein Spar- | |
| konto auf jeden 5,12. Kreisinsassen; | |
| am 1. Januar 1927 auf 2450 Konten | 1 587 565 RM. |
| mithin auf den Kopf der Kreisbevölkerung 28,85 RM. oder ein Spar- | |
| konto auf jeden 22sten Kreisinsassen. | |



181

Das Rathaus in Kreuzburg D/S.

Kreuzburg in Oberschlesien.

„Liebe, alte Stadt!“, so nannte Gustav Freytag die Stadt Kreuzburg, in der er als Sohn des Bürgermeisters Dr. Ferdinand Freytag am 13. Juli 1816 geboren wurde. Er hat mit diesen Worten die Stadt ganz treffend gekennzeichnet: Eine alte deutsche Siedlung und eine liebe, freundliche Stadt, die man lieb gewinnen muß. Begründet wurde sie wahrscheinlich um das Jahr 1230 als Stadt nach deutschem Recht durch die Kreuzherren mit dem roten Stern, unter dem Großmeister Albert von Sternenberg. Urkundlich belegt ist die Bestätigung der Verleihung der Stadtrechte vom Jahre 1253. Die Stadt liegt an der **Stober**, einem rechten Nebenflusse der Oder, an der Stelle, wo dieses Flüsschen die „Przeseka“, den alten, fast undurchdringlichen Grenzwald zwischen den Deutschen und den Polen, durchbrach und gleichzeitig an der uralten Salzstraße, welche von Breslau über Brieg und Kreuzburg nach Krakau führte. Politisch hat die Stadt in den vergangenen Jahrhunderten fast ausschließlich zu den niederschlesischen Pfästenherrschaften, insbesondere zum Fürstentum Brieg, gehört.

Seit dem Jahre 1815, als bei der Neuordnung des Preußischen Staates die Provinz Schlesien in drei Regierungsbezirke geteilt wurde, wurden Stadt und Kreis Kreuzburg dem Regierungsbezirk **Doppel** zugeteilt. Seitdem gehört es zu **Oberschlesien**.

Die Stadt Kreuzburg hat als **Grenzstadt** im Laufe der Jahrhunderte häufig unter kriegerischen Ereignissen zu leiden gehabt und ist sehr oft vollständig niedergebrannt. Daher weist es nur sehr wenige alte Baulichkeiten auf. Nur noch der Schloßturm mit Resten des alten Kreuzherrenschlosses und die noch vorhandenen erheblichen Teile der alten Stadtmauern sind die letzten Zeugen der alten Zeit. Von den alten, sehr malerischen Häusern inmitten des Ringes, den sogenannten „**Zwölf Aposteln**“, sind die meisten im Jahre 1925 durch eine große Feuersbrunst vernichtet worden. Der stehengebliebene Rest ist wieder instandgesetzt worden und bildet den in einheitlichem Stil gehaltenen Rathausblock, der nach Westen durch einen wuchtigen Laubengang harmonisch abgeschlossen wurde. Ihm vorgelagert ist der Brandplatz, der in einen schönen Schmuckplatz verwandelt wurde.

Auch vom letzten **großen Kriege** ist die Stadt berührt worden. Drei deutsche und zwei österreichisch-ungarische Armeekorps sind hier im November 1914 durchgezogen, hier war eine Zeitlang das Hauptquartier der Armee **Woyrsch**, des ruhmvollen Führers der schlesischen Landwehr, und der deutlich hörbare Kanonendonner der Schlachten vor Lodz und Czestochau gab Kunde von der Zertrümmerung der „**Russischen Dampfwalze**“, die bis hart an die Grenze gerollt war.

In der Zeit der **Besetzung** durch Engländer, Italiener und Franzosen zum Zwecke der Durchführung der **Volksabstimmung** über das Schicksal Oberschlesiens (Anfang 1920 bis Mitte 1922), und insbesondere bei den **Polenputschen** im Jahre 1921, hat Kreuzburg reichlich Gelegenheit gehabt, sein **Deutschtum** zu beweisen. Kreuzburg war auf der rechten Oberuferseite die erste deutsche Stadt, welcher es gelang, aus eigener Kraft den Ansturm der polnischen Scharen so lange aufzuhalten, bis aus dem Reiche Hilfe kam. Seiner erfolgreichen Verteidigung wird es zugeschrieben, daß die deutsche Front nicht von der Flanke her aufgerollt werden konnte, sondern hielt, und hierdurch ein großer Teil Oberschlesiens, insbesondere die von den Polen so begehrten Kreise Kreuzburg, Rosenberg und Guttentag **deutsch** geblieben sind. Bei der Volksabstimmung stimmten 97 Prozent der Einwohner für Deutschland, jetzt ist die Stadt **rein deutsch**!

Kreuzburg hat in den letzten Jahrzehnten einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die **Einwohnerzahl** hat sich seit dem Jahre 1870 etwa verdoppelt. Sie beträgt nunmehr etwa 13 000, davon sind etwa 7000 evangelisch, etwa 6000 katholisch und 180 jüdisch.

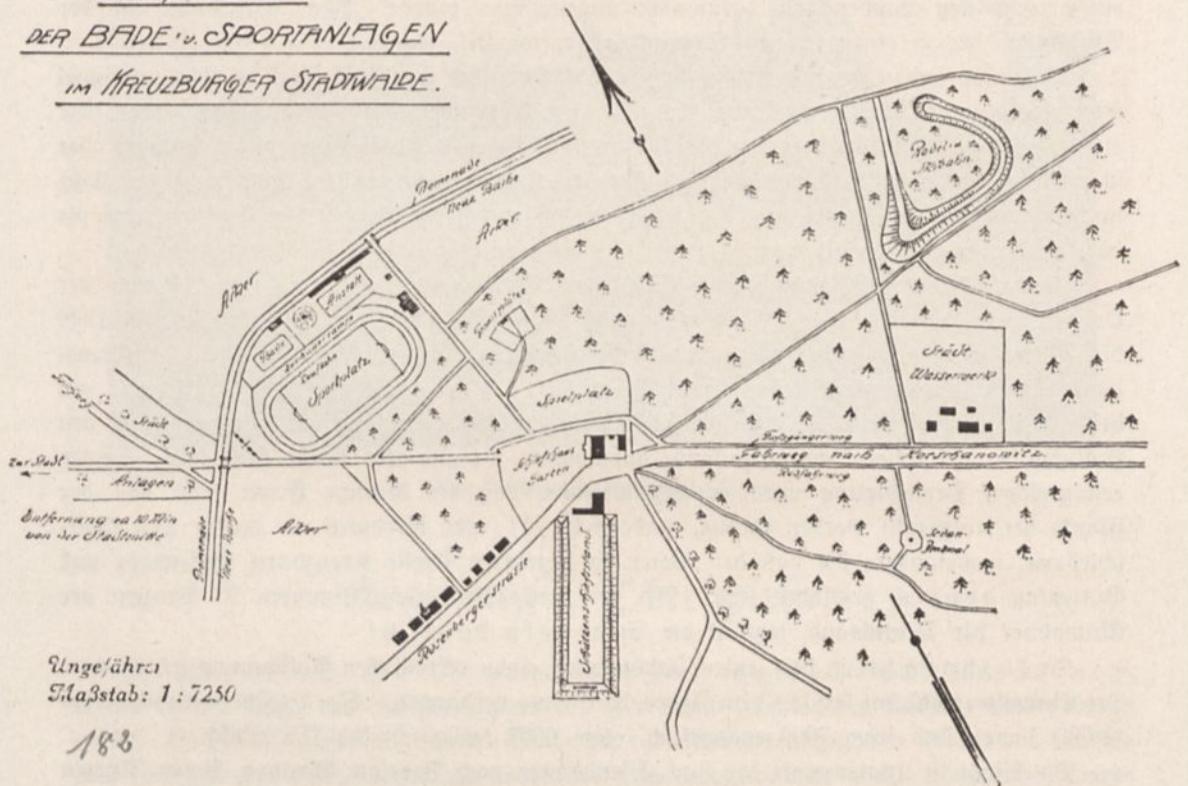
Die Stadt ist Knotenpunkt der fünf Eisenbahnen nach Breslau, Beuthen, Posen, Oppeln und Bessowska—Groß-Strehlitz und hat Kraftpostverbindung nach Landsberg D/S.

Die Stadt ist der Sitz zahlreicher Behörden. Es befinden sich am Orte: Ein großes Amtsgericht nebst Staatsanwaltschaft, ein Arbeitsgericht, Landratsamt, staatl. Hochbauamt, Finanzamt, Postamt, Eisenbahnämter, Hauptzollamt, Grenzamt, staatl. Oberförsterei, Kulturamt, sowie eine Reichsbanknebenstelle, zwei Privatbanken, eine Kreis-Spar- und Girokasse und eine Stadt-Spar- und Girokasse. An wichtigeren kulturellen Einrichtungen sind vorhanden evangelische und katholische Kirchen, eine Synagoge, ein staatliches Gymnasium mit Aufbauschule („**Gustav-Frentag-Schule**“), ein städtisches **Lyzeum**, gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen, Haushaltungsschulen und eine reichlich ausgestattete Volksbücherei mit Lesesaal.

Kreuzburg besitzt eine eigene Gasanstalt, ein Elektrizitätswerk, Wasser- und Kanalwerk nebst ausgedehnten Rieselfeldern, eine städtische Ziegelei und über 2000 Morgen **Grundbesitz**.

Dem Gesundheitswesen dienen außer einer großen Zahl von Ärzten die Provinzialheil- und Pflegeanstalt, das große, mit dem städtischen Krankenhause verbundene, in jüngster Zeit aufs allermodernste eingerichtete und erweiterte Krankenhaus der Diakonissenanstalt „Bethanien“, drei Apotheken, Dusch- und Brausebäder sowie eine schöne, geräumige Frei-Schwimmbadeanstalt mit besonderem Schul- und Kinderbad am Stadtwalde. Für die körperliche Ausbildung von jung und alt ist durch drei Turnhallen, die Flußbadeanstalt,

LAGEPLAN
DER BADE- u. SPORTANLAGEN
IM KREUZBURGER STADTWALDE.



Ungefähr:
Maßstab: 1 : 7250

1883

mehrere schöne Sportplätze, Tennisplätze, Rodel- und Schneeschubbahnen, Gondelteiche (im Winter Eisbahn) und die großen, neuzeitlich ausgestatteten Schießstände der Schützengilde geforgt.

Das Bild der Stadt hat sich im letzten Jahrzehnt sehr zum Vorteil verändert. Von den wichtigsten Neuerungen sei hervorgehoben die **Verlegung des Stoberflusses aus der Stadt** heraus. Hiermit wurde eine neue brauchbare Straße im Stadttinnern geschaffen, ein ganzer Stadtteil saniert und gleichzeitig durch Anlage eines Stauwehres nebst Turbinenanlage die Grundlage für die städtische **Elektrizitätswirtschaft** gelegt. Letztere wurde in wenigen Jahren durch den Bau eines zweiten Kraftwerkes und Anschluß an das Überlandwerk Oberschlesien, Elektrifizierung der gesamten Straßenbeleuchtung und des größten Teiles der Häuser in der Stadt aufs großzügigste ausgebaut.

Der Behebung der **Wohnungsnot**, die durch den Zustrom obererschlesischer **Flüchtlinge** wesentlich verschärft wurde, für die aber in den zweiundeinhalb Jahren der feindlichen Besetzung nichts getan werden konnte, hat die Stadt ihre ganz besondere Fürsorge zugewandt. Es wurden bis einschließlich 1927 teils von der Stadt selbst, teils durch die von ihr geförderten Baugenossenschaften etwa 300 neue Wohnungen und damit Unterkunft für etwa 1500 Menschen geschaffen. Im Nordwesten der Stadt ist so ein ganz neuer, schöner Stadtteil entstanden, zumal fast 100 dieser neuen Wohnungen als **Siedlungshäuser** mit großem Garten (im Erbbaurecht) vergeben wurden.

Die sich rings um die Stadt herumziehenden alten **Promenaden** werden ständig weiter ausgebaut, und neue schöne, ausgedehnte Parkanlagen verbinden die Stadt und den schönen **Stadtwald** mit seinem alten Baumbestand. Dort sind auch um das neue **Stadion** herum gruppiert die anderen, bereits erwähnten Sportanlagen entstanden.

Im ganzen genommen bietet **Kreuzburg** das Bild einer **reindeutschen Stadt**, welche, ungeachtet der Schwere der Zeit und der durch Krieg, Besatzung, Polcnputsche und die neue Grenzziehung erlittenen Schäden und Verluste, kräftig vorwärts strebt und sich ihrer Verantwortung als Vorposten des Deutschtums an der polnischen Grenze bewußt ist, und die entschlossen ist, ihr **Deutschtum** für alle Zeiten zu verteidigen und zu erhalten.





183

Zuckerfabrik Kreuzburg D/S.

G. m. b. H.

Die Zuckerfabrik zu Kreuzburg D/S., das größte industrielle Unternehmen im hiesigen Bezirk, wurde im Jahre 1881 als Filiale der Zuckerfabrik Neugebauer & Co., Brieg, gegründet, machte sich aber bald von dieser Abhängigkeit frei und wurde als „Kreuzburger Zuckerfabrik“ mit dem Sitz in Kreuzburg D/S. eine selbständige Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 800 000.— Mark.

Daß die Fabrik nicht, wie zunächst geplant, ihren Standort in Ramslau fand, ist vornehmlich das Verdienst des damaligen Bürgermeisters Müller in Kreuzburg D/S., der mit weitschauendem Blick erkannte, wie wertvoll für eine Stadt eine derartige industrielle Anlage sei.

Als Fabrikgrundstück wurde f. Zt. südlich der Stadt, unter Berücksichtigung günstiger Wasser- und Eisenbahnanschlußverhältnisse, Landbesitz mit einer Größe von mehr als 100 Morgen erworben und der Bau der Fabrikanlagen der damaligen Maschinenfabrik von Leutner in Breslau übertragen. Die Fabrik war zunächst auf eine tägliche Rübenverarbeitung von 4000 Ztr. zugeschnitten, erhöhte ihre Kapazität aber allmählich auf 12 000 und nach einem gründlichen Umbau im Jahre 1914 auf 15 000 Ztr., nachdem das der Fabrik zufallende Rüben-Areal eine hierzu Veranlassung gebende Ausdehnung erfahren hatte. Rübenverarbeitung 1914 = 1 300 000 Ztr.

Befonders wurden damals der Fabrik durch die neuen Bahnstrecken Rosenberg, Lublinitz, Beuthen und Sellowa—Oppeln, sowie durch den Erwerb ausgedehnter Rüben-Anbauflächen in der damaligen

preußischen Provinz Posen bis hinein nach Kongreßpolen, große Rübenmengen zugeführt. Waren letztere Rüben auch durch hohe Fracht belastet, so ergab sich für sie jedoch ein Ausgleich hierfür durch den billigen Gestehtungspreis und den höheren Zuckergehalt gegenüber den oberchlesischen Rüben.

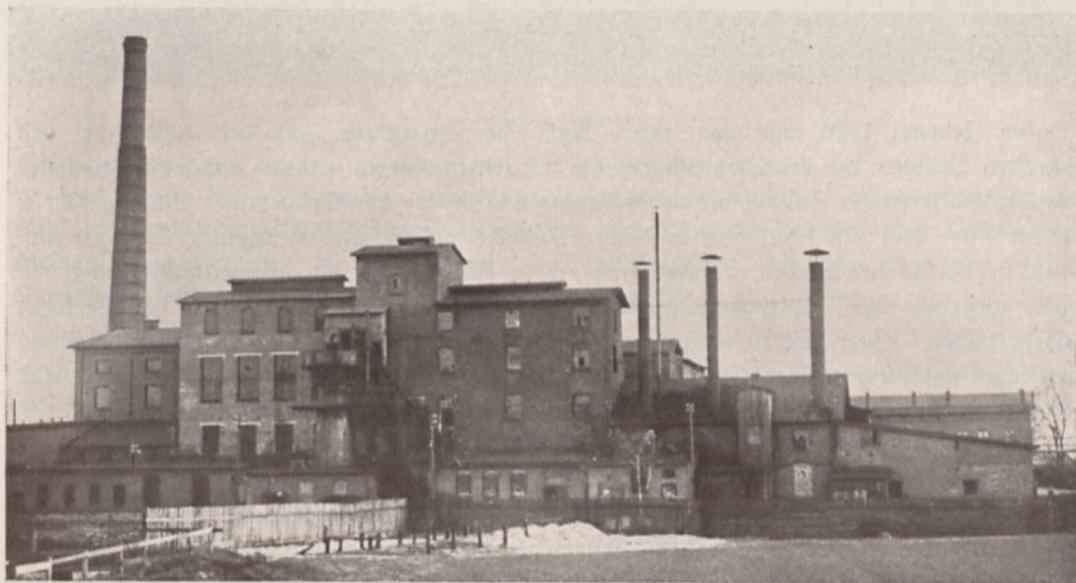
Inzwischen war unter der Prosperität des Unternehmens das Aktien-Kapital durch Rückkauf von 200 000.— Mark Aktien auf 600 000.— Mark reduziert worden.

Dem weiteren Blühen der Fabrik wurde leider durch den Krieg und noch mehr später durch die mit der fremdländischen Besatzung, sowie der Abriegelung Posens nach vollzogener Abstimmung verbundenen Hemmungen ein Riegel vorgeschoben, so daß in Anbetracht dieser Umstände und unter dem Druck der anhaltenden, damals besonders in den Vordergrund gerückten Polengefahr die Aktionäre der Gesellschaft im Jahre 1921 in einer außerordentlichen Generalversammlung den Beschluß zur Liquidation des Unternehmens faßten, der dann durch den Verkauf der Fabrikanlagen an die L. Haas Akt.-Ges., Magdeburg, in die Tat umgesetzt wurde. So wurde damals als G. m. b. H. die jetzige Zuckerfabrik Kreuzburg O/S. gegründet.

Schwer waren nun für das Werk die Jahre des Wiederaufbaues. Große Opfer wurden gebracht, um die Fabrik und somit dem bedrängten, zur Zeit völlig isolierten Heimatkreise wenigstens diesen Industriezweig zu erhalten. Nach vielen Mühen gelang es endlich, den Fortbestand der Fabrik zu sichern. Um wirtschaftlicher zu arbeiten, wurde der Fabrikbetrieb, in welchem bisher nur Rohzucker gewonnen wurde, auf Weißzucker-Fabrikation umgestellt. Für diesen Weißzucker wurden Absatzgebiete nicht nur in der engeren Heimat, sondern sogar über England in Ägypten und Indien sowie Finnland geschaffen.

Neue Rüben-Anbauflächen wurden für die Fabrik gesichert und auch die Rübenzufuhr aus den früheren, jetzt polnisch gewordenen Gebieten wieder in die Wege geleitet.

Da heute einerseits die Möglichkeit zur Rohstoffbeschaffung, andererseits der Absatz für die Fertigung für das Werk wieder geschaffen ist, so ist die Gewähr gegeben, daß das Werk bald sich wieder zu einem blühenden Unternehmen entwickelt, wie es ein solches in den letzten Jahren vor dem Kriege war.





1895

Kreuzburg D/S. Diakonissen-Mutterhaus.

Evang. = lutherisches Diakonissen = Mutterhaus Bethanien Kreuzburg D/S.

Pastor Karl Ulbrich, Anstaltsvorsteher.

Im Februar 1926 fuhr zum letzten Male über Kreuzburg D/S. der D-Zug, der den äußersten Südosten des deutschen Vaterlandes mit seinem Herzen verband und seine Bewohner ziemlich schnell an die Stätten moderner Kultur und an die Quellen geistiger Bildung führte. Konnte man doch von Kattowitz aus über Rosenberg D/S. und Kreuzburg D/S. in zehn Stunden Berlin und Stettin erreichen und sich im Vergleich zu der großen Entfernung von etwas mehr als 500 km in verhältnismäßig kurzer Zeit in den Mittelpunkt des Verkehrs versetzt fühlen. Aber das ist längst ein Traum geworden, an dessen Wiederverwirklichung auch kaum unter einem Menschenalter zu denken ist. Denn mit der Zerreißung Oberschlesiens und mit der Abtretung seines größten Teiles an Polen ist diese Südoststrecke Deutschlands, von der einen wesentlichen Teil der Kreis Kreuzburg D/S. ausmacht, dem allgemeinen Interesse entnommen und dem Durchgangsverkehr entrückt worden. Aber damit hat das auf dem rechten Oderufer seit jeher blühende und warm pulsierende Deutschtum keineswegs den Todesstoß erhalten, nein, es wird, vielleicht noch mehr als vorher, gehegt und gepflegt, und Tausende halten Wache, daß die loderende Flamme nicht verlöscht.

Das ist eine Aufgabe, der auch das **Evangelisch-lutherische Diakonissen-Mutterhaus „Bethanien“** gerecht zu werden sucht. Hat es sich's doch zur Pflicht gemacht, für deutsches Wesen und deutsche Art einzutreten und echtes Deutschtum zu pflegen, solange seine Mauern noch auf festem Grunde stehen. Freilich ist es eine von warmherzigen Christen im Jahre 1888 ins Leben gerufene Wohltätigkeitsanstalt, die auch im Jahre 1896 allerhöchsten Ortes als milde Stiftung anerkannt wurde, aber es hat es nie vergessen, daß es so nahe der polnischen Grenze und auf deutschem Boden ruht, und daß es eines Christen und einer christlichen Gemeinschaft vornehmste Aufgabe ist, neben dem Christentum das Gedeihen des Landes zu suchen, das es seine Heimat nennt.



1886

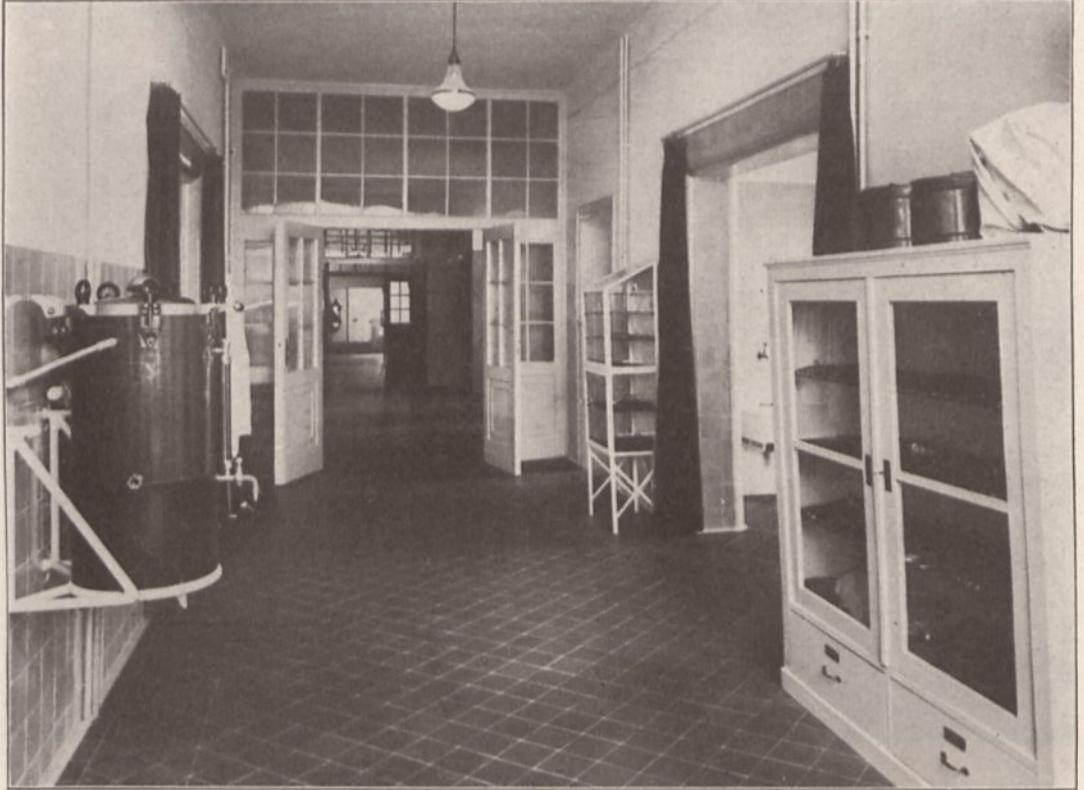
Krankenhaus, Ostseite.

Darum hat sich „Bethanien“ auch sofort bei Kriegsausbruch im Zusammenklang mit allen anderen deutschen Diakonissen-Mutterhäusern in den Dienst des bedrängten Vaterlandes gestellt. Es zogen vier Diakonissen aus, die den Vormarsch auf Warschau mitmachten, während zwei Diakonissen in den ungarischen Lazaretten Verwendung fanden. In heimischen Lazaretten dienten sieben Diakonissen, während in dem Mutterhause selbst vertragsmäßig zwei Reservelazarette errichtet wurden, in denen unter der Hand der dort arbeitenden Diakonissen mehr als 3000 Verwundete aus dem Osten und dem Westen Hilfe und Pflege fanden.

Und noch einmal konnte das Mutterhaus dem Vaterlande denselben Dienst leisten, als die Waffen längst ruhten, und fast alle Wunden schon geheilt waren. Das war in der Zeit vom 2. Mai bis zum 5. Juli 1922, als die polnischen Freischaren über die Ostgrenze kamen und mit Gewalt sich nehmen wollten, was man ihnen nicht gutwillig gegeben hatte. Viel Wunden wurden damals geheilt, die polnischer Haß dem Deutschen geschlagen hatte, aber

auch so mancher Deutsche unter schlichtem Holzkreuz zur letzten Ruhe gebettet, der sein Leben fürs deutsche Vaterland eingesetzt hatte. Das war zwar schwere, aber auch schöne Arbeit, die „Bethanien“ mit seinen Diakonissen dem Deutschtum in der südlichen Ostmark leisten durfte.

Aber auch im Frieden treibt es nur deutsche Arbeit und hat sich mit allen seinen Arbeitszweigen in diesen Dienst hineingestellt. Da ist in erster Linie sein großes Krankenhaus zu nennen, das in seinem und in den umliegenden Kreisen nicht seinesgleichen hat und den Ver-



187

Krankenhaus, Operations-Abteilung.

gleich mit einer großstädtischen chirurgischen Klinik sehr wohl aushalten kann. Es zählt 100 Betten, ist mit allen neuzeitlichen medizinischen Apparaten ausgerüstet und wird von einem Vollchirurgen und Gynäkologen geleitet. Eine Ergänzung findet es noch in einem besonderen Absonderungshaus mit 12 Betten. Den Pflinglingen dient ebenso, wie den Gesunden aus Stadt und Land eine nach den neuesten Errungenschaften eingerichtete Badeanstalt, in der alle Heilkuren vorgenommen werden können, so daß weder Selbstzahler noch Kassenpatient genötigt ist, zur Kräftigung oder zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Provinz Oberschlesien zu verlassen.

Auch dem heranwachsenden Geschlecht dient das Mutterhaus mit allen zu diesem Zwecke geschaffenen Einrichtungen. In einem mit eigener Wirtschaftsführung versehenen Hause befindet sich eine Abteilung für Kinder im vorschulpflichtigen und eine solche für Knaben

und Mädchen im schulpflichtigen Alter, so daß also ein Pflegling von der Stunde der Geburt an bis zu seiner Schulentlassung in Ermangelung von Vater und Mutter im Kinderheim Fürsorge genießen und auch einen bleibenden Halt finden kann, wenn er in das Berufsleben hinaustritt. Dem kleinen Kinde dient auch ein christlicher Kindergarten, in dem unter einer seminaristisch vorgebildeten Leiterin 100 Kinder und darüber an den Vormittagen und Nachmittagen Obhut finden, wenn sich die vielbeschäftigte Mutter ihnen nicht widmen kann.



188

Krankenhaus, Privat-Abteilung.

Und um junge Mädchen zu solchem Dienste tüchtig zu machen, ist dem Kindergarten ein Seminar angegliedert, in dem ihnen in einem Lehrgang von 18 Monaten all das Wissen vermittelt wird, dessen sie zur Wartung des kleinen Kindes bedürfen.

Aber auch noch andere Ausbildungsmöglichkeiten sind in „Bethanien“ für die heranwachsende weibliche Jugend gegeben. Eine Haushaltungsschule sorgt in einem Lehrgang von 18 Monaten für die Ausbildung zu einer Hausangestellten. Eine Handarbeitschule vermittelt etwa 70—80 Mädchen in halbtägigem oder ganztägigem Unterricht je nach Wahl die Kenntnis aller weiblichen Handfertigkeiten von der einfachen Naht bis zur kunstvollen Stiderei. Und die staatlich anerkannte Krankenpflegeschule gewährt in einem zweijährigen Lehrgang all die Kenntnisse, deren Mann und Weib bedarf, um die Krankenpflege als Lebensberuf ausüben zu dürfen.



189

Nervenheilstalt „Marienheim“ von der Ostseite.



190

Ev.-luth. Diakonissen-Mutterhaus „Bethanien“ von der Ostseite.

Auf dem pflegerischen Gebiet dient „Bethanien“ endlich noch den Alten, die in dem Kampfe des Lebens müde und schwach geworden sind, und den armen Geängsteten, die ein bekümmertes Gemüt haben und nicht mehr über gesunde Nerven verfügen. In dem Altersheim finden in drei Klassen 56 Pfleglinge Aufnahme, um ihren Lebensabend in Frieden und frei von Sorgen zu beschließen. Und die Nervenheilanstalt beherbergt 36 Damen der gebildeten Stände in zwei Klassen, um ihnen die verlorene Ruhe wiederzugeben, oder um sie bis an ihr Lebensende vor sich selbst zu schützen.

All diese mannigfaltige und vielgestaltige Arbeit, die sich auch über die Provinz Oberschlesien und zum Teil über die Grenzen derselben erstreckt, leisten gegenwärtig 100 Diakonissen, die in der eigenen Anstalt dazu vorgebildet und in dem Geiste erzogen werden, daß sie zu solchem Dienste tüchtig sind. Wohl geschieht es in christlicher Weise, wird aber ohne Unterschied des Bekenntnisses und der Parteistellung allen denen gewährt, die in ihrer Not seiner bedürfen. Aber keine Gelegenheit wird bei jung und alt und bei Gesunden und Kranken ungenutzt gelassen, um ihnen, die in dem zweisprachigen Oberschlesien wohnen und dem polnischen Einfluß ausgesetzt sind, das Deutschtum lieb zu machen und sie mit germanischem Geiste zu erfüllen. Ein gutes Stück Arbeit ist es also, das „Bethanien“ an der gefährdeten Ostgrenze Jahr um Jahr für das Deutschtum leistet.

Ein guter Teil der Mittel dazu floß ihm einst aus dem großen Vermögen, in dessen Besitz es seine Wohltäterin, Fräulein Marie von Kramsta auf Muhrau, Kreis Striegau, gesetzt hatte. Aber die von ihr gestifteten 400 000 Reichsmark, sowie auch der andere sich auf 200 000 Reichsmark belaufende Geldbesitz ist in der Inflationszeit restlos verloren gegangen, so daß die Anstalt nur auf die eigenen Einnahmen aus den Pflegegeldern und aus dem etwa 26 Morgen betragenden Grundbesitz angewiesen ist. Diese Summen wollen aber nicht hinreichen, um die Ausgaben zu decken, zumal den Pfleglingen gegenüber oft noch Barmherzigkeit geübt werden soll, so daß es viel Mühe und Sorge kostet, den in Einnahme und Ausgabe auf etwa 700 000 Reichsmark sich belaufenden Etat im Gleichgewicht zu halten. Und das ist um so schwieriger, als die Privatwohlthätigkeit wegen der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse fast gar nicht mehr in die Wagschale fällt. Um so mehr wird es Aufgabe der hohen und höchsten Behörden sein, dafür zu sorgen, daß eine karitative Anstalt nicht zum Stillstand kommt, die sich in schwersten Zeiten so trefflich bewährt und seine Aufgabe für das gefährdete Deutschtum an der Südoftdecke des deutschen Vaterlandes bis auf den heutigen Tag so treulich erfüllt hat.



Wm. Georgi & Co.,

Stuhl- und Holzstiftfabrik

Kreuzburg O/S.

Fernruf Nr. 46 / Telegramm Adresse: Georgi Kreuzburgoberschlesien / Reichsbank-Giro-Konto,
Eichbern & Co., Zweigniederlassung Kreuzburg.

Die Holzstiftfabrik wurde 1872 als Zweigniederlassung der bereits seit 1848 bestehenden Firma, Wm. Georgi, Bremen, Importgeschäft von amerikanischen Holzstiften, gegründet; Grund war das reiche Vorkommen von Birken, die ausschließlich für diesen Artikel Verwendung finden, im Kreise Kreuzburg O/S. Der Absatz beschränkte sich, obgleich die Holzstifte außer in der Schuhindustrie auch vielfach Verwendung in anderen Industrien, wie z. B. in der Spielzeug-, Kautabak- und Marinadenindustrie finden, nicht nur auf Deutschland, sondern es ging der größte Teil der hiesigen Erzeugung nach dem Auslande, insbesondere nach den Balkanländern, nach Rußland und Osterreich-Ungarn.

Durch die enormen Zölle, die die beiden letztgenannten Länder zum Schutz ihrer einheimischen Industrie auf den Artikel legten, wurde die Ausfuhr von hier allmählich vollständig lahmgelegt, so daß die Firma sich zur Aufnahme eines anderen Artikels entschließen mußte.

Es wurde daher im Jahre 1907 unter bedeutender Erweiterung der Anlage eine Stuhlfabrik angegliedert, die jetzt den Hauptteil des Werkes ausmacht.

Hergestellt werden Stühle und Sessel jeglicher Art vom einfachen Küchenstuhl bis zum reich geschnitzten und gepolsterten Luxusstuhl. Zur Verarbeitung gelangt hauptsächlich Eichenholz, für bessere Stühle Mahagoni oder Rußbaum, während die einfachen Stühle aus Buchen- oder Birkenholz hergestellt werden. Die tägliche Produktion beträgt etwa 200 Stück bei einer Gesamtarbeiterzahl von etwa 170 Angestellten und Arbeitern.

Konstadt O/S.

Die Kanalisation.

Von Zivil-Ingenieur K r a h l in Breslau.

Nördlich der Rechten Oderufer-Eisenbahn, etwa zwischen den Stationen Namslau und Kreuzburg, liegt das Städtchen Konstadt mit einer Einwohnerzahl von zur Zeit etwa 4000.

Im Osten der Stadt liegt der wunderbare städtische Wald, der verschiedentlich von Wasserläufen durchflossen wird. Zwischen dem Walde und der Stadt ist ein recht umfangreiches Wiesengelände vorgelagert, wiederum reichlich mit Wasserläufen, die verhältnismäßig flach liegen, durchzogen.

Der Hauptbach, der auch seinen Namen der Stadt entsprechend erhalten hat, ist der Konstädter Bach. Der Bach selbst ist in nördlicher Richtung um die Stadt herumgeführt, und gewissermaßen als Wallgraben umfließt der Mühlgraben das gesamte Stadtbild, um im Süden des inneren Stadtkernes wieder in den Konstädter Bach einzumünden.

An hygienischen Einrichtungen ist ein sorgfältig errichtetes Wasserwerk vorhanden. Die Abgänge von den Hausgrundstücken und insbesondere auch von der Industrie wurden bisher auf dem kürzesten Wege zum Teil oberirdisch, zum Teil auch unterirdisch durch Kanäle in diesen Gräben geführt. Das Schaubild der Gräben ist dadurch ein recht unansehnliches und gesundheitsgefährdendes geworden, so daß sich die Stadtverwaltung entschloß, eine zentrale Kanalisation durchzuführen.

Infolge der vorhandenen vielen Wasserläufe, die an sich nicht von besonderer Mächtigkeit sind, wurde das Projekt der Vollkanalisation nach dem vollkommenen Trennsystem aufgestellt, d. h. die Regen- und Schmutzwässer werden in besonderen Rohrnetzen der Vorflut übergeben; die letzteren selbstverständlich, nachdem eine gründliche Reinigung einsetzt.

Die Rohrnetze selbst werden streng der Örtlichkeit angepaßt, wobei jede Schematisierung von vornherein ausgeschaltet wurde.

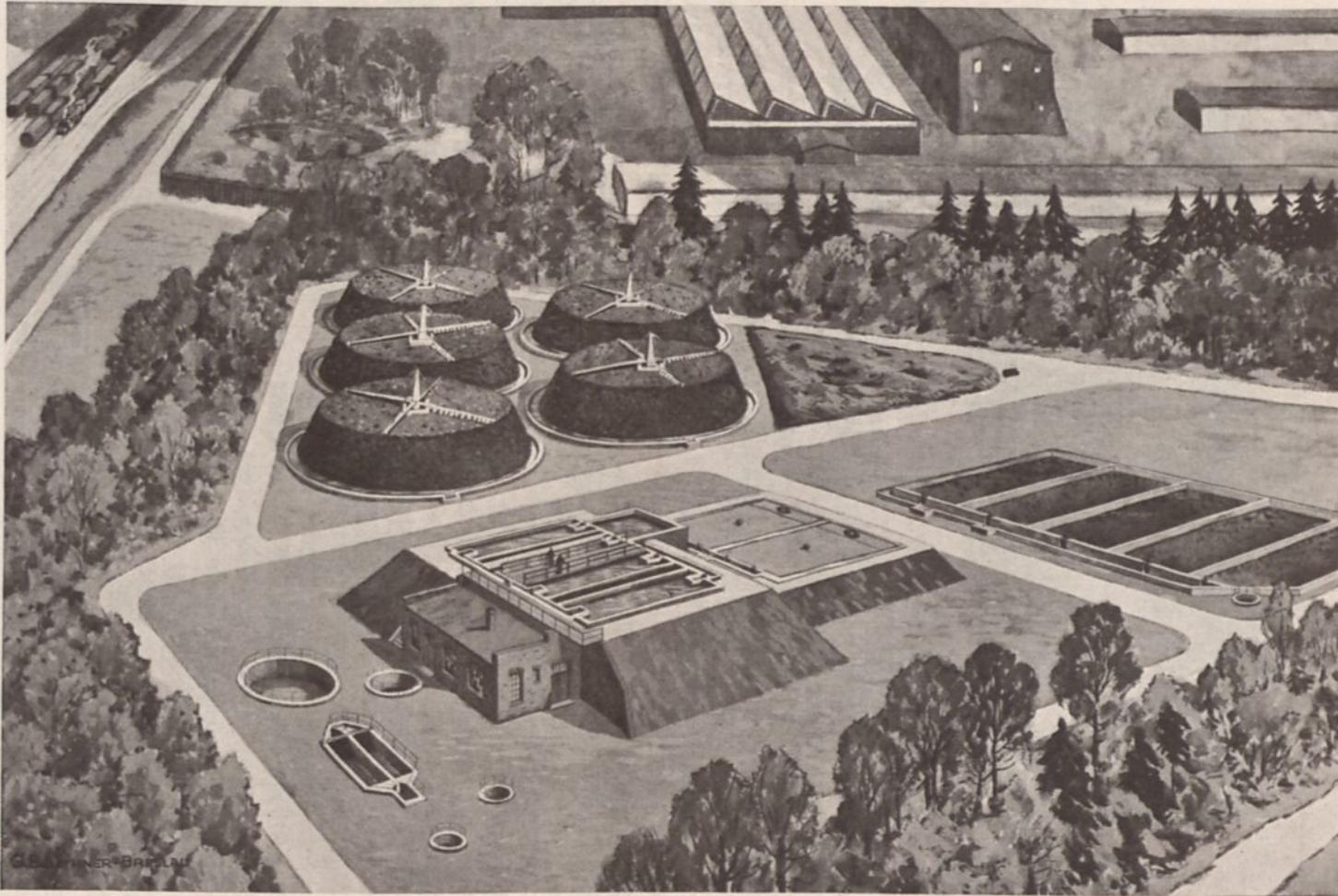
Die Kanalisation dieser Stadt ist insofern als interessant zu betrachten, als hier Industrien vorhanden sind, die unbedingt eine sorgfältige Abwasserreinigung durchführen müssen. Es hat sich in der Reihe der Jahre aus durchgeführten Versuchen als praktisch erwiesen, hier eine gemeinsame Kanalisation mit der Industrie zu schaffen, insbesondere schon deshalb, weil für die Neutralisierung der zum Teil leicht sauren Abwässer der Industrie die häuslichen Abwässer sehr gut zur Neutralisation verwendet werden können.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist auch dementsprechend bei dem Projekt vorgegangen, und es wurden sämtliche Abwässer, also die häuslichen sowohl wie die Industrieabwässer, in das Schmutzwassersystem einbezogen.

Der Hauptkanal erhält entsprechend den Wassermengen eine lichte Weite von 40 cm und durchfährt die Gruschwitz-Allee, kreuzt die vorgenannte Eisenbahn, um auf dem Gelände der Kläranlage südlich der Eisenbahn zwischen Bach und den Gruschwitz-Textilwerken zu enden.

Für die Berechnung des Rohrnetzes sind die im allgemeinen üblichen Regeln angewandt derart, daß die Geschwindigkeiten im Rohrnetz nach Möglichkeit 60 cm nicht unterschreiten.

Abwasserreinigungsanlage Konstadt D/S.



191 Bauausführung Eisenbetonbau Gebr. Huber, Breslau

Projekt, Bau und Bauoberleitung Civ.-Ing. Krahl, Breslau.

Bei der Wahl des Reinigungssystems mußte besondere Sorgfalt auf das Gemisch der Abwässer von der Stadt, der Hefefabrik, der Molkerei und eventuell auch später der Flachsröste gelegt werden.

Die einzelnen Betriebe, die der Kanalisation angeschlossen werden, erhalten, soweit dies erforderlich wird, Sonderanlagen auf den Betriebsgrundstücken für die teilweise Neutralisation des Abwassers. Der Abfluß von den Fabrikanlagen erfolgt dann nach der gemeinsamen Schmutzwasserkanalisation, wo eine innige Vermischung mit den häuslichen Abwässern eintritt, um dann in der Abwasserreinigungsanlage, die das beigefügte Schaubild darstellt, weiter behandelt zu werden.

Die Abwasserreinigungsanlage selbst ist von ganz besonderen Gesichtspunkten projektiert und befindet sich auch auf Grund der Projektunterlagen bereits im Bau.

Vom Hauptkanal aus durchfließt das Abwasser eine zweiteilige Rechenanlage, die der geringen Menge der Abwässer wegen hier von Hand nach Bedarf bedient wird. Das Wasser passiert den Sammelbrunnen für Schmutzwasser und wird dann durch eine besondere Pumpenanlage der Vorklärung zugeführt.

Die Vorklärungen selbst sind als Frischwasserlangbecken mit Schlammfammelrinne ausgestattet, wo fortlaufend kontinuierlich die Schlammengen nach besonderen Schlammfauelbecken abfließen. Die Schlammfauelbecken selbst sind so groß berechnet, daß eine gründliche Ausfauelung erfolgt. Der ausgefauelte Schlamm wird wiederum durch den Überdruck des Wassers nach den im Schaubilde dargestellten Schlammbeeten geleitet, dort getrocknet und dann nach Bedarf der Landwirtschaft übergeben.

Das chemisch-mechanisch vorgeklärte Abwasser gelangt von den Frischwasserrinnen in den Verteilungsschacht und von hier aus durch intermittierenden Betrieb nach der Tropfkörperanlage.

Die Tropfkörper werden aus Schlackenkörpern gebildet, über welchen die Verteilung des Wassers durch Sprinkler (sogenannte Seegnersche Wasserverteiler) vorgenommen wird.

Entsprechend der Zusammensetzung der Abwässer und infolge des hohen Gehaltes an organischer Substanz würde diese einfache Nachbehandlung, was hier für städtische Anlagen sonst allgemein üblich ist, nicht ausreichen.

Es sind daher für diesen besonderen Fall noch Nachreinigungsanlagen vorgesehen, die hier intermittierende Filter in ausreichender Größe bilden. Die intermittierenden Filter kommen auf städtisches Gelände, wie überhaupt die gesamte Abwasserreinigungsanlage selbst, zu liegen. Die Abflüsse von den Filtern können bei der hohen Lage des Geländes nochmals zur Wiesenberieselung verwendet werden und gelangen dann wieder in die für Konstadt zuständige Vorflut, den Konstädter Bach.

Diese Reinigungsart wird nur während der trockenen Jahreszeit und eventuell auch während des Winters durchgeführt. Das Projekt selbst sieht jedoch die weitere Verwendung des Abwassers für die Landwirtschaft vor. Dafür sind Beregnungsanlagen geplant, welche von einer besonders zu gründenden Genossenschaft zu schaffen und auch zu bedienen wären.

Die Gesamtberegnungsfläche ist mit zirka 100 ha vorgesehen, kann jedoch beliebig, je nachdem die Landwirtschaft dies für notwendig findet, vergrößert werden.

Damit nun nicht eine Überlastung der für den normalen Betrieb vorgesehenen Maschinenanlagen für die Beregnung erfolgt, würden bei Einführung der Beregnung besondere

Maschinenaggregate zur Aufstellung kommen, die lediglich dem Zweck dienen, das Abwasser landwirtschaftlich zu verwerten.

Die Berechnungsgenossenschaft selbst soll bereits in Gründung begriffen sein.

Dieses Projekt ist besonders für Städte, die sich in ähnlicher Lage befinden, interessant insofern, als die zur Zeit beteiligte Industrie ganz nennenswerte Bauzuschüsse und auch die erhöhten Betriebskosten anerkannt hat.

Die reinen Betriebskosten selbst werden nach der Menge der entstehenden Wassermenge umgelegt, und die Feststellung der Wassermenge geschieht durch besonders dafür vorgesehene Wassermesser, deren Kontrolle und Ergebnisse Eigentum der Stadt bleiben.

Die gesamten Baukosten für diesen umfangreichen Bau erfordern eine Summe von 420 000 RM., und an Betriebskosten sind nach den vorliegenden Berechnungen jährlich aufzubringen 24 000 RM. ohne Industrie, da ja die Industrie die erhöhten Betriebskosten selbst trägt.

Die Abwasserreinigungsanlage wird ringsherum mit einem 10—15 m breiten Vogel-schutzgehölz versehen. Alle Teile der Anlage sind durch Wege zugänglich gemacht. Die Frei-flächen und auch die Böschungen werden mit Rasen besät, so daß der gesamte Anblick der Anlage ein ästhetisch günstiger wird.

Mit dem Bau ist im Frühjahr d. J. begonnen worden. Die Beendigung wird etwa im Herbst desselben Jahres erfolgt sein.



**Nur auf dem Lande
wurzelt die Kraft des deutschen Volkes;
dort sind die Wurzeln seiner Kraft!**



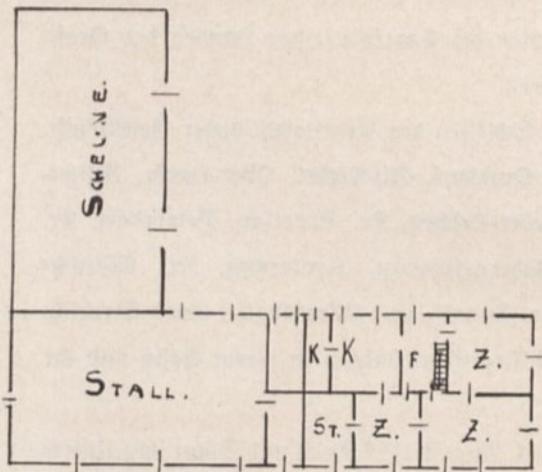
Von diesem Gedanken durchdrungen, schufen im Jahre 1898, also bereits im vorigen Jahrhundert, deutsche Männer die Aktiengesellschaft „**Deutsche Ansiedlungsbank**“, um unabhängig von den wechselnden Strömungen und Neigungen der Regierung, auf eigene Kraft gestellt, deutsches Land, das in den schweren Kämpfen der Caprivizeit den Händen des Großgrundbesitzes entglitt, dem Bauernstande zuzuführen.

Gar häufig war in dieser fast 30jährigen Zeit Schlesien das Arbeitsfeld dieser Gesellschaft. Im Kreise Rothenburg O./L. die Güter **Diehja, Quikdorf, Alt-Liebel, Ober-Horka, Mittel-Horka I und II, Kodersdorf**, ferner die Güter **Nieder-Leschen**, Kr. Sprottau, **Petersdorf**, Kr. Sagan, **Ober- und Nieder-Göllschau**, Kr. Goldberg-Haynau, **Kanterwik**, Kr. Militisch-Trachenberg, **Talbendorf**, Kr. Lüben, **Herrndorf**, Kr. Liegnitz, und **Ottmuth**, Kr. Groß-Strehlitz, im ganzen rund 24 000 Morgen sind in den zurückliegenden Jahren in ihrem Besitz und ihr Arbeitsgebiet gewesen.

Nachdem durch das Reichsiedlungsgesetz vom 11. August 1919 Reich und Staat ihre Unterstützungen zugesagt hatten, schritt die Deutsche Ansiedlungsbank zur Stärkung ihrer eigenen Tätigkeit zu der Gründung einer Tochtergesellschaft, der **Gemeinnützigen Deutschen Ansiedlungsgesellschaft** und besiedelte in den Jahren 1922/23 das Rittergut **Meiße-Schwenten**,

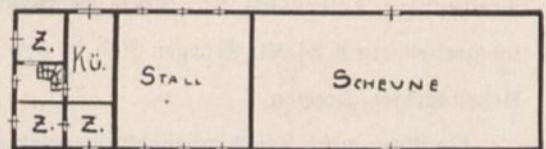
Kr. Grünberg, und im laufenden Jahr das Gut **Driebitz** bei Glogau. Die Gesellschaft ist jetzt dabei, die von Seiner Königl. Hoheit dem Herzog Eugen Albrecht von Württemberg der Besiedlung zugeführten Flächen der Rittergüter **Schwitz**, **Hönigern** und **Staedtel** im Kreise Namslau in Größe von zirka 5000 Morgen aufzuteilen. Hier werden zirka 70 neue Bauern- und Handwerkerstellen ausgelegt, daneben werden durch etwa 500 Morgen schon bestehende Kleinbetriebe zu selbständigen Nahrungen vergrößert. Das Gemeinwesen und der Gemein Sinn der neuen Dorfschaften werden durch Dotationen aller Art an Land und Geldmitteln belebt und gefördert. In gleicher Weise werden außerdem zur Zeit noch rund 3000 Morgen der Herrschaft **Deutsch-Wartenberg** in den Kreisen Grünberg und Freystadt besiedelt.

Im Nachstehenden zeigen einige Bilder, wie die neu begründeten Stellen gebaut und eingerichtet werden:



Siedlergehöft, entstanden aus einem Wirtschaftsgebäude. Das Haus ist eingebaut; der Dachstuhl gehoben.

192



Siedlergehöft nach niederländischer Art unter Ausnutzung eines Stalles. Bei dem Haus ist das Dach gehoben.

193



1924 Neues Siedlungsgehöft.

Die Deutsche Ansiedlungsbank und ihre Tochtergesellschaft, die Gemeinnützige Deutsche Ansiedlungsgesellschaft, sind aber überzeugt, daß das gesamte Siedlungswerk stocken und erliegen muß, wenn nicht in ganz anderer Weise wie bisher den Bedürfnissen der Landwirtschaft seitens des Publikums, der Regierung und der Parlamente Rechnung getragen wird; sind doch bisher ganz einseitig zugunsten von Industrie und Handel Maßnahmen getroffen, welche stets auf Kosten der Landwirtschaft erfolgten.

Man kann doch den Angehörigen dieser, auch dem Kleinsten unter ihnen, nicht zumuten, daß sie stets ihre Haut zu Markte tragen und sich zum Ankauf von Siedlerstellen bereithalten lassen, wenn auf der andern Seite ihre Belange durch Gesetzgebung fortgesetzt geschädigt werden, wie es z. B. durch die gewaltige Einfuhr von Schweinen, Roggen, Kartoffeln, Holz, Gemüse und Eiern dauernd geschieht.

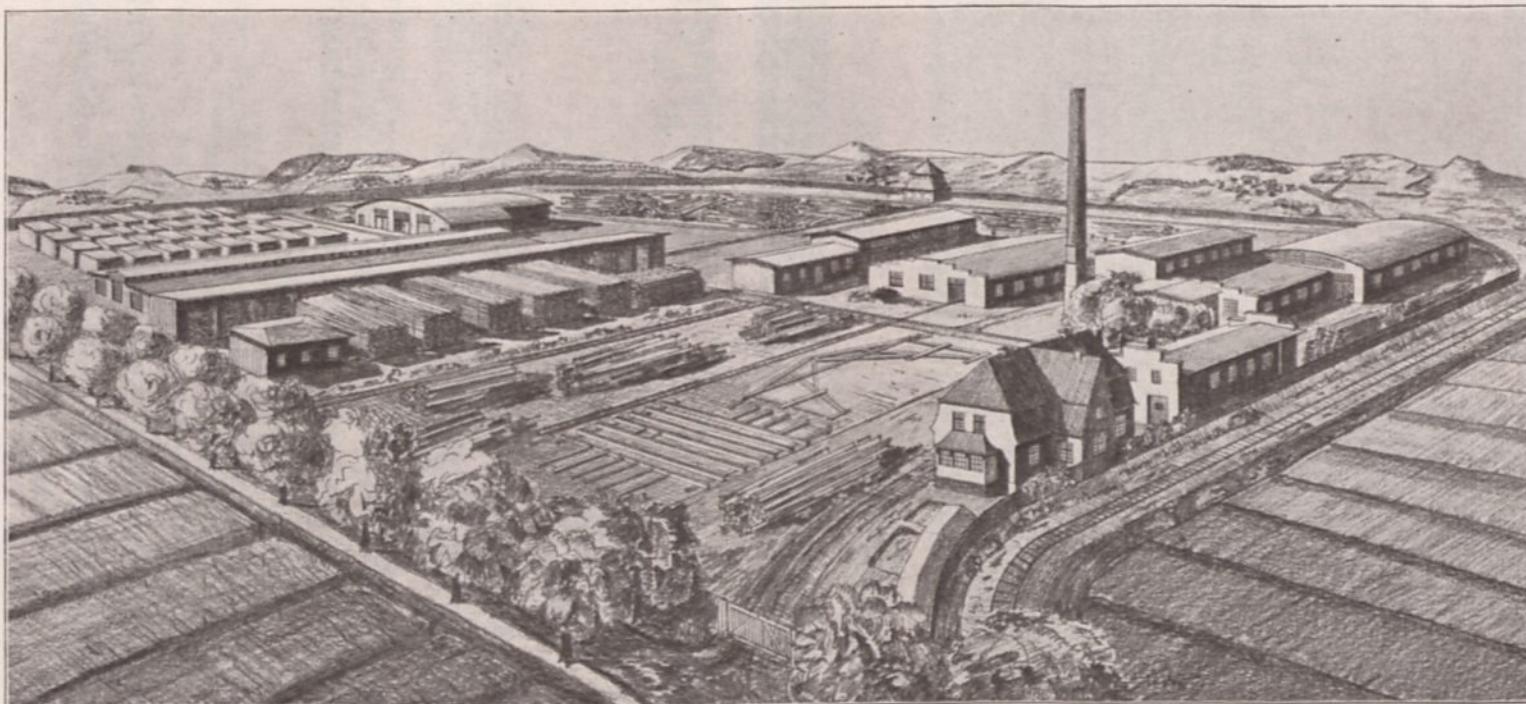
Es ist hierbei zu berücksichtigen, daß die Preise der Rohprodukte, wie sie die Landwirtschaft abgibt, für die Ernährung des einzelnen gänzlich bedeutungslos sind, indem z. B. bei Kartoffeln und Roggen eine Erhöhung von 1.— RM. je Ztr. für den einzelnen Verbraucher im Jahre nur 6.— RM. höchstens ausmachen würden.

Berlin, im April 1927.





Das Werk Hubert Jantke, Trebnitz in Schlesien.



195

Gesamtansicht.

Größtes Baugeschäft mit Tischlerei und Sägewerk in Schlesiens Ostmark.



Bad Trebnitz i. Schl.

Moor- und Stahlbad. 1 Stunde von Breslau.
Ausgezeichnete Erfolge bei Gicht, Rheumatismus,
Ischias, Frauen- u. Nervenleiden, Rekonvaleszenz.
Moor- und Kiefernadelbäder, Kohlensäure- u.
mediz. Bäder. Erstklassiges Kurhotel und Kur-
haus. Herrliche Waldungen.
Auskunft und Prospekte

Badverwaltung Trebnitz

Fernruf 177

Bankverein Trebnitz

e. G. m. b. H.

Trebnitz i. Schl., Kirchstr. 3

gegründet 1862

als

Bank des Mittelstandes

Kuranstalt Dr. Curt Sprengel

früher Sanitäts-Rat Dr. Kleudgen

OBERNIGK

Sanatorium für Nervöse und Nervenleidende aller Art

das nach den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft in steter Vervollkommnung
des Heilbetriebes geführt wird.

Größere Parkanlagen * Fünf Pavillons

Elektro-Physikalische Therapie * Beschäftigungsbehandlung

Liege-Kräftigungskuren

Das Sanatorium ist besonders geeignet und eingerichtet für Entziehungskuren aller Art
und die Durchführung von Malaria-Impfungen.
Hypnose, Psychoanalyse in geeigneten Fällen.

Bei chronischen Kranken vornehmer Daueraufenthalt

Das Sanatorium besitzt eine eigene Milch-Kuranstalt

Mäßige Preise * Das ganze Jahr geöffnet



Sanatorium
Friedrichshöhe

Bad Obernigk
bei Breslau

Fernsprecher 26

*

Für innerlich Kranke, Nerven-
kranke und Erholungsbedürftige
Geisteskranke ausgeschlossen

**Abteilung für Zucker- und
Stoffwechselkranke, Insulin-
und Diätikuren**

*

Tagespflegesatz:

I. Klasse: Zimmer, Pension, Kur u. Arzt 10—12 RM.
II. Klasse: Zimmer, Pension, Kur u. Arzt 7.50 RM.

Chefarzt u. Besitzer: Dr. F. Köbisch, Nervenarzt
Dr. med. Carl Rausche,
Spezialarzt für innere Krankheiten

Das ganze Jahr geöffnet! Prospektel

Sanatorium
Haus Waldheim

Bad Obernigk
bei Breslau

Fernsprecher 26

*

Sanatorium
für Leichtlungenkranke
des Mittelstandes

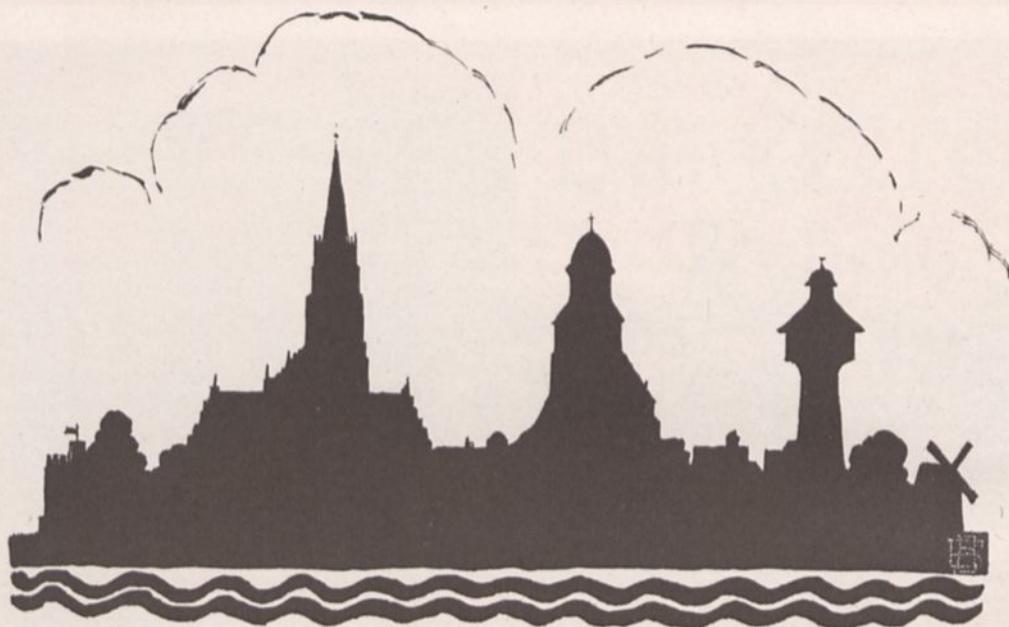
*

Tagespflegesatz: RM. 7.50

Prospekte gratis

Leitender Arzt:

Dr. Rausche, Facharztf. innerl. Kranke



Städtisches Krankenhaus Trachenberg in Schlesien

Bahnstrecke Breslau—Rawitsch

Fernruf 65

ca. 50 Betten. Allen Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtete, geräumige, sonnige Einzelzimmer und Krankensäle. Röntgenapparat, künstliche Höhensonne, Bierzellenbad, Diathermieapparat usw.

Isolierhaus für ansteckende Krankheiten vom Haupthaus getrennt.

Städtische Sparkasse Trachenberg in Schlesien

Rathaus

Begr. 1854

Fernruf 127

Bankkonten:

Kommunalbank für Schlesien in Breslau Konto Nr. 224

Postspendekonto Breslau 9775

Annahme von:

Spar-, Depositen- und Kontokorrenteinlagen, tägliche Verzinsung, Eröffnung von Konten in laufender Rechnung, An- und Verkauf von Wertpapieren, amtliche Hinterlegungsstelle für Wertpapiere, Vermietung von Schrankfächern.

Gewährung von Hypotheken-, Korporations-, Lombard- und Wechselkrediten, Personalkredit, Diskontierung von Wechslern.

Städtischer Schlachthof Trachenberg in Schlesien

mit einer modern eingerichteten Kühlhalle mit künstlicher Eiszeugung.



Eisenhandlung Ernst Berger, Trachenberg

ein Geschäftshaus am Gr. Ring, das schon auf eine mehr als 100 jährige Geschichte zurückblickt und der Stadt in dieser Zeit stets Mitarbeiter für alle Gemeindeangelegenheiten gestellt hat. Auch führende Männer des Breslauer Handels haben hier ihre Ausbildung empfangen, wie Kommissionsrat Sckeyde, der Begründer des bekannten Eisengeschäfts. Von 1854-1883 war Inhaber der Handlung E. W. Kleinert, Stadtältester und Ehrenbürger der Stadt; er richtete den ersten Handel mit Eisenwaren ein. Sein Nachfolger Ernst Berger — Stadtältester — baute das Geschäft zur reinen Eisenhandlung aus, erwarb die zum Lagern von Stabeisen, Röhren und I-Trägern erforderlichen Grundstücke und richtete sie eigens für diese Zwecke ein, so daß das Geschäft, das sich seit 1920 in den Händen seiner Söhne befindet, in der Lage ist, den weiten Landbezirk zwischen Militsch, Trebnitz, Wobslau, Winzig zu versorgen. Auf Gedeih und Verderb mit Landwirtschaft und Kleingewerbe verbunden, vermittelt es Waren sowohl für altbergebrachte Bedürfnisse, als auch für die durch neuzeitliche Technik geschaffenen Verhältnisse. Es hat wesentlichen Anteil an der elektrischen Erschließung von Stadt und Land genommen, ebenso an der Bekämpfung der Wohnungsnot und der Kraftstoffversorgung für Verkehr und Betrieb. Die Geschäftsleitung ist schon wegen des nahen Wettbewerbes der Großstadt Breslau stets bedacht auf größte Leistungsfähigkeit und ein reichhaltiges Lager in allen ihren Zweigen, wie landwirtschaftlichen Geräten, guten Werkzeugen und Stahlwaren für jedes Handwerk, Haus- und Küchengeräten, Einrichtungsteilen für Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung, Benzin, Öl, Farben, Tafelglas, Stabeisen, I-Trägern, Tonrohren, Krippen.

Trachenberger Zuckersiederei

Trachenberg i. Schles.

Gründung 6. März 1885
Aktien-Kapital RM. 880 500
Reserve . . . RM. 88 050

Größte Verarbeitung
vordem Kriege 1913/14
rund 1 400 000 Zentner
Rüben mit einer
Zuckererzeugung von
rund 210 000 Zentnern.

Durch Verlust der Pro-
vinz Posen Rückgang
in normalem Jahre auf
rund 700 000 Zentner
Rübenverarbeitung
mit einer Zucker-
erzeugung von rund
110 000 Zentnern.



Im Jahre 1926/27 außerordentlicher Ausfall durch langanhaltende Überschwemmungen:
425 000 Zentner Rübenverarbeitung mit rund 65 000 Zentner Zuckererzeugung.



Trachenberger Holzwarenfabrik Emil Ridiger & Co.

Gegründet 1825 (Inh. Richard Ridiger und Oswald Kloft) Gegründet 1825

Trachenberg i. Schlef.



Verkaufsfilialen:

Breslau, Reuschestraße 13/14 / Hindenburg O./G., Kronprinzenstraße 150

Spezialität:

Moderne Möbelbeschläge aus Holz
insonderheit:

Kunstgewerbliche Möbel-Knöpfe



Einlageknöpfe

Schlüsselschilder / Tischfüße

Bettfüße / Stuhlfüße

Schrankfüße / Büffelfüße



Möbelverzierungen

in handgeschnittener Ausführung

Anfertigung nach Muster oder Zeichnung wird schnellstens ausgeführt



Carl Kunisch

Maurer- und
Zimmermeister

Gerichtlich vereidigter
Sachverständiger

Trachenberg i. Schl.

Fernsprecher Nr. 19

Säge- u. Hobelwerk

Gesellschaft mit beschränkter Haftung in

Neumittelwalde

Kreis Groß-Wartenberg, Bezirk Breslau
Eisenbahn-Grenzstation mit Polen.



Einschnitt von:

Polnischer Kiefer, Stammware;
Baumaterial, auch nach Liste;
Dielware, rau und gehobelt.
Trockenschuppen vorhanden,
Lohnschnitt wird billigst aus-
geführt.

Die ältesten und bedeutendsten Spar- und Kreditanstalten im Kreise

Städtische
Sparkasse
Groß-
Wartenberg

Gegründet 1837



Kreis-
Sparkasse
Groß-
Wartenberg

Gegründet 1891

vereinigten sich im Jahre 1923 infolge der abstimmungslosen Abtrennung von 41 Gemeinden und 27 Gutsbezirken mit 21 208 Einwohnern an Polen als

Kreis- und Stadtsparkasse Groß-Wartenberg.

Ihre Arbeit gilt dem schwer betroffenen Deutschthum im gefährdeten Osten.

Robert Weiß & Gasthausbesitzer

Angenehmes Familienlokal / Weumittelwalde



Größter Saal am Orte mit Bühne — Lichtspielhaus — Fremdenzimmer — Ausspannung
Vorzüglich gepflegte Biere. Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit
Spezialauschank von Hamslauer Bier

Festenberger Tischler- und Bildhauerinnung Festenberg

Gegründet 1683



Spezialität:

Innen-Ausbau von Villen, Landhäusern, Hotels, Banken, Geschäftshäusern
und Verwaltungsgebäuden.

Qualitäts-Möbel

Ständige, großzügige Ausstellung kompletter Zimmereinrichtungen, Einzel-
möbel, alle Arten auserlesene kunstgewerbliche Kleingeräte u. a. m.

Bürgerliche Wohnungseinrichtungen

in allen Stil- und Holzarten, nach eigenen und gegebenen Entwürfen.
Schlaf-, Ess- und Herrenzimmer.

Dekorative Beleuchtungskörper aus Holz

für große Innenräume, Säle usw.

Auskunft, Zeichnungen u. Kostenanschläge jederzeit kostenlos durch den Innungsvorstand.

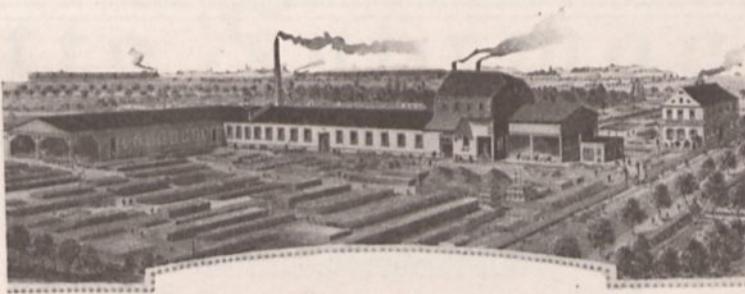
Alexander Mager

Baugeschäft, Dampfsägewerk und Bautischlerei

Hundsfeld

Das Geschäft wurde am 1. Oktober 1890 hierorts von dem Maurer- und Zimmermeister Alexander Mager, der auch gerichtlich vereideter Sachverständiger und Mitglied der Schlesischen Gutachterkammer ist, gegründet, und nimmt dasselbe mit seinen Fabrikgebäuden, Werkstätten, Lager-schuppen, sowie Lager- und Werkplätzen ein ca. 10 Morgen großes weites Feld am Bahnhofe von Hundsfeld an der Sacrauer Straße ein. Es befaßt sich in der Hauptsache mit der schlüsselfertigen Ausführung von Stadt-, Land- und Industriebauten, und erstreckt sich sein Wirkungskreis nicht nur auf die nähere und weitere Umgebung des Ortes, vielmehr auch auf die Stadt und die Vororte von Breslau und darüber hinaus. Eine große Anzahl behördlicher und privater Bauausführungen geben Zeugnis von der hohen und sicheren Leistungsfähigkeit des Unternehmens, das auch für namhafte schlesische Architektenfirmen größere Zimmer, Bautischler- und Innenarbeiten für Wohnhäuser, Villen, Schloßbauten und Geschäftshäuser seit seinem Bestehen zur Ausführung brachte. Eine besondere Abteilung für die Herstellung weit gespannter Hallenbauten und binderloser Dachausführungen für solche, sowie Barackenbauten wurde dem Unternehmen neuerdings angegliedert und die Leistungsfähigkeit der Firma durch Erweiterung und Verbesserung der bestehenden Fabrikanlagen mit neuesten Maschinen, dem Fortschritt Rechnung tragend, bedeutend erhöht.

Die Firma ist mit ihren 300—350 bei ihr beschäftigten Bauhandwerkern ein wesentlicher Faktor in dem Wirtschaftsleben der Stadt und genießt seit ihrer vor 37 Jahren erfolgten Gründung allseitiges Vertrauen und hohe Achtung.



Georg Geppert, Oels i. Schles.

Gegründet 1905 **Zementwarenfabrik mit elektr. Betrieb** Telefon Nr. 170

Bankkonto: Bankhaus Bielschowsky, Oels i. Schl. Postscheckkonto: Breslau 19648. Gerichtsstand: Oels i. Schl.

Zement- und
Eisenbetonarbeiten
Treppenstufen
Brunnenanlagen
mit Zementtringen

Kanalröhren
in allen Größen
Trottoirplatten und
farbige Zementfliesen
maschinell hergestellt

Tarrozfußboden
Schleusen
für
Wiesenbewässerung

Drainageausgüsse
Zaunsäulen
Grenzsteine usw.

Tonröhren, Krippenschalen, glasierte Fenstersohlbanksteine, auch alle Sorten Chamottesteine stets am Lager.

Spezialität:
Massenerzeugung von wetterbeständigen
Dachsteinen / Doppelte Biberschwänze
Falzdachsteine / Kehlsteine

Oberschles. Steinkohlen, Niederschles. Schmiedekohlen, Hütten-
Koks, Steinkohlen-Briketts, Braunkohlen-Briketts, Holz, Zement,
Bau- u. Düngekalk, Dachpappen, Isolierpappen, Teer, Klebemasse,
Karbolineum, sowie sämtliche gangbaren künstlichen Düngemittel.

Eckert & Co., Maschinenfabrik, Oels i. Schles.

Inh. Ing. Georg Eckert



Einrichtung von Brennereien und
gewerblichen Anlagen

Dampfmaschinen- und Motor-
Reparaturwerkstatt

Schleifen u. Riffeln von Hartgußwalzen

Installation von Dampf-, Wasser- und
Gasleitungen

Vertretung von Landwirtschaftlichen
Maschinen und Kraftfahrzeugen

Autofahrschule für Kraftfahrzeugführer

Seit 1891 im Besitz des jetzigen Inhabers. Vorher Glocken- und Metallgießerei. Vor dem Kriege 35 — 40 Arbeiter.
Nach dem Kriege infolge nicht ausreichender Beschäftigung nur 20 Arbeiter.

Alfred Müller

Hofmalermeister

Oels/Schl., Holteistr. Nr. 4

Fernruf 94

Ausführung aller kunst- und
baugewerblichen Malerarbeiten

KURT JEENSCH

Maurermeister

Mitglied der Gutachterkammer Schlesiens

OELS I. SCHL.

Ohlauer Str. 38 / Fernspr. 363

Ausführung von

Beton-, Maurer- und Zimmerarbeiten jeglicher Art

Umbau und Neubauten bis zur schlüsselfertigen Übergabe

Gutachten / Taxen

Otto Fuhrmann

Fernruf 6

Noldau i. Schles.

Fernruf 6



Roggen-, Weizenmühle und Dampfbäckerei

Getreide-, Futtermittel-Handlung / Getreide-Umtausch

Brot-, Semmel- und Feinbäckerei

Original Schneiders Eckersdorfer Winter-Gerste (Neuzüchtung)



1925 und 1926
stand diese Neuzüchtung
in Ohlau-Baumgarten
bei Wintergerstenforten-
versuchen unter 13 der
besten deutschen
Züchtungen im Körner-
ertrag an erster Stelle.

Gezüchtet
auf Lagerfestigkeit,
Frühreife,
starke Befockung
und
höchsten Körnerertrag.

Saatzuchtwirtschaft Eckersdorf, Kr. Namslau

Original Schneiders Eckersdorfer Winter-Roggen



1898 von K. K.
v. Lochow - Lübnitz
aus Propsteier
und Landforde
herausgezüchtet.

1904 von der D. L. G.
anerkannt.

1923 käuflich
erworben.

Familienzucht und
Leistungsprüfung
der Nachkommen-
schaften.

Starke Befockung

Schnelle

Entwickelung

Winterhart

Lagerfest

Ertragsstärker

für leichtere u. mitt-
lere Böden geeignet.

Original Schneiders Eckersdorfer Winter-Raps

Vorher K. K. v. Lochows Lübnitzer Winter-Raps. Aus einer märk. Landforte hervorgegangen. Eignet sich für mittlere u. die feuchtigkeit haltende Böden. Äußerst widerstandsfähig gegen Winter- und Spätfröste. Korn-ertrag sehr hoch. In der Prüfung von 9 verschiedenen Sorten an der Kammer Raftatt stand er mit 22,5 dz pro ha an erster Stelle.



Rittergutspächter Hermann Schneider

Original Schneiders Eckersdorfer Sommer-Gerste

Eine Imperialgerste, aus Lübnitzer „Dittchen Gerste“ hervorgegangen.

Eignet sich für bessere Böden (Braugerste).

Sehr widerstandsfähig gegen Rost und Lager.

Frühreif.

Hoher Ertrag.





Köberlein & Reigber

Baumeister und Architekten

Baugeschäft für Hoch- und Tiefbau — Beton und Eisenbeton

Dampfsägewerk und Holzbearbeitungsfabrik

Holzgroßhandlung — Bautischlerei

Gerichtlich beedeter Bausachverständiger und Taxator für d. Landgerichtsbez. Öls und die Breslau-Brieger Landschaft. Mitglied der Gutachterkammer Breslau.

Fernsprecher Nr. 20 **Namslau in Schlesien** Wilhelmstraße Nr. 21





Kreuzbürgerische Monatsblätter O. m. b. J.

Leitungsort:

Kreuzbürger, Ring 14, Saamen 91.

Zuordnungsorte:

Pittschau, Ring 13, Saamen 7,

Konstorf, Ring 14, Saamen 60.

Bankkonto: Lisboun & Co., Silesia Kreuzbürger O. J.
und Kreisgerichtssaal Kreuzbürger O. J.
Postbankkonto Breslau Nr. 33917.

Verleger sind „Kreuzbürgerische Monatsblätter“
„Kreuzbürgerische Kreisblätter“
„Kreuzbürgerische Zeitschriften“
„Pittschauer Wochenblätter“
Inmildeverlag der Kreisstadt Kreuzbürger

Verlag: in. Verlagsgesellschaft „Verlagsgesellschaft“
Verlagsgesellschaft in. Verlagsgesellschaft
Zeitschriften-Verlag

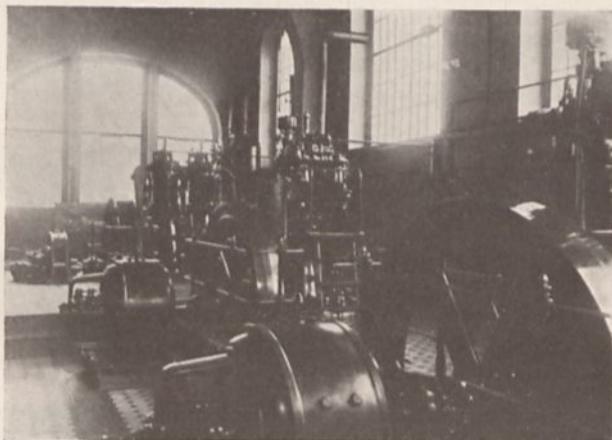


Städtisches Elektrizitätswerk Pitschen D/S.

erbaut 1907/08 mit einem Kostenaufwande von 300 000 Mk.

Stromerzeugung
durch 2 Dieselmotore
von 50 PS. u. 1 Motor
von 100 PS.
Akumulatoren-
Batterie
648 Amp.=Std.

Stromabgabe für 1926:
118 500 KW. Std.
an 619 Anschlüsse,
darunter 82 für Kraft-
strom.



Preis für die KW.=Std.
50 Pfennig für
Beleuchtungszwecke

Preis für die KW.=St.
30 Pfennig für
Kraftzwecke.

—
Ausführung von
Installationen.

Städtische Spar- und Girokasse Pitschen D/S.



Reichsbankgiro-
konto
Kreuzburg

Konto bei der
Provinzialbank
Oberschlesien
in Ratibor

Überweisungskonto
bei der Kreispar-
kasse Kreuzburg

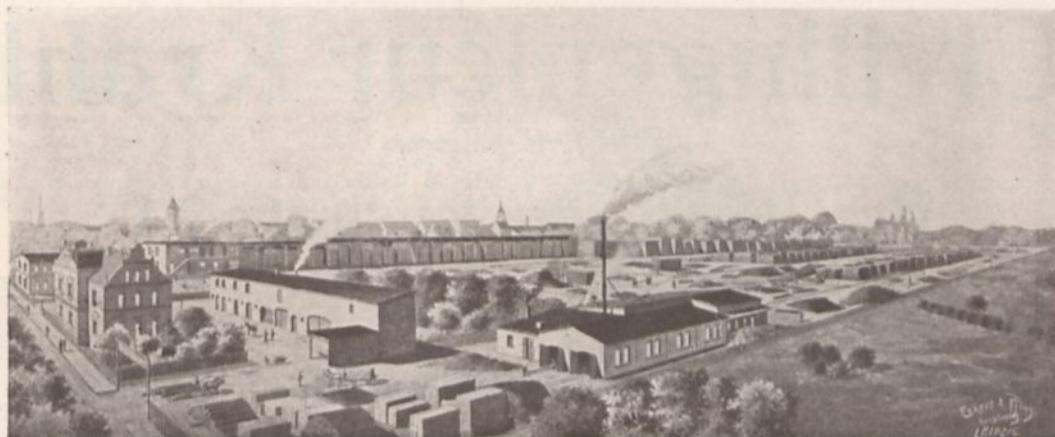
Postsparkonto:
Breslau Nr. 8329
Bernsprecher Nr. 50

—
Giro- und Scheck-
verkehr

Giroüberweisungen
Reise-Kreditbriefe

Annahme
von Depositionen und
Spareinlagen zu
günstigen Zins-
sätzen





Seifert & Hasse, Konstadt o/s.

Baugeschäft und Dampfsägewerk

Gegründet 1849 / Telephon 10

Übernahme und Ausführung schlüsselfertiger Bauten
Schindeleindeckungen mit Falz-, Hand- und Maschinenschindeln.



Ein wertvolles Nachschlagewerk für die
Behörden über Siedelungsprobleme
ist das Buch

Migge: Deutsche Binnenkolonisation

Herausgegeben von der
Deutschen Gartenstadtgesellschaft, Berlin-Grünau
Ausgestattet mit zahlreichen Abbildungen und Plänen, ist dieses
Buch flott und amüsant geschrieben. Es bringt eine Fülle
reichhaltigen Erfahrungsmaterials und zeigt neue Wege zur
rationalen Durchführung des Boden- u. Siedelungsgedankens

Preis kartoniert 5 RM.

DEUTSCHER KOMMUNAL-VERLAG, G. M. B. H.
BERLIN - FRIEDENAU

Civilingenieur Krahl

B. D. C.-Ing.

Breslau 16, Piastenstraße 24

Ger. beeid. Sachverständiger i. Landger.-Bez. Breslau, Mitglied der Gutachterkammer für die Provinz Schlesien.

Beratende Tätigkeit

als Spezialist für Wasserversorgungs- und Kanalisationsanlagen von Städten, Gemeinden und Industrie,
einschl. der damit verbundenen Wasserrechtsfragen.

Besonderes Spezialgebiet:

Reinigungsanlagen industrieller Abwässer von Flachsrösten, Färbereien, Bleichereien und Appreturen, Zucker-, Kunstseide-, Superphosphatfabriken usw.

Gutachten, Taxen, Bau- und Betriebskontrollen bestehender Anlagen

Bauleitung

Projektbearbeitung auch für das Ausland. In Referenzen und Empfehlungen stehen zur Verfügung. Ingenieurbesuch auf Wunsch jederzeit.

Der Inhaber des Büros, Herr Krahl, ist seit 20 Jahren ohne Unterbrechung auf diesem Spezialgebiet tätig und übt für Städte, Behörden und Industrie nur rein beratende Tätigkeit, also ohne Lieferungen und Vertretungen selbständig seit 6 Jahren aus. Das Büro selbst hat einen bedeutenden Umfang infolge vorzüglicher Leistungen angenommen, besonders hervorragende Leistungen sind:

die Abwasserreinigung folgender Industrien:

Flachsrösten, Zuckerfabriken, Molkereien, Hefefabriken, Brennereien, Färbereien, Bleichereien, Brauereien und schließlich die Reinigung von Abwässern chemischer Industrien.

An größeren Bauten und Projekten liegen hier unter Leitung und Führung dieses Büros z. Zt. vor:

Kanalisation der Stadt Konstanz O/S. (s. Leitartikel).

Kanalisation der Stadt Guhrau, unter Einbeziehung sämtlicher Industrien,

desgl. Reichsmonopolverwaltung, Breslau,

die umfangreichen Industriebauten der Bergwerksbes. Georg von Giesche's Erben, Breslau,

Wasserversorgung der Gemeinde Camenz und gegebenenfalls der umliegenden Gemeinden

Laubnitz und Grunau, unter Zusammenziehung zu einem Zweckverband,

desgl. Alttheide-Bad/Neutheide, durch Anschluß zu einem Zweckverband und schließlich das gigantische Zweckverbandswasserwerk Silberberg, umfassend Gemeinden in den Kreisen Frankenstein und Neurode, und zwar z. Zt. 11 Gemeinden. Der Anschluß weiterer Gemeinden ist in Aussicht genommen, Gesamtobjekt ca. 2 1/2 Millionen RM.

Dieser letztere Bau wird in diesem Jahre noch in Angriff genommen und soll in den Hauptleitungen bei gleichzeitiger Inangriffnahme von 16 Baustellen, einschl. Ausbau des Quellgebietes, noch beendet werden.

Neben der Projektierung und Bauleitung von Klein- und Großanlagen beschäftigt sich das Büro auch weiter mit Betriebskontrollen bestehender Werke, und es ist hier besonders hervorzuheben die Einarbeitung des Wasserwerkes Grottkau.



Carl Flemming u. C. T. Wiskott

Aktiengesellschaft für Verlag und Kunstdruck

Berlin **Glogau** Breslau

Gegründet 1790

Über 135 Jahre bestehende größte und vielseitigste
graphische Kunstanstalt Ostdeutschlands

gestaltet und illustriert Ihre Reklame durch Entwerfen
aller Werbe-Arbeiten in nur erstklassiger Qualitäts-
Ausführung in Buch-, Stein- und Offsetdruck sowie
unter Anwendung ihrer
modernsten Reproduktionstechnik

„Flemming-Wiskott Meisterdruck“

Wir liefern:

Künstlerplakate ✓ Transparentplakate
Etiketten und Packungen
Serienbilder und Reklamemarken
Prospekte ✓ Preislisten ✓ Kataloge
Bücher ✓ Werke und Bucheinbände
Dauer-Kalender ✓ Kalender-Rückwände
Gestanzte Schaufenster-Reklame
Drei-, Vier- und Mehrfarbendrucke
Wertpapiere

Geographisches Institut

Landkarten für Schul- und Werbezwecke

Flemmings
überall



Spielkarten
erhältlich



Das führende Fachblatt des Kommunalwesens

ist die

Zeitschrift für
Kommunalwirtschaft

Vereinigte Kommunalzeitschriften

Amtliches Organ des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V. sowie einer Reihe von Städtetagen und Gemeindeverbänden



Umfassende Verbreitung
im ganzen Reiche und im Ausland

Hervorragendes Werbemittel
für die an die Kommunalwirtschaft liefernde
Industrie und den Großhandel



Deutscher Kommunalverlag G. m. b. H.
Berlin-Friedenau

Monographien

deutscher Städte, Landgemeinden und Landkreise

Lieferbar sind folgende Bände:

Gleiwitz

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Geisler, Stadtbaurat Schabik, Stadtrat Dr. Warlo, Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Neisse mit Anhang Stadt und Bad Ziegenhals

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Franke, Neisse, Bürgermeister Dr. Schneider, Ziegenhals, Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Die deutsche Stadt Beuthen O/S.

Herausgegeben von Stadtrat Dr. Kasperkowitz im Auftrage der Stadt Beuthen O/S.; Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Waldenburg i. Schles.

Herausgegeben von Bürgermeister Dr. Wieszner, Waldenburg, Bürgermeister a. D. Salomon, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Die Stadt Glogau

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Hasse, Magistratsrat Dr. Heinzel; Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, und Erwin Stein, Berlin-Friedenau, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V. geb. RM. 6,50

Die Grafschaft Glatz

Ein Buch von ihren Städten, Gemeinden und Bädern. Herausgegeben von Ersten Bürgermeister Ludwig, Glatz, Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Geschäftsführer des Schlesischen Städtetages, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6,50

Die Stadt Gelsenkirchen

Herausgegeben von Oberbürgermeister von Wedelstaedt und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Die Stadt Ludwigshafen a. Rh.

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Dr. Weiß und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Die Stadt Liegnitz

Herausgegeben von Oberbürgermeister Charbonnier, Stadtrat Dr. Elsner, Erster Bürgermeister a. D. Salomon und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Probleme der neuen Stadt Berlin

(Darstellungen der Zukunftsaufgaben einer Viermillionenstadt). Herausgegeben von Hans Brenner, Direktor des Nachrichtenamtes der Stadt Berlin, und Erwin Stein, Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik e. V., Berlin-Friedenau in Leinen geb. RM. 15,—

Die Landgemeinde Diemitz

Herausgegeben von Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau, unter Mitwirkung der Herren Dr. jur. F. Berthold, M. d. R. W., Gemeindevorsteher Paul Schulze-Diemitz u. Rektor Wilhelm Wiegeld-Diemitz geb. RM. 6,50

Der Landkreis Recklinghausen

Herausgegeben von Landrat Dr. Erich Klausener, Recklinghausen, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Der Landkreis Sorau

Herausgegeben von Landrat v. Schönfeldt, Sorau N.-L., Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6,50

Der Landkreis Moers

Herausgegeben von der Kreisverwaltung Moers, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6,50

Der Landkreis Essen

Herausgegeben von Landrat Mertens, Essen, Landrat a. D. Dr. Otto Constantin, Leiter des Deutschen Landkreistages, und Generalsekretär Erwin Stein, Berlin-Friedenau geb. RM. 6,50

Die niederschlesische Ostmark

und der Kreis Kreuzburg. Herausgegeben von Ersten Bürgermeister a. D. Salomon, Breslau, und Generalsekretär Erwin Stein geb. RM. 6,50

Alle Bände sind reich illustriert in Kunstdruckausführung und in Leinen gebunden.

Jede Monographie behandelt die wesentliche Grundlage der Entwicklung des kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Selbstverwaltung überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Marksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten.

Weitere Monographien in Vorbereitung.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag

Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H., Berlin-Friedenau

Fernruf: Rheingau 6170—6174 · Telegr.: Kommunalverlag Berlin-Friedenau · Postscheck-Kto.: Berlin 2901

Verzeichnis

der mit Abhandlungen und Ankündigungen vertretenen
Behörden und Firmen:

Bernstadt

Städtische Sparkasse Bernstadt

Dammer Kr. Namslau

von Heydebrand und der Lasaschen Herrschaft Dammer

Eckersdorf Kr. Namslau

Rittergutspächter Hermann Schneider

Festenberg

Festenger Tischler- und Bildhauerinnung
Magistrat Festenberg
Paul Moch

Freyhan Bez. Breslau

Schlesischer Waldbesitzerverein,
Kreisgruppe Militsch-Trachenberg

Großgraben Kr. Oels

Dampfziegelei Spiegelmühle,
Inh. Dr. Matzke

Groß-Wartenberg

Kreis- und Stadtparkasse
Groß-Wartenberg

Guhrau

Kreisausschuß Guhrau
Magistrat Guhrau

Herrnstadt

Magistrat Herrnstadt

Hundsfeld

Alexander Mager
Magistrat Hundsfeld

Konstadt

Magistrat Konstadt
Seifert & Hasse

Kreuzburg

Evang.-luth. Diakonissen-Mutterhaus Bethanien
Wm. Georgi & Co.

Kreisausschuß Kreuzburg
Kreuzburger Nachrichten
G. m. b. H.

Magistrat Kreuzburg
Zuckerfabrik Kreuzburg
G. m. b. H.

Militsch

Magistrat Militsch

Namslau

Brauerei A. Haselbach
Köberlein & Reigber
Kreisausschuß Namslau
Landbund Namslau e. V.
Krüppelheim der Barmherzigen Brüder
Magistrat Namslau

Neumittelwalde

Magistrat Neumittelwalde
Säge- und Hobelwerk G. m. b. H.
Robert Weiß

Noldau Kr. Namslau

Otto Fuhrmann

Obernigk Kr. Trebnitz

Gemeinde Obernigk
Kuranstalt Dr. Curt Sprengel
Sanatorium Friedrichshöhe

Oels

Eckert & Co.
Georg Geppert
Kurt Jeensch
Richard Kürasch
Magistrat Oels
Alfred Müller

Oels-Militscher Fürstentums-Landschaft

Gustav Ortelt G. m. b. H.

Pitschen

Magistrat Pitschen

Prausnitz Bez. Breslau

Magistrat Prausnitz

Sacrau Kr. Oels

Papierfabrik Sacrau
Fabrik und Großhandlung
G. m. b. H.

Trachenberg

Ernst Berger
Carl Kunisch
Magistrat Trachenberg
Trachenberger Holzwarenfabrik
Emil Ridiger & Co.
Trachenberger Zuckersiederei

Trebnitz

Bankverein Trebnitz
e. G. m. b. H.
Hubert Jantke
Kurhaus Trebnitz
Magistrat Trebnitz

Wallendorf Bez. Breslau

Gustav Biniok

Berlin

Deutsche Ansiedlungsbank

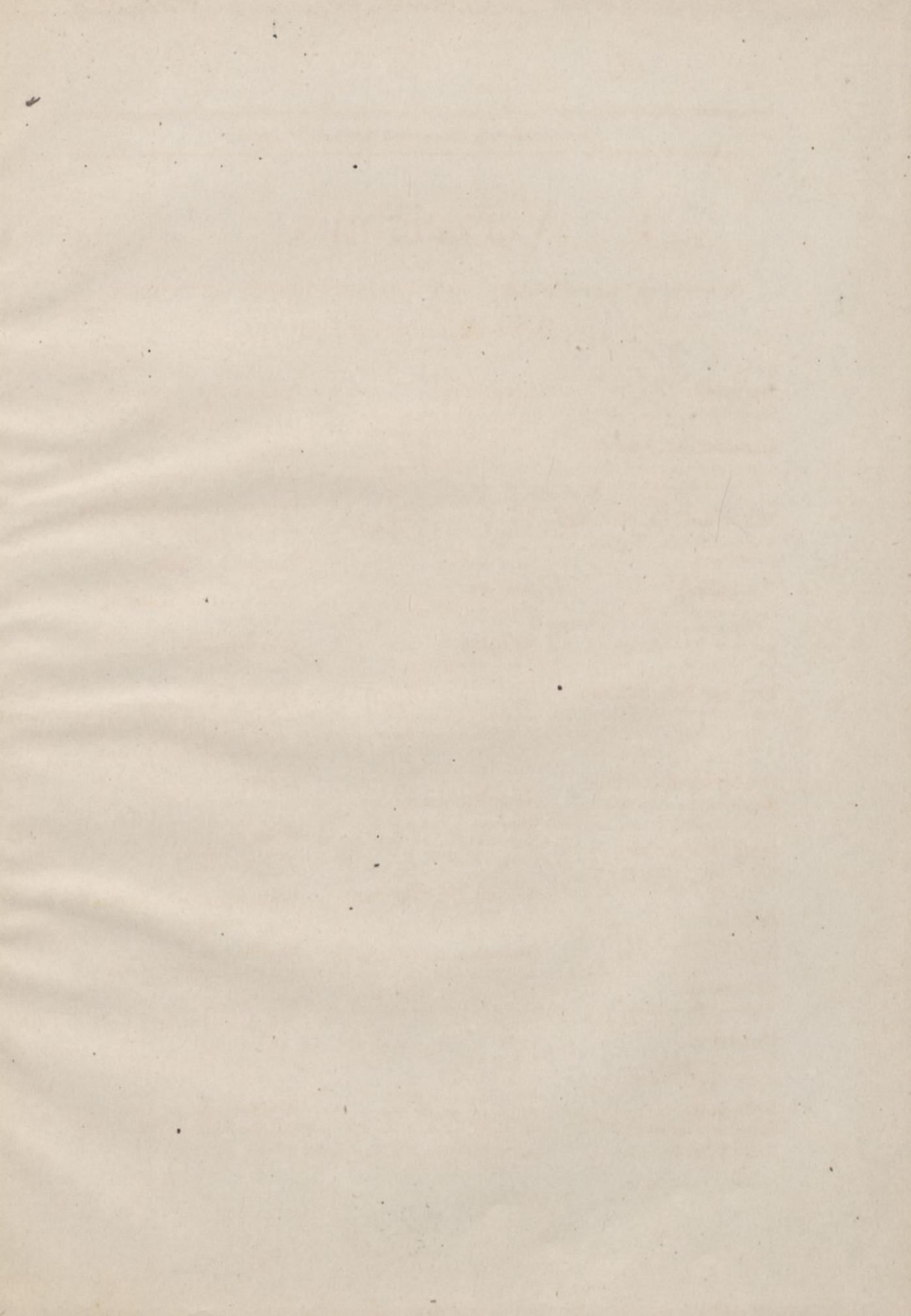
Breslau

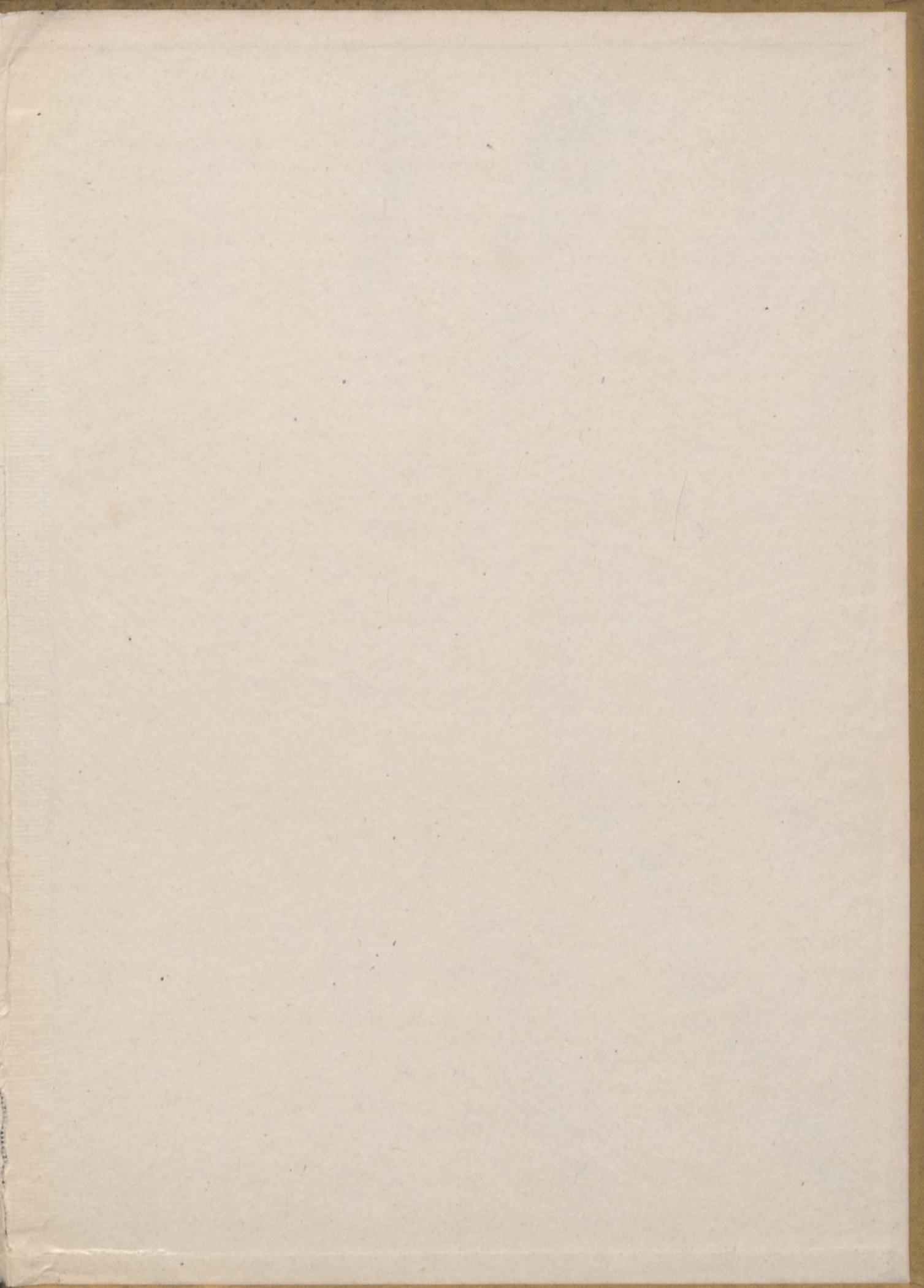
Civilingenieur Krahl
(B. D. C.-Ing.)
Schlesische Landgesellschaft
m. b. H.

Glogau

Carl Flemming und C. T. Wiskott
A.-G.









BIBLIOTEKA GŁÓWNA

3572694/1